This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Wm. Petersen.
1863.

V. 8
NWCC
Macchia

Niccolo Machiavelli's

Sämmtliche Werke.

Aus dem Italieniſchen überſetzt

von

Joh. Ziegler,
königlich griechiſchem Oberlieutenant des Ingenieurcorps in Athen.

Achter Band.

Karlsruhe, 1841.
Druck und Verlag von Chriſtian Theodor Groos.

Freundschaftliche Briefe

des

Niccolo Machiavelli.

Aus dem Italienischen übersetzt

von

Joh. Ziegler,
königlich griechischem Oberlieutenant des Ingenieurcorps in Athen.

Machiavelli's Leben.

Florentinische Geschichte

vom Jahr 1492—1512

von

Carl Ziegler.

Karlsruhe, 1841.
Druck und Verlag von Christian Theodor Groos.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
13023B
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1933 L

Inhalt.

	Seite
Freundschaftliche Briefe.	
1. An einen Römischen Prälaten	1—3
2. An einen Freund	3—6
3. 4. 5. An Franzesko Tosinghi	7—11
6. 7. An Giovanni Ridolfi	12—17
8. An eine Dame. (Siehe VI. Band S. 312—317)	
9. An Franzesko Vettori	17. 18
10. Von Franzesko Vettori	18. 19
11. An Franzesko Vettori	19. 20
12. Von Franzesko Vettori	20—22
13. 14. 15. An Franzesko Vettori	22—26
16. Von Franzesko Vettori	26—31
17. 18. An Franzesko Vettori	31—43
19. An Giovanni di Francesco Vernaccia zu Pera	43
20. 21. 22. Von Franzesko Vettori	43—54
23. An Franzesko Vettori	54—60
[illegible]n Franzesko Vettori	60—69
25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. An Franzesko Vettori	69—92
32. Von Franzesko Vettori	92—99
33. 34. An Franzesko Vettori	99—101
35. Von Franzesko Vettori	102—103
36. 37. 38. 39. 40. An Franzesko Vettori	104—124
41. An Piero Soderini	124—127
42. 43. 44. 45. An Giovanni Vernaccia	127—129
46. An Ludovico Alamanni	129—131
47. An Giovanni di Francesco Vernaccia zu Pera	131—132
48. Von Franzesko Guicciardini	132—133
49. An Franzesko Guicciardini	133—135
50. Von Franzesko Guicciardini	136. 137
51. 52. 53. An Franzesko Guicciardini	137—141
54. Von Jacopo Sadoleto	141.
55. 56. Von Franzesko Guicciardini	142. 143
57. An Franzesko Guicciardini	143—145

30X552

Seite

58. Von Filippo de Nerli . . . . . 145—149
59. 60. 61. An Franzesko Guicciardini . . . . . 149—156
62. Von Franzesko Guicciardini . . . . . 156—158
63. 64. An Franzesko Guicciardini . . . . . 158—165
65. Von Filippo Strozzi . . . . . 165—168
66. An den Florentinischen Gesandten in Rom
67. 68. An Franzesko Guicciardini . .
69. Von Franzesko Guicciardini . . } siehe Band 3. 66—71
70. 71. An Franzesko Guicciardini . .
72. An Franzesko Guicciardini 168. 169
73. 74. Von Franzesko Vettori . . . . . 169—176
75. An einen Freund . . . . . 176—180
76. Von Bartolomeo Calvacanti . . . . . 180—181
77. Von Franzesko Guicciardini . . . . . 181—183
78. An Franzesko Guicciardini 183. 184
79. Von Franzesko Guicciardini 184. 185
80. An seinen Sohn Guido . . . . . 185—187
81. 82. 83. 84 An Franzesko Vettori . . . . . 187—191
Urkunden über die Dienstanstellung und Absetzung Machiavellis 193—196
Machiavellis Testament vom 22sten November 1511 . . . 197—201
„ „ vom 27sten November 1522 . . . 202—206
Niccolo Machiavelli (Leben und Schriften) . . . . . 207—244

Florentinische Geschichte vom Jahr 1492 bis 1512.

Erster Abschnitt. 1492—1494.

Piero Medizis folgt seinem Vater. Sein Charakter. Seine Handlungsweise. Bündniß mit Neapel. Macht sich verhaßt. Strebt nach unumschränkter Gewalt. Zieht dem Staate die Feindschaft Frankreichs zu. Frankreichs Einfall in Italien. Pieros furchtsame Nachgiebigkeit gegen Frankreich. Räumt verschiedene Festungen und Pisa. Zorn der Florentiner. Piero wird vertrieben. Pisa reißt sich von Florenz los Der König von Frankreich zieht in Florenz ein. Unterhandlungen. Große Gefahr. N. Cappons Kühnheit. Entschlossenheit der Florentiner. Vertrag mit dem König. Savonarola Abzug des französischen Heers . . . . . 249—292

Zweiter Abschnitt.

Berathung über die neue Verfassung. Savonarolas Einfluß. Der große Rath wird eingeführt . . . . . 292—307

Dritter Abschnitt. 1495—1496.

Krieg gegen Pisa. Montepulciano reißt sich los und ergibt sich an Sienna. Furcht der Florentiner vor den Absichten des Königs von Frankreich. Florenz wird in Vertheidigungsstand

Seite

geſetzt. Neuer Vertrag mit Frankreich. D'Entraigue übergibt die Citadelle von Piſa den Piſanern. Auch die übrigen Feſtungen werden verkauft. Die Florentiner ziehen gegen Montepulciano. Sie vertheidigen ſich gegen ein Unternehmen Piero Medizis . . . . . 307—331

Vierter Abſchnitt.

Innere Geſchichte von Florenz. Mönchiſche und Compagnacci 332—339

Fünfter Abſchnitt. 1496—1498.

Krieg mit Piſa. N. Capponis Tod. Der Kaiſer greift Livorno an. Kehrt nach Deutſchland zurück. Die Venezianer ſtreben nach der Herrſchaft über Piſa. Piero Medizis macht einen erfolgloſen Zug bis vor die Thore von Florenz . . . . . 339—351

Sechster Abſchnitt.

Uebermacht der Mönchiſchen in Florenz. Anathemas. Entdeckte Verſchwörung zum Vortheil Piero Medicis. Die Häupter werden hingerichtet. Niccolo Valory wird verhaßt. Savonarolas Feinde vermehren ſich. Der Pabſt ſtrebt nach ſeinem Untergang. Feuerprobe. Niccolo Valory wird ermordet. Savonarola wird verhaftet und hingerichtet . . 351—380

Siebenter Abſchnitt. 1498—1503.

Niederlage der Florentiner bei St. Regolo. Pagolo Vitelli wird in Sold genommen und zum General-Capitaine ernannt. Glückliche Erfolge im Piſaniſchen. Ludovico Moro unterſtützt Florenz aus Feindſchaft gegen Venedig. Venedig macht einen Einfall in das Caſentiniſche, und unterſtützt Piero Medizis. Bibienna öffnet ihm ſeine Thore. Vittelli muß gegen die Venezianer und Piero Medizis geſendet werden. Vertrag mit Venedig. Schiedsſpruch über Piſa. Die Venezianer ziehen von Piſa ab. Vitelli belagert Piſa. Unglücklicher Ausgang der Belagerung. Vitelli wird verhaftet und hingerichtet. Der König von Frankreich vertreibt Ludovico Moro. Neuer Vertrag zwiſchen Florenz und Frankreich. Franzöſiſche Macht belagert Piſa. Unglücklicher Ausgang des Unternehmens. Cäſar Borgias Anſchläge gegen Florenz. Neuer Vertrag mit Frankreich. Aufſtand von Arezzo. Hilfe von Frankreich. Fortwährende Gefahr von Cäſar Borgia bis zum Tode ſeines Vaters, des Pabſtes Alexander des VI. . . . . 380—426

Achter Abſchnitt.

Kampf der Partheien nach dem Tode Savonarolas. Piero Soderini wird zum lebenslänglichen Gonfaloniere erwählt 426—437

Seite

Neunter Abschnitt. 1503—1509.

Piero Medizis ertrinkt. Krieg gegen Pisa. Die Florentiner versuchen, den Arno von Pisa abzuleiten. Sie verheeren die Erndten der Pisaner. Sie werden am Flüßchen Osole geschlagen. Die Florentiner belagern Pisa ohne Erfolg. Der König von Frankreich wird gegen die Pisaner aufgebracht. Pläne, die Medizis wieder einzusetzen. Bartolomeo Alvianos Zug. Er wird geschlagen. Die Florentiner müssen die Erlaubniß, Pisa zu erobern, von Frankreich und Spanien erkaufen. Sie verheeren die Erndten der Pisaner. Pisa unterwirft sich . . . . . 437—462

Zehnter Abschnitt.

Feindseligkeit der Großen gegen Piero Soderini. Der Kardinal Johann von Medizis. Innerer Zustand von Florenz 462—472

Eilfter und letzter Abschnitt. 1509—1512.

Das Concilium von Pisa. Zorn des Pabstes Julius des II. Haß desselben gegen Piero Soderini. Montepulciano wird zurückgegeben. Innerer Zwist in Florenz. Die Besteurung der geistlichen Güter. Die Franzosen müssen Italien räumen. Der Pabst und seine Verbündeten wollen die Wiedereinsetzung der Medizis. Einfall ins Florentinische Gebiet. Unterhandlungen. Sturm von Prato. Verjagung Piero Soderinis. Einzug des Kardinal Johann. Parlament. Wiederherstellung der Medizäischen Gewalt . . . . 472—505

Freundschaftliche Briefe.

Erster Brief.

An einen Römischen Prälaten.

Daß Alles, was von den Menschen auf dieser Welt besessen wird, mehrentheils, ja immer, von zwei Gebern komme, hat man durch die Erfahrung erkannt: von Gott erstens, dem gerechten Spender; zweitens entweder durch Erbrecht, wie von unsern Eltern, oder durch Schenkung der Freunde, oder durch gewährte Gelegenheit zu Gewinn, wie den Kaufleuten durch ihre treuen Diener. Desto höher aber verdient eine Sache, die man besitzt, geschätzt zu werden, von je würdigerem Geber sie kömmt. Da nun Eure hochwürdige Herrlichkeit durch päpstliche Derogation uns der Rechte beraubt hat, wodurch wir den Besitz von Fagna unsern Voraltern verdankten, *) so ist Eurer hochwürdigen Herrlichkeit Gelegenheit gegeben, Ihre Humanität und Großmuth, ja Ihr Mitleid gegen uns, Ihre ergebensten Söhne, zu zeigen, und uns ist Gelegenheit gegeben, Fagna einem weit würdigeren Geber zu verdanken, als es unsere Vorfahren waren. In der That ist nichts Eurer hochwürdigen Herrlichkeit würdiger, als wo Sie entreißen könnte, großmüthigst zu geben, besonders einer Familie, der Dero Ehre und Nutzen so nahe als ihre eigene geht, einer Familie, die weder an Adel, Zahl, noch Reichthum denen nachzustehen erachtet, welche sich

*) Fagna, eine der ansehnlichsten und reichsten Parochialkirchen der Florentiner Diöces, in der Provinz Mugello gelegen. Das Patronatsrecht erhielt sich in der Familie Machiavelli, und ging von dieser auf die Marchesen Rangoni in Modena über. (Anm. d. Ital. Ausgabe.)

bestreben, oder hoffen, ja unzweifelhaft behaupten, von Eurer hochwürdigen Herrlichkeit völlig zu Besitzern gemacht worden zu seyn. Wer unsre Familie und die der Pazzi will justo lance perpendere, wird, wenn er uns in jedem andern Punkte gleich erachtet, doch an Großmuth und Adel des Gemüthes uns überlegen erkennen.

Flehend nahen wir daher Eurer Herrlichkeit, daß Sie nicht zugebe, daß wir Leute weniger würdig als wir, die wir mit Recht für unsere Feinde halten können, mit unserem Raube bekleidet, schimpflich den Sieg benutzen sehen! Ach, geruhet, hochwürdiger Herr, mit dem nemlichen Emolumente, das Ihr von ihnen hofft, unser Haus mit so großer Ehre zu schmücken, als solche betrachten wir es, von Euch frei diesen Besitz zugestanden zu erhalten, — wollt uns nicht durch das Gegentheil mit solchem Schimpfe brandmarken, als es ist, entreißen zu sehen, was bis jetzt zu erhalten wir mit so großer Anstrengung uns bestrebt haben. In der That, da zu unserer größten Unehre wir verlieren, wenn Eure Gnade nicht dazwischen tritt, so werden wir auf alle Weise, zum Schaden der andern, es wieder zu erlangen uns bestreben. Allein wir setzen unsre Hoffnung auf die Billigkeit Eurer hochwürdigen Herrlichkeit, wie wir dies stets gethan; es weiß dies Messer Francesco, Ihr Angehöriger, den wir zu unserem Fürsprecher bei Derselben, mit unbeschränkter Vollmacht die Sache zu verhandeln, ernannt haben. Vale, et vive in aeternum.

Ex Florentia, 4. Non. Decembris 1497.

Maclavellorum Familia,
cives Florentini.

Verum ego valetudine oppressus tibi escribendi vicem prestare non potui. Nunc vero recuperata salute nihil est quod scribam, nisi te hortari, orare non desistas, donec noster hic conatus felicem habeat exitum. In hoc te virum exhibeas rogo, totasque effundas vires. Nam si pigmei gigantes adgredimur, multo magis nobis quam illis paratur victoria. Illis enim sicut contendere turpe est, sic erit cedere turpissimum; nos non tantum

vinci ignominiosum, quam decorum contendisse ducimus, ipsum competitorem habentes cujus nutu istic omnia fiunt; propterea, quacumque fuerimus usi fortuna talibus nos hujuscemodi excidisse ausis non poenitebit. *) Vale, Kal. Decembris 1497.

Zweiter Brief.

An einen Freund.

Ich will Euch Eurem Wunsche gemäß über die hiesigen Vorfälle mit dem Bruder **) ausführlichen Bericht erstatten. Nach zwei Predigten, wovon Ihr schon Abschrift habt, predigte er Fastnacht-Sonntag. Nachdem er Vieles gesagt, lud er alle die Seinigen ein, den Fastnachtstag in St. Marco zu communiziren; er wolle, sagte er, Gott bitten, wenn die Dinge, die er geweissagt, nicht von Ihm kämen, ein augenscheinliches Zeichen zu geben. Er that dies, wie Einige meinen, um seine Partei zu vereinigen und zu seiner Vertheidigung stark zu machen, besorgend, die neue schon ernannte aber noch nicht verkündigte Signoria möge ihm entgegen seyn. Montag sodann wurde die Signoria verkündigt, über die ihr ausführliche Nachricht erhalten haben müßt; er hielt dafür, sie sei zu mehr als zwei Drittheilen feindlich gegen ihn gesinnt. Der Papst hatte ein Breve gesandt, das seine Auslieferung bei Strafe des Interdictes forderte; diesem, fürchtete er, möge sie in der That gehorchen wollen. Er beschloß daher, entweder aus eigenem Antrieb oder von Andern ermahnt, das Predigen in Santa Liperata aufzugeben, und nach S. Marco zu gehen. Donnerstag früh, wo die Signoria einzog, sagte er in Santa Liperata: um Aergerniß zu vermeiden, und Gottes Ehre zu bewahren, wolle er sich zurückziehen; die Männer sollten nach S. Marco kommen, ihn zu hören, die Weiber nach S. Lorenzo zu Fra Domenico gehen.

Wer gehört hätte, mit welcher Kühnheit unser Bruder, als

*) Man weiß nicht, ob diese Zeilen an den Messer Francesco oder an einen andern Bevollmächtigten gerichtet sind. (Ital. Ausg.)

**) Girolamo Savanarola.

er sich in seinem Hause befand, seine Predigt begann und mit welcher Kühnheit er sie durchführte, würde nicht wenig erstaunt gewesen seyn. In großer Furcht für seine Person, und im Glauben, die neue Signoria sei ihm zu schaden bedacht und entschlossen, viele Bürger in seinen Sturz zu verwickeln, begann er mit großen Schreckbildern, mit Gründen, für den, der sie nicht untersuchte, sehr eindringend, zeigte, seine Anhänger seien die tugendhaftesten, seine Gegner die gottlosesten Leute; berührte alle Punkte, die die Gegenparthei schwächen, die seinige verstärken konnten. Von diesen Dingen will ich, da ich selbst Zuhörer war, einiges erzählen.

Der Text seiner ersten Predigt in S. Marco waren die Worte aus dem zweiten Buch Moses: Quanto magis premebant eos, tanto magis multiplicabantur et crescebant. *) Ehe er zur Erklärung dieses Textes schritt, zeigte er, aus welchem Grund er sich zurückgezogen: „Prudentia est recta ratio agibilium. **) Alle Menschen hatten und haben ein Ziel, doch verschieden von den Christen. Der Christen Ziel ist Christus, der andern Menschen, sowohl der jetzt lebenden als verstorbenen, Ziel, war und ist ein anderes, je nach ihrer Sekte. Da nun wir, die wir Christen sind, nach diesem Ziele, Christus, streben, müssen wir mit größter Klugheit und scharfer Beobachtung der Zeiten, seine Ehre bewahren. Wenn es die Zeit erfordert, das Leben für ihn zu wagen, müssen wir es wagen; wenn es Zeit ist, daß man sich verberge, verberge man sich, wie wir von Christus und St. Paulus lesen. So müssen auch wir handeln und haben gehandelt. Als es Zeit war, der Welt entgegenzutreten, haben wir es gethan, wie am Tage der Himmelfahrt, denn so erforderte es die Ehre Gottes und die Zeit. Jetzt wo die Ehre Gottes will, daß man dem Zorne weiche, sind wir gewichen."

Nach diesem kurzen Eingang bildete er zwei Schaaren, deren

---

*) Je mehr sie sie bedrängten, desto mehr vermehrten sie sich und wuchsen.

**) Die Klugheit ist der richtige Grund der Handlungen.

eine unter Gott diene, er und seine Anhänger; die andre unter dem Teufel, die Gegner. Nachdem er wortreich darüber gesprochen, ging er zur Erklärung der obigen Stelle des Exodus über. „Durch die Verfolgungen wachsen die Guten auf zweierlei Weise, im Geist und an Zahl. Im Geist, weil der Mensch sich inniger mit Gott vereinigt, so ihm das Unglück droht; er wird stärker, als seinem Agens näher, wie das warme Wasser an's Feuer gestellt, siedet, weil es seinem Agens näher ist. Sie wachsen an Zahl, weil es drei Gattungen von Menschen gibt; gute, und das sind die, welche mir folgen; verkehrte und verstockte, das sind meine Gegner, und eine dritte Gattung, Lebemänner, dem Vergnügen ergeben, weder im Bösen verstockt, noch zum Guten gewendet, weil sie eines vom andern nicht unterscheiden. So bald jedoch zwischen Guten und Bösen ein thätlicher Streit entsteht, erkennen diese quia opposita juxta se posita magis elucescunt *) die Ruchlosigkeit der Bösen und die Lauterkeit der Guten; sie schließen sich diesen an, fliehen jene, weil von Natur jeder gerne das Böse meidet, dem Guten folgt; und so vermindern sich im Mißgeschick die Bösen, während die Guten sich vermehren. Et ideo quanto magis etc."

Ich bin kurz, weil der beschränkte Raum eines Briefs keine lange Erzählung erlaubt. Er begann hierauf, seiner Gewohnheit gemäß, verschiedene Gegenstände zu erörtern, und sich eine Brücke zur nächsten Predigt zu bauen; dann sagte er, um den Gegner zu schwächen, es könne unsere Zwietracht einen Tyrannen erzeugen, der uns die Häuser zerstöre, und die Felder verheere. Dies widerspreche nicht seinen früheren Worten: Florenz werde gedeihen, und Italien beherrschen; denn nach kurzer Zeit werde der Tyrann vertrieben werden. Hiermit endete er seine Predigt.

Den andern Morgen, als er den Exodus erklärte und an die Stelle kam, wo es heißt: Moses habe einen Egypter erschlagen, sagte er, die Egypter seien die bösen Menschen und Moses der Prediger, welcher sie tödte, indem er ihre Laster aufdecke. O Egypter, rief er aus, ich will dir einen Messerstich geben,

*) Weil das entgegengesetzte neben einander gesetzt, mehr hervorleuchtet.

begann eure Bücher zu beleuchten, ihr Herrn Priester, und euch so zuzurichten, daß die Hunde nicht mehr von euch fressen würden. Dann fuhr er fort, und dahin wollte er hinaus, er wolle dem Egypter eine zweite große Wunde versetzen. Gott habe ihm geoffenbart, es sei ein Mann in Florenz, der sich zum Tyrannen zu machen suche, dieser bediene sich der Mittel und Wege, die zum Zwecke führen, er wolle den Bruder vertreiben. Den Bruder excommuniziren, den Bruder verfolgen, sey nichts anders, als einen Tyrannen machen wollen. Man solle die Gesetze beobachten. — Er sprach so viel hiervon, daß die Leute den Tag über öffentlich auf einen Mann muthmaßten, der so weit vom Tyrannen ist, als Ihr vom Himmel.

Als jedoch nachher die Signoria zu seinen Gunsten an den Papst schrieb, und er sah, daß er seine Gegner in Florenz nicht mehr zu fürchten brauche, hat er den Mantel gewechselt, und da er nicht mehr nöthig hat, seine Parthei durch Verwünschung ihrer Gegner und durch Erregung der Furcht vor einem Tyrannen einig zu erhalten, so thut er nunmehr keine Erwähnung mehr von einem Tyrannen oder der Lasterhaftigkeit der Gegner, sondern sucht alle gegen den Papst aufzuregen und gegen ihn und seine Abgeordneten aufzuwiegeln. Er sagt von ihm, was man von dem gottlosesten Menschen, den Ihr Euch denken wollt, nur immer sagen kann. So benutzt er, meines Dafürhaltens nach, die Umstände und malt seine Lügen aus.

Was man in der Stadt spricht, was die Leute hoffen oder fürchten, überlasse ich Euch, die Ihr weise seid, zu beurtheilen. Ihr könnt dies besser, als ich, indem Ihr sowohl unsere Leidenschaften, als auch die Zeitverhältnisse, sowie, weil Ihr in Rom seid, die Gesinnung des Papstes kennt. Nur so viel bitte ich, daß, wenn es Euch nicht langweilig war, meinen Brief zu lesen, es Euch auch nicht beschwerlich scheinen möge, mir zu antworten, welche Schlüsse Ihr aus dieser Stimmung der Zeiten und Gemüther über unsere Angelegenheiten zieht. Valete.

Dabam Florentiae, die 8. Martii 1497. (1498.)

Vester

Nicolo di Bernardo Machiavelli.

Dritter Brief.

An Franzesko Tosinighi.

Magnifico Viro, Patrono, Francisco Tosingho, Commisario generali in agro Pisano, majori suo honorando.

Abschrift der Nachrichten aus mehreren Briefen von Mailand, die man durch den Mailändischen Gesandten zu Venedig erhalten.

Der erste Brief vom 13. enthält: die Venetianer hätten zum Befehlshaber ihrer Flotte den Prokurator Antonio Grimani ernannt, der sich erboten, der Signoria mit 20,000 Dukaten aus seinem Vermögen zu dienen, in der Hoffnung, die Dogenwürde zu gewinnen. Sie dachten 40 bis 50 schmale Galeeren, 22 Galeaßen und 18 Schiffe zu rüsten. Es sei ein anderer Gripp aus der Levante gekommen, mit der Meldung, daß der Türke die Ausrüstung seiner Flotte betreibe, die 150 Segel stark seyn werde. Er werde sich gegen Syrien wenden. Da er nun an Cypern vorbei müsse, wolle die Signoria ihre Flotte dahin legen, um den Ansuchen auszuweichen, Landtruppen aufzustellen. Wegen dieser Sorge vor dem Türken, denke man nicht daran, dem König von Frankreich Geld zu geben, und die Pisanischen Angelegenheiten seien vergessen.

Der Doge habe nach der Uebereinkunft über Pisa beständig bessere Gesinnung gegen den Herzog, dem mailändischen Gesandten, gezeigt. Jedermann müsse auf Erhaltung des Friedens und auf Fernehalten der Ultramontaner von Italien bedacht seyn. Der König von Frankreich leide heftig an Gicht. Die Truppen, welche er nach Italien zu schicken beabsichtige, müßten sich nach Burgund wenden, da man höre, der Erzherzog wolle das Verlangen seines Vaters unterstützen. Wenn der König nicht käme, hätten die Venetianer eine Entschuldigung, ihm die 100,000 Ducaten nicht zu geben, besonders da sie sie für sich selbst nöthig haben.

Vom Papst *) spreche man sehr schimpflich.

*) Alexander VI.

Dem König Friedrich *) sei ein Sohn geboren. Jedermann sei darüber erfreut.

Aus Briefen vom 25.

Man sehe täglich in Venedig die gute Stimmung zunehmen, den schiedsrichterlichen Ausspruch zu befolgen.

Etiam nehme die Furcht vor dem Türken zu, weil er schon an der Grenze stehe. Außer der Flotte, versehen sie Cypern, Corfu und ihre Appulischen Städte. Man urtheilt, daß, wenn auch der Türke die Venetianer nicht angriffe, diese doch jedenfalls in ihren Ausgaben fortfahren müssen, um nicht Preis gegeben zu seyn.

Die Venetianer hätten zwei Botschafter für Frankreich ernannt, nicht sowohl, um die abgehenden zu ersetzen, als um sich mit dem Mantel des Türken wegen des Geldes zu entschuldigen, und Seiner Majestät vorzustellen, daß man sich jetzt um andere Dinge zu bekümmern habe, als um die Italienischen Angelegenheiten. Sie wollen sich lieber so benehmen, als ihm ausdrücklich das Herüberkommen absprechen.

Es sei nach Venedig ein Beauftragter des Präfekten gekommen, mit der Signoria wegen einer Condotta von 300 Gendarmen abzuschließen. Der Beauftragte habe gesagt, die Signoria habe dem König von Frankreich im Vertrage 1500 Gendarmen bis zur Beendigung des Krieges versprochen, nemlich die des Präfekten, alle Orsini u. s. w. Er habe noch keine Antwort erhalten.

Der Herzog von Mailand habe nach Genua und nach den Land-Päßen schreiben lassen, wenn Pisaner dahin kämen, um nach Frankreich zu gehen, sollten sie ihm geschickt werden, er wolle sie aufhalten und günstig stimmen.

Seine Excellenz sei bereiter als je, der Stadt Florenz Gutes zu erzeigen. Wenn er jetzt seine Truppen zurückkehren lasse, so thue er es, dem schiedsrichterlichen Ausspruche nachzukommen; doch werde er später, wo nöthig, es nicht an sich fehlen lassen.

---

*) von Neapel.

Der Herzog habe Nachricht, daß im Bundesedikte zwischen dem König von Frankreich und den Schweizern enthalten ist, der König gebe ihnen 80,000 Dukaten des Jahrs und das Geschütz, wenn sie dessen bedürften, ferner müsse er ihnen beistehen, wenn sie beunruhigt würden; sie dagegen seien verpflichtet, seine Feinde anzugreifen, namentlich den Herzog von Mailand, wenn sie dazu aufgefordert würden.

Magnifice Vir. Ich sende Euch diese Nachricht, zum Troste Eurer Magnificenz, der ich mich fortwährend empfehle.

Die 29. Aprilii 1499.

Deditissimus
Nicolaus Machiavellus, Cancell.

Vierter Brief.

An denselben.

Magnifice Vir.

Vor mehreren Tagen schrieb der Herzog von Mailand den Signoren, er wolle nicht mehr im Dunkeln mit Euch gehen; er denke sich daher zu verpflichten, und auch Ihr solltet Euch verpflichten. Er verlange, daß, so oft er Eurer Hülfe bedürfe, Ihr gehalten seid, ihm mit 300 Gendarmen und 2000 Fußknechten zu dienen; Ihr dagegen solltet fordern, was Ihr von ihm wolltet zur Wiedereroberung Pisa's. Unsere Signoren antworteten nach einiger Berathung, daß Ihr Euch zu dem, was er verlange, verpflichten würdet, sowie er Euch de facto zu unbeschränkten Herren Pisa's machen werde. Da jedoch die Sache so stehe, daß dies nicht erfolgen könne, erachte man, in Rücksicht auf Frankreich, sich zu erklären für gefährlich und unnütz für Seine Herrlichkeit. Man stelle daher es ihm anheim, eine Weise zu finden, wie Seine Herrlichkeit sich sichere, ohne unsern Staat in Gefahr zu setzen. Diese Antwort befriedigte Seine Excellenz nicht im Geringsten; er antwortete unsern Botschaftern in vollem Zorne. Aus diesem Grunde schien es unsern Signoren gut, einen eigenen Abgeordneten an Seine Excellenz

zu senden, um sich besser bei Seiner Herrlichkeit entschuldigen zu können. Sie werden Ser Antonio da Calle senden, den sie von Siena abgerufen. Er wird etwa übermorgen abreisen.

Dies ist, was von Bedeutung vorgeht. Täglich hört man die Neuigkeiten von dem Türken erneuern. Einige sind der Meinung, er richte sich nach Sicilien. Wahr ist, daß er eine solche Land- und Seemacht aufgebracht hat, daß Jedermann auf dem Sprunge steht. Der Herzog von Mailand fürchtet Frankreich mehr als andere Dinge. Da wir seit längerer Zeit keine Briefe von Frankreich erhalten, besorgen wir, er habe sie aufgefangen.

Wenn ich Euch nicht fortwährend geschrieben, wie ich gewünscht hätte, so liegt an meiner Beschäftigung die Schuld, auch kamen nur gewöhnliche Nachrichten. Weiter habe ich nichts zu melden, als mich Eurer Magnificenz zu empfehlen.

Den 5. Junius 1499.

Vester

Nicolaus Machiavellus, Secret.

Fünfter Brief.

An denselben.

Magnifice Vir.

Wenn ich Euch zu schreiben gezögert, so ist der große Geschäftsdrang, worin ich mich befinde, Ursache. Ihr werdet mich dadurch entschuldigen.

Mit Mailand stehen Eure Angelegenheiten so: der Herzog forderte Euch vor längerer Zeit auf, Euch als seine Verbündeten zu erklären, und Euch zu verpflichten, ihm, so oft er es bedürfe, mit 300 Gendarmen und 2000 Fußknechten einen Monat zu dienen. Dagegen bot er Euch an, was Ihr zur Wiedereroberung Pisa's verlangen würdet. Die Signoren waren nicht der Ansicht, daß sich erklären nützlich sei; und totaliter diese Unterhandlung abzubrechen, schien gefährlich. Man hat

daher Mittel gewählt, ihn in Hoffnung zu halten, ohne von Seiten Frankreichs Gefahr zu laufen. Aus diesem Grunde ward Ser Antonio da Calle nach Mailand gesandt. So ist man beständig in Athem: der Herzog drängt, daß Ihr Euch erkläret; und Ihr sucht alle Auswege, Euch dessen zu entheben, da es Euch gefährlich scheint.

Mit Frankreich befinden sich die Signoren in derselben Schwierigkeit. Sie werden dringend aufgefordert, Seiner Majestät sich anzuschließen mit den Pakten, daß Ihr gehalten seid, ihr während der Dauer des Feldzuges gegen Mailand mit 500 Lanzen zu dienen; der König will sich dagegen verpflichten, Euch ein Jahr lang mit tausend Lanzen zu jeder beliebigen Unternehmung zu dienen, und verspricht zu bewirken, daß sich die Venetianer und der Papst zu Eurer Vertheidigung verpflichten. Die gewöhnliche Antwort hierauf bestand in Vorstellungen, daß wir dies nicht ohne augenscheinliche Gefahr thun könnten. So wird mit beiden temporisirt, die Gunst der Zeit benutzend. Ließe sich mittlerweile Pisa wiedererlangen, was Gott geben möge, so könnten wir uns ohne große Gefahr, da man uns dann weniger schaden könnte, erklären; oder wir könnten, ohne Furcht vor Zwang, neutral bleiben und Andere ein wenig spielen lassen. Man glaubt wirklich, daß, wenn diese französische Flotte nicht auf Antreiben des Papstes in der Pisanischen Angelegenheit hindert, kein anderes Hinderniß da seyn werde, das dem gewünschten Erfolge in den Weg träte.

Dies ist, was von Bedeutung vorgeht, und von Euren Gesandten in Frankreich und Mailand betrieben wird. Die Nachrichten, welche wir von Venedig haben, schrieb ich Euch gestern im Dienstbriefe. Ich empfehle mich Euch.

Ex Florentia, die 6. Julii 1499.

Vester

Nicolaus Machiavellus.

Sechster Brief.

An Giovanni Ridolfi.

Magnifico generali Commissario in Romandiola Joanni Rodulfo, patrono suo.

Castrocaro.

Magnifice Vir.

Ich behalte mir vor, Euch zu schreiben, wenn etwas von Bedeutung vorgeht, wovon Euch die Regierung nicht benachrichtigen sollte.

Wir haben Nachricht, daß den 25. verflossenen Monats Bartolommeo d'Alviano mit 250 Gendarmen und 3000 Fußknechten von Neapel aufgebrochen ist, sich nach Rom richtend, um in Toskana einzurücken und Florenz anzugreifen. Er sagt, es sei auf Befehl Gonsalvo's, um unsern Staat zu ändern und Toskana zur Ergebenheit gegen Spanien zu bringen. Man urtheilt, daß Siena und Lukka mitwirken, und Gelder daran setzen; man sieht Zeichen, die dies befürchten lassen.

Man beurtheilt die Sache verschieden. Der eine glaubt, es seien Schreckbilder, der andere, es sei wahr. Immer hält die Sache die Stadt in Unschlüssigkeit; man beschließt nicht, Pisa zu belagern, wie es geschehen würde, wenn jene Rücksicht nicht wäre. Aber wenn auch Bartolommeo hieher käme, und man hier nur Festigkeit zeigte, so sind das nicht die Leute, schaden zu können, besonders wenn er im Laufe dieses Monats französische Truppen in der Lombardei sieht, wie Nicolo Valori meldet.

Die Belagerung von Librafatta ist geglückt, Antonio Giacomini verspricht gewissen Sieg, wenn man vorrücke. Ich glaube, Ihr schlaft ein, entweder, weil Ihr zu sehr fürchtet, oder weil Ihr nicht mehr könnt. Valete.

Florentiae, die prima Junii 1504.

Vester

Nicolo Machiavelli, Cancell.

Siebenter Brief.

An den Vorigen.

Herr Commiſſair!

Wenn ich Euch früher keine Neuigkeiten geſchrieben, ſo mag Euch dieſer Brief, und den ich nach dieſem ſchreiben will, erquicken.

Briefe aus Frankreich vom 15. bis 30. verfloſſenen Monats enthalten, daß der Kaiſer und der Ungar einig ſeien. Der Kaiſer denke an nichts, als ſich fertig zu machen zum Marſche nach Italien. Sein ganzes Heer wünſche es, zehntauſend Mann Fußvolk und 4000 Pferde. Er habe einen guten Theil des Geſchützes rückwärts geſchickt, das er mitnehmen wolle. Ueberdies befehle er, dem Gonſalvo viertauſend Mann Fußvolk zu ſenden.

Der Erzherzog iſt mit dem König von Arragonien im Reinen. Sie ſind in Galizien zuſammengekommen, und man ſieht die größte Eintracht unter ihnen. Dies iſt gegen die Erwartung der Franzoſen, die man darob mißvergnügt erkennt.

Der König von England iſt mit dem Erzherzog verbündet. Bei deſſen Zug nach Spanien hat er ihn mit Geld und 2000 Fußknechten verſehen.

Die Barone des Königreichs Neapel, welche in Spanien ſich befinden, nemlich jene ausgewanderten Barone, die durch die Verträge zwiſchen Frankreich und Spanien ihre Staaten zurück zu erhalten glaubten, haben, da dies nicht geſchah, einen Abgeordneten an den König von Frankreich geſandt, neue Verwendung zu erlangen. Auch der in Spanien verhaftete Herzog von Valentinois hat nach Frankreich um Verwendung geſandt. Der König hat einen Botſchafter dahin geſchickt, mit der Commiſſion, ſich für ihn und die andern zu verwenden.

Der Papſt ſucht Schweizer in Sold zu nehmen, und fordert Gendarmen von Frankreich, er ſagt, er wolle Bologna und Perugia erobern. Die Franzoſen, wenn er wenige Schweizer in Sold nähme und Frankreich in Ruhe laſſen wolle, verſprechen ihm Beiſtand für Perugia, denn ſie möchten ſich auch an Pandolfo

Petrucci rächen. Aber wenn er viel Schweizer in Sold nehmen wollte, sind die Franzosen entschlossen, ihn juxta posse zu verhindern. Sie glauben, dann sey was anderes im Werke als Perugia und Bologna und besorgen, er wolle die Schweizer, um den Kaiser zu unterstützen.

Der König von Frankreich hat einen Gesandten an die Schweizer geschickt, oder ist im Begriff, ihn zu schicken, es ist der Oberrichter der Provence. Seine Commission ist, aus der Schweiz nach Venedig und dann nach Ungarn zu gehen. Der Zweck ist, die Schweizer beständig zu erhalten, daß sie nur vom König Geld nehmen, die Venetianer beständig zu erhalten, und den Frieden zwischen dem Ungarn und dem Kaiser zu stören.

Der Bailli von Dijon ist an Hof zurückgekehrt. Er steht da in Gnaden, man sagt, weil er von den Angelegenheiten Deutschlands wohl unterrichtet ist. Es wurde Monseigneur d'Argenson mit vier Edelleuten an die deutsche Grenze gesandt, dem Kaiser gewisse deutsche Bünde abwendig zu machen, damit sie ihm weder mit Soldaten noch Geld dienen.

Der König von Frankreich beobachtet die Bedingungen des letzten Vertrages mit dem Kaiser, den d'Amboise schloß, nicht. Als vor längerer Zeit ein Gesandter nach Hof kam, Geld und Truppen, kraft der Verbindlichkeit, zu verlangen, gab er ihm keines von beiden, sondern entließ ihn, mit dem Bedeuten, er werde Botschafter an das Reich schicken, kund zu geben ꝛc.

Der König von Frankreich hat seine Tochter dem Herzog von Angouleme vermählt, und demselben durch alle Herren des Reiches huldigen lassen, im Falle seines Todes ohne Söhne. Er hat ihm als Mitgift die Grafschaft Blois und 100,000 Ducaten gegeben; die Königin gab ihm 100,000 Ducaten und das Herzogthum Bretagne, im Falle ihres Ablebens ohne Söhne.

Zwischen den Venetianern und dem König ist kein neuer Vertrag erfolgt, doch machen sie sich freundliche Miene und bleiben beim alten.

Der König von Frankreich hat den Monseigneur ....., der päpstlicher Gesandter gewesen und nach Italien zurückkehrt, Commission gegeben, Ferrara, Mantua, Bologna und Florenz zu besuchen, von seiner Seite maria et montes zu versprechen,

und sie in guter Gesinnung gegen ihn beim Zuge des Kaisers zu erhalten, so dieser wirklich den Zug unternähme.

Diese Nachrichten genügen nicht, wenn ich Euch nicht den Commentar schreibe, den die Bürger, und zwar die weisesten, darüber machen. Obwohl Ihr, als weise, sie eben so gut commentiren könntet, als jene, so weiß ich doch, daß ihr Raisonnement Euch angenehm seyn wird.

Wenn diese Nachrichten sich bestätigen, scheint ihnen eher zu glauben, daß der Kaiser nach Italien komme, als nicht, sie raisonniren so: Wenn man beurtheilen will, ob einer etwas thun wird, ist es nöthig, zuerst zu sehen, ob er Lust dazu hat; dann, was ihm bei der Ausführung zur Seite stehe, und was entgegenstehe. Ob der Kaiser Lust habe, nach Italien zu kommen oder nicht? — hier wollen alle Gründe ja! Der erste ist der Wunsch, sich krönen zu lassen, den er natürlicher Weise seiner Ehre wegen, und um die Kaiserwürde seinen beiden Söhnen zu sichern, hegen muß. Der andere ist, die Italiener zu benützen..... und die Ehre wieder zu erlangen, die er auf seinem Zuge nach Toskana verlor. Man glaubt daher, er habe Lust. — Um nun zu sehen, wer ihn zurückhalten oder unterstützen könnte, muß man betrachten, wen er zu Hause und umher hat. Von seinen heimischen Angelegenheiten versteht man hier nicht viel, doch glaubt man, daß er mächtiger sei als früher, da er den Pfalzgrafen gebändigt, und die Städte und Herren sich schon taxirt haben, was sie ihm zu liefern oder mit welcher Truppenzahl sie ihm nach Italien zu folgen haben. Die er umher hat, sind der Erzherzog, Frankreich, England. Die in Italien, wohin er kommen will, sind Papst, Venedig, Spanien, Florenz und die andern Zerstreuten. Sind jene Nachrichten wahr, so sieht man, daß Erzherzog, Spanien und England einig sind; und sind sie unter einander einig, so müssen sie mit dem Kaiser übereinstimmen, da der Erzherzog sein Sohn ist, und es sich um eine beiden gemeinschaftliche Sache handelt. Der Papst, sieht man, obgleich er mit Frankreich um dessen Truppen unterhandelt, ist mehr dem Reiche geneigt, und die Politik will es so; denn das Glück Frankreichs ist müde, besonders in Italien, durch die letzten Ereignisse; das Glück des

Kaisers hingegen wird neu seyn; und dieser Papst muß durch ihn zu thun beabsichten, was Alexander durch Frankreich gethan. Von den kleinen Staaten Italiens, wenn die andern einig, ist es unnöthig, zu sprechen. Es bleiben nur von den größeren Mächten über seinen Zug mißvergnügt, Franzosen und Venetianer. Diese könnten vereint sich widersetzen. Allein jeder einzeln wird Rücksichten nehmen, sie werden einander nicht trauen. Man betrachte, daß sie dem Kaiser entweder mit Gewalt oder mit Kunst widerstehen können. An jeder Art von Kunst und Geschicklichkeit, glaubt man, werden sie es nicht fehlen lassen, den Zug zu hintertreiben, wie man Frankreich thun sieht, zufolge der eingegangenen Nachrichten. Aber man glaubt nicht, daß diese Kunst genüge, und daß, wenn es sich darum handle, zur Gewalt zu schreiten, es dies thun wolle; denn man glaubt nicht, daß der König von Frankreich, gegen den Willen Englands, des Erzherzogs und Spaniens, leichthin dem Kaiser den Krieg erklären werde. Eben so wenig glaubt man, daß die Venetianer, die in ihrem Lande den Krieg zu führen hätten, Krieg wollen; denn sie würden stets fürchten, mitten unter der Sache von den Franzosen im Stiche gelassen zu werden. Man glaubt deßhalb, daß, wenn es ihnen nicht gelingt, ihn durch Geschicklichkeit zurückzuhalten, sie ihn kommen lassen werden, und Jeder darauf bedacht seyn wird, seine eigenen Staaten wohl zu bewachen, und wenn sie doch mit ihm anbinden müssen, es nach seinem Durchmarsche zu thun, wie der Herzog von Mailand und die Venetianer dem König Karl gethan.

Der Kaiser auf der andern Seite wird zufrieden seyn, wenn man ihm den Eingang nicht streitig macht, weil es vortheilhafter für ihn ist, nachher Krieg zu führen, als vorher. Der Grund ist, daß ihn zwei Dinge nach Italien führen; das Verlangen nach der Krone, und der Wunsch, sich für die Unbild zu rächen. Würde er den Krieg führen, ehe er gekrönt wäre, und unterläge er, so könnte er nie mehr auf die Krone hoffen. Führt er aber den Krieg, nachdem er gekrönt ist, so könnte ihm etiam, wenn er unterläge, die Krone nicht mehr genommen werden, und er würde immer nur mit der Hälfte der Schande zurückkehren. Auch kann es ihm fast gleich seyn, diesseits oder jenseits den Krieg zu

führen, da er den Papst zum Freund haben würde, und alle anderen, die er sich durch seine Autorität würde nachgezogen haben.

Ich weiß, daß ich Euch die Zeit genommen; verzeiht mir. Wenn Ihr mehr von diesem Gerede wollt, so sagt es.

Den 12. Juni 1506.

Nicolo Machiavelli, Secret.

Anm. Der achte Brief der italienischen Ausgabe vom Jahr 1826 ist im 6. Bande, Seite 312—317 zu finden.

Neunter Brief.

An Francesco Vettori zu Rom.

Magnificio Viro Francisco Victorio, Oratori Florentino dignissimo apud Summum Pontificem.

Wie Ihr von Paul Vettori gehört haben werdet, bin ich zur allgemeinen Freude der Stadt aus dem Gefängniß entlassen worden.*) Dasselbe hoffte ich durch Paul's und Euer Wirken; ich danke Euch dafür. Die lange Geschichte meines Unglücks will ich Euch nicht erzählen; nur so viel, das Schicksal hat alles gethan, mir diese Unbild zuzufügen. Doch mit Gottes Hülfe ist's vorüber. Ich hoffe, nicht mehr dahinein zu gerathen, sowohl weil ich vorsichtiger seyn werde, als auch, weil die Zeiten liberaler seyn werden, und nicht mehr so argwöhnisch.

Ihr wißt, in welcher Lage unser Messer Totti ist. Ich empfehle ihn Euch und Paul im Allgemeinen. Er und ich wünschen nur dieses nähere, daß er unter die Diener des Papstes gesetzt, in seine Listen eingeschrieben werde, und das Patent erhalte. Hierum bitten wir Euch.

*) Machiavelli wurde verhaftet, als der Complicität verdächtig an der Verschwörung, die zum Zwecke hatte, den Cardinal Johann von Medicis, da dieser sich nach Rom ins Conclave begab, unterwegs zu ermorden. Er mußte die Folter erdulden. Bei der Erhebung Johanns von Medicis zum Papst unter dem Namen Leo X., erhielt er mit den übrigen Angeklagten die Freiheit. Anm. d. ital. Ausgabe.

Haltet mich, wo möglich, im Gedächtniß Seiner Heiligkeit, daß er oder seine Familie, wenn's möglich wäre, begänne, mich zu etwas zu verwenden. Ich würde glauben, Euch Ehre zu machen, und mir zu nützen.

Die 13. Martei 1512 (1513.)

Euer

Nicolo Machiavelli in Florenz.

Zehnter Brief.

An Machiavelli.

Geehrtester Gevatter!

Seit acht Monaten her habe ich größere Schmerzen gehabt, als je in meinem Leben, auch solche, wovon Ihr nicht wißt; doch fühlte ich niemals heftigeren Schmerz, als die der Nachricht Eurer Verhaftung, denn sogleich urtheilte ich, daß Ihr ohne Vergehen oder Ursache die Folter würdet erdulden müssen, wie es auch gekommen. Es betrübt mich, daß ich Euch nicht beistehen konnte, wie es Euer Vertrauen auf mich verdiente; es war mir sehr leid, als mir Euer Totto die Staffette schickte und ich euch nicht helfen konnte. Ich thats, sobald der Papst ernannt war: ich erbat mir keine andere Gnade, als Eure Befreiung; sehr lieb ist mir, daß die schon erfolgt war. Nun, lieber Gevatter, was ich Euch in diesem Briefe zu sagen habe, ist, daß Ihr gutes Muths seyn sollt in dieser Verfolgung, wie Ihr in den früheren gewesen, die Euch widerfahren. Da die Dinge beruhigt sind und das Glück dieser alle Einbildungskraft und alles Raisonnement übersteigt, hofft, nicht immer zu Boden bleiben zu müssen, und dann von aller Verweisung befreit zu werden. Wenn ich hier bleibe, was ich noch nicht weiß, müßt Ihr kommen, Euch bei mir zu vergnügen, so lange es Euch gefällt. Ich schreibe Euch, wenn ich ruhigeren Gemüthes bin, ob ich bleiben werde; ich zweifle daran, denn ich glaube, es

werden Männer von anderer Beſchaffenheit, als ich bin, dieſen Poſten wollen; ich werde mich zu gedulden wiſſen. Valete.

Den 15. März 1512 (1513.)

Francesco Vettori,
Geſandter zu Rom.

Eilfter Brief.

An Francesco Vettori.

Erlauchter Geſandter!

Euer ſo liebevoller Brief hat mich alle überſtandene Leiden vergeſſen machen. Obgleich Eure Liebe zu mir mehr als gewiß, war mir dieſer Brief doch höchſt erfreulich. Ich danke Euch aufs Innigſte. Ich flehe zu Gott, daß er mir zu Euerem Nutzen und Wohle geſtatte, dankbar ſeyn zu können, denn ich kann ſagen, daß ich den Reſt meiner Tage dem Erlauchten Julian und Eurem Paul verdanke. Ihr ſagt, ich ſoll dem Schickſal die Stirne zeigen. Ihr mögt an meinen Leiden dieſe Freude haben, daß ich ſie ſo gleichmüthig ertrug, daß ich mir ſelbſt darum wohl will, und daß ich mich jetzt für tüchtiger halte, als ich mir früher zugetraut. Gefällt es meinen Beſchützern, mich von der Erde zu erheben, ſo wird es mich freuen; ich glaube mich dann auf eine Weiſe benehmen zu können, daß auch ſie Urſache haben ſollen, es nicht zu bereuen. Gefällt es nicht, ſo werd' ich leben, wie ich kam; ich bin arm geboren, und lernte früher entbehren, als genießen. Bleibt Ihr in Rom, ſo komme ich zu Euch, ſo lange Ihr mir es rathet. Um zu enden, ich empfehle mich Euch und Paul; ihm ſchreibe ich nicht, weil ich ihm nichts anderes zu ſagen wüßte.

Ich theilte die Stelle über Filippo einigen gemeinſchaftlichen Freunden mit. Sie freuten ſich ſeiner glücklichen Rettung nach Rom, doch betrübte ſie, daß Meſſer Giovanni Cavalcanti ihn ſo wenig angeſchlagen und geſchätzt hat. Ueber die allenfallſige Urſache nachdenkend, haben ſie gefunden, daß Brancaccio Meſſer Giovanni

ſagte, Filippo habe Commiſſion vom Bruder *), dem Papſte Giovanni di Ser Antonio zu empfehlen. Deßhalb habe er ihn nicht vorlaſſen wollen. Sie tadeln Julian ſehr, daß er dieſes Aergerniß gegeben, wenn die Sache wahr iſt; in dieſem Falle tadeln ſie auch Filippo, daß er ſich verzweifelter Dinge annehme. Warnt ihn daher, ein andermal vorſichtiger zu ſeyn. Sagt ihm auch, daß ihn Nicolo degli Agli in ganz Florenz ausposaunt. Ich weiß die Urſache nicht, aber ohne Rückſicht und ohne alle Schonung bürdet er ihm ſolche Dinge auf, daß Jedermann erſtaunt. Macht Filippo aufmerkſam, daß, wenn er die Urſache dieſer Feindſchaft weiß, er ſie einigermaßen heile. Geſtern noch kam Niccolo zu mir, mit einer Liſte aller böſen Zungen von Florenz in der Hand, die er Filippo zu läſtern anwerben wollte, um ſich zu rächen. Ich wollte Euch dies mittheilen, damit Ihr ihn davon benachrichtiget, und mich ihm empfehlt.

Die ganze Geſellſchaft empfiehlt ſich Euch, von Tommaſo del Bene angefangen, bis zu unſerem Donato. Täglich ſind wir bei einem oder dem andern ſchönen Kinde, um die Kräfte zu erſetzen. Geſtern erſt ſahen wir bei der Sandra di Piero die Proceſſion vorbeiziehen. So verbringen wir die Zeit während dieſer allgemeinen Glückſeligkeit, das wiedergewonnene Leben genießend, daß ich zu träumen glaube. Valete.

Florenz, den 18. März 1512 (1513.)

Nicolo Machiavelli.

Zwölfter Brief.

Francesco Vettori an Machiavelli.

Theurer Gevatter Nicolo!

In acht Tagen habe ich zwei Briefe von Euch erhalten. Obgleich ich Euch geſagt, ich wollte nicht mehr Grillen fangen, noch gründlich erörtern, ſo hatte ich mich doch auf die neuen

*) Julian von Medicis, ſpäter Herzog von Nemours, Bruder Leo X.

Ereigniſſe anders entſchloſſen. Doch kann ich es diesmal nicht, weil ich gedrängt werde; der Bote will abgehen, ich behalte es mir auf ein andermal vor. Nur ſo viel: wenn der Waffenſtillſtand zwiſchen Frankreich und Spanien wahr iſt, muß man nothwendig ſchließen, daß der Katholiſche König der ſchlaue, kluge Mann, für den er gerühmt wird, nicht ſey, oder daß etwas dahinter ſteckt, daß, was öfters geſagt worden, den Fürſten eingeleuchtet, und Spanien, Frankreich und der Kaiſer im Plane haben, das arme Italien unter ſich zu theilen. Sollte, wer die Dinge im Detail betrachtet, ſagen, dies könne nicht ſeyn, ſo würde ich ihm nicht glauben; ich würde mich eher dem anſchließen, der einen großen Maßſtab anlegt, deſſen Gebrauch man in unſeren Tagen öfter gelingen ſah. Wenn ich nicht an Eure Angelegenheiten dächte, würde ich nicht an die meinigen denken; Ihr ſollt Euch überzeugen, daß, ſähe ich Euch zu Ehren und Beſoldung erhoben, ich es nicht geringer anſchlagen würde, als wenn ich ſelbſt begünſtigt würde. Ich habe bei mir ſelbſt überlegt, ob es gut ſei, dem Cardinal von Volterra von Euch zu ſprechen. Mein Schluß war: nein! denn obwohl er ſich ſehr rührig zeigt, und, ſoviel man ſieht, das Vertrauen des Papſtes genießt, ſo gibt es hier doch ſehr viele Florentiner, die ihm entgegen ſind, und ich halte es nicht für zweckmäßig, wenn er Eure Angelegenheit zur Sprache brächte. Auch weiß ich nicht, ob er es gerne thun würde; Ihr wißt, wie behutſam er zu Werke geht. Ueberdies weiß ich nicht, ob ich ein paſſender Unterhändler zwiſchen Euch und ihm ſeyn würde; denn er hat ſich mir zwar freundlich gezeigt, aber nicht ſo, wie ich es erwartet hätte. Ich glaube, die Erhaltung Piero Soderini's hat mir beim einen Theil Uebelwollen, und beim andern wenig Dank eingetragen; doch iſt es für mich hinreichend, der Stadt, meiner Freundſchaft mit Piero und mir genug gethan zu haben.

Wenn ich hier zu bleiben habe, da Pagolo einer der Acht *)

*) Alte Magiſtratur in Florenz für Criminalſachen. Ohne Erlaubniß dieſes Magiſtrates durfte Machiavel den Ort ſeiner Verweiſung nicht verlaſſen. Anm. der ital. Ausg.

seyn wird, könnt Ihr dann Erlaubniß erhalten, hieher zu kommen, dann wollen wir sehen, ob es unsern Künsten gelingt, etwas heraus zu bringen. Gelingt es nicht, so soll uns nichts hindern, bei einem schönen Kinde, das in meiner Nachbarschaft wohnt, uns die Zeit zu vertreiben. Dies scheint mir das Zweckmäßigste, auf diese Art werden wir bald im Klaren seyn.

Den 9. April 1513.

Francesco Vettori,
Gesandter zu Rom.

Dreizehnter Brief.

An Franzesko Vettori.

Erlauchter Gesandter!

Ed io che del color mi fui accorto
Dissi, come verrò se tu paventi,
Che suoli al mio dubbiar esser conforto! *)

Euer Brief hat mich mehr erschreckt, als das Seil.**) Was Ihr meinet, schmerzte mich so, daß ich aufgeregt werde, nicht wegen meiner — ich habe mich daran gewöhnt, nichts mehr leidenschaftlich zu wünschen — sondern Euretwegen. Ich bitte Euch, ahmt die andern nach, die mehr durch Zudringlichkeit und Schlauheit, als durch Verstand und Klugheit sich Platz machen. Was die Nachricht von Totto betrifft, so mißfällt sie mir, wenn sie Euch mißfällt. Sonst denke ich nicht daran: wenn er sich nicht drehen kann, mag er sich wälzen. Ich sage Euch einmal für immer, macht Euch wegen nichts, um das ich Euch ersuche, Sorge; wenn ich es nicht erhalte, macht es mir keinen Kummer.

Wenn Euch zuwider geworden ist, die Dinge zu erörtern, weil man oft den Erfolg allen Vernunftschlüssen und Entwürfen

*) Und ich, der die Farbe (Blässe) gewahrt, sprach, wie soll ich kommen, wenn Du erschrickst, der du pflegst, meiner Besorgniß Tröster zu seyn?

**) Die Folter.

widersprechen sieht, so habt Ihr recht. Mir ist es eben so gegangen. Könnte ich indessen mit Euch sprechen, so vermöchte ich nicht mich zu enthalten, Euch den Kopf mit Luftschlössern anzufüllen. Das Schicksal wollte, daß ich weder von Seide noch Wollweberei, weder von Gewinn, noch Verlust zu reden weiß; ich muß vom Staate reden; ich muß das Gelübde thun, still zu schweigen, oder davon reden. Wenn ich dem Gebiet entschlüpfen könnte, würde auch ich anfragen, ob der Papst zu Hause ist; aber bei so vielen Begnadigungen, ist durch meine Nachlässigkeit aus der meinigen nichts geworden. Ich werde September abwarten.

Ich höre, daß der Kardinal Soderini gewaltig beim Papste sich abmüht. Ich wünschte Euren Rath, ob es zweckmäßig wäre, ihm zu schreiben, daß er mich Seiner Heiligkeit empfehle, oder ob es besser seyn würde, wenn Ihr in meinem Namen den Kardinal darum bittet, oder ob keins von beiden zu thun ist. Antwortet mir hierauf mit einer Zeile.

Was das Pferd betrifft, so macht mich Eure Erinnerung lachen. Ihr habt es mir zu bezahlen, wenn ich mich daran erinnere, nicht eher.

Unser Erzbischof muß jetzt gestorben seyn. Gott habe ihn und alle die Seinigen seelig. Valete.

Florenz, den 9. April 1513.

Nicolo Machiavelli, quondam Segret.

Vierzehnter Brief.

An Denselben.

Erlauchter Gesandter!

Verflossenen Samstag schrieb ich Euch, und es soll auch dieser Samstag nicht ohne einen Brief vorübergehen, obgleich ich Euch nichts zu sagen, noch zu schreiben habe.

Die Gesellschaft, Ihr kennt Sie schon, sieht aus, als ob sie sich verirrt hätte; es gibt hier keinen Taubenschlag, der uns

zusammenhielte, und alle ihre Häupter sind wirklich geworden. Tommaso ist so seltsam, grob, langweilig und geizig geworden, daß Ihr einen anderen Menschen werdet zu finden glauben, wenn Ihr wiederkommt. Hört, wie es mir gegangen. Er kaufte verflossene Woche sieben Pfund Kalbfleisch, und schickte es zu Marione. Später reute ihn die Ausgabe, er wollte Jemand, der mit bezahlte, und bettelte umher, wer dort bei ihm essen wolle. In meinem Mitleid, kam ich mit zwei Freunden, die sogar ich ihm noch aufgebracht hatte. Wir aßen, und als die Rechnung gemacht wurde, kamen 14 Soldi auf den Mann. Ich hatte nur zehn bei mir, und blieb ihm vier Soldi schuldig, die er mir jeden Tag fordert; gestern Abend noch zankte er mit mir darum auf der alten Brücke. Ich weiß nicht, ob Ihr ihm Unrecht geben werdet. Doch dies ist eine Kleinigkeit gegen seine anderen Stückchen.

Dem Girolamo del Garbo ist seine Frau gestorben. Er that drei bis vier Tage wie eine betäubte Barbe; jetzt ist ihm wieder der Kamm gestiegen. Er will wieder eine Frau nehmen, und wir sitzen jeden Abend auf der Bank der Capponi, von dieser Heirath zu reden. Der Graf Orlando ist wieder einmal in einen Jungen aus Ragusa vernarrt, und kann seiner nicht habhaft werden. Donato hat aus dem Neste, wo die Tauben legen sollen, ein zweites Magazin gemacht; er geht den ganzen Tag vom alten zum neuen, und benimmt sich wie ein Tölpel; bald läuft er mit Vizenzio, bald mit Pizzochera, bald mit dem einen, bald mit dem andern seiner Jungen. Doch habe ich nicht gesehen, daß er sich mit Riccio gezankt hätte. Ich weiß nicht, wie dies kömmt. Einige glauben, er sey ihm anständiger, als ein anderer. Ich meines Theils kann mir's nicht zusammenreimen.

Pier Filippo di Bastiano ist nach Florenz zurückgekehrt; er beschwert sich über den Brancaccino schrecklich, aber im allgemeinen; bis jetzt hat er sich noch nicht näher erklärt. Wenn er es thut, werde ich Euch schreiben, damit Ihr ihn aufmerksam machen könnt.

Però se alcuna volta io rido o canto
Facciol, perchè non ho se non quest'una
Via, da sfogar il mio angoscioso pianto. *)

Wenn es wahr ist, daß Jacopo Salviati und Matteo Strozzi abgerufen sind, so werdet Ihr als Repräsentant des Staates in Rom bleiben. Da Jacopo hier bleibt, sehe ich nicht, wer von denen, welche hin gehen, dort bleiben und Euch vertreiben könnte, so daß ich für ausgemacht halte, daß Ihr bleiben werdet, so lang Ihr wollt. Seine Erlaucht Julian wird nach Rom kommen, und Ihr werdet ganz natürlich die Art finden, mir gefällig zu seyn; ebenso der Kardinal von Volterra. Ich kann daher nicht glauben, daß, wird meine Sache mit einiger Geschicklichkeit behandelt, es mir nicht gelingen sollte, verwendet zu werden, wenn nicht für Florenz, doch wenigstens für Rom und das Pontificat. Im letzteren Falle dürfte ich weniger verdächtig seyn. Sobald ich weiß, daß Ihr in Rom bleibt, und es Euch gut scheint — sonst werde ich mich nicht rühren — und wenn ich es kann, ohne mich hier in Nachtheil zu setzen, komme ich. Wenn nur Seine Heiligkeit der Papst begänne, mich zu verwenden, so kann ich nicht glauben, daß ich nicht mir nützen und allen meinen Freunden Vortheil und Ehre machen sollte.

Ich schreibe Euch dieß nicht, weil ich die Dinge zu heftig verlangte, noch weil ich wünschte, Ihr solltet mir zu Liebe einem Vorwurf oder Verdruß, einem Aufwand oder irgend einem Ungemach Euch unterziehen, sondern damit Ihr meine Gesinnung kennt, und wenn Ihr mir zu helfen vermögt, wisset, daß all' mein Wohl Euch und Eurem Hause gehören soll, dem ich alles verdanke, was mir geblieben.

Den 16. April 1513.

Nicolo Machiavelli in Florenz.

---

*) Denn, wenn ich manchmal scherze oder singe, so thue ich es, weil ich nur diesen einen Weg habe, meine bange Klage auszuschütten.

Fünfzehnter Brief.

Bruchstück ohne Datum und Aufschrift.

Ich will nicht unterlassen, Euch Nachricht von dem Benehmen des erlauchten Lorenzo *) zu geben. Es ist bis jetzt so gewesen, daß er die ganze Stadt mit guten Hoffnungen erfüllt hat. Jedermann scheint in ihm das beglückte Andenken seines Großvaters zu erkennen. Seine Erlaucht ist thätig in Geschäften, liberal und freundlich im Gehör-geben, bedacht und ernst in den Antworten.

In der Gesellschaft zieht er sich weder so sehr von den Andern zurück, daß man Stolz darin erkennte, noch mischt er sich auf eine Weise unter sie, daß die zu große Vertraulichkeit Mangel an Ansehen erzeugte. Gegen die Jünglinge seines Alters benimmt er sich so, daß er sie sich nicht entfremdet, aber auch nicht ihnen Muth gibt, sich jugendlichen Uebermuth zu erlauben. Kurz er macht sich lieben und verehren, eher als fürchten. Dies ist um so lobenswerther, je schwerer es ist.

Sein Hauswesen ist so geordnet, daß, obwohl man viel Pracht und Freigebigkeit sieht, es doch nicht vom bürgerlichen Leben abweicht. So erblickt man in seinem öffentlichen und häuslichen Benehmen nichts, was beleidigte oder tadelnswerth wäre, worüber Jedermann sehr zufrieden scheint; ich weiß zwar, daß Ihr von vielen dasselbe hören werdet, doch wollte ich es Euch beschreiben, damit Ihr durch mein Zeugniß das Wohlgefallen fühlet, das wir übrige alle fühlen, die wir es fortwährend erproben, und daß Ihr es, wenn Ihr Gelegenheit habt, von meiner Seite der Heiligkeit des Papstes bezeugen könnt.

Sechzehnter Brief.

Francesco Vettori an Machiavelli.

Ich wachte heute Morgen früh auf, und fing sogleich an zu denken, daß 4 Gulden Arbitrar-Steuer, die uns Brüdern,

*) Lorenzo Medicis, (Sohn des Piero,) später Herzog von Urbino, und der damals ganz jung, noch keine Beweise der Gunst seines Oheims Leo des X. erfahren hatte. Anm. d. Jt. Ausg.

und 4 andere, die unserem Bernardo aufgelegt wurden, zuviel waren, besonders in Betrachtung, wie gering die Ansätze Anderer von größerem Reichthume sind, und indem ich meinen Stand untersuchte, ward ich ganz verwirrt. Ich treibe auf keine Weise Handel, ich habe nicht so viele Einkünfte, daß ich kaum davon leben könnte, ich habe Töchter, die Aussteuer verlangen, in Staatsgeschäften habe ich mich nicht so benommen, daß ich etwas davon gezogen hätte, ich zeige weder in Kleidungen, noch in andern Dingen, die ins Auge fallen, Pracht, ja viel eher Dürftigkeit; man kann aber auch nicht sagen, daß ich mich so einziehe, daß ich auf diese Weise Geld sammeln könnte, denn wenn ich Jemand zu bezahlen habe, so will ich nicht, daß er mir die Zahlung fordern müsse, und wenn ich etwas kaufe, so kaufe ich es immer theurer als andere. Man kann mir sagen, daß ich so in der Meinung angelegt sei, daß Bernardo reich sey und ohne Kinder, und in Rücksicht auf die Geschäfte, die sie meine Brüder machen sehen. Dieses dürfte doch sicher mir nicht schaden, und zugegeben, sie hätten diese Phantasie, so müssen sie die Anlage theilen; ich habe nie Jemand weder durch Worte noch durch Handlungen, weder öffentlich noch privatim beleidigt, und auf diese Beamte besonders hatte ich solches Vertrauen, daß ich mich in jeder Sache ihrem Ausspruch würde untergeben haben, und ich bleibe dabei stehen, daß, da Paolo sich zu gutem Zwecke bemüht hat, den Gonfalonier aus dem Pallast zu ziehen, und ich, so viel ich konnte, ihn zu retten, dies uns groß schadet, denn Alle die, welche Freunde des damaligen Staats sind, wollen dem Paolo übel, und sie haben Unrecht, wenn man die Wahrheit recht wüßte; Alle die aber, die Freunde des jetzigen Staats sind, wollen mir übel, indem es ihnen scheint, daß, wenn Piero Soderini umgekommen wäre, so könnte er ihnen keine Unruhe machen, und dieses denkend, stellte ich mir vor, daß ich sowohl bei den Abgaben als in jeder anderen Sache übel behandelt werden müsse; ich riß mich also von diesen Gedanken los, und wendete mich zu den Umdrehungen, zu den Verträgen und Stillständen, die in diesen Tagen erfolgt sind, und ich konnte sie mir in meinem Kopfe nicht zurecht

legen, von den zwei Grundlagen ausgehend, zuerst, daß die Venetianer mit Frankreich einen Vertrag geschlossen, wonach sie in der Mitte des Mai 1000 Lanzen, 1200 leichte Reiter, und 10,000 Mann Fußvolk ausgerüstet haben sollen, und der König zur selben Zeit nach Italien 1000 Lanzen und 10,000 Mann Fußvolk, senden solle, um Mailand anzugreifen, welches erobert, Frankreich bleiben soll, und die Venetianer Brescia, Crema und Bergamo erhalten sollen, und zum Austausch von Cremona, Mantua. Zum andern, daß zwischen Frankreich und Spanien ein Waffenstillstand auf ein Jahr einzig für die Länder über den Alpen geschlossen worden sei, mit dem Versprechen Spaniens, daß England und der Kaiser ihn innerhalb zweier Monate genehmigen sollen. Wenn dieser Vertrag und dieser Waffenstillstand wirklich und wahr sind, so wollte ich, wir könnten mit einander von der alten Brücke durch die Straße der Bardi bis nach Castello gehen, zu untersuchen, was Spanien dabei im Sinne habe, denn für Frankreich sehe ich beinahe Alles fest zu seinem Vortheil, auch für Venedig ist dies so, in Betracht der Lage, in der es sich befindet. Man könnte wohl sagen, der König von Frankreich wird bei diesem Unternehmen gegen Mailand entweder gewinnen oder verlieren. Wenn er verliert, werden die Venetianer mit ihm verlieren, wenn er siegt, so wird er übermächtig dastehen, und da er schon früher ihnen sein Wort nicht gehalten hat, so wird er es wieder so machen. Darauf antwortet man, wenn der Konig verliert, so werden sie sich beschränken, Padua und Treviso zu vertheidigen, wie sie dies zu thun gewohnt sind und hoffen, daß es ihnen gelingen werde; wenn aber der König siegt, so wird er ihnen vielleicht Wort halten, und wenn er dies nicht thut, so werden sie ebenso Padua und Treviso gegen ihn vertheidigen. Ueberdies verzehren sie sich, und sterben, wie wir sagen, an der Schwindsucht, und wer gewöhnt ist, groß zu seyn, kann nur widerwillig nieder stehen, und um auf seine Höhe zurückzukehren, setzt er sich Gefahren aus. Auf diese Weise ist es dann leicht möglich, daß sie in wenig Tagen ihre verlornen Staaten, ihre Ehre und ihren Ruf wieder erlangen, bleiben sie aber in dem

Fieber, in dem sie seit drei vollen Jahren liegen, so führt es sie zum Tode. Und wenn der König so mächtig wird, daß er sich nicht darum bekümmert, ihnen Wort zu halten, so ist zu vermuthen, daß das übrige Italien ihr Loos theilen wird, und dieses gemeinschaftliche Unglück wird das ihrige erträglicher machen.

Aber kommen wir auf Spanien. Er hat das ganze Königreich Navarra genommen, Pampelona vertheidigt, und gezeigt, daß er den Franzosen viel eher überlegen ist, als das Gegentheil; er hat gegen sie den Krieg in Italien angefangen, ohne den Bund, aus Furcht, wie er gesagt hat, daß Frankreich nicht das Königreich Neapel erobere und nach diesem ganz Italien; und nichts destoweniger macht er nachher einen Waffenstillstand, in dem für ihn nichts ist, als Nachtheil, und man hält ihn doch für einen erfahrnen und schlauen Mann.

Weil wir nun nicht recht wissen, da die Briefe selten und die Nachrichten unsicher sind, ob er gegenwärtig schwach oder stark ist, so kann man sagen: wenn er stark ist, so spielt er sein Spiel schlecht, seinen Feind wachsen zu lassen, nachdem er ihn dahin gebracht hat, ihm Bedingungen setzen zu können, und wenn er schwach ist, und den Krieg nicht fortführen kann, auch England und der Kaiser ihn verlassen, so mußte er sich im Ganzen einigen, und Frankreich den Staat von Mailand geben, der durch das Heer, das er dort hat, in seiner Gewalt steht, Frankreich würde ihn von ihm als Wohlthat angenommen haben, es würde nicht dazu gekommen seyn, sich mit den Venetianern zu verbünden, es würde nicht nöthig gehabt haben, ein Heer in die Lombardei zu senden, und das übrige Italien in Furcht zu setzen, es würde nicht in Ausgaben versetzt worden seyn, und ihm sein Wort gegeben haben, nicht weiter vorzuschreiten. Aber auf diese Weise führt es ein Heer nach Italien, nimmt den Staat mit Gewalt, wird durch den Sieg übermüthig, hat keine Verbindlichkeit gegen ihn, erinnert sich an die Unbilden, hat ihm kein Wort gegeben, wird den Waffenstillstand zu Ende gehen lassen, und wird dann mit Grunde ihn angreifen können, sich rächen, und ihn des Königreichs Neapel

berauben, und dann auch des Reichs von Castilien. Man wird dagegen sagen, der König von Spanien habe in diesem Kriege das Königreich Navarra erworben, was er so sehr verlangt hatte, und was ihm ganz Spanien deckt, so daß, von wo aus er früher jeden Tag fürchten mußte, daß ihm Frankreich mit Hülfe von Navarra auf den Rücken fallen werde, die Franzosen nunmehr zu fürchten haben, daß er nach seinem Gutdünken Frankreich angreifen möge; und er habe, erwägend, daß er nicht so mächtig ist, um die Kosten eines Heeres in Frankreich und eines andern in Italien zu bestreiten, sich durch diesen Waffenstillstand vor dem Kriege im eigenen Hause befreien wollen, um Alles, was er bisher nach zwei Seiten hin ausgeben müssen, auf eine Seite zu wenden, so daß sein Heer in Italien stark werde. Ueberdies werden der Herzog von Mailand, die Schweizer und der Papst mit ihren Anhängern, in Betracht ihrer eigenen Gefahr, wenn Frankreich in der Lombardei siegen würde, alle sein Heer mit Geld und Mannschaft unterstützen, so daß Frankreich Schande davon tragen, er mittlerweile aber seine Herrschaft in Navarra befestigen und dann nach irgend einer Ausgleichung sehen werde. Wenn der katholische König die Sache auf diese Weise ansieht, dann bekenne ich, daß ich ihm nicht mehr die Klugheit zutrauen werde, die ich ihm bisher geglaubt habe, denn er konnte sehr wohl durch die Erfahrung des vorigen Jahres gelernt haben, daß sein Heer gegen das französische Heer keine Schlacht liefern kann, besonders, wenn dieses eine solche Anzahl deutsches Fußvolk, wie jetzt, bei sich hat; er konnte wissen, daß der Staat von Mailand von den Schweizern und seinem Heere durchzogen, verheert, verbrannt und geplündert worden; er kann vermuthen, daß sie aufs Aeußerste unzufrieden sind, und eine Veränderung verlangen; er kann glauben, daß aus den besagten Ursachen in diesem Staate wenig Geld ist, und daß dies Wenige dem Herzog nicht zu Gebote steht, weil er jung ist, und neu und schwach in der Regierung. Die Schweizer werden sich nicht bewegen, wenn sie nicht Geld bekommen, der Papst und die andern Verbündete werden, wenn sie von diesem Waffenstillstand hören, und nicht wissend, warum er geschlossen worden, unschlüssig dastehen, wenig Vertrauen auf Se. Majestät

haben, und viel eher eine Einigung mit Frankreich suchen. Die Venetianer werden von ihrer Seite Mailand angreifen, die guten Festungen halten noch für Frankreich, Genua ist unzufrieden, so daß sich annehmen läßt, sowie Frankreich das Gesicht gegen Italien kehrt, so muß auf das erste Geräusch das spanische Heer abziehen, die ganze Lombardei wird aufstehen, und der neue Herzog muß fliehen.

Man kann auch nicht darauf bauen, daß der Kaiser die Venetianer zurückhalten werde, denn er hat von seiner Art zu viele augenfällige Zeichen gegeben, daß nicht blos der König von Spanien, den man für sehr scharfsichtig hält, sondern jeder ganz Hartköpfige darüber im Klaren seyn muß, was Seine Majestät thun kann.

Und darum, theurer Gevatter, muß nothwendig etwas dahinter stecken, was man noch nicht kennt. Ich bin über zwei Stunden länger als gewöhnlich im Bett geblieben, um zu erforschen, was es seyn möge, ich habe mich aber für nichts bestimmt entscheiden können, ich stand auf und schrieb, damit Ihr, wenn es Euch gelegen ist, mir sagen möget, was Ihr glaubt, daß der König von Spanien bei diesem Waffenstillstand im Sinne habe. Ich werde Eurem Urtheil beistimmen, denn, um Euch ohne Schmeichelei die Wahrheit zu sagen, ich habe es in solchen Dingen gründlicher gefunden, als bei irgend einem anderen Manne, mit dem ich je geredet. Ich empfehle mich Euch.

Den 21. April 1513.

Francesco Vettori,
Gesandter zu Rom.

Siebenzehnter Brief.

An Francesco Vettori zu Rom.

Magnifice Orator, mihi plurimum honorande.

Mitten in meinem größten Wohlergehen hat mich nichts so sehr ergötzt, als Eure Unterhaltung, weil ich immer etwas dabei

lernte. Stellt Euch vor, wie angenehm mir jetzt, wo ich alles übrigen Guten entbehre, Euer Brief gewesen, dem nur Eure Gestalt und der Klang der lebendigen Stimme fehlt. Während ich ihn gelesen und wieder gelesen, habe ich immer meine unglückliche Lage vergessen, ich meine, zu den Geschäften zurück gekehrt zu seyn, worin ich umsonst mich so sehr abgemüht und so viele Zeit aufgewendet habe. Obgleich ich gelobt, an Politik nicht mehr zu denken, noch davon zu sprechen, wie bezeugt, daß ich aufs Land zurückgezogen, die Gesellschaft fliehe, so bin ich doch, Euren Fragen zu antworten, zum Bruche jenes Gelübdes gezwungen, denn ich glaube unserer alten Freundschaft mehr schuldig zu seyn, als jeder anderen Verpflichtung gegen irgend Jemand; besonders, da Ihr mir am Schlusse Eures Briefes so große Ehre erzeugt. Um Euch die Wahrheit zu gestehen, ich bin dadurch ein wenig eitel geworden, da es richtig ist, quod non parum sit laudari a laudato viro.*) Wohl besorge ich, daß Euch meine Ansichten nicht vom alten Wohlgeschmack scheinen dürften. Entschuldigen soll mich, daß ich die Gedanken völlig von dieser Art Geschäften abgewandt, dann, daß ich von dem, was vorgeht, kein Detail erfahre; und Ihr wißt, wie gut es sich über Dinge im Dunkeln urtheilen läßt, besonders über solche. Doch ist, was ich Euch sage, entweder auf die Grundlage Eurer Betrachtungen gebaut, oder auf Voraussetzungen von mir, wegen derer, wenn sie falsch sind, die obenerwähnte Ursache mich entschuldigen muß.

Ihr wünscht zu wissen, was ich glaube, daß Spanien bewogen habe, den Waffenstillstand mit Frankreich zu schließen, da Ihr nicht dafür haltet, er gereiche ihm zum Vortheil, Alles von allen Seiten erwägend. Da Ihr den König auf der einen Seite für weise haltet, auf der andern Euch scheint, er habe einen Fehler gemacht, so seyd Ihr gezwungen, zu glauben, es stecke etwas Großes dahinter, das weder Ihr für jetzt, noch irgend Jemand begreift. In der That könnte Euer Raisonnement nicht durchdachter seyn, noch klüger, und ich glaube nicht, daß sich über diesen Gegenstand mehr sagen lasse. Doch um ein Lebenszeichen

*) Daß es nicht wenig sey, gelobt zu werden von gelobtem Manne.

zu geben und Euch zu gehorchen, will ich sagen, was sich mir darbietet. Mir scheint, daß Euch nichts so unentschieden macht, als Eure Voraussetzung, Spanien sey klug. Dem entgegne ich, daß Spanien mir stets mehr schlau und glücklich schien, als weise und klug. Ich will die Ereignisse nicht von lange her wiederholen, sondern zum Krieg gegen Frankreich in Italien kommen, ehe England losgeschlagen hatte, oder Spanien sicher glaubte, es werde losschlagen. In diesem Krieg schien es mir und scheint es mir noch, — obgleich der Ausgang entgegengesetzt war — ohne Noth alle seine Staaten in Gefahr gesetzt zu haben: — die verwegenste Sache für einen Fürsten. Ich sage, ohne Noth, denn er hatte den Beweis des vorigen Jahres. Nach so vielen Unbilden, die der Papst Frankreich zugefügt, als da waren: dessen Freunde angreifen, Genua zur Empörung bringen wollen, und ebenso nach so vielen Herausforderungen, die Spanien selbst Frankreich gemacht, als da waren: seine Truppen mit denen der Kirche gegen dessen Schutzbefohlnen abzusenden, wollte Frankreich, das den Papst in die Flucht geschlagen und alle seine Heere zersprengt hatte, das ihn aus Rom und Spanien aus Neapel vertreiben konnte, doch keines von beiden thun, und wandte den Sinn auf den Frieden. Der König von Spanien konnte daher nichts von Frankreich fürchten, und die Ursache ist nicht weise, die man für ihn anführen sollte, er habe Krieg angefangen, um sich Neapel zu sichern; er sah, daß Frankreich den Sinn nicht dahin gerichtet hatte, weil es erschöpft und voller Rücksichten war. Sollte Spanien sagen, Frankreich rückte nicht vor, weil es die und die Rücksicht zu nehmen gehabt habe; so antworte ich, daß es alle Rücksichten, die es damals zu nehmen hatte, immer nehmen mußte, denn der Papst durfte nimmer wollen, daß Neapel unter Frankreich zurückkehre, und nimmer mußte Frankreich auf den Papst und die andern Mächte die Rücksicht nehmen, daß sie nicht sich gegen dasselbe vereinigen möchten, wenn sie es weiterstrebend sähen. Man könnte sagen, der König von Spanien fürchtete, daß, wenn er sich nicht mit dem Papst vereinigte, Frankreich zu bekriegen, der Papst sich aus Zorn mit Frankreich vereinigt haben würde, ihn zu

bekriegen, da der Papst ein so leidenschaftlicher, vom Dämon besessener Mann war; er war daher gezwungen, jene Maßregel zu ergreifen. Hierauf würde ich erwiedern, daß Frankreich immer würde eher mit Spanien sich vereinigt haben, als mit dem Papst, wenn es in jenen Zeiten mit dem einen oder dem andern sich hätte vereinigen können, sowohl, weil der Sieg gewisser war und keine Waffen nach Italien geführt werden mußten, als auch weil sich damals Frankreich für aufs Aeußerste vom Papste beleidigt hielt, nicht von Spanien. Sich für die Unbild zu rächen, und die Kirche durch das Concilium zu befriedigen, würde Ludwig XII. stets den Papst Preis gegeben haben. Es scheint mir daher, daß in jenen Zeiten Spanien entweder Vermittler eines festen Friedens hätte werden, oder eine für sich sichere Einigung abschließen können. Nichts destoweniger unterließ der König alle diese Maßregeln und wählte den Krieg, wodurch er zu fürchten hatte, in einer einzigen Schlacht alle seine Staaten einzubüßen, wie er wirklich fürchtete, als er die Schlacht bei Ravenna verlor. Sogleich auf die Nachricht der Niederlage, befahl er, Gonsalvo nach Neapel zu senden; es war für ihn dies Reich so gut als verloren, und der Thron von Castilien wankte unter ihm. Nie durfte er glauben, daß die Schweizer ihn rächen und schern, und ihm das verlorne Ansehen wiedergeben würden, wie es geschah. Betrachtet Ihr daher alle diese Ereignisse und die Behandlung dieser Angelegenheiten, so werdet Ihr beim König von Spanien Schlauheit und gutes Glück eher, als Wissen und Klugheit sehen. So wie ich aber Jemand einen Fehler machen sehe, nehme ich an, daß er tausend mache. Niemals kann ich glauben, daß unter der Maßregel, die er jetzt ergriff, etwas Anderes verborgen liege, als was man sieht, denn ich beurtheile nicht blos nach dem Namen, und es soll mich in diesen Dingen keine Autorität ohne Grund bestimmen. Ich will also schließen, daß Spanien gefehlt haben könne, daß es den Waffenstillstand schlecht ausgedacht, und noch schlimmer abgeschlossen habe.

Aber lassen wir diesen Theil und nehmen wir ihn als klug an, erörtern wir die Sache als eine weise Maßregel. In dieser Voraussetzung hätte ich zum Auffinden der Wahrheit nöthig,

zu wissen, ob der Waffenstillstand nach der Nachricht vom Tode des alten Papstes und der Erhebung des neuen, oder vorher geschlossen worden ist, denn vielleicht würde dies einigen Unterschied machen. Da ich es jedoch nicht weiß, spreche ich in der Voraussetzung, er sey vorher geschlossen. Ich frage Euch also, was wolltet Ihr, daß Spanien in seiner Lage hätte thun sollen? Ihr werdet mir antworten, was Ihr schreibt: „Wenn er gekonnt hätte, Friede mit Frankreich machen, ihm das Herzogthum Mailand zurückerstatten, um es sich zu verpflichten, und ihm die Ursache zu nehmen, Waffen nach Italien zu führen.“ Dem entgegne ich, daß, um die Sache wohl zu erörtern, bemerkt werden muß, daß der König von Spanien den Feldzug gegen Frankreich unternahm, in der Hoffnung, es zu schlagen, indem er wahrscheinlich auf den Papst, auf England und auf den Kaiser mehr baute, als der Erfolg später rechtfertigte. Denn vom Papst setzte er voraus, viel Geld zu ziehen; vom Kaiser, glaubte er, werde ein kräftiger Angriff kommen; er glaubte, daß England, jung, geldreich, und also mit Grund ruhmbegierig, sobald er sich eingelassen, sehr mächtig kommen müsse. Ferdinand dachte demnach, Frankreich in Allem, sowohl in Italien, als zu Hause, Bedingungen vorschreiben zu können. Von jenen Dingen jedoch ist ihm keines gelungen. Vom Papst hat er Geld zu Anfang bezogen, aber mit genauer Noth, und in der letzten Zeit gab ihm der Papst nicht nur kein Geld, sondern suchte täglich ihn zu Grunde zu richten, und unterhandelte gegen ihn. Vom Kaiser ist nichts anderes herausgekommen, als die Spazierfahrt des Herrn von Gurk, üble Nachreden, Zorn; von England einige schwache Truppen, mit den seinigen nicht zu vergleichen. Ohne die Eroberung von Navarra, die geschah, bevor Frankreich im Felde stand, würden so beide Heere beschimpft gewesen seyn, die ohnedies nur Beschämung davon trugen, denn das eine kam nie aus den Buschwäldern Fontarabiens heraus, das andere zog sich nach Pampelona zurück, das es kaum vertheidigen konnte. Spanien war also erschöpft inmitten dieser Verwirrung von Verbündeten, von denen es, statt Besseres zu hoffen, mit jedem Tage Schlimmeres

fürchten mußte, da alle lebhaft mit Frankreich unterhandelten; auf der andern Seite sah es Frankreich die Kosten bestreiten, mit Venedig verglichen, auf die Schweizer hoffen. Es hat daher für besser gehalten, mit dem König sich zu einigen, so gut es konnte, als in so großer Ungewißheit und Verwirrung zu bleiben, und Ausgaben fortzusetzen, die es nicht erschwingen konnte. Ich habe nämlich von gutem Orte, daß unser Gesandter aus Spanien meldet, man habe weder Geld noch Mittel, welches zu bekommen, und sein Heer bestehe solum aus Aufgebotenen, die auch begännen, nicht mehr zu gehorchen. So glaube ich, daß sein Grund gewesen sey, sich des Krieges im eigenen Hause, und von solchen Kosten, zu entheben. Denn wäre mit dem Frühjahr Pampelona gefallen, so verlor er Castilien ohne Rettung; es ist nicht anzunehmen, daß er länger diese Gefahr laufen will. Was Italien betrifft, mochte er vielleicht mehr als billig auf seine Soldaten bauen, aber ich glaube doch nicht, daß er auf die Schweizer, auf den Papst und auf den Kaiser mehr bauen sollte, als er darf. Ich bin vielmehr der Meinung, daß er denkt, der Papst und die andern Italiener würden schon trinken lernen, wenn sie gegessen hätten; und ich glaube, er hat keinen engeren Vertrag mit Frankreich geschlossen, ihm das Herzogthum Mailand selbst zu geben, wie Ihr sagt, daß er thun sollte, weil er nicht darauf verfiel, und auch, weil er es nicht für nützlich hielt. Ich glaube, daß Frankreich vielleicht es auch nicht gethan hätte, weil der König schon mit Venedig abgeschlossen haben mußte, dann, weil er weder ihm, noch seinen Waffen traute, und geglaubt haben würde, er thue es nicht sowohl, um sich mit ihm zu vertragen, als ihm die Verträge mit andern zu verderben. — Was Spanien betrifft, so sehe ich keinen Nutzen dabei, denn Frankreich würde jedenfalls in Italien mächtig, auf welche Weise es auch ins Herzogthum gekommen wäre. Hätten ihm auch zur Erwerbung die Spanischen Waffen genügt, so mußte Frankreich doch zur Behauptung die Seinigen hin senden, und zwar zahlreich. Diese aber konnten denselben Argwohn bei den Italienern und bei Spanien erregen, als die erregen würden, die zur Eroberung

herbeizögen; und das gegebene Wort und die Verpflichtung kommen heute nicht in Rechnung. So sieht der König von Spanien dabei in diesem Betracht keine Sicherheit, und andrerseits sieht er diesen Verlust. Entweder er schloß den Frieden mit Frankreich mit der Zustimmung der Verbündeten, oder nicht. Mit der Zustimmung erachtete er ihn für unmöglich; weil sich der Papst und Frankreich, die Venetianer und der Kaiser nicht vereinigen können; mit den Verbündeten im Verein Frieden machen wollen, war daher ein Traum. Da er ihn also gegen ihren Willen machen mußte, sah er einen offenbaren Verlust für sich selbst dabei, denn er würde sich einem König angeschlossen haben, ihn mächtig machend, der bei der ersten schicklichen Gelegenheit, eher der alten Unbilden, als der neuen Wohlthaten sich erinnern mußte, und würde alle Mächte in und außer Italien gegen sich in Zorn gebracht haben, weil es von ihm, dem einzigen Herausforderer Aller gegen Frankreich, sich verlassen zu sehen, eine unerträgliche Unbild gewesen wäre. Als Folge des Friedens also, wie Ihr wolltet, daß er ihn hätte schließen sollen, sah er die Größe des Königs von Frankreich gewiß, den Unwillen der Verbündeten gegen ihn gewiß, und die Treue Frankreichs zweifelhaft, worauf er allein sich lehnen mußte, denn da er es mächtig und die andern unwillig gemacht, mußte er mit Frankreich halten, und die weisen Fürsten stellen sich nicht ohne Noth der Willkühr anderer anheim. Ich schließe daher, daß er es für eine sichere Maaßregel erachtet hat, Waffenstillstand zu schließen. Durch den Waffenstillstand zeigt er den Alliirten ihren Irrthum, macht, daß sie sich nicht beklagen können, gibt ihnen Zeit, den Waffenstillstand aufzuheben, wenn er ihnen nicht gefällt, da er versprochen, sie würden ratifiziren, schafft sich den Krieg aus dem Hause, und bringt von Neuem die Staaten Italiens in Streit und Verwirrung, wo er noch Stoff zu zerstören und Knochen zu benagen sieht. Er hofft, wie oben gesagt, daß das Essen einem Jeden lehren werde, zu trinken. Er muß glauben, daß dem Papst, dem Kaiser und den Schweizern die Größe der Venetianer und Frankreichs in Italien mißfalle, und urtheilt, daß, wenn sie nicht hinreichen

sollten, Frankreich von der Eroberung der Lombardei abzuhalten, sie wenigstens mit ihm hinreichen werden, es vom weiteren Vordringen abzuhalten, wo dann der Papst sich ihm völlig in die Arme werfen müßte; denn er kann annehmen, daß der Papst sich nicht mit den Venetianern, noch deren Anhängern vereinigen könne, in Betracht der Städte in der Romagna. So sieht er durch den Waffenstillstand den Sieg Frankreichs zweifelhaft, er braucht sich Frankreich nicht anzuvertrauen, er braucht den Zorn der Verbündeten nicht zu fürchten. Denn der Kaiser und England ratificiren, oder nicht. Ratifiziren sie, so ist ihr Gedanke, daß der Waffenstillstand allen zu nützen habe, nicht zu schaden. Ratificiren sie nicht, so müssen sie bereiter zum Kriege werden, und mit größeren, mehr geordneten Streitkräften, als voriges Jahr, Frankreich angreifen. In beiden Fällen hat Spanien seine Absicht erreicht. Ich meine daher, daß sein Ziel dieses gewesen sey, und daß er denkt, durch diesen Waffenstillstand entweder den Kaiser oder England zum ernstlichen Kriegführen zu zwingen, oder durch ihr Ansehen, durch andere Mittel als die Waffen, Frieden zu seinem Vortheil zu schließen. In jeder anderen Maßregel sah er Gefahr, das heißt, wenn er den Krieg fortsetzte, oder den Frieden gegen ihren Willen schloß; er hat daher einen Mittelweg eingeschlagen, woraus Krieg und Frieden entstehen könne. —

Wenn Ihr das frühere Verfahren des Königs beachtet habt, werdet Ihr Euch weniger über diesen Waffenstillstand wundern. Dieser König ist von geringem, schwachem Glücke zu solcher Größe gelangt, und hat immer mit neuen Staaten und Unterthanen anderer Fürsten seine Gegner bekämpfen müssen. Eines der Mittel aber, wodurch man die neuen Staaten behauptet, und die zweifelhaften Gemüther entweder sich erwirbt, oder staunend und unentschlossen hält, ist große Erwartung von sich zu geben, indem man immer die Menschen mit der Betrachtung des Ausganges beschäftigt hält, den die neuen Pläne und die neuen Unternehmungen nehmen werden. Diese Nothwendigkeit hat König Ferdinand erkannt, und wohl angewandt. Es ist daraus der Krieg mit Granada, die Angriffe Afrika's, der Einfall ins Königreich Neapel und die andern verschiedenen

Unternehmungen, deren Zweck man nicht sieht, hervorgegangen. Sein Zweck ist nicht dieser oder jener Sieg, sondern sich Ansehen bei seinen Völkern zu geben, sie in Spannung in der Vielfältigkeit der Unternehmungen zu halten. Er ist daher muthig, Neues zu beginnen, dem er dann das Ende gibt, das ihm das Geschick darbietet, und das ihn die Nothwendigkeit lehrt; und bis jetzt hat er sich weder über das Geschick, noch über seinen Muth beklagen können. Ich beweise meine Meinung durch seine Theilung des Königreichs Neapel mit Frankreich. Er mußte gewiß wissen, daß Krieg zwischen ihm und Frankreich daraus zu entstehen habe, ohne das Ende auf tausend Meilen zu wissen. Wie konnte er glauben, daß er die Franzosen in Appulien, in Calabrien und am Garigliano schlagen sollte? Allein ihm genügte, anzufangen, um sich dieses Ansehen zu geben, indem er hoffte, wie es geschah, entweder durch Glück oder durch Täuschung vorzuschreiten. Was er aber immer gethan, wird er thun. Der Ausgang aller dieser Spiele wird Euch beweisen, daß dies das Wahre ist.

Alles Obige habe ich besprochen, in der Voraussetzung, daß Papst Julius noch gelebt habe. Hätte jedoch Ferdinand dessen Tod gewußt, so würde er das nämliche gethan haben. Denn wenn er Julius nicht trauen konnte, weil er unbeständig, roh, ungestüm, geizig war, so kann er dem jetzigen Papst nicht trauen, weil er weise ist. Wenn der König von Spanien nur die geringste Klugheit besitzt, so darf ihn keine Wohlthat, die er ihm in minoribus erzeigt, noch frühere noch so innige Verbündung bewegen. Denn damals gehorchte Leo, jetzt befiehlt er: er spielte mit fremdem Gute, jetzt mit dem seinigen; die Verwirrung war für ihn vortheilhaft, jetzt ist es der Friede.

(Das Ende fehlt.)

Achtzehnter Brief.

An Denselben.

Erlauchter Gesandter!

Ich antwortete Euch vor mehreren Wochen auf Eure Betrachtungen über den Waffenstillstand zwischen Frankreich und

Spanien. Ich habe seitdem keinen Brief von Euch erhalten, und selbst nicht geschrieben, weil ich hörte, Ihr seyd auf dem Punkte, zurückzukehren, und mündliche Unterhaltung abwarten wollte. Jetzt höre ich, Eure Rückkehr sey eingeschlafen, Ihr würdet wahrscheinlich noch einige Zeit in Rom bleiben. Ich will Euch daher mit diesem Briefe besuchen, und alles darin sagen, was ich Euch sagen würde, wenn Ihr hier wäret. Zwar muß ich wohl ins Blaue hinein reden, da ich den Geheimnissen und Geschäften fern bin. Tamen glaube ich, es dürften meine Ideen über die Dinge weder mir schaden, wenn ich sie sage, noch Euch, wenn Ihr sie hört.

Ihr habt gesehen, welchen Erfolg bis jetzt der Feldzug gehabt, den Frankreich gegen Italien führt. Er hat allem widersprochen, was die meisten glaubten, oder vielmehr fürchteten, und es läßt sich dieser Ausgang zum übrigen großen Glücke rechnen, das die Heiligkeit des Papstes und das Erlauchte Haus Medicis gehabt haben. Ich glaube jedoch, daß es jederzeit des klugen Mannes Sache ist, zu überlegen, was ihm schaden könne, die Dinge von ferne vorauszusehen, das Gute zu unterstützen, und dem Uebel bei Zeit sich zu widersetzen. Ich habe mich daher an die Stelle des Papstes gedacht, und scharf untersucht, was ich jetzt fürchten könnte, und wie ich vorbeugen würde. Dies will ich Euch schreiben, der bessern Einsicht derer mich fügend, die bei genauerer Kenntniß der Dinge richtiger urtheilen können, als ich.

Mir würde es scheinen, wäre ich der Papst, ich stütze mich allein auf das Glück, so lange nicht ein Vertrag geschlossen ist, wodurch die Waffen entweder ganz oder zum größern Theil niederzulegen wären. Ich würde mich nicht vor den Spaniern sicher glauben, wenn sie in Italien weniger Rücksichten zu nehmen hätten, als jetzt; noch vor den Schweizern sicher, wenn sie keine Rücksicht auf Frankreich und auf Spanien zu nehmen hätten; noch vor irgend Jemand, dessen Macht in Italien überwiegend wäre. Hingegen würde ich Frankreich nicht fürchten, wenn es jenseits der Berge bliebe, oder wenn es, mit mir verbündet, in die Lombardei zurückkehrte. Jetzt bedenkend, wie die Sachen stehen, würde mich ein neuer Frieden ebenso

beſorgt machen, wie ein neuer Krieg. Krieg, der mich wieder in dieſelben Beſorgniſſe verſetzte, worin man vor wenigen Tagen war, iſt für jetzt nur dann zu fürchten, wenn Frankreich einen großen Sieg über die Engländer davontrüge. Mit dem Frieden würde es der Fall ſeyn, wenn Frankreich mit England oder mit Spanien, ohne mich, Frieden machte. Erwägend, ob der Friede mit England leicht oder ſchwer für Frankreich zu ſchließen ſei, urtheile ich, daß, wenn der mit England ſchwer wäre, der mit Spanien möglich und vernünftig ſei. Wenn man nicht aufmerkt, dürfte dieſer Friede einem unverhofft auf den Nacken kommen, wie der Waffenſtillſtand zwiſchen ihnen kam. Meine Gründe ſind dieſe: Ich glaubte immer und glaube, daß Spanien wünſchte und wünſche, den König von Frankreich außer Italien draußen zu ſehen, aber wenn er ihn mit ſeinen Waffen und durch ſein eignes Anſehen vertreiben könnte. Nie glaubte ich, noch glaube ich, daß ihm jener Sieg der Schweizer über Frankreich nur von ferne behagte. Dieſe meine Meinung gründet ſich vernünftigerweiſe darauf, daß der Papſt und die Schweizer in Italien zu mächtig bleiben, und auf eine Mittheilung, die mir gemacht worden, Spanien beklage ſich auch über den Papſt, daß er den Schweizern zu viel Anſehen gegeben. Unter den Gründen, die Spanien bewegen, Waffenſtillſtand mit Frankreich zu ſchließen, glaube ich, war dieſer. Wenn nun jener erſte Sieg ihm mißfiel, ſo dürfte ihm dieſer zweite Sieg der Schweizer, glaube ich, noch weniger gefallen. Denn er ſieht ſich in Italien allein, ſieht die Schweizer im Lande im Anſehen, ſieht einen jungen, reichen, folglich auch ruhmbegierigen Papſt, der ſich nicht geringer zeigen möchte, als ſei[illegible] Vorgänger, ſieht ihn mit Brüdern und Neffen ohne Staat. Er muß daher vernünftiger Weiſe von ihm fürchten, daß er, den Schweizern ſich anſchließend, ihm das Seinige nehmen möchte; und es laſſen ſich nicht viele Hinderniſſe abſehen, wenn der Papſt es wollte. Sicherer kann er dem nicht vorbeugen, als durch Frieden mit Frankreich, wodurch er leicht Navarra gewinnen würde, Frankreich einen wegen der Nachbarſchaft der Schweizer ſchwer zu behauptenden Staat geben, den Schwei-

zern den leichten Eingang nach Italien, und dem Papst die Bequemlichkeit, sich ihrer zu bedienen, nehmen würde. Der Friede aber dürfte von Frankreich, bei dessen gegenwärtiger Lage, nicht nur nicht zurückgewiesen, sondern gesucht werden.

Wäre ich demnach der Papst, und urtheilte ich, daß dieser Friedensschluß erfolgen könne, so würde ich ihn entweder stören wollen, oder der Erste dabei seyn. Mir aber scheint, daß die Dinge so stehen, daß sich leicht ein Friede zwischen Frankreich und Spanien, Papst und Venetianern schließen ließe. Ich setze weder Schweizer, noch den Kaiser, noch England hinzu. Denn ich urtheile, daß England sich von Spanien werde leiten lassen, und sehe weder, wie der Kaiser mit Venedig sich einigen, noch wie Frankreich mit den Schweizern übereinkommen könnte. Ich übergehe daher diese, und nehme jene, wo der Vertrag mehr zu hoffen ist. Wirklich wäre ich der Meinung, daß ein solcher Vertrag für alle vier sehr vortheilhaft seyn würde; den Venetianern dürfte es genügen, sich Verona's, Vicenza's, Padua's, Treviso's zu erfreuen; dem König von Frankreich, der Lombardei; dem Papste, des Seinigen; und Spanien, Neapels. — Dies durchzuführen, würde man nur einer Puppe von Herzog, den Schweizern und dem Kaiser eine Unbild zufügen. Diese würde man dem König von Frankreich auf dem Nacken lassen, der, um sich vor ihnen zu hüten, immer schlagfertig seyn müßte, was bewirken würde, daß alle übrigen vor ihm sicher wären; und diese würden sich unter einander bewachen. Ich sehe somit in diesem Frieden große Sicherheit und Leichtigkeit. Denn bei ihnen würde eine gemeinschaftliche Furcht vor den Deutschen seyn — der Kitt, der sie zusammenhalten würde — und Ursache zu klagen hätte keiner von ihnen, außer die Venetianer, die sich gedulden würden.

Die Sache anders angreifend, sehe ich keine Sicherheit. Denn ich bin der Meinung — und ich glaube darin nicht zu irren, — daß der König von Frankreich noch im Sarge an die Eroberung der Lombardei denken werde; und dies wird immer Ursache seyn, das Schwert gezogen zu halten. Wenn man nicht so verfährt, so glaube ich, wird der König von Spanien jedenfalls den

Andern einen Streich spielen. Hat ihn der erste Sieg der Schweizer bewegt, Waffenstillstand zu machen, so wird ihn dieser zweite bewegen, Friede zu schließen. Was er auch unterhandeln möge, was er sagen möge, was er versprechen möge, ich achte es nicht. Der Friede aber, wenn er ihn schlösse, würde höchst gefährlich seyn, wenn er ihn ohne Theilnahme der Andern schlösse. Vale. Florentiae, die 20. Junii 1513.

Nicolo Machiavelli.

Neunzehnter Brief.

An Giovanni di Francesco Vernaccia zu Pera.

Theurer Giovanni!

Ich habe mehrere Briefe von Dir erhalten, zuletzt einen vom verflossenen April, worin Du Dich, wie in dem andern, beklagst, keine Briefe von mir zu erhalten. Ich antworte Dir, daß ich nach Deiner Abreise so vieles Ungemach erfahren habe, daß es kein Wunder ist, wenn ich Dir nicht geschrieben, sondern es eher ein Wunder ist, wenn ich noch lebe. Es ist mir mein Amt genommen worden, und ich bin auf dem Punkte gewesen, das Leben zu verlieren. Gott und meine Unschuld haben mir es erhalten; alles übrige Unglück, Gefängniß und anderes, habe ich erduldet, doch bin ich durch die Gnade Gottes wohl und lebe wie es gehen mag; so bestrebe ich mich, fortzufahren, bis sich mir der Himmel gütiger zeigen mag.

Den 26. Junius 1513.

Nicolo Machiavelli in Florenz.

Zwanzigster Brief.

Francesco Vettori an Machiavelli.

Theuerster Gevatter!

Ich habe Euch nicht geantwortet auf den Brief, den ich vor ungefähr anderthalb Monaten erhalten, weil ich von Woche zu Woche abzureisen, und dann bei meiner Rückkehr mit Euch

über dieſe und viele andere Dinge, wie ich wünſchte, zu ſprechen hoffte. Ich befinde mich noch in dieſer Ungewißheit, Ihr werdet erkennen, daß ich mich nicht in dem getäuſcht habe, was ich Euch im Anfang, nach Ernennung des Papſtes, ſchrieb. Ich habe oft an Euch gedacht, daß Ihr mich, als die Rede von einem unſerer Freunde war, warntet, ihm nicht zu trauen und mich ſo fern zu halten als möglich. Es wäre dieß vielleicht zweckmäßig für mich geweſen. Allein, wie Ihr wißt, und an Euch ſelbſt erfahren, es iſt ſchwer, ſeine Natur zu ändern. Mir wäre es unmöglich, Jemand Böſes zu thun, geſchehe auch was wolle.

Ich werde hier bleiben, ſo lange es dem Papſt beliebt, und will er, ſo gehe ich noch lieber. Ehe Jacopo geſagt hatte, er wolle ſich entfernen, iſt keine Woche vergangen, wo ich dem Papſt nicht um Urlaub angegangen habe. Jetzt, wo er ſagt, er wolle nicht bleiben, und doch nicht geht, iſt mir der Weg abgeſchnitten, ihn ferner zu begehren. So bin ich hier ohne alle Geſchäfte, und wir ſind darauf bedacht, mit untergeſchlagenen Armen dazuſtehen, wie ich zu Trient gethan. Es iſt mir nur leid, daß Ihr nicht hier ſeid; dieſe guten Tage würde uns Niemand aus dem Leibe ziehen. Siege dann wer wolle, Franzoſen oder Schweizer; und genügt das nicht, ſo mag der Türke mit ganz Aſien kommen, und auf einmal alle Prophezeihungen in Erfüllung bringen; denn, Euch die Wahrheit zu geſtehen, ich wünſchte, daß, was geſchehen ſoll, bald geſchähe, und gern möchte ich noch mehr ſehen, als ich ſchon geſehen.

Um aber endlich zu Eurem alten und dieſem neuen Brief zu kommen, ſo bekenne ich, daß Ihr darin es errathet, und ich mich getäuſcht habe.

Ich glaubte wirklich, daß Spanien nicht ganz einfach hin den Waffenſtillſtand abgeſchloſſen, und daß etwas darunter ſteckte; es war aber dennoch nicht wahr, wie die Erfahrung gezeigt hat, beſtätigend, was Ihr geſagt hattet. Euer Brief, der mir damals gefiel, gefällt mir daher jetzt noch viel mehr, und ich ſtimme ihm bei.

Ich erkenne auch, daß Ihr in Eurem letzten Briefe ſehr gut

raisonnirt, und ich würde Eurer Meinung gänzlich beistimmen, wenn ich die Schweizer nicht so hoch anschlüge, als ich es thue. Sie haben durch diese letzte Schlacht so viel in meiner Meinung gewonnen, daß ich nicht weiß, welches Heer sich ihnen entgegenstellen könnte, ich erkenne, daß wahr ist, was Ihr sagt, daß der Friede zwischen Frankreich und Spanien nun viel leichter seyn wird, denn da Frankreich einen unglaublichen Durst nach der Lombardei hat, und Spanien aufs Aeußerste fürchtet, das Königreich (Neapel) zu verlieren, da sie glauben, daß die Schweizer zu mächtig geworden seien, und die Größe des Papstes in seiner Vereinigung mit diesen beargwohnen, so werden sie jeden Vertrag unter sich abschließen.

Aber wenn Ihr den Papst, Frankreich, Spanien und die Venetianer verbündet, so sehe ich zuerst den Papst in Zweifel, ob er sich Frankreich vertrauen, und die Schweizer verlassen solle, denn diese, in ihrem Unwillen gegen ihn, den sie als sich verpflichtet betrachten, könnten sich ganz zu Frankreich wenden, und dieses, sich wenig um das gegebene Wort bekümmernd, wie es die Franzosen machen, den Gedanken fassen, mit ihrer Hülfe nicht nur die Lombardei, sondern ganz Italien zu erobern.

Aber setzen wir, es sei an der Treue nicht zu zweifeln, so müßte man doch den Herzog aus seinen Staaten vertreiben. Dieser aber bedarf keines Heeres, sondern, wie die Schweizer es hören, steigen sie herab und vertheidigen ihn gegen Jeden.

Ich füge bei, wenn auch der Friede zwischen Frankreich und Spanien erfolgt, so wird der zwischen England und Frankreich nicht so leicht seyn, und ich kann mich nicht überreden, daß Spanien so ganz über England bestimmen kann. Auch würde der zwischen dem Kaiser und Venedig nicht so schnell folgen, denn er steht in jenen Bergen, und da er nichts für sich fürchtet, so bedroht er die andern, und macht sich wenig aus seinen Verträgen.

Und wenn Ihr mich fragt, was wolltest Du, daß der Papst jetzt thun sollte, so würde ich antworten, gerade das Gegentheil von dem, was er thut; er hört nicht auf, Geld auszu-

geben, und ich wollte, er höre nicht auf, Geld zu sammeln auf jede Weise und von jeder Seite her; ich wollte, daß er die Schweizer durch Thaten und die andern durch Worte zufrieden erhalte, Allen würde ich so viele Freundlichkeiten erzeigen und gute Worte geben, als möglich; wenn ich fürchtete, Frankreich und Spanien wollten sich vertragen, so würde ich dies zu zerreißen suchen, und endlich, ich würde zu keinem Frieden mich herbeilassen, als zu einem allgemeinen, und diesen würde ich nicht für sehr schwer halten, weil, angenommen, Frankreich könne sich nicht ohne die Lombardei begnügen, was ich glaube, man ihm diese gewiß verwilligen könnte, so, daß es den Schweizern eine Abgabe gebe, denn diese, da sie einmal angefangen haben, Tribut von diesem Staate zu ziehen, könnt Ihr wohl denken, würden es nicht geduldig hinnehmen, ihn nicht mehr zu erhalten; dann denken sie auch nicht, daß Frankreich so groß sey, daß es ihnen sein Versprechen nicht halten werde, denn sie haben einen solchen Stolz und solches Vertrauen auf ihre Kräfte gefaßt, daß sie glauben, sie können jede Gattung von Völkern und jeden Fürsten schlagen, und die Erfahrung hat dies auf eine Weise gezeigt, daß ich dem Papst nie rathen möchte, einen Vertrag ohne sie zu schließen.

Aber, mein theurer Gevatter, wir gehen unter den Christen umherwandelnd, und lassen den Türken bei Seite, der doch der Mann ist, der, während diese Fürsten Verträge unterhandeln, etwas thun wird, woran jetzt wenige denken. Er muß ein Mann des Krieges seyn und ein vorzüglicher Feldherr. Man sieht, daß er seinen Zweck dahin gesetzt hat, zu herrschen, das Glück ist ihm günstig, er hat Soldaten, die unter ihm in Athen gehalten werden, viel Geld, ein sehr großes Land, kein Hinderniß irgend einer Art, er hat Verbündung mit dem Tartar, so daß es mich nicht wundern sollte, wenn er, ehe ein Jahr vergeht, diesem Italien eine Tracht Schläge gibt, und alle diese Priester aus ihrem Schritte bringt, über die ich für jetzt nichts weiteres sagen will. Ich hoffe, es werden nicht vierzehn Tage vergehen, ehe wir mit einander über dieses und viele andere Sachen reden können; und weil Ihr und ich keine Ge-

schäfte haben, so glaube ich, daß uns das Reden nicht verdrießlich seyn wird.

27. Junius 1513.

Francesco Vettori, Oratore in Roma.

Ein und zwanzigster Brief.

Von demselben.

Theurer Gevatter! ich habe Euch zwar geschrieben, daß es mir oft scheine, die Dinge gingen nicht vernünftig zu, und ich halte deßhalb für überflüssig, darüber zu sprechen und zu discutiren. Allein, wer bis zum vierzigsten Jahr an einen Ort gewöhnt ist, kann sich nur ungern zu andern Sitten oder andern Raisonnements und Gedanken entschließen. Ich wünschte daher aus allen Gründen, besonders aus diesem, bei Euch zu seyn, und zu sehen, ob wir die Welt in Ordnung bringen könnten, wenn nicht die Welt, wenigstens unsern Theil davon was mir indessen in der Idee schon so schwer scheint, daß ich es für unmöglich halten würde, wenn es zur That kommen sollte.

Wir haben zu bedenken, daß Jeder von unseren Fürsten einen Zweck hat, und weil es uns unmöglich ist, ihr Geheimniß zu wissen, so müssen wir es nach den Worten schätzen, nach den äußern Handlungen, und zum Theil nach dem, was wir uns einbilden. Und vom Papst anzufangen, so werden wir sagen, sein Zweck sei, die Kirche in dem Ansehen zu erhalten, in dem er sie gefunden, und nicht zu wollen, daß ihr Staat sich vermehre, außer, wenn das, was man davon wegnimmt, den Seinigen zufällt, nemlich dem Julian und Lorenzo, denen er auf alle Weise einen Staat zu geben sucht. Das Urtheil, daß er die Kirche in ihren Staaten und Vorrechten erhalten wolle, gründet sich auf die Worte, die ich habe sagen hören, es gründet sich auch auf seine Handlungen, denn da Julius (Papst Julius II.) Parma und Piacenza ohne irgend einen gerechten Anspruch erobert, und der Herzog von Mailand während der

Erledigung des päpstlichen Stuhles sie wieder eingenommen hatte, so dachte der Papst an nichts anderes, als sie wieder zu erhalten. Nach meinem Urtheil mußte dies ihm Nachtheil bringen, wie ich ihm einigemale sagte, und ich glaubte, die Sache richtig zu betrachten, denn da diese Städte Sede vacante genommen wurden, so war es ihm keine Schande; aber ihm würde es wohl Schande seyn, sie wieder zu nehmen, und dann entweder durch Gewalt oder Vertrag sie wieder herausgeben, wie das doch kommen müsse. Und ich sagte ihm: Entweder bezieht sich der Waffenstillstand zwischen Frankreich und Spanien allein auf die Länder jenseits der Berge, wie wir hören, oder es ist ein Friede oder Vertrag über alle Punkte. Ist es ein solcher, so kann es nicht anders seyn, Frankreich muß den mailändischen Staat wieder erhalten; und wenn Spanien dies ohne Eure Theilnahme verwilligt hat, so hat es natürlich ihm auch Parma und Piacenza zugestanden, und daher werdet Ihr, wenn die Franzosen kommen, sie gezwungen oder gütlich ihnen räumen müssen, weil Spanien es so gewollt hat. Ist es aber blos ein Waffenstillstand, so werden die Spanier, wenn die Franzosen kommen, Mailand vertheidigen wollen, und sich ihnen widersetzen. Sie werden dann entweder siegen oder unterliegen. Siegen sie, so werden sie auf jede Weise diese Städte zurückverlangen und werden mit Euch übel zufrieden seyn, sagend, als der Herzog nahe am Ersticken gewesen, habet Ihr ihm den Fuß auf die Kehle gesetzt, diese Städte zurückgewollt, und ihm bei seinen Völkern das Ansehen entzogen. Unterliegen sie, so wird sie der König verlangen, gebt Ihr sie vertragsweise, so ist es eine Schande, wollt Ihr sie vertheidigen, so gerathet Ihr in Krieg mit Frankreich, und es ist zu glauben, daß Ihr keine Mittel habt, ihm zu widerstehen.

Er hörte diese Gründe an, und folgte nichts destoweniger seinem Vorhaben. Daß er seinen Verwandten Staaten geben will, zeigt sich daraus, daß seine Vorfahren im Papstthum, Calixtus, Pius, Sixtus, Innocentius, Alexander und Julius es ebenso gemacht haben, und wer es nicht so gemacht hat, hat es unterlassen, weil er nicht gekonnt hat. Ueberdies

sieht man, daß die Seinigen sich wenig mit Florenz beschäftigen, was ein Zeichen ist, daß ihr Sinn auf feste Staaten hingeht, und wo sie nicht nöthig haben, die Menschen beständig zu hätscheln, ich will nicht erörtern, welchen Staat er im Auge hat, denn er wird nach der Gelegenheit seinen Plan ändern.

Nach dem Papste kommen wir zum Kaiser. Er hat noch niemals große Stärke gezeigt, steht aber bei allen Fürsten in Ansehen, so daß ich hier meinen Kopf gefangen gebe, und über ihn urtheile wie die Anderen. Ich sage also, daß sein Sinn dahin geht, Umtriebe zu machen, von einem Krieg zum andern zu gehen, heute mit diesem im Bunde zu stehen, und morgen mit jenem, das Concilium begünstigen, ihm entgegen seyn, so daß er durch irgend einen Weg, den er noch nicht festgesetzt hat, zu seinem Zwecke gelange, Rom zu besitzen und Alles, was die Kirche besitzt, als wahrer und rechtmäßiger Kaiser. — Und dieses schließe ich aus seinen Worten, die er in meiner Gegenwart und auch außerdem gesprochen hat, und auch aus seinen Handlungen, denn man weiß, daß er den König von Frankreich dazu zu bewegen gesucht hat, daß er das Concilium begünstigt, und dann fürchtend, Frankreich möge einen Papst nach seinem Sinn machen, seinen Entschluß geändert, und sich mit dem Papst Julius verständigt hat. Daher glaube ich, daß man über seinen Zweck ein entscheidendes Urtheil sich bilden könne.

Welchen Zweck der König von Spanien habe, darüber können sich nur Wenige täuschen, denn er denkt sich in der Herrschaft über Castilien zu behaupten, er denkt sich dafür sicher zu stellen, daß ihm das Königreich Neapel nicht genommen werden könne; und weil das eine und das andere nicht ohne Geld geschehen kann, so strebt er, in Italien so geachtet und gefürchtet zu werden, daß er von allen Fürsten dieses Landes Geld ziehen könne, um sich dessen zu diesem seinem Vorhaben zu bedienen.

England, sage ich, ist durch die Furcht, Frankreich möge zu mächtig werden, zum Krieg verleitet worden, und weil es einmal Frankreich beleidigt hat, so möchte es dasselbe so vermindern, daß es lange Zeit von ihm nichts zu fürchten hätte, und

wenn es möglich wäre, möchte es ihm die Normandie entreißen. Die Schweizer, die ich höher anschlage als alle die andern Könige, haben zum Zweck, nach Italien, wo es Ihnen gutdünkt, kommen zu können, den Herzog von Mailand quasi sich beizugesellen, und von ihm eine jährliche große Abgabe zu ziehen, und zu Nachbarn keine solche zu haben, die sie zu fürchten hätten, sondern vielmehr von ihren Nachbarn gefürchtet zu werden, auch streben sie sehr nach Ansehen und Ruhm. — Ich will nicht weitläufig die Gründe auseinandersetzen, warum ich glaube, daß Spanien, England und die Schweizer die obengesagten Absichten haben. Die Sache ist so klar, daß es überflüssig wäre, davon zu reden.

Venetianer, Ferrara, Mantua, Florentiner, Sieneſen, Lukkeſen und ihres Gleichen haben ihren Zweck gleichsam offenliegend. Sie wollen behalten, was sie haben, und wieder erlangen, was sie verloren haben. In Wahrheit aber können sie wenig thun.

Nun, lieber Gevatter, wünsche ich daß bei dieser Lage der Dinge Ihr mir einen Frieden mit der Feder zu Stande brächtet. Ich weiß wohl, daß, wenn jeder dieser Fürsten bei dem bleiben wollte, was ich oben sage, nur der liebe Gott einen Vertrag zwischen ihnen schlöße. Sollte aber einer in einem oder dem andern Punkte nachgeben, so ließe sich vielleicht ein Mittel finden. Darüber bin ich unschlüssig, und verlange daher Euer Gutachten. Es könnte seyn, daß Ihr den Zweck dieser Fürsten anders annähmet, als ich; lieb wäre es mir deßhalb, wenn Ihr mir Eure Meinung sagtet. Sollte es Euch beschwerlich fallen, auf einmal zu antworten, thut es in zwei oder dreien Malen, immer werde ich Eure Briefe mit Vergnügen sehen, und damit mir die Zeit vertreiben. Bedenkt, daß das wichtigste Geschäft, das ich habe, ist: hier zu seyn. Lesen ist mir zum Eckel geworden; ich habe, seit ich hier bin, alle Bücher eines wohlversehenen Papierhändlers gelesen, der mir eins nach dem andern lieh.

Für gewohnlich wird es hier jetzt für einen Gesandten wenig Geschäfte geben. Früher hatte man viele Cardinäle zu gewinnen, jetzt wird's nicht nöthig seyn, denn was der Papst Dir

ſagen will, wird man von ihm ſelbſt hören. Ueberdies ſind hier ſo viele Botſchafter geweſen, und ſind noch hier, daß mir als dem Jüngſten das Zuſehen bleibt; und für gewöhnlich, wißt Ihr, fliehe ich die Ceremonien, ſo viel ich kann.

Den 12. Julius 1513.

Francesco Vettori, Geſandter.

Zwei und zwanzigſter Brief.

Von Demſelben.

Wenn ich Abſchrift von meinen Briefen behielte, würde ich ſogleich, theurer Gevatter, darnach geeilt ſeyn, und mit Erſtaunen würde ich geſehen haben, daß ich ſo unachtſam geweſen, die Hauptſache, die ich ſchreiben ſollte, vergeſſen zu haben. Ich erinnere mich wohl, in meinem Kopfe den Zweck, auf den Jeder dieſer chriſtlichen Fürſten hinarbeitet, unterſchieden und Frankreich denſelben beigelegt zu haben, wie Ihr, und den Grund ausgedacht zu haben, daß es mehrmals nach ſeinem Gefallen Italien erobern konnte, und es nicht gethan hat. Woher es gekommen, Unglück, Unachtſamkeit, Unverſtand, ich glaube, ich habe es Euch nicht geſchrieben; darüber aber ſind wir einig, daß ſein Zweck iſt, die Lombardei wieder zu gewinnen und dann ruhig zu bleiben. Und in Wahrheit, Eure Entwicklungen ſind ſo wohl geordnet, und ſo vernünftig, als ſie ſeyn können und Euer Friedensplan würde mir ſehr gefallen, auch glaubte ich, daß er vom Papſte, Frankreich und Spanien, und auch von den Venetianern geſchloſſen werden könnte. Aber ich ſehe große Beſchwerlichkeit bei England, und ich kann nicht glauben, daß ein junger, muthiger, reicher König eine ſo große Unternehmung gemacht, ſo viel Volk übers Meer geführt, viel Geld auf Soldaten und Schiffausrüſtungen verwandt haben ſolle, um dann durch die Ueberredungen des Papſtes und Spaniens ſich mit Schande und einer jährlichen Geldleiſtung zurückzuziehen. Ich würde wohl glauben, daß, wenn Spanien ihm dies im Ernſte erklärte, und bemerklich machte, es würde ſein Feind

werden, wenn er sich nicht zurückzöge, er alsdann nachgäbe. Aber ich glaube nicht, daß Spanien dies thun werde, denn da so viele schwere Feindschaften zwischen Frankreich und Spanien eingetreten sind, so wird sich der katholische König niemals ganz von England losreißen wollen, denn er wird Frankreich nicht trauen, noch wird er vertrauen, daß die Macht und das Ansehen des Papstes so groß sei, um ihn gegen die Macht von Frankreich zu vertheidigen, wozu noch insbesondere kommt, daß in ihm einiger Verdacht entstehen könnte, der Papst strebe nach dem Königreich (Neapel), und denke dieses mit Hülfe Frankreichs zu erlangen. Und wenn ich diesen Gegenstand wohl bedenke, so finde ich Niemand, der die Engländer, die Mittel haben, dieses Jahr, das nächste und noch das dritte das Feld zu halten, zum zurückziehen bestimmen könne, wenn es nicht die Schweizer sind, und diese, glaube ich, wären geneigt, sich für Frankreich zu erklären, sobald dieses die Lombardei aufgäbe, und ihr Interesse ist es nicht, das Königreich Frankreich ganz zu zerstören, von dem sie schon so viele Vortheile gezogen haben, und noch ziehen werden. Und wenn der Papst, Frankreich, Spanien und die Schweizer einverstanden seien, so würde Spanien weniger im Fall seyn, sich gegen England zu erklären, denn die Schweizer allein reichten dazu hin, und Spanien wird sich in Gesellschaft der Schweizer gegen Frankreich und auch auch gegen den Papst für viel gesicherter ansehen, denn die Schweizer würden jene von ihnen, die nicht auf der Bahn bleiben wollten, schon auf dem rechten Wege halten, auch die Venetianer, wenn sie Brescia und Bergamo wieder erhielten, würden mehr als zufrieden seyn. Dem Kaiser bliebe Verona und, da er allein stünde, Niemand um sich, auf den er sich stützen könnte, müßte er sich gedulden. Der Herzog von Mailand würde alle seine Länder, selbst Parma und Piacenza wieder erhalten, ebenso der Herzog von Ferrara, und von den Schweizern hätte man nichts zu fürchten, die auf der einen Seite die Franzosen hätten und auf der andern das ganze Italien nebst den Spaniern, die darin sind, und von diesen müßte der katholische König eine gute Zahl dort haben, wegen der Veränderlichkeit der Völker des Königreichs. Man kann auch nicht

daran zweifeln, was mir Casa schreibt, es sei ein Hirngespinst, zu glauben, die Schweizer würden sich mit den übrigen Deutschen vereinigen; denn, abgesehen von der Feindschaft, die zwischen ihnen besteht, abgesehen von den Beleidigungen, die sie dem Hause Oesterreich zugefügt haben, so haben sie doch Verstand genug, um die Größe des Kaisers zu erkennen, und diese nicht noch größer machen zu wollen; auch darf man nicht fürchten, daß sie Colonien aussenden werden, denn, wie Ihr wißt, sind sie nicht in so großer Zahl, um dies zu können. Es ist ihnen genug, dreinzuschlagen, Geld einzunehmen und wieder nach Hause zu gehen. Und wenn Ihr nun sagt, es kann ein anderer Kaiser kommen, und die Schweizer können auf fremde Kosten lernen, so gebe ich es Euch zu, aber die Dinge dieser Welt sind sehr unbeständig, und ich wollte auf einen Frieden für einige Jahre denken, nicht auf einen langen, denn dies würde nicht glücken. Sagt Ihr mir nun, und ich glaube dieses auch, daß Frankreich Mailand nicht aufgeben wird, so antworte ich, daß die Engländer Frankreich nicht ruhen lassen werden, auch die Schweizer werden es nicht, und Spanien wird ins Geheim arbeiten, und der Papst, der, was er kann, zum Guten wirken wird, wird kein Mittel haben, abzuhelfen. Kurz, wenn der Allerchristlichste dazu einwilligt, die Lombardei aufzugeben, sehe ich ganz Italien in Frieden und das Königreich (Neapel) nach dem Tode des katholischen Königs auf einen Sohn des Königs Friederich übergehen und so Italien in seinen vorigen Stand zurückkehren. Auf andere Art weiß ich keine Handhabe zu finden, ohne daß Frankreich und Italien sehr leiden. Ich fürchte, Gott will uns arme Christen züchtigen, und während unsere Fürsten einer gegen den andern aufgebracht sind, und sich Niemand findet, sie zu einigen, wird der neue Großtürke zu Land und zu Wasser uns auf den Nacken kommen, und diese Priester aus ihrer Ueppigkeit, die andern Menschen aus ihren Vergnügungen treiben. Je eher dieß geschehen wird, je besser, denn Ihr könnt nicht glauben, wie widerwillig ich mich der Ekelhaftigkeit dieser Priester bequeme, ich sage nicht des Papstes, der, wenn er kein Priester wäre, ein großer Fürst seyn würde.

Ich will für jetzt nichts weiteres beifügen, als mich Euch zu empfehlen, und Euch zu bitten, mir zu schreiben. Jede kleine Nachricht von Euch wird mir gefallen. Gott stehe Euch bei.

Den 5 August 1513.

Franciscus Victorius, Orator Romae.

Drei und zwanzigster Brief.

An Francesco Vettori.

Herr Botschafter!

Ihr wollt nicht, daß der arme König von Frankreich die Lombardei wiedererhalte. Ich möchte es. Ich fürchte, Euer Nichtwollen und mein Wollen beruhen auf demselben Grunde einer natürlichen Neigung oder Leidenschaft, die Euch nein! sagen macht, und mich ja! Ihr beschönigt Euer Nein, indem Ihr zeigt, es sei der Friede schwerer zu Stande zu bringen, wenn der König die Lombardei wieder haben sollte. Ich habe gezeigt, um mein Ja zu beschönigen, es sei dem nicht so, und es werde dann der Friede, wenn er von der Seite, die ich sage, aufgefaßt wird, sicherer und dauerhafter seyn.

Um mich nochmals näher zu erklären, als Antwort auf Euren Brief vom 5., sage ich: Daß ich Euch beistimme, daß es England immer befremdend scheinen müsse, mit solchen Rüstungen nach Frankreich gekommen zu seyn und sich zurückziehen zu müssen. Es muß daher dieser Rückzug in einer Nothwendigkeit seinen Grund haben. Ich urtheilte, es sei große Nothwendigkeit, die, wozu ihn Spanien und der Papst zwingen könnten; ich urtheilte und urtheile, daß England, auf der einen Seite die Unternehmung schwierig findend, auf der andern Seite den Willen jener sehend, leicht zu bestimmen sei. Bliebe es darüber unzufrieden, so schiene dies mir zweckmäßig, denn desto schwächer wäre dadurch der König von Frankreich geworden oder würde es werden. Zwischen den Engländern und Schweizern als Feinden oder Verdächtigen, könnte er nicht daran denken, fremdes Gut zu nehmen; sondern müßte vielmehr denken, daß andere ihm

das Seinige erhalten müßten. Der König von Spanien hätte in diesem Fall seine Absicht erreicht; denn ich glaube, daß, außerdem, sich seine Staaten zu sichern, er gedacht habe, wie seine Waffen in Italien Hahn im Korbe bleiben könnten. Auf diese Weise aber würden sie es bleiben; da Frankreich, in Betracht des Argwohns gegen England und der Feindschaft der Deutschen, nicht ein zahlreiches Heer in die Lombardei schicken könnte, und die Spanischen Waffen durchaus anwenden müßte. — Wie die Schweizer allein es seyn sollten, die England zum Nachgeben zwingen könnten, sehe ich nicht. Ich glaube nicht, daß sie Frankreich anders, denn als Söldner, dienen könnten, noch wollten, da sie arm sind und nicht an England grenzen; Frankreich muß sie also bezahlen und zwar gut; statt ihrer kann es aber auch Lanzenknechte in Sold nehmen und denselben Nutzen daraus ziehen, England muß diese eben so sehr fürchten. Solltet Ihr mir sagen, England kann machen, daß die Schweizer Frankreich in Burgund angreifen, so antworte ich, daß dies eine Sache ist, die Frankreich schadet, und damit England die Segel streiche, muß man eine Sache finden, die England schadet. Daß Spanien und der Papst die Waffen gegen England erheben, will ich zwar nicht; aber ich will, daß sie es auf der einen Seite verlassen, auf der andern ihm zeigen, daß die Ursache des Krieges gegen Frankreich die Kirche war, und daß der König jetzt bereit ist, von fernerer Verletzung derselben abzulassen. Ich möchte glauben, daß er auch ohne kräftigere Arznei sich zurückziehen würde, besonders da er, wie ich öfters gesagt, die Eroberung Frankreichs zweifelhaft gefunden hat und findet: der König von England hat zu bedenken, daß, wenn es zur Schlacht käme und er sie verlöre, er dadurch ebenso gut sein Reich verlieren könnte, als Ludwig. Ihr könntet sagen, er wird bedeutende Geldsummen den Deutschen senden, und Frankreich von einer andern Seite angreifen machen. Hierauf antworte ich mit der Meinung, die man immer gehabt hat, er werde sowohl aus Stolz als des Ruhmes wegen, sein Geld für seine eigenen Truppen ausgeben wollen; dann würden auch die Summen, die er dem Kaiser schickte, hinausgeworfen seyn und die Schweizer würden zuviel wollen. Ich glaube ferner,

daß Vertrauen zwischen Spanien und Frankreich leicht entstehen könne. Für Spanien ist es nicht vortheilhaft, den König von Frankreich auf diese Weise zu zerstören; Frankreich hat davon ein Zeichen gesehen, als mitten in seiner größten Gefahr Ferdinand vom Kampf abließ. Um so mehr würde Frankreich auf ihn vertrauen, als er erst die Lombardei sich wiedergegeben sähe; die neuen Wohlthaten pflegen die alten Unbilden vergessen zu machen. Auf der andern Seite würde Spanien einen alten, erschöpften, kränkelnden König nicht zu fürchten haben, der zwischen die Engländer und die Deutschen, diese verdächtig, jene Feinde, gesetzt ist. Er würde nicht nöthig haben, daß ihn die Autorität des Papstes vertheidigte; jene Feindschaft zu nähren, wäre für ihn hinreichend.

Ich sehe daher den Frieden auf die Weise, die ich Euch schrieb, zu Stande zu bringen, keine größere Schwierigkeit, als auf die Weise, die Ihr schreibt, ja, wenn Vorzug Statt findet, sehe ich den Vorzug auf meiner Seite. Hingegen sehe ich auf Eurer Seite keine Sicherheit; aber auf meiner sieht man einige, soviel sich in diesen Zeiten finden läßt.

Wer sehen will, ob ein Friede für die Dauer ist, oder sicher, muß unter andern untersuchen, wer damit unzufrieden sei, und was aus dieser Unzufriedenheit entstehen könne. Euern Frieden betrachtend, sehe ich damit unzufrieden: England, Frankreich, den Kaiser, weil keiner von ihnen sein Ziel erreicht hat. Beim meinigen bleiben unzufrieden England, Schweizer und der Kaiser, aus denselben Gründen. Die Unzufriedenheit mit dem Eurigen kann leicht den Ruin Italiens und Spaniens verursachen, wenn ihn gleich Frankreich gebilligt und England nicht zurückgewiesen. Beide werden Zweck und Ideen ändern. Wo zuvor Frankreich nach Italien zurückzukehren, und Heinrich Frankreich zu unterwerfen wünschte, werden sie sich jetzt zur Rache an Italien und an Spanien wenden. Man muß annehmen, daß sie einen zweiten Vertrag unter sich schließen werden, wobei sie in nichts, was Sie thun wollen, Schwierigkeit finden werden, wenn Frankreich sich erklären will. Der Kaiser setzt mit Hülfe Englands nach ....., geht nach Italien, wie er will, läßt sich nach Frankreich zurückführen; und so können in einem Augenblick diese drei Mächte

zusammen Alles verwirren und zerstören. Weder die spanischen und schweizerischen Waffen, noch die Gelder des Papstes reichen hin, diese Ebene zu behaupten; jene drei würden zuviel Geld, und zuviel Waffen haben. — Es ist anzunehmen, daß Spanien diese Gefahren sehe, und sie auf jede Weise vermeiden wolle. Bei diesem Frieden hat Frankreich keine Ursache, Ferdinand zu lieben, und große Gelegenheit, ihn zu verletzen, welche Gelegenheit es auf keinen Fall unbenutzt lassen würde. Hat daher Spanien nur einigen Scharfblick, die Dinge in der Ferne vorauszusehen, so wird es ihn nicht zugeben, noch unterhandeln, so lange der Friede einen größeren, gefährlicheren Krieg gebären müßte. Machte man hingegen einen Frieden, wie ich Euch schrieb, wo England, Kaiser und Schweizer unzufrieden blieben, so könnten diese Unzufriedenen nicht mit Leichtigkeit die übrigen Verbündeten verletzen. Frankreich würde diesseits und jenseits der Berge gleichsam ein Schlagbaum seyn, und mit Hülfe der übrigen solchen Widerstand leisten, daß die Verbündeten sicher blieben. Jene andern würden sich nicht an einen Krieg machen, wenn sie Schwierigkeit dabei sehen. Es würde nichts bleiben, weshalb die Verbündeten sich einander fürchten sollten, weil, wie ich Euch mehrere Mal geschrieben, jeder seine Absicht erreicht, und so mächtige, gefährliche Feinde hätte, daß sie ihn angekettet halten würden.

Dabei sieht man bei Eurem Frieden eine andere sehr schwere Gefahr für Italien. Sobald man in Mailand den ohnmächtigen Herzog läßt, wird die Lombardei nicht dem Herzog, sondern den Schweizern gehören. Wenn tausendmal die mit Eurem Frieden Unzufriedenen sich nicht rührten, so scheint mir doch diese Nachbarschaft der Schweizer zu wichtig zu seyn, und zu verdienen, besser erwogen zu werden, als geschieht. Daß die Schweizer ruhig bleiben, weil sie Rücksicht auf Frankreich nehmen würden, weil sie das ganze übrige Italien gegen sich haben würden, und weil es ihnen genügen würde, einen Schlag zu thun und wieder fort zu gehen — glaube ich nicht. Erstlich wird Frankreich, wie ich oben sage, sich zu rächen wünschen, und da es von ganz Italien beleidigt worden, gerne dessen Ruin sehen,

also eher ihnen unter der Hand Geld geben, und das Feuer anschüren. Denn was die Einigkeit der übrigen Italiener betrifft, so macht Ihr mich lachen. Denn erstens wird's hier niemals Einigkeit geben zu einem guten Zwecke; und wenn auch die Häupter einig wären, so würden sie nicht hinreichen, weil es hier keine Waffen gibt, die einen Pfennig taugen, die Spanischen ausgenommen, die ihrer geringen Zahl wegen nicht genügen. Zweitens sind die Schweife nicht mit den Häuptern einig, und kaum wird dies Geschlecht aus irgend einer Gelegenheit, die entsteht, einen Schritt gemacht haben, so wird man ihm um die Wette zufallen.

Hinsichtlich, daß es ihnen genüge, einen Schlag zu thun und wieder fort zu gehen, sage ich Euch, verlaßt Euch nicht darauf, und rathet Niemand, sich auf solche Meinungen zu verlassen. Betrachtet, ich bitte, den Gang der Ereignisse, wie die Mächte, besonders die Republiken, wachsen. Ihr werdet sehen, daß es den Menschen anfangs genügt, sich selbst vertheidigen zu können, und nicht von Andern beherrscht zu werden. Von da steigt man später zum Angriff, zum Wunsche, Andere zu beherrschen. Den Schweizern genügte es anfangs, sich gegen die Herzoge von Oesterreich vertheidigen zu können, eine Vertheidigung, die begann, sie in ihrer Heimath in Achtung zu setzen, später genügte es ihnen, sich gegen Karl den Kühnen zu vertheidigen, was ihnen einen Namen im Ausland machte; noch später hat es ihnen genügt, Sold von Andern zu nehmen, um ihre Jugend krieggeübt zu erhalten, und sich zu ehren. Dieß hat ihnen einen größeren Namen gemacht, hat sie kühner gemacht, weil sie mehr Länder und Menschen gesehen und kennen gelernt haben; es hat ihnen einen ehrgeizigen Sinn gegeben, und den Willen, für sich selbst Krieg zu führen. Pellegrino Lorini sagte mir schon, als sie mit Beaumont nach Pisa kamen, sie hätten oft mit ihm von der Kraft ihres Kriegswesens gesprochen: „es sei gleich dem der Römer, aus welchem Grunde sie nicht eines Tags es wie die Römer sollten machen können? Sie hätten, rühmten sie sich, Frankreich alle seine Siege bis auf den heutigen Tag erfochten; sie wüßten nicht, warum sie nicht eines

Tags für sich selbst kämpfen könnten." Jetzt ist die Gelegenheit gekommen, und sie haben sie ergriffen; sie sind in der Lombardei eingedrungen, unter dem Vorwand, den Herzog wieder einzusetzen, aber in der That sind sie Herzog. Bei der ersten Veranlassung werden sie sich völlig zum Herren machen, die herzogliche Linie und den ganzen Adel dieses Staates vernichtend; bei der zweiten werden sie Italien für sich überziehen, ebenso verfahrend. Ich schließe daher, daß es ihnen nicht genügen werde, einen Schlag zu thun und heimzukehren; sondern daß man sich gewaltig vor ihnen fürchten müsse.

Ich weiß, daß meiner Meinung ein dem Menschen angeborner Fehler entgegen ist: Erstens will man den Tag vom Tag nehmen, und nie glauben, daß geschehen könne, was nicht geschehen ist; zweitens bringt man immerwährend einen auf eine und dieselbe Weise in Anschlag. Rathe daher Niemand, man möge darauf denken, die Schweizer aus der Lombardei zu treiben und Frankreich wieder einzusetzen: man wird nicht die gegenwärtige Gefahr laufen wollen, die dies Wagniß mit sich brächte, man wird nicht an die künftigen Uebel glauben, man wird nicht denken, Frankreich trauen zu können. Gevatter, dieser deutsche Strom ist so groß, daß es eines großen Dammes bedarf, ihn zurückzuhalten. Wäre Frankreich nie in Italien gewesen, und wäre Euch die französische Insolenz, Unersättlichkeit und Erpressung nicht in frischem Andenken — die Dinge, welche Eure Ueberlegungen stören — Ihr würdet schon nach Frankreich geeilt seyn, zu bitten, der König möge in die Lombardei kommen, um dieser Ebene zu helfen. Man muß es jetzt thun, ehe sie Wurzel fassen in diesem Staate, und anfangen, die Süßigkeit des Herschens zu schmecken. Wenn sie sich dort festsetzen, ist ganz Italien geliefert: alle Unzufriedenen werden sie unterstützen, ihnen die Leiter zu ihrer Größe und der Uebrigen Ruin bilden. Ich fürchte sie allein, nicht sie und den Kaiser, wie Euch Casa geschrieben. Leicht wäre es indessen, daß sie sich vereinigten, denn wie der Kaiser zufrieden gewesen ist, daß sie die Lombardei überzogen und Herren von Mailand wurden — was durchaus nicht wahrscheinlich war, aus den Gründen, die Ihr mir

schreibt, so könnten sie es auch, trotz dieser Gründe, zufrieden seyn, daß er in Italien einige Fortschritte mache.

Herr Botschafter! ich schreibe Euch mehr, um Euch zu willfahren, als daß ich dasjenige wüßte, worüber ich rede. Ich bitte Euch daher, daß Ihr mich in Eurem nächsten Briefe unterrichtet, wie es um die Welt steht, was unterhandelt wird, was man hofft, was man fürchtet, wenn Ihr wollt, daß ich in diesen ernsten Dingen Euch die Spitze halten könne; sonst werdet Ihr Euch ein Esels-Testament erzielen und so etwas, was dem Brancaccino gleich sieht. Empfehle mich Euch.

Den 10. August 1513.

Nicolo Machiavelli, auf dem Lande.

Vier und zwanzigster Brief.

Francesco Vettori an Machiavelli.

Theurer Gevatter! obgleich ich mich an jedem Gegenstand, den Ihr mir schreiben werdet, zu ergötzen habe, gleichviel, ob er ernst oder scherzhaft sei, so will ich doch, um Euch zu befriedigen, mit der Antwort auf den letzten Theil Eures Briefes anfangen, worin Ihr mich auffordert, Euch zu schreiben, wie es um die Welt stehe, was unterhandelt werde, was man hoffe und fürchte, und ich will Euch sagen, wie die Sachen gegenwärtig stehen, obwohl Ihr, wenn Ihr jetzt, wo Ihr auf dem Landgut seid, zuweilen nach Cascia geht, es dort erfahren könnt. Ich werde Euch nur das sagen, was, wie ich weiß, im Werke ist. Was ich hoffe oder fürchte, will ich bei Seite lassen, weil Ich eine Sache wünsche oder fürchte, eine andere Ihr, und noch eine andere Filippo, so glaube ich, machen es auch die Fürsten, und hierüber läßt sich kein entschiedenes Urtheil fassen. Fangen wir also beim Papste an, und sagen wir, was er thut, und einfädelt. Sein Amt ist, sich nicht in Kriege einzulassen, sondern sich ins Mittel zu legen, und zu beruhigen und auszugleichen die Kriege, die unter den Fürsten entstanden sind, und das hat er gethan, von der Zeit an, daß

er zum Papste gewählt wurde, bis jetzt. Und wenn Frankreich durch Worte hätte thun wollen, was es jetzt durch Handlungen gethan hat, so würde der Papst ohne Zweifel gegen alle die vorgeschritten seyn, die es hätten beleidigen wollen. Aber Frankreich hat zwar hierher gesendet wegen der Provision der Beneficien, auf der andern Seite hat es nie die Absolution verlangt, noch erklärt, daß es dem Pisanischen Concilium entsage, und sich an das Lateranische anschließe, so daß, so oft der Papst von ihm hat reden wollen, stets alle diese Cardinäle und alle diese Gesandte Einsprache gethan und gesagt haben, daß, so lange der König ein Schismatiker sei, so sei es nicht passend, etwas zu seinem Vortheil zu verhandeln, daß vielmehr sie Hilfe verdienten, die die Vertheidigung der Kirche übernommen, und daß man ein Beispiel davon geben müsse, damit die Kirche ein andermal wieder Vertheidiger finde. — Darauf konnte der Papst nichts erwiedern, und nun hat er mit diesem Botschafter keinen andern Verkehr, als ihn zu ersuchen, daß sein Hof dem folge, auf daß er, der Papst, helfen könne, damit jenes Geschäft nicht scheitere. Er hat sich bemüht und bemüht sich, daß die Venetianer mit dem Kaiser einen Waffenstillstand abschließen, auf daß die Waffen in Italien niedergelegt werden, und daß der Herzog von Mailand nunmehr sicher vor den Franzosen, und wegen des Waffenstillstands nichts von den Venetianern fürchtend, die Spanier nach Neapel könne zurückkehren lassen. Aber dieses ist dem Papste noch nicht geglückt, es ist noch kein Vertrag geschlossen, und noch kein Einverständniß erfolgt, außer daß er, da er die Schweizer so mächtig sieht, fortfährt, ihnen 20,000 Dukaten jährlich zu geben, wie Papst Julius gethan.

Der König von Spanien, nachdem er mit Frankreich Waffenstillstand geschlossen, hat auf der einen Seite Furcht gehabt, Frankreich möge in Italien groß werden; auf der andern, England und die Schweizer möchten Waffenstillstand mit Frankreich schließen, und da er sie, wo es galt, verließ, so möge er dann nicht sicher vor ihnen seyn. Darum hat er die Spanier nicht aus der Lombardei gezogen, als das französische Heer kam, und hat immer gesagt, er wolle mit Frankreich brechen,

denn der Waffenstillstand dauere nicht fort, indem Frankreich ihn zuerst gebrochen; und wenn die Sachen der Franzosen schlecht gehen, so ist es wohl möglich, daß er etwas Unbedeutendes thut, um wieder Vertrauen, besonders bei England, zu gewinnen.

Der König von Frankreich hat ein Heer von 40,000 Engländern gegen sich, die Terouenne belagern, und er hat keine Mittel, der Stadt zu Hülfe zu kommen, denn er hat nicht das Drittheil soviel an Volk als die Engländer, und er will nicht das Schicksal eines Reichs dem Glück überlassen — er vertraut auf die Zeit. Auf der andern Seite brechen die Schweizer den 20. dieses, 20,000 Mann stark auf, um gegen Burgund oder Lyon hin einen Angriff zu machen, sie haben viel Geschütz und 1000 Pferde vom Kaiser. Frankreich sucht sich mit ihnen zu vertragen, indem es ihnen die Citadelle von Mailand verspricht, bis jetzt aber wollen sie nichts anhören. Frankreich will ihnen das offene Land preisgeben, und nur die Festungen vertheidigen, denn es hat keine Macht ihnen im Felde entgegenzustellen. Das Geld, mit dem sie bezahlt werden, kommt vom Kaiser her, der dieses Jahr 135,000 Dukaten von England, vermöge Vertrages erhalten hat, um Frankreich Feinde zu schaffen.

England schont weder Kosten noch Mühe, es ist vor Terouenne in Person, und geht nicht anders zu Werke, als wolle es Frankreich zerstören.

Die Schweizer haben wohl 14, die auf die Seite von Frankreich hielten, geköpft, und wohl 30 solcher sind entflohen, deren Häuser haben sie verbrannt und ihre Güter eingezogen. Man sieht, daß, gleichwie sie Italien genommen haben, so wollen sie auch noch einen Theil von Frankreich nehmen. Sie ziehen von Mailand ein Jahrgehalt von 60,000 Dukaten und 20,000 vom Papste.

Der Kaiser macht es, wie er pflegt, von Krieg zu Krieg, von Unterhandlung, zu Unterhandlung. Gegenwärtig will er Burgund wieder haben, und schickt seine Soldaten gegen Frankreich. Er wollte auch Padua einnehmen, wo, wie Ihr wißt, der Gurk und der Vicekönig einige Tage standen, und sich

lagern wollten; in Betracht der Schwierigkeiten haben sie es nicht gethan, und vielleicht lassen sie dort Haare. Sie werden fortziehen, und haben im Sinne, sich einige Zeit in Vicenza zu halten. Nichtsdestoweniger wird wegen einer Einigung mit Frankreich und Venedig unterhandelt und, wie gesagt, es ist des Kaisers Gewohnheit, einen Krieg anzufangen, und mit dem Feinde wegen Friede und Freundschaft Unterhandlung anzuknüpfen.

Der Herzog von Mailand, wenn er einen Funken von Verstand hat, muß, glaube ich, sich vorkommen wie einer unserer Festkönige,*) die wohl wissen, daß sie am Abend wieder seyn werden, was sie früher waren. Doch läßt er sich von diesem seinem Glück in Sprüngen tragen, und erwartet, was die anderen thun. Nun denkt er, der Papst werde ihm Parma und Piacenza wieder geben. Der Herzog von Ferrara denkt Reggio vom Papst wieder zu erhalten, die Florentiner Pietrasanta von den Lukkesen, und über diese Dinge müht sich Jedermann ab, unterhandelt und zerbricht sich den Kopf. Dies ist Alles, was ich weiß, und wo etwas fehlt, möge es Euer Geist ergänzen, denn ich bin gewiß, Ihr habt mich darum gefragt, nicht, weil Ihr nicht dasselbe wüßtet, sondern, um zu sehen, ob wir zusammentreffen.

Nach diesem, Gevatter, will ich Euch auf den ersten Theil Eures Briefes antworten, worin Ihr den Zweifel zeigt, es möge eine natürliche Zuneigung oder Leidenschaft Euch oder mich irre führen. Darauf antworte ich, daß ich nicht die mindeste Anhänglichkeit an die, Frankreich entgegengesetzte Partei habe, und daß mich keine Leidenschaft bewegt; Ihr wißt, daß, ehe es sich von dem Concilium zu Pisa handelte, ich immer französisch gesinnt war, weil ich glaubte, mit Frankreich werde Italien am Besten berathen seyn und unsere Stadt der Ruhe genießen. Dieß habe ich immer jeder anderen

*) Anspielung auf einen alten Gebrauch in Florenz, wo sich zu den Festen das gemeine Volk, nach Stadtvierteln abgetheilt, Kaiser und Könige wählte. Anm. d. Ik.-Ausg.

Sache vorgezogen, denn ich bin ein harmloser Mann, der seinen Fantasien und Vergnügungen lebt. Unter diese rechne ich, und zwar als das größte meiner Vergnügungen, zu sehen, daß es unserer Stadt wohl gehe. Ich liebe allgemein alle ihre Bewohner, die Gesetze, die Sitten, die Mauern, die Häuser, die Straßen, die Kirchen und die Umgebungen, und es gibt für mich kein größeres Mißvergnügen, als zu denken, sie gerathe in Drangsal, und alle die Dinge, die ich genannt habe, gingen zu Grunde. Und da ich sah, wie übel wir uns in dieser Conciliumssache benahmen, und wie sehr unzufrieden die Franzosen abzogen, fing ich an, zu zweifeln, ob nicht ihr Sieg unser Untergang seyn werde, und ob sie nicht dächten, uns wie Brescia zu behandeln. Monseigneur de Foix, jung und grausam, vermehrte meine Furcht, und darum wendete ich mich von ihnen ab. Demungeachtet stimmte ich bei und sprach dafür, so oft von einer Einigung mit ihnen die Rede war, weil ich glaubte, dadurch würden wir uns vor jener Gefahr sicher stellen. Darauf sind die Dinge gekommen, wie ihr wißt, und ich könnte Euch eine Schrift zeigen, die ich wenige Tage, nachdem Leo erwählt war, an ihn richtete, in der ich ausführte, daß die größte Sicherheit, die Italien haben könne, und der gewisseste Friede darin bestehe, die Franzosen den Staat von Mailand einnehmen zu lassen, und ich ermahnte ihn, dazu alle Mittel aufzubieten. So ist also meine Meinung nicht auf Leidenschaften gegründet, auch glaube ich nicht, daß es die Eurige sei, denn ich habe immer gesehen, daß Ihr nicht eigensinnig seid, sondern nachgebt dem Glückswechsel, nachgebt den Gründen. Und wenn Ihr mir sagen würdet, Du warst vier Monate dieser Meinung, warum hast Du Dich nachher geändert, so würde ich antworten, daß ich damals nicht gesehen hatte, daß die Schweizer jenen Staat auf alle Weise vertheidigen wollten, daß ich nicht gesehen hatte, daß England sich gegen Frankreich erheben werde, mit einem solchen Heer und einem solchen Aufwande, wie es gethan, und sonach viele andere Dinge, die gefolgt sind. Auch dachte ich damals nicht, daß man Italien zu einem Sinn bringen könne, sondern ich sah in jener Maßregel nur ein

geringeres Uebel, so auch glaube ich jetzt nicht, daß es mir mit diesem meinem Frieden gelingen werde, unsere Sache ganz festzustellen, wohl aber sie ein wenig zu befestigen.

Um auf Eure Gründe zu kommen, Ihr sagt, Eurer Meinung nach müsse England dem Ansehen des Papstes und Spaniens nachgeben, wenn sie ihm zeigten, dies sei ihr Entschluß; ich würde Euch glauben, wenn eines von ihnen England in seinem Kriege gegen Frankreich unterstützt hätte; aber da England diesen allein führt, wie könnt' Ihr wollen, daß das Ansehen jener es vermögen solle, von seinem Unternehmen abzustehen? Ein Fürst, der einen Krieg führt, kann auf zwei Arten bewogen werden, diesen aufzugeben, erstens, wenn ihn seine Bundesgenossen verlassen, zweitens, wenn sie ihn nicht blos verlassen, sondern auch gegen ihn sind, und mit dem Feind in Verbindung treten wollen. England hat in diesem Kriege weder Spanien noch den Papst zu Genossen, sondern den Kaiser und die Schweizer, daher, wenn die Schweizer es verlassen würden, würde sein Unternehmen schwierig werden, und darum könnte es leicht seyn, daß es sich herauszöge; wenn sie es aber nicht nur verließen, sondern sich auch gegen dasselbe wendeten, so müßte England sich auf seine Insel zurückziehen. Daher würde auch Frankreich ganz andere Vortheile von den Schweizern haben, als von den Landsknechten; denn nebstdem, daß es sie zu Soldaten hätte, hätte es sie auch zu Genossen. Auch gebe ich Euch nicht zu, daß es so viele Deutsche haben könne, als Ihr glaubt, denn der Kaiser verbietet es auf eine Weise, daß die Herren in Deutschland, sowie die freien Städte sich hüten werden, ihre Leute ziehen zu lassen. Und bei Allem, was Frankreich besorgte, und, was sich ereignete, was glaubt Ihr, hat es nicht aufwenden wollen, und doch konnte es nicht mehr als 10,000 Fußknechte zusammenbringen, und von diesen waren nur die wenigsten Deutsche, und diese wenigen sind aus Niederdeutschland, die nicht dieselbe Kriegsübung noch dieselben Kräfte haben wie die Landsknechte.

Glaubet nur, dieser junge König, der einen gerechten Krieg zu führen glaubt, wird sich nicht durch Worte von seinem Un-

ternehmen abziehen lassen; er ist jetzt so muthig geworden, daß er, von Calais kommend, um sich mit dem Heer vor Terouane zu vereinigen, mit 8000 Mann Fußvolk und 1900 Pferden an dem französischen Heere vorbeizog, das 3 Miglien entfernt stand, 10,000 Mann Fußvolk und 1500 Lanzen stark. — Er sandte hin, um es zur Schlacht aufzufordern; die Franzosen lehnten die Einladung ab, denn, wie Ihr wißt, ist es eine große Sache, den Krieg im Hause zu haben; jede kleine Bewegung macht, daß der Muth sinkt, und man feig wird, wie die Erfahrung jeden Tag zeigt. Und, wenn gleich, wie Ihr sagt, England durch eine Schlacht sein eigenes Reich in Gefahr setzen könnte, so denkt es, daß eine Schlacht ihm auch Frankreich großen Theils erwerben könnte, und wenn es sich auch vielleicht darin irrt, daß es hartnäckig auf dieser Meinung beharrt, und darum kein Geld schont, und den Stolz hat, sein Geld auszugeben, um . . . . . und sich erbietet, nachher noch anderes den Schweizern zu geben. Auch scheint es mir nicht, daß Spanien sich irgend auf Frankreich verlassen kann, sich bei dem Gedanken beruhigend, „ich habe ihm Wohlthaten erzeugt, so daß die alten Unbilden vergessen seyn müssen", ich würde dies wie Ihr ansehen, wenn es ihm Wohlthaten erzeigen könnte, ohne Andere zu beleidigen, denn Spanien würde dann Frankreich und die Anderen zu Freunden haben. Aber da es, wenn es Frankreich in die Lombardei wieder einsetzt, England, die Schweizer und den Kaiser beleidigt, so sehe ich nicht, wie es irgend eine Sicherheit hat. Und wenn auch Frankreich Spanien nicht angriffe, so würde es sich doch nicht bekümmern, wenn dies von Andern geschähe; es würde ihm gefallen, wenn es geschwächt würde, um Neapel wieder erlangen zu können, was, wie Ihr glauben dürft, es noch schmerzt, und es würde nicht übel nehmen, wenn Verwirrungen in Castilien entstünden.

Ich bin mit Euch derselben Meinung, daß, wer sehen will, ob ein Frieden dauerhaft und sicher sei, sich zu einer Haupt-Aufgabe machen muß, zu untersuchen, wer mit demselben unzufrieden bleibt, um zu erwägen, was aus dieser Unzufriedenheit

folgen könne. Mir scheint, daß bei dem Frieden, wie ich ihn angegeben, weniger Unzufriedene bleiben werden, als bei Eurem, und daß diese weniger Bewegungen machen können, denn wenn gleich England seinen ganzen Zweck nicht erreicht haben wird, so wird es ihn doch zum Theil erreichen, und einem Jüngling, der bei seinem ersten Feldzug den Ruhm hoch anschlägt, wird es als eine herrliche Sache erscheinen, wenn man sagt, er habe Frankreich genöthigt, die Lombardei aufzugeben, die, wie es gezeigt hat, ihm so sehr am Herzen liegt, als Paris, und darum überredete ich mich, daß er sich niemals mit Frankreich werde vereinigen können, denn außerdem, daß er nicht unzufrieden ist, würde, wenn er es auch wäre, ihm diese Vereinigung wenig Vortheil bringen, denn da er dort außerhalb der Welt liegt, weiß er wohl, daß mit Frankreich sich verbünden, nichts anders heißen würde, als Frankreich groß zu machen, und er würde daran keinen Theil haben können; und wenn er es auch wollte, so würden es die Seinigen nicht zugeben wegen der natürlichen Feindschaft zwischen beiden Nationen, und wir haben gesehen, daß sie sich mit den Spaniern nicht haben vertragen können, gegen die sie doch keine so große Feindschaft haben, und daraus kann man schließen, wie sie sich mit den Franzosen vertragen würden.

Es bleiben also allein mit diesem Frieden unzufrieden: der König von Frankreich und der Kaiser. Der König ist alt, krank, und durch das widrige Glück entmuthigt. Der Kaiser ist unbeständig, ohne Geld, hat wenig Ansehen, und obgleich er diese Fantasie nach dem Zeitlichen der Kirche hat, so würde ihm doch ein Erfolg nicht so leicht seyn, daß viel davon zu fürchten wäre, wenn auch Frankreich ihm helfen wolle. Dieses müßte bedenken, daß es so viel ausgegeben hat, daß es ihm Mühe kosten würde, das Geld zusammenzubringen, was der Kaiser zu dieser Unternehmung bedarf. Dann würden die Schweizer da seyn, die Spanier und diese übrigen Italiener, die, obgleich sie einigemal schlechte Proben abgelegt haben, auch einmal gute ablegen könnten, denn diese Dinge sind sich nicht immer gleich, und wir haben die französischen Völker in Italien, die so kühnen

und unbesiegten, bei ihrer letzten Niederlage, ohne zu kämpfen, fliehen gesehen; wir sehen sie jetzt die Engländer fürchten, die seit 25 Jahren keinen Krieg gehabt haben, sie, die seit 20 Jahren unter den Waffen stehen. Jetzt sind da: Ferara, Mantua, Bartolomeo d'Alviano, diese Colonnas ..... diese Italiener sind nicht ganz unter das alte Eisen zu legen ..... das Herzogthum Mailand, angenommen, daß jene es aufgeben, was nach meiner Meinung niemals geschehen wird, wenn man nicht ihren Ueberschwemmungen einen Damm setzt ..... wenn man erwägt und sieht, wie nachlässig die Franzosen sind, wie sie die Völker übel behandeln, und wie sie in ihrer höchsten Größe von 20,000 geldlosen Schweizern aus diesem Staate verjagt worden sind. Ich gehöre zu Denen, die die Schweizer höchlich fürchten, aber ich glaube nicht, daß sie andere Römer werden können, wie sie zu Pellegrino geredet haben, denn, wenn Ihr die Politik durchgeht, und die Republiken, die bestanden haben, so werdet Ihr nicht finden, daß eine, wie diese zersplitterte Republik Fortschritte machen kann; und uns scheint, man hat hievon bei ihnen schon das Beispiel gesehen, denn da sie jetzt leicht die ganze Lombardei hätten nehmen können, haben sie es nicht gethan, denn, sagen sie, das sei ihnen nicht von Nutzen, weil, wie Ihr seht, sie diejenigen, die sie bis jetzt erobert haben, zu Genossen und nicht zu Unterthanen gemacht haben. Genossen wollen sie keine mehr, weil sie die Jahrgehalte nicht in mehr Theile zu vertheilen haben wollen; Unterthanen zu haben, ist nicht ihr Vortheil, denn sie würden über die Herrschaft in Zwist gerathen, und dann müßten sie diese mit Kosten beschützen, da sie vielmehr für diesen Schutz Jahrgehalte wollen. Man sieht auch, daß Uneinigkeit bei ihnen angefangen hat, wie ich oben geschrieben. Nichtsdostoweniger, Gevatter, macht dieses mein Reden nicht, daß ich vor ihnen nicht sehr besorgt wäre, denn die Ereignisse werden nicht von der Vernunft geleitet, aber ich weiß dagegen kein Mittel zu finden, wenn die Zeit es nicht mit sich führt; und es ereignet sich oft, daß eine Republik, so lange sie klein, einig ist, gewachsen, dies aber nicht mehr bleibt. Und um zu schließen, Alles, was ich Euch schreibe, schreibe ich, damit Ihr Ursache

habt, mir zu antworten. Leid ist es mir, daß wir darüber nicht mündlich reden können, wie ich verlangte. Es bleibt mir nichts weiter zu sagen übrig, als mich Euch zu empfehlen.

Rom, den 20. August 1513.

Francesco Vettori, Gesandter.

Fünf und zwanzigster Brief.

An Francesco Vettori zu Rom.

Herr Gesandter!

Euer Brief vom 20. hat mich erschreckt. Die Ordnung desselben, die Menge der Gründe und alle seine übrigen Eigenschaften haben mich so verwickelt, daß ich anfangs verirrt und verwirrt war. Hätte ich nicht beim Wiederlesen einiges Vertrauen gewonnen, so blies ich Chamade und antwortete Euch auf etwas anderes. Aber bei näherer Bekanntschaft ging es mir wie dem Fuchs, als er den Löwen sah: das erstemal starb er fast vor Furcht, das zweitemal blieb er stehen, das drittemal sprach er mit ihm. So will ich, durch die nähere Bekanntschaft beruhigt, antworten.

Was die Lage der Dinge betrifft, so ziehe ich daraus den Schluß, daß wir von so beschaffenen Fürsten regiert sind, die von Natur oder durch die Umstände diese Eigenschaften haben: Wir haben einen weisen Papst, ernst und vorsichtig; einen unbeständigen, veränderlichen Kaiser; einen zornigen und furchtsamen König von Frankreich; einen ränkischen und habsüchtigen König von Spanien; einen reichen, kühnen und ruhmbegierigen König von England; die Schweizer bestialisch, siegreich und übermüthig; wir andern Italiener arm, ehrgeizig und feig; die übrigen Könige kenne ich nicht. In Betracht dieser Eigenschaften und der Dinge, worüber gegenwärtig gebrütet wird, glaube ich dem Bruder Savonarola, der sagte: pax, pax, et non erit pax; ich sehe darin, daß jeder Friede schwer ist, so der Eure wie der meine. Wenn Ihr wollt, daß bei meinigem mehr Schwierigkeit sey, bin ichs zufrieden. Aber Ihr sollt geduldig an-

hören, sowohl wo ich besorge, Ihr möchtet Euch täuschen, als wo ich gewiß zu seyn glaube, daß Ihr Euch täuscht. Wo ich besorge, ist erstens, daß Ihr den König von Frankreich zu rasch zu einer Nulle machtet, und den König von England zu einem großen Dinge. Mir scheint nicht, anzunehmen, daß Frankreich nicht mehr als zehntausend Mann Fußvolk haben sollte. Aus seinem Lande, wenn er keine Deutschen haben sollte, kann er eine Menge ausheben, und wenn sie nicht erfahren sind wie die Deutschen, so sind sie doch erfahren wie die Engländer. Was meine Meinung bestimmt, ist, daß der König von England mit solchem Ungestüm, mit einem so großen Heere, mit solcher Lust, ihm die Kehle umzudrehen, wie die Saneser sagen, noch nicht Teruanne genommen hat, ein Kastell wie Empoli, im Feuer des ersten Anfalls, in Zeiten, wo die Heere mit solcher Wuth operiren. Dies allein genügt mir, England nicht so sehr zu fürchten, und Frankreich nicht so gering zu schätzen. Ich denke, daß das langsame Verfahren Frankreichs Wahl sei, nicht Furcht. Ludwig hofft, daß England, wenn er nicht Fuß im Lande fasse, und der Winter komme, gezwungen seyn werde, entweder auf seine Insel zurückzukehren, oder in Frankreich, ohne Gefahr für dasselbe, zu bleiben. Er weiß, daß jene Gegend sumpfig ist, ohne Baum, so daß das englische Heer jetzt schon viel leiden muß; und deßhalb glaubte ich, daß es dem Papste und Spanien nicht so viel Mühe kosten werde, England zu bestimmen. Demnächst hält mich bei meiner Meinung, daß Frankreich das Concilium nicht aufgeben wollte. Denn befände er sich wirklich in so trauriger Lage, so würde er eines Jeden bedürfen, er würde mit Jedem gut stehen wollen.

Was das Geld betrifft, das England den Schweizern gibt, so glaube ich daran. Aber durch die Hand des Kaisers, das wundert mich; ich möchte glauben, dieser habe es für seine Leute ausgeben wollen, nicht für die Schweizer. Ich kann mir nicht im Kopfe zusammenbringen, wie der Kaiser so unüberlegt und das übrige Deutschland so sorglos seyn sollten, zu dulden, daß die Schweizer zu solchem Ansehen kämen. Wenn ich sehe, daß

es wirklich so ist, zittere ich, zu urtheilen, denn dies begiebt sich allem Urtheil entgegen, das ein Mensch fällen könnte. Ebensowenig weiß ich, wie es möglich sei, daß die Schweizer die Citadelle von Mailand hätten erhalten können, und sie nicht gewollt. Mir scheint, daß sie durch deren Erlangung ihre Absicht erreicht hätten, und daß sie eher darnach streben sollten, als nach Burgund gehen, es für den Kaiser zu erobern.

Wo ich glaube, daß Ihr Euch völlig irrt, ist in den Angelegenheiten der Schweizer, ob sie mehr oder weniger zu fürchten. Ich urtheile, sie seien außerordentlich zu fürchten. Casa und viele Freunde, mit denen ich über diese Dinge zu sprechen pflege, wissen, daß ich die Venetianer gering anschlug, etiam zur Zeit ihrer größten Macht, weil es mir immer ein größeres Wunder schien, daß sie solche Staaten erobert und behaupteten, als daß sie sie verlören. Aber ihr Untergang war zu ehrenvoll, denn was ein König von Frankreich gethan, würde ein Herzog von Valentinois, oder sonst ein geschätzter General, der sich in Italien erhoben und 15,000 Mann kommandirt hätte, haben thun können. Was mich bewegte, war ihr Verfahren ohne eigene Feldherrn oder Soldaten. Dieselben Ursachen nun, warum ich sie nicht fürchtete, machen mich die Schweizer fürchten. Was Aristoteles über die zersplitterten Republiken sagt, weiß ich nicht, aber ich bedenke doch, was vernünftiger Weise seyn könnte, was ist, und was war. Ich erinnere mich, gelesen zu haben, daß die Lucumonen ganz Italien bis an die Alpen besaßen, bis zur Zeit, wo sie von den Galliern aus der Lombardei vertrieben wurden. Wenn die Aetolier und die Achäer keine Fortschritte machten, so rührte es mehr von den Zeiten, als von ihnen her; sie hatten immer einen sehr mächtigen König von Macedonien auf dem Nacken, der sie nicht aus dem Neste herausließ, und nach ihm die Römer; so lag es vielmehr an von Andern erfahrenem Zwang, als an ihrem Erkühnen.

O! sie wollten keine Unterthanen machen, weil sie ihren Vortheil nicht dabei sehen. So sagen sie jetzt, weil sie ihn jetzt nicht dabei sehen. Aber, wie ich Euch früher geschrieben, die

Dinge gehen stufenweise; oft werden die Menschen durch die Nothwendigkeit dazu gebracht, zu thun, was sie nicht im Sinne hatten, und die Sitte der Völker ist, allmählig zu gehen. Betrachten wir, wie die Sache steht, so haben sie schon in Italien tributpflichtig einen Herzog von Mailand und einen Papst. Diese Tribute haben sie in Einnahme geschrieben, sie werden sie nicht entbehren wollen, und wenn Zeiten kämen, wo einer sie nicht bezahlte, so werden sie es als Rebellion betrachten, sie werden zu ihren Piken greifen, und den Streit gewinnend, werden sie den Unterworfenen einen Zaum mehr anlegen und so wird er nach und nach völlig unter ihre Botmäßigkeit kommen. Verlaßt Euch im Geringsten nicht auf die Waffen, die Ihr sagt, daß in Italien eines Tags nützen könnten. Dies ist unmöglich, erstens in Betracht ihrer selbst, da mehrere Häupter, uneinig unter einander da seyn würden, und man nicht absieht, welches Haupt man ihnen geben könnte, das sie einig hielte; zweitens in Betracht der Schweizer. Bemerket, daß die besten Heere, die es gibt, die der bewaffneten Völker sind; ihnen können nur gleiche Heere widerstehen. Ruft Euch solche Heere ins Gedächtniß: Ihr findet Römer, Lacedemonier, Athenienser, Aetolier, Achäer, Schwärme von Ultramontanern; Ihr findet, daß die, welche große Thaten gethan, ihre Völker bewaffnet haben, wie Ninus die Asyrier, Cyrus die Perser, Alexander die Macedonier. Ein Beispiel finde ich nur, Hannibal und Pyrrhus, die mit zusammengerafften Heeren große Dinge gethan haben. Allein dies entstand aus dem ausnehmenden Verdienste der Feldherrn; es gab dies ihnen solches Ansehen, daß es in jene gemischten Heere denselben Geist und dieselbe Ordnung brachte, die man in den Völkern findet. Betrachtet Ihr die Verluste Frankreichs und seine Siege, so werdet Ihr sehen, daß er gesiegt hat, während er mit Italienern und Spaniern zu kämpfen hatte; diese Heere waren gleich den seinigen. Aber jetzt, wo er gegen bewaffnete Völker zu kämpfen hat, wie die Schweizer und die Engländer sind, hat er verloren und läuft Gefahr, noch mehr zu verlieren. Diese Niederlagen Frankreichs wurden von den verständigen Männern immer voraus-

gesehen, die aus dem Mangel eignen Fußvolks, aus der Entwaffnung des ganzen Volkes darauf schlossen. Es war dies den Handlungen und Instituten aller Fürsten entgegen, die jemals für weise und groß gehalten wurden. Doch war es nicht der Fehler der früheren Könige, sondern Ludwig XI. und seiner beiden Nachfolger. Verlaßt Euch daher nicht darauf, daß Italienische Waffen, einfach, den ihrigen gleich kämen, oder gemischt, einen Körper bildeten, gleich dem ihrigen. — Was die Spaltungen oder Zwietracht der Schweizer betrifft, wovon Ihr sprecht, so glaubt nicht, daß dies Folgen habe, so lange sie ihre Gesetze beobachten, und dies werden sie eine Zeitlang thun. Dort können keine Häupter seyn, oder sich erheben, die einen Schweif hätten; und die Häupter ohne Schweif sind bald vernichtet, und richten wenig aus. Jene Verurtheilten werden wohl als Magistrate, oder sonst auf ungesetzliche Weise die französische Parthei haben begünstigen wollen, sind dann wohl entdeckt und hingerichtet worden, was dort für den Staat nicht von größerer Bedeutung ist, als wenn man hier ein Paar Diebe aufhängt. Zwar glaube ich nicht, daß sie ein Reich errichteten, wie das Römische, allein ich glaube, daß sie Schiedsrichter Italiens werden können, wegen ihrer Nähe, und seiner Verwirrung und schlimmen Zustandes. Weil ich davor erschrecke, möchte ich vorbeugen. Wenn Frankreich nicht genügt, sehe ich kein anderes Mittel, und will heute anfangen, mit Euch unsern Untergang, unsere Knechtschaft zu beweinen, die, wenn nicht heute oder morgen, doch in unsern Tagen kommen wird. Italien wird dies dem Papste Julius und denen verdanken, die nicht vorbeugen, wenn man jetzt vorbeugen kann. Valete.

Den 26. August 1513.

Nicolo Machiavelli zu Florenz.

Sechs und zwanzigster Brief.

An Denselben.

Erlauchter Gesandter!

Tarde non furon mai grazie divine. *) Ich sage dies, weil mir schien, ich hätte Eure Gunst nicht verloren, doch verlegt, da Ihr mir so lange nicht geschrieben. Wo dies herrühren könne, war ich ungewiß. Ich schlug alle Ursachen, die mir in den Sinn kamen, gering an, außer dieser, wenn ich besorgte, Ihr möchtet Euch vom Schreiben zurückgezogen haben, weil Euch gemeldet worden, ich sei nicht guter Verwahrer Eurer Briefe, und doch wußte ich, daß außer Filippo und Paolo, Niemand durch mich sie gesehen hatte. Ich bin beruhigt durch Euren letzten vom 23. verflossenen Monats, aus dem ich zum größten Vergnügen ersehe, wie geregelt und behaglich Ihr Euer Amt versieht. Ich ermahne Euch, so fortzufahren, denn, wer seine Bequemlichkeit für die Anderer aufgibt, verliert die seinige, ohne daß man ihm für sein Wirken Dank weiß. Da das Glück Alles thun will, muß man es machen lassen, ruhig bleiben, ihm nicht lästig werden, und abwarten, bis es die Menschen etwas thun lasse. Dann wird es Euch anstehen, mehr Mühe anzuwenden, mehr die Dinge zu überwachen, und mir, mein Landhaus zu verlassen und zu sagen: da bin ich. Eure Güte zu erwiedern, was ich gern möchte, kann ich in diesem Briefe nichts Anderes sagen, als welches Leben ich führe. Urtheilt Ihr, daß es einen Tausch mit dem Eurigen werth sei, so bin ich zufrieden, es fort zu führen.

Ich wohne auf dem Lande, und bin nach meinen letzten Unfällen, alles zusammengerechnet, nicht zwanzig Tage in Florenz gewesen. Ich habe bis jetzt eigenhändig den Krammetsvögeln nachgestellt. Vor Tage stand ich auf, legte meine Leimruthen, und ging dann weiter mit einer Ladung Käfige bepackt, daß ich aussah wie Geta, wenn er mit den Büchern Amphytrions vom Hafen zurückkömmt. Ich fing wenigstens zwei, höchstens sieben Krammetsvögel. So

*) Zu spät kam nie göttliche Gnade.

trieb ich's den ganzen September über, dann hörte dieser Zeitvertreib, so verächtlich und sonderbar er auch war, doch zu meinem Leidwesen auf. Welches Leben ich seitdem führe, sollt Ihr hören. Ich stehe mit der Sonne auf, und gehe in ein Gehölz, das ich aushauen lasse, dort bleibe ich zwei Stunden, die Arbeit des vorigen Tages nachzusehen, und mir mit den Holzhauern die Zeit zu vertreiben, die immer Neckereien haben, entweder unter einander, oder mit den Nachbarn. Ueber dieses Gehölz hätte ich Euch tausend schöne Sachen zu erzählen, die mir mit Fronsino da Panzano und Andern begegnet sind, die von dem Holze wollten. Fronsino in specie schickte um eine Anzahl Klafter, ohne mir etwas zu sagen, und bei der Bezahlung wollte er mir zehn Lire abziehen, die ich, sagte er, vor vier Jahren bei Antonio Guiccardini im Cricca an ihn verloren hätte. Ich fing einen höllischen Lärm an, wollte den Fuhrmann, der das Holz geholt, als Dieb verklagen, so daß G. Machiavelli sich ins Mittel schlug und uns verglich. Battista Guiccardini, Filipo Ginori, Tomaso del Bene, und einige andere Bürger nahmen, als der Nordwind blies, jeder eine Klafter von mir. Ich versprach Allen, und schickte eines dem Tomaso, das zur Hälfte nach Florenz kam, und, um es aufzusetzen, waren er, seine Frau, die Magd und die Kinder da; es sah aus, als wenn der Gaburro am Donnerstag mit seinen Knechten einen Ochsen treibt. Da ich somit sah, daß dabei kein Gewinn sei, sagte ich den Andern, ich hätte kein Holz mehr. Das haben sie mir alle gewaltig übel genommen, namentlich Battista, der dies unter die andern Staats-Unfälle rechnet.

Aus dem Gehölze gehe ich an eine Quelle, und von da an meinen Vogelheerd, ein Buch in der Tasche, entweder den Dante oder Petrarka, oder einen der kleineren Dichter, wie Tibul, Ovid, und solche. Ich lese ihre Liebespein, ihre Liebeshändel, erinnere mich der meinigen, und ergötze mich eine Weile mit diesen Gedanken. Dann begebe ich mich ins Wirthshaus an der Straße, spreche mit den Durchreisenden, frage um Neuigkeiten aus ihrer Heimath, höre verschiedene Dinge und merke mir den verschiedenen Geschmack und die mannigfaltigen

Fantaſien der Menſchen. Unterdeſſen kömmt die Eſſenszeit heran, wo ich mit meiner Familie Speiſen verzehre, wie ſie mein armes Landgut und geringes Vermögen zuläßt. Nach Tiſche kehre ich ins Wirthshaus zurück; dort iſt gewöhnlich der Wirth, ein Fleiſcher, ein Müller, zwei Ziegelbrenner. Mit ihnen vertiefe ich mich den Reſt des Tages über ins Cricca-ſpiel oder Trictrac: es entſtehen tauſend Streitigkeiten; der Aerger gibt tauſend Schimpfreden ein. Mehrentheils wird um einen Quattrino geſtritten, nichts deſtoweniger hört man uns bis San Casciano ſchreien. In dieſe Gemeinheit eingehüllt, hebe ich den Kopf aus dem Schimmel hervor und verhöhne mein tückiſches Geſchick, zufrieden, daß es mich auf dieſe Weiſe tritt, weil ich ſehen will, ob es ſich deſſen nicht ſchämt.

Wenn der Abend kömmt, kehre ich nach Hauſe zurück, und gehe in mein Schreibzimmer. An der Schwelle werfe ich die Bauerntracht ab, voll Schmutz und Koth, ich lege prächtige Hofgewänder an, und angemeſſen gekleidet, begebe ich mich an die alten Höfe der großen Alten. Freundlich von ihnen aufgenommen, nähre ich mich da mit der Speiſe, die allein die meinige iſt, für die ich geboren ward. Da hält mich die Schaam nicht zurück, mit ihnen zu ſprechen, ſie um den Grund ihrer Handlungen zu fragen, und herablaſſend antworten ſie mir. Vier Stunden lang fühle ich keinen Kummer, vergeſſe alle Leiden, fürchte nicht die Armuth, es ſchreckt mich nicht der Tod; ganz verſetze ich mich in ſie. Weil Dante ſagt, — es gebe keine Wiſſenſchaft, ohne das Gehörte zu behalten — habe ich aufgeſchrieben, was ich durch ihre Unterhaltung gelernt, und ein Werkchen de principatibus geſchrieben, worin ich die Fragen über dieſen Gegenſtande ergründe, ſo tief ich kann, betrachtend, was ein Fürſtenthum iſt, wie viele Gattungen es gibt, wie man ſie erwirbt, wie man ſie erhält, warum man ſie verliert. Wenn Euch je eine meiner Grillen gefiel, dürfte Euch dieſe nicht mißfallen. Einem Fürſten, beſonders einem neuen Fürſten dürfte ſie willkommen ſeyn; ich widme ſie daher der Durchlaucht Julians. Filippo Caſavechia hat ſie geſehen, er könnte Euch von der Sache ſelbſt und von unſern Geſprächen

darüber Auskunft geben, obwohl ich immer noch zusetze und glätte.

Ihr wünschet, Erlauchter Gesandter, daß ich dieses Leben aufgebe, und komme, mich mit Euch des Eurigen zu erfreuen Ich thue es sicher; was mich jetzt noch zurückhält, sind einige Geschäfte, die ich in sechs Wochen beendigt haben werde. Was mich unentschieden macht, ist, daß jene Soderinis dort sind, die ich gezwungen seyn würde, zu besuchen und zu sprechen. Ich würde besorgen, daß ich bei meiner Rückkehr zu Hause abzusteigen dächte, und beim Bargello abstiege, denn obgleich diese Regierung die breitesten Grundlagen hat und große Sicherheit, ist sie tamen neu und deßhalb argwöhnisch. Auch fehlt es dort nicht an feinen Leuten, die, um wie Paolo Bertini zu erscheinen, Anderen die Zeche würden bezahlen lassen, wie, wäre dann meine Sorge. Ich bitte, erspart mir diese Furcht, dann werde ich Euch binnen der erwähnten Zeit sicher besuchen.

Ich habe mit Filippo darüber gesprochen, ob es gut sei, mein Werkchen zu überreichen, oder nicht; und ob es im ersten Falle gut sei, es selbst zu bringen, oder es Euch zu senden. Wenn ich es nicht überreiche, besorge ich, es werde von Julian doch gelesen werden, und dieser Ardinghello werde sich die Ehre meiner letzten Anstrengung zuschreiben. Fürs überreichen spricht die dringende Nothwendigkeit — ich zehre mich auf und lange kann ich's nicht so treiben, ohne vor Armuth verächtlich zu werden, — dann mein Wunsch, daß mich die Herren Medicis zu verwenden begönnen, sollten sie mich auch anfangs einen Fels wälzen lassen. Wenn ich sie mir dann nicht gewänne, würde es meine Schuld seyn. Ich meine deßhalb, wenn meine Schrift gelesen würde, so würde man sehen, daß ich die 15 Jahre, die ich mit dem Studium der Staatskunst zugebracht, weder verschlafen noch vertändelt habe; und Jedermann sollte sich gerne eines solchen bedienen, der auf fremde Kosten reich an Erfahrung ist. An meiner Treue sollte man nicht zweifeln; da ich immer die Treue bewahrt, dürfte ich nicht lernen, sie jetzt zu brechen. Wer 43 Jahre lang, so alt bin ich, treu und redlich

gewesen, dürfte wohl seinen Charakter nicht mehr ändern können; und Zeuge meiner Treue und Redlichkeit ist meine Armuth.

Ich wünschte, daß Ihr mir schriebet, was Ihr von der Sache haltet. Ich empfehle mich Euch. Sis felix.

Die 10. Decembris 1513.

Nicolo Machiavelli.

Sieben und zwanzigster Brief.

An Denselben.

Erlauchter Botschafter!

Ich antwortete Euch vor acht oder zehn Tagen auf Euern Brief vom 23. verflossenen Monats, und sagte Euch wegen meines Kommens nach Rom, was mich unentschieden halte. Ich erwarte Eure Meinung, und werde dann Eueren Rath befolgen.

Den gegenwärtigen schreibe ich Euch wegen unseres Donato del Corno. Ihr kennt den Stand seiner Angelegenheit und den Brief, den er von der Durchlaucht Julians an den durchlauchtigen Lorenzo erhielt. Es starb hierauf Francesco Pepi, der sich der Sache unterzogen hatte, wodurch Donato fast alle Hoffnung verlor. Doch um sich nicht selbst aufzugeben, gingen wir, Donato und ich, zu Jacopo Gianfigliazzi, der uns kräftig versprach, er wolle keine Mühe sparen. Erst vor zwei Tagen sprachen wir ihn wieder mit dem Briefe, den Ihr ihm über diesen Gegenstand schriebt. Er betheuerte noch besser als das erstemal, und gab uns den Endbescheid, vor Mitte Januar werde man nicht daran denken, weil zuvor die andern Einbeutelungen vorzunehmen seien. Auf die Frage, ob er für gut halte, nochmals einen Brief von Julian zu begehren, sagte er, dies könne nur nützen, aber sei bis zuletzt zu verschieben, um ihn während der Handlung zu haben; erhielte man ihn jetzt, so würde er dann alt seyn, und nochmals müssen geschrieben werden. Man wird also sorgen müssen, daß man den Brief zur Zeit erhalte, und wenn Ihr den, wovon Ihr letzthin Donato ge-

schrieben, noch nicht erhalten habt, so dürfte man es gehen lassen. Hättet Ihr ihn erhalten, so wird dann bei der Ernennung zu bedenken seyn, was man zu thun habe.

Uns scheint es, die wir uns auf die Weisheit gründen des .....*)

Seht selbst, ob Donato unter die ergebenen Diener des Erlauchten Hauses Medicis gerechnet zu werden verdient. Bei ihrer Rückkehr nach Florenz, brachte Donato dem durchlauchtigen Julian 500 Ducaten, die er gratis darlieh, ohne aufgefordert zu seyn, und die er noch zu fordern hat. Dies ist nicht gesagt, daß Ihr es irgend Jemanden sagen solltet, sondern damit Ihr, davon unterrichtet, die Sache zuversichtlicher übernehmet.

Es befindet sich in unserer Stadt, dem Magnet aller Marktschreier der Welt, ein Franciscaner Bruder, ein halber Einsiedler, der, um mehr Credit im predigen zu finden, sich zum Propheten aufwirft. Gestern Morgen sagte er in Santa Croce, wo er predigte, multa, magna et mirabilia. *) Nicht lange Zeit werde vorübergehen — neunzigjährige Greise würden es erleben — so werde ein ungerechter Papst ernannt werden, gegen einen gerechten Papst; er werde seine falschen Propheten haben, Cardinäle machen, und die Kirche spalten. Item der König von Frankreich werde zernichtet werden, und ein Fürst aus dem Hause Arragon in Italien vorherrschen. Unsere Stadt werde verbrannt und geplündert werden, die Kirche verlassen und zerstört, die Priester zerstreut, und drei Jahre müsse man des Gottesdienstes entbehren. Seuche und die größte Hungersnoth werde in der Stadt herrschen; nicht zehn Menschen würden in den Dörfern bleiben, wo während zehn Jahre sich ein Teufel in Menschengestalt aufgehalten, und Messe gelesen. Wohl 2 Millionen Teufel seien losgelassen, als Werkzeuge der obengenannten Dinge, und führen in viele Sterbende, deren Leichname sie nicht verfaulen ließen, damit falsche Propheten und Mönche Todte erwecken und Glauben erwerben könnten. Diese Dinge haben mich so

*) Lücke im Original.

**) Vieles, Großes und Wunderbares.

erschreckt, daß, da ich heute den Morgen bei der Riccia zubringen sollte, ich nicht hinging, ich weiß nicht, ob, wenn ich ihn bei dem Riccia hätte zubringen sollen, diese Predigt mich abgehalten haben würde. Aber ich hörte sie nicht selbst, weil ich solche Predigten nicht besuche, doch wurde sie mir von ganz Florenz so erzählt.

Ich empfehle mich Euch. Grüßt den Casa von mir, und sagt ihm, daß, wenn er sich nicht anders benimmt als hier, er den Kredit bei den römischen Knaben verlieren wird, wie er ihn bei den hiesigen verloren hat. Valete.

Den 19. December 1513.

Nicolo Machiavelli zu Florenz.

Acht und zwanzigster Brief.

An Denselben.

Erlauchter Gesandter!

Es ist doch sicher ein Vergnügen, anzusehen, wie blind die Menschen für ihre eigenen Sünden sind, und wie heftig sie die Laster verfolgen, die sie selbst nicht haben. Ich könnte Euch in exemplis Griechische, Römische, Hebräische und Chaldäische Geschichten vorführen, bis ins Land des Sophi und des Priesters Johann gehen, Euch diese vorzuführen, wenn die heimischen und neuerlichen Beispiele nicht genügten.

Ich glaube Persano hätte Euch von einem Jubiläum bis zum andern ins Haus kommen können, ohne daß je Filippo daran gedacht hätte, es Euch zum Vorwurf zu machen. Er würde vielmehr gemeint haben, es stehe Euch sehr schön, mit ihm umzugehen, und es sei dies das eigentlich für einen Gesandten angemessene Benehmen, der zu einer Menge Zurückhaltungen genöthigt, auch Belustigung und Kurzweil haben müsse. Persano würde ihm zu diesem Zwecke gerade passend scheinen, er würde überall Euere Klugheit loben, und Euch ob solcher Wahl bis zum Himmel erheben. Auf der andern Seite glaube ich, wenn das ganze Bordell von Valenza Euch durchs Haus gelaufen

wäre, so hätte unmöglich Brancaccio Euch darüber tadeln können; er würde Euch vielmehr höher darob gepriesen haben, als wenn er Euch vor dem Papst besser als Demosthenes hätte reden hören.

Hättet Ihr die Probe dieses Satzes machen wollen, so mußtet Ihr, ohne daß einer von den Ermahnungen des andern wußte, dergleichen thun, als glaubtet Ihr ihnen, und wolltet ihre guten Lehren befolgen. Wenn Ihr den H..... die Thüre verschlossen, und Persano fortgejagt, den Ernst wieder angenommen, und eine nachdenkende Miene gemacht hättet, so würden in keinem Fall vier Tage vergangen seyn, ohne daß Philippo angefangen hätte: „Was hat Persano? Was will das heißen, daß er sich nicht mehr sehen läßt? Es ist doch schlimm, daß er nicht mehr kömmt; ich halte ihn für einen Ehrenmann. Ich begreife nicht was man in diesen Gesellschaften schwatzt; mir scheint er die hiesigen Hofmanieren sehr gut inne zu haben, ich halte ihn für einen nützlichen Umgang. Ihr sollet, Gesandter, nach ihm schicken?" Ich brauche nicht zu sagen, ob Brancaccio über die Abwesenheit der Damen sich betrübt und befremdet gezeigt hätte; und wenn er es nicht gesagt hätte, am Kamin sich den Hintern wärmend wie Philippo, so würde es doch im Kabinet unter vier Augen geschehen seyn. Euch völlig aufzuklären mußte ich während Eurer strengen Stimmung nach Rom gerathen, der ich den Frauen zugethan bin. Kaum hätte ich die Sache gemerkt, so würde ich gesagt haben: „Gesandter, Ihr werdet krank werden, es scheint mir, Ihr erlaubt Euch keine Erholung. Es gibt doch hier mehr Weiblein als Männlein. Was ist das für ein Haus von C....."

Erlauchter Gesandte, was gibt's anders hier als Narren. Wenige kennen die Welt, und wissen, daß, wer Andrer Meinung befolgen will, nie zu etwas kömmt, denn wo findet man je zwei Menschen gleichen Sinnes? Diese Herren wissen nicht, daß, wer des Tags für weise gilt, niemals die Nacht für einen Narren gelten wird, und daß dem, der für einen Ehrenmann und tüchtigen Mann geachtet ist, Ehre nicht Vorwurf bringt was er thut das Gemüth zu erheitern und fröhlich zu leben.

Anstalt H..... oder P..... genannt zu werden, sagt man, er sei universell, aufgeweckt, ein guter Gesellschafter. Sie wissen auch nicht, daß er vom seinigen gibt, nicht fremdes annimmt, gleich dem Most während er gährt, der seinen Wohlgeruch den Gefäßen mittheilt, die nach Schimmel riechen, nicht den Schimmel der Gefäße annimmt.

Deßhalb, Herr Botschafter, habt nicht bange vor dem Schimmel des Persano, noch vor dem Muffen der Mona Smaria, und befolgt Eure Ordnung. Laßt den Braccaccio reden, er merkt nicht, daß er dem Zaunkönig gleicht, der zuerst schrillt und schreit, und wenn das Käuzchen ankömmt, doch zuerst gefangen ist. Filippo gleicht dem Geier, der, wenn kein Aas im Lande ist, hundert Meilen fliegt, eins zu finden; hat er dann den Kropf voll, so setzt er sich auf eine Tanne, und lacht die Adler, Habichte, Falken und dergleichen aus, die, um sich an köstlichen Speisen zu letzen, das halbe Jahr Hungers sterben. So laßt denn, erlauchter Botschafter, den einen schrillen und den andern sich den Kropf füllen, und Ihr führt Euere Geschäfte nach Eurer Weise.

Florenz, den 5. Januar 1513 (1514.)

Nicolo Machiavelli.

Neun und zwanzigster Brief.

An Denselben.

Erlauchter Botschafter!

Gestern kam ich vom Land zurück, und erhielt von Euerm Paulo Euern Brief vom 23. verflossenen Monats, der auf meinen, ich weiß nicht von welchem Datum, antwortet. Man war darüber sehr erfreut, da man sieht, daß Euch das Glück so günstig gewesen, es so geschickt dahin zu bringen, daß Filippo und Braccaccio mit Euch eine Seele in zwei Leibern geworden sind, oder vielmehr zwei Seelen in einem Leibe, um nicht zu irren. Wenn ich von Anfang bis zu Ende ihre und

Eure Geschichte überdenke, die ich wahrhaftig, hätte ich meine Kritzeleien nicht verloren, in die Memoiren der neuen Zeit würde eingerückt haben, so scheint sie mir so würdig einem Fürsten vorgelesen zu werden, als irgend eine Begebenheit, von der ich in diesem Jahr gehört habe. Ich meine den Brancaccio zu sehen, wie er, um das Gesicht der Konstanza besser zu betrachten, zusammengekauert auf einem niedern Schemel sitzt, und in Worte und Mienen, in Gebärden und Lächeln, in Mundverziehen, in Liebäugeln, in Räuspern ganz zerschmilzt, ganz vergeht, und die Worte, den Athem, die Blicke, den Duft, die lieblichen Manieren und kokette Freundlichkeit der Konstanze ganz in sich einsaugt.

> Ich wandte mich zur rechten, und sah den Casa bei dem Knaben näher seinem Ziele, ein wenig gravitätisch mit geschornem Kopfe.

Ich sehe ihn sich gebärden, bald sich auf die eine Hüfte stützend, bald auf die andere; ich sehe ihn manchmal den Kopf schütteln über die abgebrochenen und verschämten Antworten des Jünglings. Ich höre ihn mit ihm sprechen, bald als Vater, bald als Lehrer, bald als Verliebter. Der arme Junge ist ungewiß, zu welchem Ziele er ihn führen möchte, bald fürchtet er für seine Ehre, bald vertraut er dem Ernste des Mannes, bald flößt ihm seine anmuthige bedächtige Miene Verehrung ein. Ich sehe Euch, Herr Botschafter, beschäftigt mit der Wittwe und ihrem Bruder. Ihr habt ein Auge für den Knaben, — das rechte meine ich, — das linke für das Dämchen, und ein Ohr für die Worte der Wittwe, das andre für den Casa und den Brancaccio. Ich höre Euch antworten, im allgemeinen und auf die letzten Worte, wie das Echo. Endlich müßt Ihr das Gespräch abbrechen, Ihr eilt ans Kamin mit gewissen raschen weiten Schrittlein, ein wenig vorgebückt. Da erheben sich Filippo, Brancaccio, der Knabe, das Dämchen; doch Ihr sprecht: nehmt Platz, bleibt, wie ihr wart, rührt euch nicht, setzt eure Gespräche fort; und nach vielen Umständen, ein wenig Familiär und plump, läßt sich Jeder wieder nieder und es beginnt eine fröhliche Unterhaltung. Aber vor allem, glaube

ich Filippo zu sehen, als Piero del Bene kam. Wenn ich malen könnte, ich würde ihn Euch gezeichnet schicken, denn gewisse seiner gemeinen Bewegungen, gewisse schiefe Blicke, gewisse unwillige Stellungen lassen sich nicht beschreiben.

Dann geht's zur Tafel, ich sehe das Brod, die Becher, den Tisch und das Tischgestell sich rühren, ein Jeder treibt oder vielmehr schüttet Fröhlichkeit aus, und zuletzt übersprudelt alles in eine Sündfluth von Wonne. Endlich ist „Jupiter an den Triumphwagen gefesselt;" ich sehe Euch verliebt, und wie grünes Holz heftiger brennt, wenn es Feuer gefangen, so ist Eure Flamme mächtiger, weil Ihr größern Widerstand geleistet. Jetzt wäre es mir erlaubt, auszurufen jenes Terenzianische: O coelum, o terram, o maria Neptuni*)! Ich sehe Euern inneren Kampf: weil non bene conveniunt, nec una sede morantur majestas et amor**), Ihr möchtet gern bald zum Schwane werden, ihr ein Ey in den Schoos zu legen, bald Gold, damit sie Euch in der Tasche mitnehme, bald eins oder das andre Thierchen, nur daß Ihr Euch nicht von ihr trennen müsset.

Auf daß Euch mein Beispiel nicht schrecke, wenn Ihr Euch erinnert, was mir die Pfeile Amors gethan, bin ich gezwungen Euch zu sagen, wie ich mich gegen ihn benommen. In der That ich habe ihn schalten lassen, ich bin ihm gefolgt durch Thäler, Haine, Felsen und Auen, und habe gefunden, daß er mir mehr liebkoste, als wenn ich mich spröde gezeigt hätte. Drum laßt Euch gehen, nehmt ihm den Zaum ab, schließt die Augen, und sprecht: „Schalte du Amor, lenke du mich, führe du mich;" wenn es mir gut geht, sei dein das Lob, wenn schlecht sei der Tadel dein. Ich bin dein Sklave, gewinnen kannst du nicht mehr, wenn du mich verdirbst, vielmehr verlierst du dein Eigenthum vernichtend. Mit solchen und

*) O Himmel, o Erde, o Meere des Neptun!

**) Es schicken sich nicht wohl, noch weilen auf einem Sitze Hoheit und Liebe.

ähnlichen Worten, die eine Mauer durchbohren könnten, könnt Ihr ihn zum Mitleid bewegen. So lebt denn froh, mein Beschützer, fürchtet nichts, zeigt dem Schicksal die Stirne, und verfolgt die Dinge, welche die Fügung des Himmels, die Verhältnisse der Zeiten und der Menschen Euch darbieten. Zweifelt dann nicht, daß Ihr jede Schlinge zerreißen, und jede Schwierigkeit überwinden werdet. Und wollt Ihr ihr eine Serenade bringen, so erbiete ich mich nach Rom zu kommen, mit einem schönen Funde der sie verliebt machen soll.

Dies ist was sich mir darbietet auf Euern Brief. Von hier gibt es nichts zu melden, als Profezeiungen, und Verkündigungen von Noth und Elend, Gott möge es abstellen, wenn sie lügen, und zum Guten wenden, wenn sie wahr sprechen. Wenn ich in Florenz bin, halte ich mich entweder im Magazin Donatos del Corno, oder bei der Riccia auf, und beiden fürchte ich zur Last geworden zu seyn. Der eine nennt mich Störer im Magazin, die andre Störer im Hause. Doch mache ich mich bei beiden als einen guten Rathgeber geltend, und bis jetzt hat mir diese Reputation so viel genützt, daß Donato mich an seinem Heerde wärmen lasset und die andre läßt sich manchmal küssen, doch nur verstohlner Weise. Ich glaube, diese Gunst wird nicht lange dauern, denn ich habe beiden gewisse Rathschläge gegeben, und nie habe ich es getroffen. Heute erst sagte mir die Riccia, indem sie sich stellte als spreche sie mit dem Kammermädchen: Ach diese Klugen, diese Klugen, ich weiß nicht wo sie zu Hause sind; mir scheint jeder greift die Dinge verkehrt an.

Erlauchter Botschafter, seht wie zum Teufel es mit mir steht. Ich möchte mir doch die beiden erhalten, und ich wenigstens sehe kein Mittel. Wenn Euch, Filippo oder Brancaccio eines einfiele, wäre mir's lieb, wenn Ihr mir's schriebet. Valete.

Den 4. Februar 1513 (1514.)

Nicolo Machiavelli in Florenz.

Dreißigster Brief.

Erlauchter Botschafter!

Ich habe Euern Brief von der verflossenen Woche erhalten, und zögerte bis heute mit der Antwort, weil ich eine Neuigkeit genauer zu erfahren wünschte, die ich Euch unten schreibe. Dann werde ich auf alle Theile Eures Briefes angemessen antworten.

Es hat sich hier eine artige Geschichte zugetragen, oder besser, um sie beim rechten Namen zu nennen, eine Komische Metamorphose, würdig auf den alten Pergamenten zu stehen. Damit sich Niemand über mich beklagen könne, erzähle ich sie Euch unter Gleichnissen verborgen.

Julian Brancaccio zum Beispiel, lüstern in den Busch zu gehen, sah eines Abends in den letzten Tagen, als man Ave-Maria geläutet, das Wetter düster. Der Wind pfiff, es regnete ein wenig, lauter Zeichen, daß jeder Vogel warte. Nach Hause zurückgekehrt, legte er ein Paar dicke Schuhe an, gürtete eine Jagdtasche um, nahm eine Laterne, eine Schelle an den Arm, und eine gute Weidenschaufel. Er ging über die Carraja-Brücke, und kam durch die Straße auf der Seite der Mozzi an Santa Trinita, dann weiter in die Vorstadt Santo Apostolo, wo er ein wenig schlängelnd an den Bordellen beiden Seiten vorüberging. Keine Vögelein findend, die ihn erwarteten, wandte er sich nach Euerm Goldschläger, und durchkreuzte, unterhalb der Parte Guelfa, den Markt, dann Calimala Francesca; zuletzt zog er sich unter das Dach der Pisani zurück, wo er genau jene Schlupfwinkel durch spürend, ein Turteltäubchen fand. Das stellte er mit der Schaufel, dem Lichte und der Schelle, und führt es mit Kunst in den Hintergrund des Abkurzes unter die Höhle, wo der Panzano wohnt, Hier es unterhaltend — — — — — — rupfte er ihm zwei Schwanzfedern aus, und steckte es, wie die meisten sagen, am Ende in die Waidtasche zur Rechten.

Doch die Zeit zwingt mich, unter der Decke hervorzuschlüpfen, die Gleichnisse genügen nicht, und diese Metrapher nützt mir

nichts mehr. Kurz Braccaccio wollte wissen, wer der Junge sei. Dieser antwortete ihm zum Beispiel, er sei Michele, Neffe des Consiglio Corsi. „Wohl," sprach Braccaccio, „du bist der Sohn eines Ehrenmannes." Wenn du klug bist, hast du dein Glück gemacht. Wisse, ich bin Filippo di Casa vecchia; mein Magazin ist da und da. Geld habe ich jetzt nicht bei mir, komme du dahin, oder schicke morgen früh ins Magazin, ich werde dich zufrieden stellen." Den andern Morgen schickte Michele, der eher ein Taugenichts als ein Dummkopf ist, einen Zanni zu Filippo, mit einem Billet, worin er die Schuld einforderte, und an die Verbindlichkeit erinnerte. Filippo lies den Zanni mit zornigem Gesicht an: „Wer ist dieser Bursche, oder was will er? Ich habe nichts mit ihm zu schaffen. Sag' ihm, er soll zu mir kommen." Der Zanni kehrte zu Michele zurück, und erzählte ihm die Sache. Doch der Knabe lies sich durch nichts einschüchtern, sondern ging trotzig zu Filippo, warf ihm die empfangene Wohlthat vor, und erklärte ihm, wenn er sich nicht scheue ihn zu betrügen, so werde auch er sich nicht scheuen, ihn zu beschimpfen. Filippo, dem der Handel anfing schlimm zu erscheinen, zog ihn ins Magazin hinein, und sagte ihm: „Michele, du bist betrogen worden; ich bin ein sehr wohlgesitteter Mann, und gebe mich nicht mit solchen Schlechtigkeiten ab. Es ist daher besser, wir überlegen, wie dem Betrug auf die Spur zu kommen sei, als daß du so handelst, und mich beschimpfst, ohne daß es dir nützte. Folge also meinem Rath, und geh' jetzt nach Hause; morgen komm wieder, ich werde dir dann sagen, was ich werde ausgedacht haben." Der Knabe ging ganz verwirrt weiter, doch faßte er Geduld, weil er wieder kommen sollte.

Allein geblieben, war Filippo in der größten Verlegenheit wegen der Neuheit der Sache. Arm an Rath schwankte er hin und her, wie das Meer von Pisa, wenn ihm ein Südwest in die Mündung bläst. Wenn ich schweige, sagte er bei sich, und Michele durch einen Gulden befriedige, so werde ich ein Weinberg für ihn, ich mache mich zu seinem Schuldner, ge-

stehe die Sünde ein, und werde aus einem Unschuldigen schuldig. Wenn ich läugne, ohne der Sache auf den Grund zu kommen, so muß ich einem Knaben gegenüber stehen, ich muß mich wegen seiner rechtfertigen, oder ich rechtfertige die andern, — alles Unrecht werde ich müssen gethan haben. Wenn ich der Sache auf den Grund zu kommen suche, muß ich Jemand beschuldigen, ich könnte den falschen errathen, würde mir diese Feindschaft zuziehen, und bei alledem werde ich nicht gerechtfertigt seyn. In dieser Seelenangst griff er zum letztern, als dem kleineren Uebel; und so günstig war ihm das Glück, daß er beim ersten Zielen ins Schwarze traf. Brancaccio, dachte er, müsse ihm diesen Schimpf angethan haben: der sei ein Buschklepper; und früher einmal hatte er ihn mistificirt, als er ihn den Serviten gelobte. Darauf hin ging er zu Alberto Lotti, zum Beispiel, erzählte ihm den Vorfall, und theilte ihm seine Meinung mit, ihn bittend, er möge Michele, der sein Verwandter sei, zu sich rufen, und sehen, ob sich die Sache herausstellen lasse. Alberto, als erfahrener, einsichtsvoller Mann, urtheilte, Filippo habe einen richtigen Blick, und versprach ihm seinen Beistand aufrichtig. Er lies Michele holen, und nach dem er ihn ein wenig ausgezankt, schloß er mit der Frage: „Gäbe es dir dein Herz ein, wenn du den, der sich für Filippo ausgab, sprechen hörtest, ihn an der Stimme zu erkennen? Als der Knabe ja antwortete, nahm er ihn mit nach Santa Maria, wo er wußte, daß Brancaccio häufig hinkam. Michele hinter sich verborgen, fand er wirklich dort Brancaccio unter zahlreicher Gesellschaft Neuigkeiten erzählend, und näherte sich hinreichend, daß sie ihn reden hörten. Dann drehte er den Knaben um sich herum, daß ihn Broncaccio erblickte, der in größter Verlegenheit abzog. Jetzt erschien Jedermann die Sache klar, Filippo blieb rein von Vorwurf und Brancaccio hatte die Schande. In ganz Florenz hörte man während dieses Karnavals nichts anders, als: bist du der Brancaccio, oder bist du der Casa? et fuit in toto notissima fabula coelo*).

*) Und es war im ganzen Himmel die Geschichte sehr bekannt.

Ich glaube, Ihr habt diesen Bericht schon von andrer Hand erhalten, doch wollte ich ihn Euch ausführlich erstatten, wie es, wie ich glaube, meine Pflicht erheischt.

Auf Euern Brief habe ich Euch zu sagen, daß Ihr den Amor totis habenis*) verfolgen sollt. Das Vergnügen, das Ihr heute nehmt, braucht Ihr morgen nicht zu nehmen. Wenn die Sache steht, wie Ihr mir geschrieben, so beneide ich Euch mehr als den König von England. Ich bitte Euch, folgt Euerm Glückessterne, und laßt Euch kein Jota davon entgehen, denn ich glaube, glaubte und werde glauben, daß wahr sei, was Brancaccio sagt: Che egli è meglio fare e pentirsi, che non fare e pentirsi**).

Den 25. Februar 1513. (1514)

Nicolo Machiavelli in Florenz.

Ein und dreißigster Brief.

An Francesco Vettori zu Rom.

Wird es wohl nach tausend Jahren tadelswerth seyn, daß ich Euch andere Dinge, als Geschichtchen schreibe? Ich glaube nein, und will Euch daher mit Hintansetzung jeder ungegründeten Rücksicht bitten, mir einen Knäul zu entwirren, der mir im Kopfe steckt.

Ich sehe den König von Spanien, der, seitdem er in Italien eingedrungen, immer der erste Urheber aller Verwirrungen in der Christenheit gewesen, jetzt mitten in große Schwierigkeiten gesetzt. Ich meine, daß es nicht vortheilhaft für ihn sei, daß Italien diese Gestalt habe, und daß er so große Macht der Kirche und der Schweizer im Lande, nicht ertragen könne. Wirklich scheint er mehr Furcht wegen des Königreichs Neapel jetzt zu haben als früher, wo die Franzosen noch da waren; denn zwischen Mailand und Neapel war damals der Papst,

*) Mit vollen Zügeln.

**) Besser thun und bereuen, als nicht thun und bereuen.

der die Franzosen nicht Herrn dieses Königreichs dursie werden lassen, um nicht in die Mitte zu kommen; jetzt hingegen ist zwischen dem Papst, den Schweizern und ihm Niemand in der Mitte. Ich meine ferner, daß der Krieg jenseits der Berge nicht vortheilhaft für ihn sei. Immer kann es nicht so gehen, daß das Kriegsspiel aufgehoben wird, wie im vorigen Jahr; es wird nothwendig auf die Länge der König von Frankreich entweder gewinnen müssen, oder verlieren. In beiden Fällen besteht die Sicherheit Spaniens nicht fort: und wenn nicht ein dritter Fall eintreten sollte, daß die Kriegführenden Mächte sich erschöpfen, so könnten sie sich wohl alle gegen die Ursache ihres Uebels wenden, denn es ist zu glauben, daß sie seine Kniffe erfahren haben, und daß dieß nach und nach Aerger und Haß im Gemüthe der Feinde erzeuge. Ich schließe daher, daß, da der gegenwärtige Zustand der Dinge nicht vortheilhaft für ihn ist, er sich bemühen müsse eine Aenderung hervorzubringen. Um den Zustand Italiens zu seiner größtern Sicherheit zu ändern, muß er die Schweizer aus Mailand schaffen, ohne die Franzosen hineinzusetzen. Dabei stehen ihm zwei Schwierigkeiten im Wege; die eine, wie er ohne Frankreich die Schweizer herausschaffen könne; die zweite, wen er hineinsetzen solle. Denn in Betracht des ersten Falles, glaube ich nicht, daß Frankreich übereinkomme mit allen seinen Streitkräften in die Lombardei zu kommen, wenn er nicht selbst Gebieter bleiben soll. Wenn die Verträge so lauten sollten, daß er kommen solle das Herzogthum entweder dem zweiten Sohn des Königs Philipp, als seinem Schwiegersohn, oder einem andern zu geben, so weiß ich nicht, wie Frankreich an der Spitze eines mächtigeren Heeres, so er nicht immer ein Tölpel bleiben sollte, den Traktat beobachten dürfte, noch weiß ich, wie Spanien diesem Versprechen trauen könnte. Daß die Schweizer vertrieben werden könnten ohne Frankreich wird, glaube ich, Jeder in Abrede stellen: betrachtet man wer sie sind, wo sie sind, wie viel ihrer sind, und welchen Muth sie gewonnen haben, so wird man urtheilen, daß es ohne die Streitkräfte jenes Königs unmöglich sei sie in Schranken zu halten. Wegen der

zweiten Schwierigkeit die Lombardei zu geben, glaube ich nicht, daß er sie der Kirche gebe, den Venetianern noch viel weniger, für sich selbst kann er sie nicht nehmen. Er könnte sie seinem Enkel geben, wie man für's Wahrscheinlichste ausgibt; aber dabei ist keine Sicherheit für ihn, denn er würde sie auf diese Weise für jetzt dem Kaiser geben, und so wie sich der Kaiser Regent von Mailand sähe, würde ihm alsobald die Lust ankommen, Kaiser von Italien zu werden, und mit Neapel würde er den Anfang machen, worauf die Deutschen vor den Spaniern Ansprüche hatten. Dann sehe ich hiebei, wenn die Lombardei für den Erzherzog gegen den Willen der Schweizer genommen würde, Schwierigkeit im Behaupten, besonders ohne die Waffen Frankreichs. Denn können die Schweizer den Strom nicht dämmen, wenn er hereinbricht, so werden sie ihn vorüberbrausen lassen, und dann alsbald wieder kommen. Sie wissen wohl, daß ein Herzog, wenn er nicht zwanzigtausend Fußknechte und sechstausend Reiter wenigstens auf den Beinen hält, niemals in Mailand sicher vor ihnen seyn wird, und solche Streitkräfte zu halten, genügen Spanien und der Kaiser nicht. Daher kömmt es, daß die Schweizer, trotz dem daß sie hören, es würden Unterhandlungen gepflogen das Herzogthum dem Erzherzog zu geben, starr gegen Frankreich bleiben, und sich um diese Unterhandlungen nicht zu kümmern scheinen. Sie halten dafür, jemand anders als Frankreich könne das Herzogthum nicht gegen ihren Willen behaupten; darum widersetzen sie sich Frankreich, und spotten der andern.

Ich wünschte daher, Herr Botschafter, daß Ihr mir antwortetet, zuerst, ob Euch meine Voraussetzungen richtig erscheinen, und ist dies der Fall, daß Ihr mir den Knoten löset. Sollte Ihr wünschen meine Lösung zu hören, so schreibe ich Euch recht gerne ausführlich.

Beamte des Monte sind Seine Erlaucht Lorenzo Strozzi, Lorenzo Pitti, Ruberto de Ricci, und Matteo Cini. Sie haben keine Beamte der Verkäufe gemacht, das Festsetzen der Ansätze bleibt ihre Sache, und ich habe ihnen mit neun Gulden Zehent und vier und einhalb Aufschlag in die Hände zu fallen. Ich

bemühe mich hier so viel ich kann. Wolltet Ihr einen Brief an einen der Beamten schreiben, und ihnen die Unmöglichkeit bezeugen, in der ich bin, so stelle ich es euerm Gutbefinden anheim. An Erlaucht ist nicht nöthig zu schreiben, da man sich nicht bei ihm versammelt; an einen der andern genügt.

Den 16. April 1514.

Nicolo Machiavelli zu Florenz.

Zwei und dreißigster Brief.

An Nicolo Machiavelli.

Von den Voraussetzungen, die Ihr macht, stimme ich einigen ganz bei, andere weichen etwas ab von meinen Vorstellungen. Zum ersten stimme ich bei, daß der König von Spanien, seit er in Italien eintrat, Ursache gewesen ist, es immer in Krieg zu halten durch alles was er vorgenommen hat, denn, da es ihm schien, daß sein Königreich Neapel auf Stützen stehe, so fürchtete er, wie er einen mächtiger als sich selbst sah, dieser möge ihm Neapel entreißen, und er regte Verdacht in den andern auf, um Mithelfer zu haben, um den herabzudrücken den er groß sah. Aber es scheint mir nicht, daß er gegenwärtig den nämlichen oder einen größeren Verdacht gegen den Papst und die Schweizer zu hegen habe, als er gegen die Franzosen hegte, denn die Franzosen standen unter den Waffen, muthig, und einmal im Königreich, hatten sie immer daselbst großen Anhang; er hatte es ihnen durch Betrug und List entzogen, und konnte denken, daß sie beständig daran denken würden, es wieder zu erlangen, obgleich der Papst in der Mitte lag, dessen Interesse es nicht war, daß das Königreich Neapel und das Herzogthum Mailand in derselben Hand seien. Man konnte wohl voraussetzen, daß der Pabst begierig war, der Kirche ein Reich zu erwerben; man hatte solche Anzeigen gesehen, aus denen leicht eine Verbindung zwischen den Franzosen und dem Papst entstehen konnte, ihm dieses Königreich erwerben zu helfen, und der Haß der Franzosen gegen die

Spanier war so groß, daß man glauben konnte, sie liehen hiezu das Ohr.

Nun aber kann der Papst die Spanier nicht durch sich selbst aus dem Königreich vertreiben, sondern er hat die Schweizer dazu nöthig, und diese wollen viel Geld; er muß sie vom Anfang Italiens bis an dessen Ende führen, und die Vorbereitungen hiezu müssen nothwendig gesehen werden. Er hat keinen Anhang im Reiche, er ist ein Mann der sich nach Ruhe sehnt; er hat keine eigne Waffen, sondern muß sich auf die von andern verlassen, und obgleich er Sr. Erlaucht Julian hat, so ist dieser doch bis jetzt noch nicht erprüft; er hat keine eigene Soldaten, er muß sich gemietheter bedienen. Sollen dies die Colonnesen seyn, so werden sie ihm diesen Staat nie erobern, weil sie nicht wollen werden. Sollen es die Orsini seyn, so werden die Colonnesen, aus Partheigeist, sie bekämpfen, ihm solchen Widerstand leisten, daß es ihm unmöglich seyn wird, Fortschritte zu machen, und daraus schließe ich, daß Spanien mehr Furcht vor Frankreich hatte, als es Herr von Mailand war, als es jetzt vor dem Papst mit den Schweizern hat. Ich stimme ganz Eurer Meinung bei, daß der Krieg jenseits der Berge zwischen England und Frankreich gegen Spaniens Interesse ist, und daß er wünscht ihn beizulegen aus den Gründen, die Ihr anführt, und die mich sehr befriedigen: ich glaube auch, er wollte, die Dinge in Italien änderten sich, besonders die in Mailand und daß er den Herzog aus seinem Staate verdrängen möchte, das heißt die Schweizer daraus verdrängen, aber nicht die Franzosen einsetzen. Ich sehe auch, daß er mit den Schweizern nicht zum Bruch kommen möchte, nicht in Besitz kommen mit Hülfe von Frankreich, denn er würde das fürchten, was Ihr sagt, daß Frankreich muthig durch das Wegnehmen dieses Staats ihn für sich behielte. Es ist auch nicht zu glauben, daß er wolle, dieser Staat komme in die Hände der Kirche, oder in die Hände der Venezianer, oder daß er denke ihn für sich ergreifen und behalten zu können, nicht daß ihm dazu der Wille fehlte, aber er weiß, daß er die Schweizer, den Kaiser und alle Völker gegen sich haben würde.

Aber er macht sich Rechnung darauf, daß der König seine zweitgeborne seinem Enkel Ferdinand geben werde, und zur Ausstener die Rechte auf Mailand, und daß er sich verbinden werde, ihm mit einer bestimmten Anzahl Völker beizustehen, um den gegenwärtigen Herzog zu verjagen, und dies, denkt er, werde der Kaiser genehmigen müssen und ich glaube es wird ihm glücken. Weiter denkt er, wenn dieser Vertrag bekannt werde, so werde der gegenwärtige Herzog in Furcht gerathen, und seine Räthe, die alle ganz kaiserlich sind, werden ihn überreden einen Vergleich zu schließen, und er werde, ohne Krieg zu erwarten, und ohne daß Soldaten aus Frankreich kommen müssen, die Festungen in die Hände des besagten Ferdinand geben, die Völker aber würden seine Soldaten aufnehmen, und er so ohne Krieg Herr dieses Staates werden. Dies wird der König von Spanien gewiß, wenn sein Enkel den Staat erhält, der zehen Jahr alt ist, den er erzogen und gewöhnt hat unter spanischen Männern, und er denkt ihn zu beherrschen wenigstens bis er zwanzig Jahre alt seyn wird. Ich glaube, daß so wie der gegenwärtige Herzog die Schweizer mit Geld zufrieden stellt, so wird er das gleiche thun, und daß dieser Jüngling die Guelfische Parthei für sich haben wird, da er die Rechte Frankreichs und die Tochter zur Gemahlin besitzt, und die Gibellinische Parthei als Enkel des Kaisers. Obgleich er den unstäten und zum Krieg geneigten Sinn des Kaisers kennt, und weiß, daß, wenn dieser in Mailand herrscht, ihm die Lust kommen würde, Neapel zu nehmen, so glaubt er doch nicht, daß dieses erfolgen werde, denn er denkt er sei es, der diesen Knaben zu lenken habe, und da er bei ihm erzogen worden, so sei es schicklich, daß er spanische Minister habe, die, bis er selbstständig werde, ihn in dieser Gesinnung erhalten werden, er fürchtet auch nichts vor den Schweizern, mit denen er sich durch Geld vertragen wird. Ueberdies wird dieser Staat Frankreich für sich haben, und jenen Theil von Deutschland, der dem Kaiser gehört.

Nun, lieber Gevatter, wenn Ihr mich fragt, ob diese Dinge die sich Spanien vorstellt, vernünftig sind, werde ich ant-

worten, nein. Aber ich halte diesen katholischen König mit all den großen Fortschritten die er gemacht hat, nichts desto weniger für mehr glücklich als weise, wie Ihr dieses in einem Briefe vom vorigen Jahr, wenn ich mich recht erinnere, geschrieben habt. Um dieß besser einzusehen, untersuchen wir seine öffentlichen Handlungen ein wenig. Das, was er in Spanien und gegen die Mauren gethan hat, lassen wir bei Seite, denn von diesem habe ich keine genaue Kenntniß, und reden wir allein von dem, dessen Ihr und ich uns erinnern.

Um Perpignan wieder zu erhalten, vertrug er sich im Jahr 1494 mit König Karl. Es kümmerte ihn nichts, daß das Haus Arragonien ein Königreich verliere, er schlug weder die Verwandtschaften an, noch die Ehre, und bedachte nicht, daß der König von Frankreich sich durch einen so großen Staat als das Königreich Neapel vergrößernd, leicht stark genug werden würde, um ihm Perpignan wieder zu nehmen, und noch mehr dazu. Dann sah er den Fehler ein, den er gemacht hatte, und sich nicht um die Treue bekümmernd verbündete er sich, nachdem Frankreich Neapel genommen hatte, mit dem Kaiser, dem Papst, mit Mailand und den Venezianern, und dachte nicht daran, was sich ereignete, daß diese Andern Frieden schließen würden, und der Krieg ihm auf dem Nacken bleibe, was auch so kam. Aber ihm half das Glück, und König Karl starb. Darauf folgte, daß der jetzige König kommen wollte um Mailand zu nehmen, was so viel war, als ein Thor des Königreichs nehmen, er hinderte es nicht, ja er setzte sich nicht mit einem Worte dagegen. Der König nahm Mailand und konnte sich leicht ganz Italiens bemächtigen, ihn focht nichts an, nicht daß der Papst in Rom tyrannisirte, nicht daß der Herzog von Valentionis Italien verheerte und verwüstete. Der König von Frankrich bekam Lust Neapel zu nehmen, und er verstand sich mit ihm, daß er die Hälfte davon haben sollte, und er konnte denken, daß, da die Franzosen in Italien so stark waren, sie ihn aus seiner Hälfte vertreiben würden. Die üble Führung der Franzosen und die Klugheit Gonsalvos machten, daß das Gegentheil erfolgte,

und mit List, Betrug und Versprechungen that er dem König von Frankreich, was dieser nicht verstand ihm zu thun. Darauf ließ er den König von Frankreich Genua nehmen, und dieser, wenn er hätte fortfahren wollen, hätte in dieser Zeit das Königreich und den Rest von Italien nehmen können. Der Vertrag von Cambrai wurde geschlossen. Spanien stimmte bei, und konnte leicht begreifen, daß, wenn Frankreich siegte, es vermochte was es wollte, und siegten die Venezianer, waren sie in selbem Fall, und eines wie das andre war ihm nachtheilig. Aber da Frankreich gesiegt hatte, schien es ihm, er sei in Gefahr und dies ohne Grund, denn er hatte Beweise erblickt, daß es nicht über seine Gränzen schreiten wolle. Doch blieb er bei seinem Gedanken, erregte Verdacht in dem Papste, und erbot sich ihn zu unterstützen, er fing damit an, ihm nur mit 300 Lanzen zu helfen, und befriedigte den Papst nicht, beleidigte aber den König. Der Papst verlor, und wenn Messer Gianjacopo seinen Sieg verfolgt hätte, so war das Königreich Neapel verloren. Er verband sich von neuem mit dem Papste, und es folgte die Niederlage vor Ravenna. Damals war das Königreich hülflos, aber das Glück und die Uneinigkeit zwischen Sanseverino und Trivulzio begünstigten ihn: Demungeachtet war er nicht damit zufrieden, er mit einem Kopf mehr geeignet fürs Kabinet als fürs Lager, und über Tausend Meilen entfernt, und verließ sich auf den Vizekönig. Dieser hat ihm zweimal das Heer aufs Spiel gesetzt, und wäre es geschlagen worden, so folgte daraus der Verlust seiner Staaten, das erstemal als er gegen Florenz zog, was gefährlich war, und dem König nützte es nichts, einen Kardinal wieder einzusetzen, der in seinem Hause vom Papst abhängig ist. Das zweitemal, als er gegen Vicenza zog und solche Stellungen nahm, daß hier nichts als die Ungeduld des Bartolomeo d'Alviano zu Hülfe kommen konnte. Aber das vergangene Jahr, als er den Waffenstillstand schloß, gab er nicht Italien zum andernmal dem König in die Hand, und verstand es weder Frankreichs Feind noch Freund zu seyn. Wer daher seine Handlungen wohl erwägt, wird urtheilen, er sei

glücklich, und alle seine Sachen seien ihm gut gelungen; aber daß er sie klug angefangen habe, wird Niemand, der einen gesunden Sinn hat, urtheilen können.

Lieber Gevatter, ich weiß, daß dieser König und diese Fürsten Menschen sind wie Ihr und ich weiß es, daß wir viele Sachen dem Zufall überlassen, und zwar sehr wichtige, und es ist zu denken, daß sie es auch so machen.

Dieser König von Spanien liebt seinen Enkel Ferdinand sehr, und möchte ihm gern einen Staat in Italien geben. Dieser Wunsch reißt ihn so hin, daß er nicht alle Gefahren einsieht, denen er sich aussetzt. Ueberdies wer gewöhnt ist zu siegen, glaubt nicht, daß er jemals verlieren könne. Ich erinnere mich eines andern Irrthums in den er gefallen. Er gab sich alle Mühe, daß Papst Leo gewählt werde, dazu gab er seinen Agenten Befehle, als er hörte, daß Julius krank war, er bemerkte nicht, daß er einen Papst machte, aus den edelsten am Hofe, aus dem mächtigsten, und vom größten Rufe, und daß das Königreich Neapel immer von den Päpsten beläſtigt wurde. — Er hätte sich anstrengen sollen, daß ein Papst von seiner Parthei gewählt werde, aber ein schwacher. — Und als er geholfen hatte, Leo zum Papste zu machen, schloß er einen Waffenstillstand mit Frankreich, ohne ihm davon auch nur ein Wort zu sagen, und dies hieß nichts anders, als anzufangen, die Wohlthat zu zernichten, die er ihm erzeigt.

So würde man, wenn man untersuchte, mehrere andre Fehler finden die mir jetzt nicht in Sinn kommen.

Wenn ich sagen soll, wie ich es meine, so scheint mir nicht, daß diese Verschwägerung für Spanien vortheilhaft ist; denn erstens hat Spanien den Staat nicht in seiner Gewalt, sondern der gegenwärtige Herzog, er muß sich daher mit Frankreich vereinigen, daß es ihm helfen soll ihn zu nehmen, denn durch sich allein ist er dieses nicht im Stande, da wir gesehen haben, daß die Schweizer ihn gegen größere Heere als das seinige vertheidigt haben. Er kann auch keine solche Hülfe vom Kaiser hoffen, daß er hoffen könnte mit dieser in den Besitz von Mailand zu kommen, denn dieser hat nicht so vieles Kriegsvolk

und so viel Geld, daß er den Venezianern widerstehen könnte, obgleich diese geschlagen und zu Grunde gerichtet sind, noch viel weniger, daß er Andern helfen könnte.

Wenn ihm Frankreich hilft, das Anhang im Staate hat, so wird sich dies zum Herrn machen, und wird ihn, wie Ihr sagt, wenn er nicht ein Gimpel ist, für sich behalten, und es wird ihm keinen Kummer machen, wenn, wie Viele sagen, Spanien zur Sicherheit das Mädchen in Händen haben will, denn er weiß wohl, daß man ein Mädchen von fünf Jahren nur liebkosen und ehren wird. So wird es sich an Spanien durch die nämliche Künste rächen, durch die es oft von ihm verletzt worden.

Es ist auch nicht nützlich für Spanien, bekannt werden zu lassen, es wolle diese Vermählung schließen, mit der Es Italien in Furcht setzt, das, wenn es auch gar keine Tapferkeit besäße, dennoch nicht so schwach an Kriegsvolk, Waffen und Geld ist, daß es nicht durch das Miethen von 6000 Schweizern, die bereit stünden, das spanische Heer zu Grund richten könnte, das in Wirklichkeit nicht stärker ist, als 3000 Mann zu Fuß und 600 Lanzen. Wenn aber das Heer zu Grunde gerichtet wäre, so wäre es leicht, Spanien aus dem Königreich zu vertreiben, und es könnte nicht schnell Abhülfe schaffen, Frankreich aber, das Kriegsmacht in Bereitschaft hat, würde dem Spiele zusehen, und dazu lachen. Man sieht auch, daß der König von Spanien eine große Vorliebe für diesen seinen Vizekönig hat, für Fehler, die er gemacht, hat er ihn nicht gestraft, sondern vielmehr größer gemacht, und man kann glauben, was Viele sagen, er sei sein Sohn, und er habe im Sinne, ihm das Königreich Neapel zu hinterlassen. Nun aber, wenn er seinen Enkel nach Mailand setzt, kann er dieses andre Vorhaben nicht ausführen, denn jener wird so groß werden, daß es ihm leicht seyn wird, nicht nur Neapel zu nehmen, worauf er viele Ansprüche hat, sondern auch den ganzen Rest von Italien. Ich will nicht davon reden, ob diese Vermählung für Frankreich vortheilhaft ist oder nicht, denn es scheint mir von der Nothwendigkeit fortgezogen, da es

seit vielen Jahren so viele Ausgaben und so viel Unglück gehabt hat, daß es die Stunde nicht erwarten kann, frei von Krieg zu werden.

Rom, den 16. Mai 1514.

Francesco Vettori.

Drei und dreißigster Brief.

An Francesco Vettori.

Erlauchter Botschafter!

Ich empfing zwei Briefe von Euch in meiner Villa, wo ich mit meiner Familie wohne; es schickte sie mir Donato von Seiten Brancaccio's. Ich schrieb eine Antwort die mir passend schien, sowohl über meine Privatangelegenheiten, als über Eure Liebe und die andern Punkte; als ich aber vor zwei Tagen nach Florenz ging, vergaß ich sie. Ich sende sie Euch ein andermal, da es mir zu beschwerlich fällt, sie nochmals zu schreiben. Dies für jetzt, damit Ihr wisset, daß Eure Briefe richtig angekommen sind. Nur kurz will ich Euch sagen, daß ich nicht nach Rom gekommen bin, zurückgehalten durch die Gründe, die Ihr mir jetzt erklärt; ich sah dies früher selbst ein.

So werde ich also in meinem Elend bleiben, ohne daß sich ein Menschenkind meiner Ergebenheit erinnert, oder meint, ich könne zu irgend etwas gut seyn. Aber es ist unmöglich, daß es lange so bleibe, denn ich zehre mich auf, und sehe, daß, wenn Gott sich mir nicht günstiger zeigt, ich eines Tages gezwungen seyn werde, mein Haus zu verlassen und Repetitor oder Schreiber bei einem Obersten zu werden, wenn ich nicht anders kann, oder in ein einsames Oertchen mich zu verkriechen die Kinder lesen zu lehren. Meine Familie werde ich hier lassen, sie mag mich dann für gestorben halten. Ohne mich wird sie viel besser auskommen; ich verursache ihr doch nur Kosten, da ich von meiner Gewohnheit, Geld auszugeben,

13023B

nicht mehr lassen kann. Ich schreibe Euch dies nicht, daß ich wünschte, Ihr solltet Euch wegen Meiner Mühe oder Sorge machen, sondern nur um mich auszuschütten, und um Euch nicht mehr über diesen Stoff zu schreiben, der so widerwärtig als möglich ist.

De amore vestro, erinnre ich mich, daß diejenigen von Amor mißhandelt werden, die ihm die Flügel stutzen oder ihn binden wollen, wenn er ihnen in den Schoos fliegt. Diesen, weil er ein Kind und unstätt ist, reißt er die Augen, die Leber und das Herz aus. Diejenigen hingegen, welche seiner genießen, wenn er kömmt, und ihm schmeicheln; wenn er geht, ihn gehen lassen; und wenn er wiederkömmt, ihn willig aufnehmen, werden immer von ihm geehrt und geliebkoßt, und triumphiren unter seiner Herrschaft. Deßhalb, Gevatter, wollt nicht einen leiten, der fliegt, noch Flügel stutzen, die für eine Feder Tausend neue treiben, und Ihr werdet glücklich seyn. Lebt wohl.

Den 10. Juni 1514.

Nicolo Machiavelli.

Vier und dreißigster Brief.

An denselben!

Ihr habt mich, Gevatter, durch mehrere Nachrichten von Eurer Römischen Liebe in Fest und Freude gehalten, und mein Gemüth ward von großem Kummer befreit, über dem Lesen und Denken an Eure Genüsse und Kränkungen, denn eins ohne das andre geht nicht wohl. Wahrhaftig, das Glück hat mich dahin gebracht, daß ich Euch voll dafür belohnen könnte. Während meines Aufenthaltes auf dem Lande habe ich ein Abentheuer gehabt mit einem Wesen so artig, so zart, so edel durch Natur und Kunst, daß ich sie nicht so sehr loben noch so sehr lieben könnte, daß sie nicht mehr verdiente. Ich sollte Euch, wie Ihr mir, den Ursprung dieser Liebe erzählen, mit welchen Netzen sie mich fing, wo sie sie spannte, von welcher Art sie

waren; und Ihr würdet sehen, daß es goldene Netze waren, unter Blumen gespannt, von Venus geflochten, so sanft und anmuthig, daß, obgleich ein rohes Herz sie hätte zerreißen können, ich es nicht wollte, und mir eine Weile darin gefiel, bis die zarten Fäden stark geworden, und durch unauflösliche Knoten sich verbanden. Glaubt nicht, Amor habe, um mich zu unterjochen, gewöhnlicher Mittel sich bedient; er wußte, daß sie ihm nicht genützt hätten, und wählte außerordentliche Künste, wovor mich zu hüten ich nicht verstand, noch es wollte. Es genüge Euch, daß schon dem Fünfzigsten Jahr mich nahend, weder die glühende Sonne mich verletzt, noch die rauhen Wege mich ermüden, noch die Dunkelheit der Nächte mich schreckt. Eben scheint mir alles, und jedem ihrer Wünsche, wenn auch verschieden und widersprechend dem, den ich hegen sollte, füge ich mich. Obgleich es mir scheint, als habe ich mich in große Unruhe begeben, so fühle ich doch darin solche Wonne, sowohl durch den Anblick ihres seltenen reizenden Antlitzes, als weil ich alle meine Leiden dem Gedächtniß entrückt, daß ich um nichts in der Welt, wenn ich könnte, mich befreien möchte. Die Gedanken an die großen und ernsten Dinge habe ich daher aufgegeben, es ergötzt mich nicht mehr die Geschichte der Alten noch die Unterhaltung über die Neuern, alles ist in süßes Kosen verwandelt, wofür ich Venus danke und ganz Cypern. Solltet Ihr daher von Euren Damen mir schreiben wollen, so thut es; über die andern Dinge sprecht mit denen, die sie mehr schätzen und besser verstehen; ich habe stets nur Schaden darin gefunden, in der Liebe immer Glück und Lust. Valete.

Ex Florentia, die 3. Augusti 1514.

Euer

Nicolo Machiavelli.

Fünf und dreißigster Brief.

An Nicolo Machiavelli.

Theurer Gevatter, wundert Euch nicht, daß, obgleich Ihr spectatus satis et donatus jam rude seid, ich quaeram iterum te antiquo includere ludo*); ich thue es nur um zu versuchen, ob ich Euch helfen könnte. Ihr könntet nur sagen, Ihr hättet von mir eine Zeit her viele Worte erhalten, denen die That nicht entsprochen. Doch die Entschuldigung ist leicht: da ich mir selbst nicht helfen konnte, kann es Euch billigerweise nicht befremden wenn ich Euch nicht geholfen habe. Daß der gute Wille nicht gefehlt habe, darüber, glaube ich, seyd Ihr im reinen.

Ich wünschte gegenwärtig, daß Ihr mir auf meine Fragen antwortetet. Zuerst gebe ich Euch die Voraussetzung, daß der Papst die Kirche in der geistlichen und weltlichen Würde zu erhalten wünscht, wie er sie gefunden, auch mit demselben Gebiete, das er eher noch vermehren möchte. Ich gebe Euch dann die zweite, daß der König von Frankreich durchaus Gewalt brauchen wolle, das Herzogthum Mailand wieder zu erlangen, daß die Venetianer mit ihm sich verbunden haben in der Weise wie sie es im letzten Jahr waren. Ich setze voraus, daß der Kaiser, der katholische König, und die Schweizer sich vereinigt haben, Mailand zu vertheidigen.

Ich frage Euch, was soll der Papst thun, Eurer Meinung nach? Wenn er sich mit Frankreich vereinigt, was kann er von ihm hoffen, wenn er siegt; und was kann er von den Gegnern fürchten, wenn sie siegen? Wenn er neutral bleibt, was kann er von Frankreich fürchten wenn es siegt, oder von den andern wenn sie siegen? Ob Ihr ferner glaubt, daß, so er sich dem Kaiser und dem Katholischen anschlöße, es für diese vortheilhaft wäre, ihn zu hintergehen und sich mit Frankreich

*) Daß ich Dich genug bewährten und schon mit dem Stabe beschenkten wieder zu dem alten Spiele zurückführen wolle.

zu vergleichen? Zuletzt, ob Ihr dafür haltet, daß, wenn die Venetianer Frankreich im Stiche ließen und sich mit den andern vereinigten, es für den Papst vortheilhaft seyn würde, sich mit ihnen zu vereinigen, um Frankreich außerhalb Italien zu halten?

Ich weiß, daß meine Frage schwer ist, und daß ich sie eher confus vorgelegt habe, als nicht. Bei Eurer Klugheit, Euerm Geiste und Eurer Erfahrung werdet Ihr besser begreifen können was ich sagen wollte, als ich es schreiben konnte. Ich wünschte, daß Ihr diesen Gegenstand so abhandeltet, daß Ihr dächtet, es habe Eure Schrift der Papst zu sehen. Denkt nicht, daß ich mir damit Ehre machen wollte; ich verspreche Euch, sie als Euere Arbeit zu zeigen, wenn ich es für zweckmäßig halte. Nie hat es mich gefreut, Ehr und Eigenthum irgend Jemanden zu nehmen, am wenigsten Euch, den ich wie mich selbst liebe.

Bemerkt, in betreff dessen was ich oben sage, daß der Waffenstillstand zwischen Frankreich und Spanien mit Anfange April endigt, und auch daß England in Verwandtschaft und Frieden mit Frankreich steht; doch läßt sich denken, obgleich man darüber keine Gewißheit hat, daß ihm dessen Macht in Italien nicht gefallen würde. Untersucht alles; ich kenne Euern Geist zu gut, um zu glauben, Ihr hättet das Handwerk vergessen, obgleich es über zwei Jahre sind, daß Ihr die Werkstatt verlassen. Empfehlt mich Donato, und sagt ihm, daß der Ritter Vespucci mir oft seine Angelegenheit empfohlen hat, und daß ich einen neuen Versuch zu machen denke. Gelingt der nicht, so wird er mich entschuldigen. Christus behüte Euch. Antwortet je bälder, je besser.

Die 3. Decembris 1514.

Franciscus Victorius, Orator Romae.

Sechs und dreißigster Brief.

Erlauchter Botschafter!

Gegenwärtiges Schreibens Ueberbringen wird Nikolao Tafano sein, unser Freund. Ursache der Reise ist die Schwester, die er einst als Wittwe dem Johannes zur Ehe gab, der, obgleich durch des Ringes Bande verpflichtet, dennoch mit Verachtung jedes Schwures, mit Verachtung der Gesetze der Ehe, nach Rom sich entfernte; wo er lange verweilt hat und weilt, vergessend der Ehe und des Weibes. Es wünscht daher dieser Unsre von beiden eines, entweder daß Johannes mit ihm zur Frau hieher zurückkehre, oder sich, mit Rückerstattung eines Theils der Mitgift, die sie erhalten, ordentlich scheide; er meint nämlich, alles werde dort sehr leicht sich thun lassen, wo der Statthalter Christus lebt. Hierzu flehen wir daher Dich um Deine Hülfe und Deinen Beistand an, und bitten, daß Du jenen Ehemann kommen lassest, und mit der Autorität, die Dir zusteht, zwingst, daß er die beiden Nikolaus, die dieß sehr wünschen, befriedige. Es bewegt uns nämlich sowohl die Gerechtigkeit, welche unsre Sache begünstigt, als auch das Dringen des gegenwärtigen Mannes und seiner ganzen Familie, deren Artigkeit in diesem unserm Dorfe ihres gleichen nicht findet.

Doch von Tafano genug. Was mich betrifft, wenn Dir, was ich treibe, zu wissen wünscht, so wirst Du meine ganze Lebensordnung von demselben Tafano erfahren, die Du als schmutzig und unrühmlich, nicht ohne Entrüstung, wenn Du mich, wie Du pflegst, liebst, erkennen wirst; was mich um so mehr peinigt und kümmert, als ich sehe, daß bei so vielem und so großem Glücke des Erlauchten Hauses und der Stadt für mich allein Pergamus bleibt*).

En Percussina, 4. Decembris 1514.

Nicolo Machiavelli.

---

*) (Ich allein unter den Ruinen von Pergamus bleibe).

An Francesco Vettori.

Magnifice Orator.

Praesentium exhibitor erit Nicolaus Tafanus amicus noster. Causa viae est soror, quam olim viduam Joanni matrimonio tradidit, qui licet annuli vinculo etiam adstrictus fuerit, tamen omni spreto juramento, spretisque conjugalibus legibus, istuc se transtulit; ubi diu commoratus est et moratur, oblitus matrimonii et uxoris. Desiderat igitur hic noster horum alterum, aut ut Joannes secum ad uxorem huc accedat, aut illam, portione dotis, quam accepit, restituta, ordine repudiet; existimat enim omnia istic agi facillime posse, ubi vicarius Christi degit. Super hoc igitur opem auxiliumque imploramus tuum, rogamusque ut maritum illum accessas, et ea auctoritate, qua polles, cogas adeo, ut duobus Nicolais id valde efflagitantibus satisfiat. Movet enim nos tum justitia, quae causam hanc nostram fovet, tum praesentis viri totiusque familiae alacritas, qua nihil est in hoc nostro rure suavius.

Sed de Tafano satis. Quod autem ad me pertinet, si quid agam scire cupis, omnem meae vitae rationem ab eodem Tafano intelliges, quam sordidam ingloriamque, non sine indignatione, si me ut soles amas, cognosces. Quo magis crucior atque angor, cum videam ut inter tot tantosque Magnificae Domus felicitates et urbis, soli mihi Pergama restant.

Ex Perusina; 4. Decembr. 1514.

Nicolaus Machiavellus.

Sieben und dreißigster Brief.

An Francesco Vettori in Rom.

Ihr fragt mich, was Seine Heiligkeit der Papst thun könne, um die Kirche in dem Ansehen zu erhalten worin er sie gefunden, wenn Frankreich, mit England und Venedig als Ver-

bündeten, durchaus das Herzogthum Mailand wieder erobern wollte, und auf der andern Seite die Schweizer, Spanien und der Kaiser vereinigt wären zu dessen Vertheidigung. Dies ist in der That Eure wichtigste Frage, denn alle übrigen Fragen hängen von ihr ab, und man erklärt nothwendig die übrigen mit, wenn man diese eine gehörig erklären will. Ich glaube, daß es seit zwanzig Jahren keinen ernsteren Artikel gab als diesen, und ich weiß von den Vergangenen keine Sache, die so schwierig zu begreifen, so zweifelhaft zu beurtheilen, und so gefährlich zu entscheiden und zu befolgen gewesen wäre als diese. Doch da Ihr mich zwingt will ich auf diesen Stoff eingehen, indem ich wenigstens treu erörtere, wenn nicht genügend.

Wenn ein Fürst erkennen will, mit welchem Glücke sich zwei einander bekämpfen werden, so hat er zuerst die beiderseitigen Streitkräfte und Tapferkeit zu messen. Die Streitkräfte auf der Seite Frankreichs und Englands sind die Rüstungen, welche man sagt, daß die beiden Könige zur Eroberung machen, als zwanzigtausend Mann zum Angriff der Schweizer in Burgund, eine größere Zahl zum Angriff Mailands, und eine noch größere Zahl zum Angriff Navarras, um Aufstände und Veränderung der Staaten Spaniens hervorzubringen; dann eine zahlreiche Flotte, um Genua oder Neapel anzugreifen, oder sonst einen Angriff zu machen, wo es vortheilhaft wäre. Die Rüstungen, welche ich nannte, sind den beiden Königen möglich, und, wenn sie siegen wollen, nothwendig, ich nehme sie daher als wirklich an. Es ist zwar Eure letzte Frage, ob man denken könne, England werde sich von Frankreich trennen, da ihm dessen Macht in Italien mißfalle. Doch will ich diesen Theil jetzt erörtern, denn trennte sich England von ihm, so wären alle Fragen gelöst.

Ich glaube, daß die Ursache, warum England sich mit Frankreich versöhnte, war, sich für die Unbilden zu rächen, die ihm Spanien während des Kriegs in Frankreich zugefügt. Dieser Unwille ist gegründet gewesen, und ich sehe nicht was ihn so schnell verwischen, und die Liebe, entstanden aus der

zwischen beiden Königen geschlossenen Verschwägerung, verlöschen könnte. Eben so wenig bewegt mich die alte Feindschaft der Engländer und Franzosen, die viele bewegt, denn die Völker wollen was die Könige, nicht die Könige was die Völker. In betreff, daß ihm die Macht Frankreichs in Italien zuwider sei, so müßte dies entweder im Neid oder in der Furcht seinen Grund haben. Der Neid könnte es seyn, wenn nicht auch England Gelegenheit hätte Ehre zu erwerben, und müßig bleiben sollte. Da es hingegen auch in Spanien Ruhm sich erringen kann, so fällt der Grund des Neides weg. Was die Furcht betrifft, so habt Ihr zu bemerken, daß man oft Staaten erwirbt, und nicht Kraft. Betrachtet Ihr genau, so werdet Ihr sehen, daß, wenn der König von Frankreich in Italien Länder erobert, dieß in Betracht Englands, eine Erwerbung von Staaten nicht Kräften ist. Denn mit einem ebenso großen Heer wird er die Insel angreifen können ohne die Staaten in Italien, als mit denselben; und Diversionen hat Frankreich im Besitz von Mailand mehr zu fürchten, da es einen untreuen Staat hätte, den anzugreifen die Schweizer, die nicht vernichtet sind, leicht durch Geld würden zu bewegen seyn. Diese, von ihm beleidigt, würden dann ernstliche Feinde seyn, nicht wie das letztemal. Es könnte auch seyn, daß, wenn Frankreich Mailand eroberte, England den Staat in Kastilien änderte; es würde dann England durch seine Eroberung Frankreich mehr schaden können, als Frankreich mit der Eroberung Mailands ihm, aus den genannten Gründen.

Es bleiben noch die Venetianer, die von derselben Bedeutung für die Angelegenheiten der Könige sind als die Streitkräfte Mailands für die andere Partei. Ich halte die ihrigen für gering und schwach, so daß sie von der Hälfte der Truppen, die in der Lombardei sich befinden, zurückgehalten werden können.

Nun die Vertheidiger Mailands betrachtend, sehe ich die Schweizer im Stande zwei Heere zusammen zu bringen, die mit den Franzosen, welche nach Burgund zögen, und denen die in Italien einrückten, kämpfen könnten. Wenn in diesem

Falle sich alle Schweizer vereinigten, und die Graubündner und Walliser mit den Kantonen hielten, so können sie über siebzigtausend Mann auf das Heer zusammen bringen.

Was den Kaiser betrifft, so weiß ich nicht, was er je gethan hätte und will daher nicht erörtern was er jetzt thun könnte. Aber ich glaube nicht, daß Spanien, der Kaiser, Mailand und Genua zusammengerechnet über fünfzehntausend Kriegsleute stellen können, da Spanien keine neue Truppen hergeben kann, während er den Krieg im eignen Lande erwartet.

Was das Meer betrifft, glaube ich, wenn es ihnen nicht an Geld fehlt, daß Genua und Spanien eine Flotte rüsten können hinreichend, einigermaßen die Gegner aufzuhalten.

Das, glaube ich, seyen die Streitkräfte beider Parteien.

Um nun zu sehen, wohin sich die Schaale des Sieges neigen könne, sage ich, daß die beiden Könige, als reich, lange Zeit die Heere beisammen halten können. Die andern, als arm, können es nicht. In Erwägung demnach der Waffen, der Ordnung und des Geldes beider Parteien, glaube ich, daß sich sagen lasse: der Sieg wird auf der Seite Italiens stehen, wenn es sogleich zur Schlacht kömmt; der Sieg wird hinüber gehen, wenn sich der Krieg in die Länge zieht. Man sagt, und es scheint wahrscheinlich, daß die Schweizer, diese Schwierigkeit erkennend, um bald zur Schlacht zu kommen, dem französischen Heere in die Gebirgen von Savoyen entgegenrücken wollen, damit es, entweder, um zu passiren, gezwungen sey zu kämpfen, oder wenn es nicht kämpfe wegen der Enge des Terrains und des Mangels an Lebensmitteln umkehren müsse. Um zu beurtheilen, ob ihnen dies gelingen kann, müßte man des Landes kundig seyn, und des Krieges. Nichts desoweniger will ich dies sagen, daß ich nie in der Geschichte gefunden habe, es sey Einem gelungen, die Pässe zu behaupten, wohl aber habe ich gesehen, daß viele die Pässe verlassen und ihren Feind in offner Gegend erwartet haben, urtheilend, sie könnten da besser und mit weniger Unordnung sich vertheidigen, und das Kriegsglück versuchen. Obwohl es manche Gründe gäbe zu

zeigen, woher das kömmt, so will ich es doch unterlassen, da es nicht nöthig ist, sie bei dieser Gelegenheit zu erörtern.

Alles betrachtet, sehe ich also dießseits nur eine Hoffnung, bald zur Schlacht zu kommen, die man auch verlieren könnte. Auf der Seite der Franzosen sehe ich, daß sie auch die Schlacht gewinnen können, und daß sie den Krieg, wenn sie ihn in die Länge ziehen, nicht verlieren können. Dießseits sehe ich, während der Führung des Krieges, unter andern zwei offenbare Gefahren. Die eine, daß die Franzosen mit ihrer Flotte entweder durch Gewalt oder Vergleich entweder ins Genuesische oder in Toskana einrückten: kaum würden sie da seyn, so wäre auch das ganze flache Land der Lombardei für sie; und viele andere, die, der eine in Furcht, der andre in Unzufriedenheit leben, würden unter ihren Schutz eilen, so daß die Franzosen Aufnahme findend, nach belieben die Schweizer hin und her lenken und ermüden könnten. Die andere Gefahr ist, daß die Kantone an den Grenzen von Burgund, die das ganze Gewicht des dortigen Krieges treffen würde, wenn sie den Krieg zu lange dauern sähen, die übrigen Kantone zwingen, mit Frankreich Friede zu machen. Dies läßt mich sehr das Beispiel des Herzog Carl des Kühnen fürchten, der sie durch kleine Kriege und Streifzüge auf dieser Seite so sehr erschöpft hatte, daß sie ihm das weiße Blatt schickten; er würde sie völlig zu Grunde gerichtet haben, wenn er sich nicht auf einmal selbst zur Schlacht genöthigt hätte. Manche hoffen oder fürchten die Schweizer könnten aus Treulosigkeit den Rücken wenden, mit dem König Friede machen, und die andern preisgeben. Ich besorge das nicht, denn sie kämpfen für ihren Ehrgeiz, und wenn jetzt keine allzustarke Nothwendigkeit eintritt, so glaube ich werden sie im Kriege treu bleiben.

Wenn also Seine Heiligkeit der Papst gezwungen ist Partei zu ergreifen, und die dießseitige ergreift, so sehe ich den Sieg zweifelhaft aus den obengenannten Gründen. Sein Beitritt sichert sie durchaus nicht; wenn er Bequemlichkeit und Ansehen den Franzosen nimmt, so gibt er den andern doch nicht hinreichende Stärke, die Franzosen zurückhalten zu können. Da der

Falle sich alle Schweizer vereinigten, und die Graubündner und Walliser mit den Kantonen hielten, so können sie über siebzigtausend Mann auf das Heer zusammen bringen.

Was den Kaiser betrifft, so weiß ich nicht, was er je gethan hätte und will daher nicht erörtern was er jetzt thun könnte. Aber ich glaube nicht, daß Spanien, der Kaiser, Mailand und Genua zusammengerechnet über fünfzehntausend Kriegsleute stellen können, da Spanien keine neue Truppen hergeben kann, während er den Krieg im eignen Lande erwartet.

Was das Meer betrifft, glaube ich, wenn es ihnen nicht an Geld fehlt, daß Genua und Spanien eine Flotte rüsten können hinreichend, einigermaßen die Gegner aufzuhalten.

Das, glaube ich, seyen die Streitkräfte beider Parteien.

Um nun zu sehen, wohin sich die Schaale des Sieges neigen könne, sage ich, daß die beiden Könige, als reich, lange Zeit die Heere beisammen halten können. Die andern, als arm, können es nicht. In Erwägung demnach der Waffen, der Ordnung und des Geldes beider Parteien, glaube ich, daß sich sagen lasse: der Sieg wird auf der Seite Italiens stehen, wenn es sogleich zur Schlacht kömmt; der Sieg wird hinüber gehen, wenn sich der Krieg in die Länge zieht. Man sagt, und es scheint wahrscheinlich, daß die Schweizer, diese Schwierigkeit erkennend, um bald zur Schlacht zu kommen, dem französischen Heere in die Gebirgen von Savoyen entgegenrücken wollen, damit es, entweder, um zu passiren, gezwungen sey zu kämpfen, oder wenn es nicht kämpfe wegen der Enge des Terrains und des Mangels an Lebensmitteln umkehren müsse. Um zu beurtheilen, ob ihnen dies gelingen kann, müßte man des Landes kundig seyn, und des Krieges. Nichts destoweniger will ich dies sagen, daß ich nie in der Geschichte gefunden habe, es sey Einem gelungen, die Pässe zu behaupten, wohl aber habe ich gesehen, daß viele die Pässe verlassen und ihren Feind in offner Gegend erwartet haben, urtheilend, sie könnten da besser und mit weniger Unordnung sich vertheidigen, und das Kriegsglück versuchen. Obwohl es manche Gründe gäbe zu

zeigen, woher das kömmt, so will ich es doch unterlassen, da es nicht nöthig ist, sie bei dieser Gelegenheit zu erörtern.

Alles betrachtet, sehe ich also dießseits nur eine Hoffnung, bald zur Schlacht zu kommen, die man auch verlieren könnte. Auf der Seite der Franzosen sehe ich, daß sie auch die Schlacht gewinnen können, und daß sie den Krieg, wenn sie ihn in die Länge ziehen, nicht verlieren können. Dießseits sehe ich, während der Führung des Krieges, unter andern zwei offenbare Gefahren. Die eine, daß die Franzosen mit ihrer Flotte entweder durch Gewalt oder Vergleich entweder ins Genuesische oder in Toskana einrückten: kaum würden sie da seyn, so wäre auch das ganze flache Land der Lombardei für sie; und viele andere, die, der eine in Furcht, der andre in Unzufriedenheit leben, würden unter ihren Schutz eilen, so daß die Franzosen Aufnahme findend, nach belieben die Schweizer hin und her locken und ermüden könnten. Die andere Gefahr ist, daß die Kantone an den Grenzen von Burgund, die das ganze Gewicht des dortigen Krieges treffen würde, wenn sie den Krieg zu lange dauern sähen, die übrigen Kantone zwingen, mit Frankreich Friede zu machen. Dies läßt mich sehr das Beispiel des Herzog Carl des Kühnen fürchten, der sie durch kleine Kriege und Streifzüge auf dieser Seite so sehr erschöpft hatte, daß sie ihm das weiße Blatt schickten; er würde sie völlig zu Grunde gerichtet haben, wenn er sich nicht auf einmal selbst zur Schlacht genöthigt hätte. Manche hoffen oder fürchten die Schweizer könnten aus Treulosigkeit den Rücken wenden, mit dem König Friede machen, und die andern preisgeben. Ich besorge das nicht, denn sie kämpfen für ihren Ehrgeiz, und wenn jetzt keine allzustarke Nothwendigkeit eintritt, so glaube ich werden sie im Kriege treu bleiben.

Wenn also Seine Heiligkeit der Papst gezwungen ist Partei zu ergreifen, und die dießseitige ergreift, so sehe ich den Sieg zweifelhaft aus den obengenannten Gründen. Sein Beitritt sichert sie durchaus nicht; wenn er Bequemlichkeit und Ansehen den Franzosen nimmt, so gibt er den andern doch nicht hinreichende Stärke, die Franzosen zurückhalten zu können. Da der

König eine zahlreiche Flotte hat, und die Venetianer auch einige Rüstungen machen können, so würde der Papst an seinen Seeküsten auf beiden Seiten Italiens so viel zu bewachen haben, daß seine Truppen und die Eurigen kaum hinreichten. Es mag wohl seyn, daß Seine Heiligkeit einer gegenwärtigen Gefahr entgehen, wenn sich die dießseitige Partei seiner versichern wollte, und auch einen gegenwärtigen Nutzen habe, indem er gegenwärtig Seine Verwandten mit Ehre umgeben könnte.

Wenn Seine Heiligkeit sich auf die Seite Frankreichs schlägt, so erachte ich den Sieg für gewiß, wenn er es so vorsichtig thäte, daß man ohne Gefahr den König erwarten könnte. Dieser im Stande durch die Flotte in Toskana zahlreiche Schaaren mit denen des Papstes zu vereinigen, würde plötzlich einen großen Aufruhr durch die Truppen der Venetianer in der Lombardei erregen. Die Folge würde seyn, daß die Schweizer und die Spanier zwei verschiedenen Heeren auf verschiedenen Seiten nicht widerstehen, noch gegen die Empörung der Völker, die plötzlich geschehen würde, sich vertheidigen könnten. Ich sehe daher nicht ein, wie man in diesem Falle dem König den Sieg entreißen könnte.

Ihr wünscht ferner zu hören, was für den Papst weniger drückend wäre, die Freundschaft Frankreichs, oder die der Schweizer, wenn der eine oder die andern mit ihm im Bündniß siegten. Ich antworte, daß ich glaube, die siegenden Schweizer und ihre Verbündeten und Freunde werden dem Papste das gegebene Wort halten, und die Staaten geben. Aber auf der andern Seite würde er den Hochmuth des Siegers zu ertragen haben; er würde, da ich nur die Schweizer als Sieger erkenne, deren Unbilden zu ertragen haben, die sogleich in zweierlei Gattung erfolgen würden, die eine ihm Geld zu nehmen, die andre Freunde. Das Geld, welches die Schweizer jetzt, während sie den Krieg führen, sagen, sie wollten es nicht, werden sie, glaubt mir, gewiß nach dessen Beendigung wollen. Sie werden mit solcher Brandschatzung anfangen, die drückend seyn wird, die aber, weil sie ehrbar scheint, und aus Furcht,

sie nicht aufzureizen in der ersten Hitze des Sieges, ihnen nicht wird verweigert werden. Ich glaube, ja bin gewiß, daß der Herzog von Ferrara, die Lukkeser und andere eilen werden, sich zu ihren Schutzbefohlenen zu machen. Wie sie aber einen dieser Staaten genommen haben, actum erit de libertate. Italiae*); jeden Tag werden sie dann unter tausend Vorwänden brandschatzen, Beute machen, Staaten verändern. Was sie urtheilen werden, nicht jetzt thun zu können, dazu werden sie die Zeit abwarten. Niemand verlasse sich darauf, sie dächten nicht hieran: es ist nothwendig, daß sie daran denken, und wenn sie nicht daran dächten, so würde sie die Ordnung der Dinge daran denken machen, wonach eine Eroberung, ein Sieg Durst nach dem zweiten erregt. Niemand wundre sich, daß sie Mailand nicht offen genommen haben und nicht weitergegangen, wie sie gekonnt; denn so wie zu Hause ihre Art zu regieren ganz verschieden ist von der gewöhnlichen, so ist es auch die nach Aussen. Ein Beweis ist die ganze Geschichte, bis jetzt haben sie sich Gefährten gemacht, in Zukunft werden sie sich Schutzbefohlene und Tributpflichtige machen, unbekümmert sie im einzelnen zu regieren und zu administriren; es genügt, daß sie für sie in den Krieg ziehen und den jährlichen Tribut zahlen. Diese Staaten werden erhalten werden durch das Ansehen der heimischen Waffen, und durch Bestrafung dessen, der von dieser Bahn abwiche. Bald, wenn sie in diesem Kampfe siegen, werden sie Euch, dem Papst und jedem andern italienischen Fürsten Gesetze vorschreiben; wenn Ihr seht, daß sie eine Protektion übernehmen, sciatis quia prope est aestas**). Solltet Ihr sagen, dagegen wirds Mittel geben, wir werden uns gegen sie vereinigen; so entgegne ich, daß dies ein zweiter Irrthum, eine zweite Täuschung seyn würde. Die Einigkeit vieler Häupter gegen eines ist schwer zu behaupten. Ich gebe Euch als Beispiel Frankreich, gegen das

*) Wisset, daß der Sommer sich nahet, oder aestus, daß die Fluth sich nahet.

**) Wird es um die Freiheit Italiens gethan seyn.]

ſich alles verſchworen hatte; allein plötzlich ſchloß Spanien Waffenſtillſtand, die Venetianer wurden ſeine Freunde, die Schweizer griffen es lau an, den Kaiſer ſah man nie wieder, und zuletzt verſchwägerte ſich England mit ihm. Wenn der, gegen welchen man ſich verbündet, ſo ſtark iſt, daß er nicht ſogleich in Rauch aufgeht, wie die Venetianer, ſo wird er immer in der Vielheit der Meinungen ein Mittel finden, wie es Frankreich gefunden, und wie man ſah, daß die Venetianer es gefunden haben würden, wenn ſie zwei Monate den Krieg aushalten konnten. Aber ihre Schwäche konnte die Entzweiung der Alliirten nicht abwarten. Dies würde den Schweizern nicht begegnen; ſie würden immer bei Frankreich oder beim Kaiſer, bei Spanien oder bei den Mächten Italiens Wege finden, die Vereinigung aller zu hintertreiben, oder die Vereinigten zu entzweien. Ich weiß, daß dieſer Meinung Viele ſpotten, aber ich fürchte es ſehr, und glaube es ſo feſt, daß, wenn es den Schweizern gelingt dieſen Strom zu dämmen, und wir noch ſechs Jahre mit einander leben, ich Euch daran zu erinnern hoffe.

Wenn Ihr alſo von mir wiſſen wollt, was der Papſt von den ſiegenden Schweizern, als deren Freund fürchten kann, ſo ſchließe ich, daß er alsbaldige Brandſchatzungen, und in kurzer Zeit ſeine und ganz Italiens Knechtſchaft beſorgen kann, sine spe redemptonis*), weil ſie eine Republik ſind, und bewaffnet wie kein andrer Fürſt oder Potentat. Wenn hingegen Seine Heiligkeit Freund Frankreichs wäre, und dieſer ſiegte, ſo glaube ich gleichfalls, daß er die Bedingungen beobachten wird, wenn ſie angemeſſen wären, nicht von der Art, daß aus zu großer Begierde der Papſt zu viel gefordert, und der König zu viel zugeſtanden hätte. Ich glaube, daß er die Kirche nicht brandſchatzen werde, aber Euch; er müßte Rückſicht auf ſie nehmen in Betracht der Allianz mit England, der Schweizer, die nicht ganz todt bleiben würden, und Spaniens, daß, wenn auch aus Neapel vertrieben, am Leben bleibend doch einigermaßen

*) Ohne Hoffnung einer Erlöſung.

zu beachten wäre. Es scheint daher verständiger weise anzunehmen, daß Frankreich aus eignem Vortheil die Kirche angesehen und befreundet wünsche, und eben so die Venetianer. In Summa sehe ich, daß die Kirche, in beiden Fällen, wohin sich auch der Sieg wende, von fremder Willkühr abzuhängen habe. Ich urtheile daher, es sei besser von der Willkühr derer abzuhängen, die billiger sind und die man von früheren Zeiten kennt, als derer, die man noch nicht genau kennt und also nicht weiß, was sie wollen.

Wenn die Partei, der sich der Heilige Vater anschlöße, verlöre, so würde ich die äußerste Noth fürchten, als Flucht, Exil, alles, was ein Papst fürchten kann. Wenn daher Einer gezwungen ist eine von zwei Parteien zu ergreifen, so muß er unter andern erwägen, wohin das Mißgeschick jeder derselben ihn führen kann; und immer muß er die Partei wählen, wo, alles übrige gleich sein Ende, wenn unglücklich, weniger bitter wäre. Ohne Zweifel weniger bitter würde die Niederlage mit dem befreundeten Frankreich seyn, denn mit den andern als Freunden. Wenn Seine Heiligkeit Frankreich befreundet hat, und unterläge, so bleibt ihm der Staat in Frankreich übrig, der einen Papst ehrenvoll erhalten kann, er bleibt mit einem Glücke, das durch die Macht dieses Reiches auf tausend Weisen wieder auferstehen kann, er bleibt in seinem Hause, wo viele Päpste ihren Sitz gehabt. Hält er mit den andern, und unterläge, so müßte er entweder in die Schweiz gehen Hungers zu sterben, oder nach Deutschland sich verspotten zu lassen, oder nach Spanien ausgeplündert zu werden. Es ist daher kein Vergleich zwischen dem Uebel, das das Mißgeschick des einen nach sich zöge, und dem des andern.

Neutral bleiben, glaube ich nicht, daß jemals Einem nützlich war, wenn seine Lage so ist, daß er weniger mächtig ist als jeder der Kriegführenden, und daß seine Staaten vermischt liegen mit den Staaten eines Kriegführenden. Bemerkt vorerst, daß nichts nothwendiger ist für einen Fürsten, als sich auf eine Weise gegen die Unterthanen, gegen die Freunde, und gegen die Nachbarn zu benehmen, daß er nicht, entweder

verhaßt, oder verächtlich werde. Wenn er übrigens eines von beiden zu unterlassen hätte so schlage er den Haß nicht an, aber hüte sich vor der Geringschätzung. Papst Julius kümmerte sich nie darum, gehaßt zu seyn, wofern er gefürchtet und verehrt wäre, und durch diese Furcht, die man vor ihm hatte, kehrte er die Welt um, und führte die Kirche auf den Standpunkt, wo sie ist. Ich sage Euch aber, wer neutral bleibt, muß sich den Haß des Unterliegenden, und die Geringschätzung des Siegers zuziehen; und sobald man anfängt Einen nicht anzuschlagen, wird er für einen unnützen Freund geschätzt, er ist kein furchtbarer Feind, es läßt sich fürchten, daß ihm jede Unbild geschehe, daß man an seine Zerstörung denke. Niemals fehlt dem Sieger die Rechtfertigung. Da die Staaten untermischt, ist der Neutrale gezwungen, bald mit dem einen, bald mit dem andern der Kriegführenden Verträge zu schließen, er muß sie in sein Land aufnehmen, ihnen Quartiere und Lebensmittel geben. Immer wird ein jeder von beiden denken, er sei getäuscht; es werden eine Menge Dinge vorkommen, die Streitigkeiten ohne Ende erzeugen werden. Wenn auch während des Krieges keine entstünden, was unmöglich ist, so entstehen nach dem Siege. Die kleineren Mächte und die Dich fürchten, eilen sogleich unter den Schutz des Siegers, und geben ihm Gelegenheit, Dich zu verletzen. Sollte man sagen, es ist wahr, es könnte uns das eine genommen werden, aber das andere erhalten; so antworte ich, daß es besser ist, ehrenvoll alles zu verlieren, als einen Theil schimpflich; auch kann man den Theil nicht verlieren, ohne daß das Ganze wanke. Wer demnach die Staaten Seiner Heiligkeit des Papstes sämmtlich betrachtet, wo sie liegen, welche kleineren Mächte darin eingeschlossen sind, und wer die Kämpfenden sind, der wird urtheilen, daß Seine Heiligkeit zu denen gehöre, die in keinem Fall neutral bleiben können, daß er diesen Theil ergreifend den Sieger und den besiegten zum Feind haben müsse, und daß beide wünschen werden ihm Böses zuzufügen, der eine aus Rache, der andre um zu gewinnen.

Ihr fragt mich noch, ob, wenn der Papst sich mit den

Schweizern, dem Kaiser, und Spanien vereinigte, es für Spanien und den Kaiser vortheilhaft seyn würde, ihn zu täuschen und sich Frankreich anzuschließen. Ich glaube, daß der Friede zwischen Spanien und Frankreich unmöglich sey. Der Vertrag könnte nicht geschlossen werden ohne Beistimmung Englands, und England könnte ihn nur gegen Frankreich schließen; Frankreich kann daher nicht davon sprechen. König Heinrich, jung und mit seiner Eitelkeit ein Kriegsheld zu seyn, kann seine Waffen nur entweder nach Frankreich oder nach Spanien wenden; und wie der Friede mit Frankreich Krieg nach Spanien bringen wird, so würde der Friede mit Spanien Krieg nach Frankreich bringen. Um daher nicht England zu verlieren, und diesen Krieg nicht sich auf den Nacken zu laden, und weil er tausend Ursachen hat Spanien zu hassen, wird der König von Frankreich dem Frieden kein Ohr leihen. Wenn er ihn hätte schließen wollen oder können, so wäre es jetzt geschehen, so viele Pläne zum Schaden anderer muß ihm der König von Spanien vorgeschlagen haben. Was somit Spanien betrifft, so glaube ich, daß der Papst gegründeter Weise alles besorgen könne, hingegen was Frankreich beträfe, könne er sicher seyn. Vom Kaiser, als veränderlich und unbeständig, läßt sich jeder Wechsel fürchten, sey er nun für ihn vortheilhaft, oder nicht vortheilhaft; solches Wechseln ist ihm zur andern Natur geworden.

Wenn die Venetianer sich der dießseitigen Partei anschlößen, würde dies von großer Bedeutung seyn, nicht sowohl in Betracht des Beitritts ihrer Streitkräfte, als weil jene Gegend Frankreich reiner Feind bleiben würde; es würden dadurch die Franzosen, wenn der Papst auch noch sich anschlöße, unendliche Schwierigkeiten finden, nach Italien herabzusteigen und sich fest zu setzen. Aber ich glaube nicht, daß die Venetianer diesen Theil ergreifen werden. Ich glaube, ihr Vertrag mit Frankreich enthält bessere Bedingungen, als sie von den andern erhalten würden, und da sie dem französischen Glücke folgten, als es dem Tode nahe war, so scheint nicht wahrscheinlich, daß sie es jetzt verlassen werden, wo es auf dem Punkte ist

wieder auf zu erstehen. Ich besorge es sind, nach ihrer Gewohnheit, Worte wie sie ihnen taugen.

Ich schließe also, um zum Ende dieser Betrachtungen zu kommen, daß, da mehr Anzeigen für den Sieg der Franzosen da sind, als der andern, und da der Papst durch seinen Beitritt den gewissen Sieg Frankreich geben kann nicht den andern, da weniger furchtbar und erträglicher Frankreich als Freund und Sieger ist, als die andern, da weniger hart die Niederlage mit dem befreundeten Frankreich ist, als mit den andern, da endlich der Papst nicht sicher neutral bleiben kann: Seine Heiligkeit entweder Frankreich sich anschließen soll, oder den andern, im Falle sich ihnen auch die Venetianer anschlößen, sonst nicht.

Acht und dreißigster Brief.

An Francesco Vettori zu Rom.

Erlauchter Botschafter!

Da Ihr mich einmal in den Zug gesetzt, so sagt nur, wenn ich Euch durch schreiben ermüde, es geschieht mir Recht, warum habe ich ihn gefragt. Ich besorge, es möge Euch scheinen, als sei in meiner Antwort auf Eure Fragen, der Theil über die Neutralität zu mager weggekommen, und ebenso der wo ich zu erörtern hatte, was der Papst vom Sieger fürchten müsse, wenn die Partei, der er sich anschlöße, unterläge. Ich habe mich daher niedergesetzt, Euch nochmals über denselben Stoff zu schreiben.

Die Neutralität, die ich von vielen billigen zu hören glaube, kann mir nicht gefallen. Ich erinnere mich nicht, daß sie weder in den Begebenheiten die ich gesehen, noch in denen die ich gelesen, jemals gut gewesen wäre, vielmehr ist sie immer verderblich gewesen, weil man gewiß verliert. Obgleich Ihr die Gründe besser als ich einseht, will ich sie Euch doch in Erinnerung bringen.

Ihr wißt, daß die Hauptobliegenheit jedes Fürsten iſt, ſich vor Haß oder Geringſchätzung zu hüten: fugere in effectu contemptum et odium*). Sobald er dies gehörig thut, muß alles gut gehen. Dieſen Theil muß er ſowohl bei den Freunden als bei den Unterthanen beobachten; ſo wie ein Fürſt non fugit, saltem contemptum, iſt er verloren. Mir ſcheint, daß Neutralbleiben zwiſchen zwei Kriegführenden nichts anders ſei, als ſuchen gehaßt und geringgeſchätzt zu werden. Immer wird einer von ihnen glauben, Du ſeiſt durch von ihm empfangene Wohlthaten, oder durch eine langjährige Freundſchaft verpflichtet, ſeinem Glücke zu folgen; und wenn Du nicht Dich ihm anſchließeſt, faßt er Haß gegen Dich. Der andere ſchätzt Dich gering, entdeckt Dich als furchtſam und unentſchloſſen. Alſobald nennt man Dich einen unnützen Freund und nicht furchtbaren Feind: wer auch ſiegt, verletzt Dich ohne Scheu. Titus Livius gibt mit zwei Worten im Munde des Titus Flaminius dieſe Maxime, wo er den Achäern ſagt, die Antiochus zur Neutralität zu bereden ſuchte: nihil magis alienum rebus vestris est, sine gratia, sine dignitate praemium victoris eritis**).

Ferner müſſen nothwendig während des Krieges eine Menge Urſachen des Haſſes gegen Dich entſtehen. Mehrentheils iſt der Dritte in einer Stellung, daß er auf viele Arten bald den einen bald den andern der Kriegführenden beeinträchtigen oder begünſtigen kann. Immer ſiehſt Du Dich kurze Zeit nach dem Tage der Eröffnung der Feindſeligkeiten dahin gebracht, daß, wo Du zuvor nicht offen und mit Anerkennung Dich haſt erklären wollen, Du nun gezwungen biſt, Dich heimlich und ohne Dank zu erklären; und wenn Du es auch nicht thäteſt, ſo glaubt doch jeder von beiden, Du habeſt es gethan. Wäre auch das Glück dem Neutralen ſo günſtig, daß während des Krieges

*) Verachtung und Haß vermeiden.

**) Nichts iſt Euern Angelegenheiten mehr entgegen, ohne Dank, ohne Würde werdet Ihr der Lohn des Siegers ſein.

selbst keinem von beiden gegründete Ursachen zum Hasse gegeben würden, so müssen solche Ursachen nach Beendigung des Krieges entstehen. Alle vom Dritten beleidigte, und alle die ihn fürchten, suchen dann Zuflucht beim Sieger, und geben ihm Ursache zu Haß und Streit mit jenem.

Man könnte einwenden, der Papst sei wegen der Ehrfurcht vor seiner Person und wegen des Ansehens der Kirche in einer andern Stellung, und werde immer eine Zuflucht finden sich zu retten. Hierauf würde ich antworten, daß diese Einwendung einige Berücksichtigung verdient, und daß man einigermaaßen darauf fußen kann. Allein man darf sich nicht darauf verlassen, ja ich glaube, daß man, um sich gut zu berathen, nicht hieran denken solle, damit eine solche Hoffnung nicht zu schlechten Maßregeln verleite. Alles was geschehen ist, glaube ich, könne wieder geschehen, und ich weiß, daß man Päpste fliehen, verbannt, verfolgt, extrema pati gesehen hat, wie die weltlichen Fürsten, und das in Zeiten, wo die Kirche im Geistlichen größerer Ehrfurcht genoß, als jetzt. Wenn Seine Heiligkeit der Papst also bedenkt, wo seine Staaten liegen, wer die Kriegführenden sind, wer unter den Schutz des Siegers sich begeben kann, so glaube ich, daß Seine Heiligkeit nicht im geringsten auf die Neutralität sich wird verlassen können, und daß sie bedenken wird, es sei vortheilhaft für sie, sich anzuschließen auf jede Weise. Sonach, was Neutralität betrifft, habe ich, um sie ausführlicher zu betrachten als das letztemal, nichts mehr zu sagen; alles ist oben gesagt.

Ich glaube, es wird Euch nach dem Briefe, den ich Euch schrieb, scheinen, ich sei für Frankreich eingenommen und der Leser könne besorgen, es habe eine gewisse Zuneigung Einfluß auf meine Ansicht. Dieß wäre mir leid. Ich habe mich immer bestrebt, mein Urtheil rein zu erhalten, besonders in diesen Dingen, und es nicht durch eine eitle Vorliebe bestechen zu lassen wie viele andre. Wenn ich daher einigermaaßen mich Frankreich zuzuneigen scheine, so glaube ich mich nicht zu täuschen. Ich will Euch nochmals erörtern, was mich bewegt; es wird dieß gleichsam ein Epilog zu meinem vorigen Briefe seyn. —

Um zu beurtheilen, wer siegen werde, wenn zwei Mächte mit einander streiten, ist, außer dem Ermessen der beiderseitigen Streitkräfte, zu suchen, auf wie viele Arten der Sieg dem einen, und auf wie viele dem andern zu Theil werden kann. Mir scheint es nicht, daß für dieseitige Partei eine andre Art da sei, als sogleich zur Schlacht zu kommen; für die Partei der Franzosen, glaube ich, seien alle andre Umstände, wie ich Euch ausführlich geschrieben. Dies ist die erste Ursache, die mich mehr an Frankreich glauben macht, als an diese. Demnächst, wenn ich mich als Freund des einen von beiden zu erklären habe, und sähe, daß ich dem einen durch mein Anschließen den gewissen Sieg gäbe, während ich dem andern durch mein Anschließen nur den ungewissen gäbe, so glaube ich, daß immer der gewisse zu wählen seyn wird, mit Hintenansetzung jeder Verpflichtung, jedes Interesse, jeder Furcht, und jeder andern Sache, die mir mißfiele. Ich glaube aber, daß, wenn sich der Papst Frankreich anschlöße, der Sieg nicht streitig wäre; schlöße er sich hingegen andern an, so würde er sehr streitig seyn, aus den Gründen, die ich damals schrieb. Ueberdies setzen alle verständige Leute, wenn sie können, nicht gerne ihre ganze Habe aufs Spiel, und erwägen, an den schlimmsten Ausgang denkend, wo im Unglücksfall das Unglück kleiner ist: und weil alles, was vom Glück abhängt, ungewiß ist, schlagen sie sich gerne auf diejenige Seite, wo im schlimmst möglichen Fall, das Ende weniger bitter wäre. Es hat Seine Heiligkeit der Papst zwei Häuser, das eine in Italien, das andre in Frankreich. Wenn Sie sich Frankreich anschließt, setzt Sie eins aufs Spiel, wenn den andern, alle beide. Wenn Sie Feind Frankreichs ist und dieses siegte, so ist Sie gezwungen dem Glücke der andern zu folgen, in die Schweiz zu gehen um Hungers zu sterben, oder nach Deutschland, um in Verzweiflung zu leben, oder nach Spanien, um ausgeplündert zu werden, verrathen und verkauft zu seyn. Wenn Sie sich Frankreich anschließt und unterträge, so bleibt Ihr Frankreich, Sie bleibt in ihrem Hause, mit einem Reiche voll frommer Ergebenheit, das ein Papstthum ist, und mit einem Fürsten, der durch Verträge oder durch

Krieg auf tausend Weise wieder auferstehen kann. Valete, ich empfehle mich Euch tausendmal.

Die 20. Decembris 1514.

Nicolo Machiavelli zu Florenz.

Neun und dreißigster Brief.

Nachdem ich beiliegenden Brief geschrieben, empfing ich den Eurigen vom fünfzehnten. Ich antworte nur auf den Theil, der Donato angeht. Kaum hatte ich ihm die Stelle vorgelesen, so faßte er eine so feste Hoffnung, daß er vor Freude ausser sich ist. Er ist daher gesonnen, nichts zu sparen, um diese Gnade zu erreichen. Er stellte den Wechsel wieder aus, wornach in den nächsten sechs Monaten nach Eurem belieben Euch hundert Dukaten bezahlt werden sollen; und hat mir gesagt, daß nichts gespart noch geachtet werden solle, wenn ausser diesen andre nöthig seien. Der Wechsel folgt bei; haltet die Termine ein, wie bei solchen Wechseln gebräuchlich. Ob sie zu sparen seyen oder nicht, darüber wollte Donato nicht, daß ich Euch schreibe; doch erinnere ich Euch daran aus eigenem Antrieb, besonders da ich glaube, das Wirken des Freundes sei nicht mehr nöthig. Da nicht mehr in der Sache zu schreiben ist, so glaube ich, er könne weder schaden noch nützen. Doch will Donato nicht, daß man hieran denke, noch irgend etwas anschlage, nur daß er einmal den Plebeyer abwerfe.

Ich danke Euch von neuem für alle Mühe und Sorge, die Ihr Euch mir zu liebe gemacht habt. Ich verspreche Euch keine Belohnung dafür, denn ich glaube nie mehr weder mir, noch andern nützen zu können. Wenn das Glück gewollt hätte, daß die Medicis, in Florenz oder auswärts, in Privat- oder öffentlichen Geschäften mich einmal verwendet hätten, so würde ich zufrieden seyn. Doch gebe ich noch nicht alle Hoffnung auf. Wenn es geschähe, und ich mich nicht zu erhalten wüßte, so wäre es meine eigne Schuld; doch was seyn soll, geschehe.

Ich erkenne jeden Tag, wie wahr das ist, was Ihr schreibt,

daß Pontano sagt. Wenn das Glück uns ..... will, so zeigt es uns entweder gegenwärtigen Nutzen, oder gegenwärtige Furcht, oder beide zusammen; die zwei Dinge, die ich für die größten Feinde der Meinung halte, die ich in meinen Briefen vertheidigt. Valete.

Die 20. Decembris 1514.

Nicolo Machiavelli zu Florenz.

Vierzigster Brief.

Es hatte der kleine Schütze schon oft versucht mein Herz zu verwunden mit seinen Pfeilen, der Schadenfrohe, der sich ergötzt an Qualen. Und obgleich sie so scharf und furchtbar waren, daß ein Demant-Harnisch sie nicht abgehalten hätte, so fand er doch bei mir so starken Widerstand, daß ich seiner Macht spotten konnte. Darob von Zorn und Wuth entbrannt, zu zeigen seiner Hoheit Vorzug, wechselte er den Bogen und Köcher, und so gewaltsam durchbohrte mich sein Pfeil, daß ich noch jetzt der Wunden klage, und seine Macht gestehe und anerkenne.

Ich wüßte auf Euern letzten Brief voll Liebesbrunst nicht passender zu antworten, als durch dieses Sonett, woraus Ihr ersehen werdet, wie sehr es sich der kleine Spitzbube Amor angelegen seyn ließ, mich zu fesseln. So stark sind die Ketten, die er mir angelegt, daß ich völlig an der Befreiung verzweifle. Ich kann mir nicht denken, wie ich jemals mich entfesseln sollte; und wenn schon das Schicksal oder menschlicher Wechsel, mir einen Weg öffnete, sie abzustreifen, so würde ich wahrscheinlich nicht wollen, so süß bald, bald so leicht, bald so schwer scheinen mir diese Ketten: es ist eine solche Mischung, daß ich nicht glücklich seyn zu können glaube, ohne diese Lebensweise. Leid ist es mir, daß Ihr nicht da seid zu lachen, bald über mein Weinen bald über mein Lachen. Den Spaß, den Ihr haben würdet, hat nun unser Donato, der mit der Freundin, von der ich Euch früher geschrieben, der einzige

Hafen und Zufluchtsort für mein Schiff ist, dem der anhaltende Sturm Steuer und Segel entführt hat. Es sind noch nicht zwei Tage, daß ich, wie Apollo zu Daphne, sagen konnte:

Nympha, precor, Penei, mane; non insequor hostis,
Nympha, mane; sic agna lupum, sic cerva leonem,
Sic aquilam penna fuguint trepidante columbae,
Hostes quis que suos.

Et quemadmodum Phoebo haec carmina parum profuere, sic mihi eadem verba apud fugientem nihil momenti, nulliusque valoris fuerunt*)

Wer Eure Briefe sähe, hochzuverehrender Gevatter, und die Verschiedenheit derselben, würde höchlich erstaunen. Erst würde er glauben, wir seien ernste Männer, unsern Sinn ganz auf große Dinge gerichtet, es könne in unsrer Brust kein Gedanke aufkeimen, der nicht Anstand und Größe in sich faßte. Dann das Blatt umwendend würde er meinen, wir selben seien leichtsinnig, unbeständig, unsern Sinn auf eitle Dinge gerichtet. Mag manchem diese Art zu seyn verwerflich erscheinen, mir scheint sie löblich: wir ahmen die Natur nach, die mannigfaltig ist; wer sie nachahmt, kann nicht getadelt werden. Zwar pflegte sonst diese Mannigfaltigkeit in verschiedenen Briefen vorzukommen; Ihr sollt sie diesmal in einem sehen, wenn Ihr die andre Seite lesen wollt. Räuspert Euch.

Euer Paul ist hier beim Durchlauchtigen gewesen. Unter andern, sagte er mir im Gespräche über seine Hoffnungen, Seine Herrlichkeit habe ihm versprochen ihn zum Gouverneur einer der Städte zu machen, deren Herrschaft er jetzt erhält. Ich hörte, nicht von Paul, sondern durch die allgemeine Stimme, er werde Fürst von Parma, Piacenza, Modena

*) Nymphe des Penens, ich bitte bleibe; ich verfolge dich nicht als Feind, Nymphe bleibe; so flieht das Lamm den Wolf, so die Hindin den Löwen, so fliehen die Tauben mit zitternder Schwinge den Adler; seine Feinde jedes.

Und wie dem Phöbus diese Verse wenig nützten, so waren für mich dieselben Worte bei der Fliehenden von keinem Gewicht und keiner Wirkung.

und Reggo; es scheint mir, diese Herrschaft wäre schön und stark, von der Art unter allen Umständen behauptet werden zu können, wenn sie im Anfang gut regiert würde. Um sie gut zu regieren, bedarf es eines genauen Begriffes von der Beschaffenheit des Objectes. Die Behauptung solcher neuen Staaten, in der Hand eines neuen Fürsten, bietet eine Menge Schwierigkeiten dar. Es ist schon schwierig sich in denen zu erhalten, die gewohnt sind einen Körper auszumachen, wie zum Beispiel das Herzogthum Ferrara seyn würde. Um so viel mehr Schwierigkeit findet sich, diejenigen zu erhalten, die neu zusammengesetzt sind aus verschiedenen Gliedern, wie dieser Staat des Signor Julian seyn würde: ein Theil davon ist ein Glied Mailands, der andre Ferraras. Es muß daher, wer hier Fürst wird, darauf bedacht seyn, Einen Körper daraus zu machen, und die Glieder so bald als möglich dazu bringen und gewöhnen, Einen Fürsten anzuerkennen. Dies kann auf zwei Arten geschehen: entweder indem der Fürst selbst dort seinen Sitz aufschlägt, oder einen Statthalter vorsetzt, der allen gebietet, damit die Unterthanen, obwohl aus verschiedenen Städten, und in verschiedene Meinungen gesplittert, beginne; auf einen Einzigen ihr Auge zu richten, und ihn als Herrn anzuerkennen. Wenn Seine Herrlichkeit, so Sie für jetzt noch in Rom bleiben will, ein Mann vorsetzte, der den Charakter der Städte und die Verhältnisse der Orte wohl kennt, so würde Sie ihrem neuen Staate eine breite Grundlage geben. Setzt Sie hingegen in jede Stadt ein Haupt und hält sich Seine Herrlichkeit nicht da auf, so wird der Staat immer uneinig seyn, der Fürst wird kein Ansehen haben, man wird ihn weder verehren noch fürchten. Der Herzog von Valentinois, dessen Handlungen ich immer nachahmen würde, wenn ich neuer Fürst wäre, erkannte diese Nothwendigkeit, und machte den Monsignor ... zum Präsidenten der Romagna. Diese Maßregel machte die Städte und Einwohner einig, sie fürchteten seine Autorität, wurden seiner Macht ergeben, faßten Vertrauen darauf. Alle Liebe, die sie für ihn hatten, groß in Betracht seiner Neuheit, stammten aus dieser Maßregel.

Ich glaube, daß man von dieser Sache sich leicht überzeugen könne, weil sie wahr ist. Wenn Euern Paul die Wahl träfe, so würde dies eine Stellung seyn, sich nicht allein dem Durchlauchtigen, sondern ganz Italien bekannt zu machen; zu Nutzen und zur Ehr Seiner Herrlichkeit könnte er Sich, Euch und Euerm Hause ein Ansehen geben. Ich sprach mit ihm darüber; es gefiel ihm, und er wird bedacht seyn das Seine zu thun. Ich wollte Euch davon schreiben, damit Ihr unsere Raisonnements wisset, und wo es nöthig seyn sollte, der Sache den Weg bahnen könntet.

E nel cadere il superbo ghiottone
E'non dimenticò però Macone*)
Unser Donato ruft sich Euch ins Gedächtniß.

Den 31. Januar 1514 (1515).

Nicolo Machiavelli zu Florenz.

Ein und vierzigster Brief.

An Piero Soderini in Ragusa**).

Ein Brief von Euch stellte sich mir in der Regenkappe vor, doch erkannte ich ihn nach zehn Worten. Ich glaube den Zulauf Piombino's, weil ich Euch kenne, und Eurer und des Philippo Hindernisse bin ich gewiß, denn ich weiß, daß der eine verletzt ist durch wenig Licht, der andre durch den Ueberfluß des Guten. Jänner macht mir keine Sorge, sofern Februar sich mir in die Hände fügt. Es schmerzt mich der Argwohn Filippo's, und ich erwarte ängstlich das Ende. Euer Brief war kurz, und ich habe ihn durch Wiederlesen lang gemacht.

---

*) Und im Sturze vergaß der stolze Schlemmer doch nicht Macon. (Mahomet).

**) Die italienische Ausgabe vom Jahr sechsundzwanzig hat folgende Anmerkung: „Dieser Brief, der ohne Datum und verstümmelt ist, wurde bisher gesetzt, weil man keine Anzeigen gefunden, ihm eine andere bestimmte Stelle zu geben."

Er war mir erwünscht, weil er mir Anlaß gab zu thun was ich zu thun besorgte, und was Ihr mich erinnert nicht zu thun: nur diesen Theil habe ich darin ohne Vorsatz erkannt. Dies würde mich wundern, wenn mein Geschick mir nicht so viele und so widersprechende Dinge gezeigt hätte, daß ich gezwungen bin, mich wenig zu wundern, oder zu bekennen, daß ich weder lesend, noch wirkend, die Handlungen der Menschen und ihre Art zu verfahren begriffen hätte. Ich kenne Euch und den Kompaß Eurer Schifffahrt; wenn er verworfen werden könnte, wie er es nicht kann, so würde ich ihn nicht verwerfen, da ich sehe, mit welchen Würden er Euch geehrt hat, und welche Hoffnungen Ihr nähren könnt. Ich glaube daher, nicht nach Euerem Spiegel, worin man nur Klugheit sieht, sondern nach dem der Mehrzahl, daß man bei den Dingen das Ende zu beurtheilen habe, wie sie gemacht sind, nicht die Mitte, wie sie gemacht werden. Ich sehe durch verschiedenes Verfahren eine und dieselbe Sache erreichen, wie man auf verschiedenen Wegen an einen und denselben Ort gelangt; viele, verschieden handelnd, erreichen dasselbe Ziel. Was dieser Meinung noch fehlte, haben die Handlungen dieses Papstes und seine Erfolge erfüllt. Von Hannibal und Scipio, ausser der Kriegskunst in der beide gleich hervorragten, erhielt der eine durch Grausamkeit, Verrath und Gottlosigkeit seine Heere in Italien, und erwarb die Bewunderung der Menschen, daß sie, ihm zu zu folgen, gegen Rom sich empörten; der andre hatte durch Milde, Treue und Gottesfurcht in Spanien bei jenem Volke denselben Erfolg: beide errangen eine Menge Siege. Doch es ist nicht gebräuchlich die Römer anzuführen. Lorenzo von Medicis entwaffnete das Volk, Florenz zu behaupten; Messer Giovanni Bentivogli, um Bologna zu behaupten, bewaffnete es. Die Vitelli in Castello und der Herzog von Urbino in seinem Staate zerstörten die Festungen, ihre Länder zu erhalten; der Graf Francesco und viele andere erbauten deren in ihren Staaten, sich dieser zu versichern. Kaiser Titus glaubte den Tag, wo er nicht jemand Wohlthaten erzeigte, die Krone zu verlieren; mancher andre würde sie zu verlieren glauben am Tage, wo

er jemand einen Gefallen thäte. Viele erreichen, indem sie alles wägen und messen, ihre Absichten. Der jetzige Papst, der weder Wage noch Elle im Hause hat, erreicht zufällig und entwaffnet das, was ihm mit Ordnung und mit den Waffen schwer gelingen sollte. Man sah und sieht täglich die Obengenannten und eine Menge andre, die für diesen Gegenstand sich anführen ließen, Reiche und Herrschaften erwerben, oder stürzen, je nach den Umständen. Was beim Erwerbenden gelobt wurde, wird beim Verlierenden getadelt, und manchmal wenn man nach langem Glücke verliert, wird nichts eigenes beschuldigt, sondern der Himmel angeklagt und die Fügung des Schicksals. Aber woher es komme, daß die unterschiedenen Handlungen manchmal gleich nützen, oder gleich schaden, weiß ich nicht, aber wünschte wohl es zu wissen. Indeß um Eure Meinung zu hören, will ich so anmaßend seyn, Euch die meinige zu sagen. Ich glaube, daß die Natur dem Menschen, wie sie ihm verschiedene Gesichter gab, so auch verschiedenen Geist und verschiedene Ideen gegeben habe. Daher entsteht, daß ein jeder seinem Geist und seiner Idee gemäß verfährt. Weil nun auf der andern Seite die Zeiten verschieden sind und die Ordnung der Dinge mannigfaltig, so erreicht derjenige seine Wünsche ad votum, derjenige ist glücklich, dessen Art zu verfahren mit der Zeit übereintrifft; derjenige hingegen ist unglücklich, der durch seine Handlungen von der Zeit und Ordnung der Dinge sich unterscheidet. Es kann daher sehr wohl seyn, daß zwei verschieden Handelnde einen und denselben Erfolg haben: beide können sich dem anpassen, was sie finden, da es so viele Ordnungen der Dinge gibt, als Länder und Staaten. Aber weil die Zeiten und die Dinge im allgemeinen und einzeln, sich häufig ändern, während die Menschen weder ihre Ansichten noch Ihre Art zu verfahren ändern, so ereignet es sich, daß ein Mann eine zeitlang Glück hat, und eine zeitlang Unglück. In der That, wer so Weise wäre, daß er die Zeiten und Ordnung der Dinge erkennte, und sich darnach richtete, würde immer Glück haben, oder er würde sich immer vor dem Unglück bewahren. Es wäre dann wahr, daß der

Weise den Sternen und dem Schicksal geböte. Aber da es keine solche Weisen gibt, indem die Menschen erstlich ein kurzes Gesicht haben, und dann ihrer Natur nicht gebieten können, so folgt, daß das Glück wechselt, und den Menschen gebietet, und sie unter seinem Joche hält. Diese Meinung zu bewähren, mögen die obenangeführten Beispiele hinreichen, auf die ich sie gegründet habe; so soll eins das andre stützen. Einem neuen Herrscher Ansehen zu geben, nützt die Grausamkeit, Verrath, Gottlosigkeit in demjenigen Lande, wo Menschlichkeit, Treue, und Gottesfurcht lange Zeit verschwunden war, nicht anders als die Menschlichkeit, Treue und Gottesfurcht da hilft, wo die Grausamkeit, Verrath und Gottlosigkeit nur eine Weile geherrscht hat. Denn wie das bittere den Geschmack beleidigt, und das Süße ihm zum Eckel wird, so werden die Menschen des Guten überdrüßig, und beklagen sich über das Uebel. Diese Ursachen waren es unter andern, die Italien dem Hannibal, Spanien dem Scipio, öffneten. So trafen Beide die Zeit und die Dinge gemäß der Art ihres Verfahrens, und es würde in jenem Zeitpunkte weder ein dem Scipio ähnlicher Mann in Italien so viel ausgerichtet haben, noch ein dem Hannibal ähnlicher in Spanien, als beide, jeder in seinem Lande, ausrichteten. Valete.

Nicolo Machiavelli.

Zwei und vierzigster Brief.

An Giovanni Vernaccia in Pera.

Theurer Giovanni!

Wenn ich Dir früher nicht geschrieben habe, so darfst Du weder mir, noch jemand anders die Schuld geben, sondern allein den Zeiten, die so beschaffen waren und sind, daß ich mich selbst vergessen habe. Doch ist es deßhalb wirklich nicht der Fall, daß ich Dich vergessen hätte. Ich werde dich stets als Sohn betrachten, und ich selbst, und was ich habe, steht

Dir immer zu Dienſten. Bewahre Deine Geſundheit und halte Dich brav, denn Dein Wohlergehen kann nur wohlthätig ſeyn für jeden der Dir wohl will.

Den 17. Auguſt 1515.

Nicolo Machiavelli zu Florenz

Drei und Vierzigſter Brief.

An Denſelben.

Theurer Giovanni!

Ich habe Dir in den letzten vier Monaten zweimal geſchrieben. Es iſt mir Leid, daß Du die Briefe nicht empfangen haſt; ich denke, Du wirſt glauben ich ſchreibe Dir nicht, weil ich Dich vergeſſen habe. Dies iſt durchaus nicht der Fall. Das Schickſal hat mir nichts gelaſſen als meine Verwandten und Freunde, und ich ſchätze ſie hoch, beſonders die mich ſo nahe angehen wie Du. Wenn das Glück Dir eine ehrenvolle Thätigkeit gewährt, hoffe ich ja von Dir, daß Du mein Benehmen gegen Dich, an meinen Kindern vergelten wirſt.

Florenz, den 19. November 1515.

Nicolo Machiavelli.

Vier und vierzigſter Brief.

An Denſelben.

Theurer Giovanni!

Was mich betrifft, bin ich mir, meinen Verwandten und meinen Freunden unnütz geworden: ſo hat es mein trauriges Geſchick gewollt. Es iſt mir nichts gutes geblieben, als meine und der Meinigen Geſundheit. Ich habe meine Lebensweiſe ſo eingerichtet, daß ich bereit bin, das Glück zu ergreifen, wenn es kommen ſollte, und wenn es nicht kömmt, mich zu

reſſgniren. In welche Lage ich auch ſei, Du wirſt mir immer ſo theuer bleiben, als Du mir bis jetzt geweſen. Ich bin der Deinige. Chriſtus behüte Dich.

Florenz, den 15. Februar 1515 (1516).

Nicolo Machiavelli.

Fünf und vierzigſter Brief.

An Denſelben.

Theurer Giovanni!

Wie ich Dir ſchon geſagt, es darf Dich nicht befremden, wenn ich Dir nicht ſchreibe, oder träge im Antworten geweſen bin. Die Urſache iſt nicht, daß ich Dich vergeſſen hätte, oder daß ich Dich nicht wie früher ſchätzte. Ich ſchätze Dich um ſo mehr, als man die Menſchen nach ihrem Werthe achtet. Du haſt Dich als braven, tüchtigen Mann gezeigt; ich muß Dich daher mehr lieben, ja ſtolz auf Dich ſeyn, da ich Dich erzogen habe, und mein Haus der Urſprung des Guten iſt, das Du haſt und das Dir werden wird. Aber ich habe mich aufs Land zurückgezogen in Folge meines frühern und gegenwärtigen Mißgeſchickes, und ſo vergeht manchmal ein Monat, ohne daß ich mich meiner ſelbſt erinnere. Wenn ich daher vernachläßige Dir zu antworten, iſt es kein Wunder. Wenn Du expedirt ſeyn wirſt und zurückkehrſt, ſo ſteht Dir mein Haus immer zu Dienſten, wie früher, obgleich arm und unglücklich.

Den 8. Juni 1517.

Nicolo Machiavelli in der Villa.

Sechs und vierzigſter Brief.

An Lodovico Alamanni zu Rom.

Verehrteſter Lodovico!

Ich weiß, daß ich mir nicht viele Mühe zu geben brauche, Euch zu zeigen, wie ſehr ich Donato del Corno liebe, und

wie sehr ich wünsche ihm gefällig zu seyn. Deßhalb weiß ich, daß es Euch nicht befremden wird, wenn ich Euch ihm zu Liebe bemühe, was ich um so mehr ohne Scheu thun will, als ich es bei Euch thun zu können glaube, und als die Sache auch gerecht ist, und quodammodo pia.

Ungefähr einen Monat nach der Rückkehr der Herren Medicis nach Florenz, brachte Donato, theils aus Ergebenheit gegen den Signor Julian, theils aus Gefälligkeit, ohne aufgefordert zu seyn, dem Signor Julian, fünfhundert Golddukaten, mit den Worten, er möge sich deren bedienen und sie ihm zurückerstatten, wenn es ihm bequem seyn würde. Es sind seitdem fünf Jahre vorübergegangen, ohne daß er bei so großem Glücke des Hauses Medicis bezahlt worden ist. Da er sich nun gegenwärtig in manchem Bedürfniß befindet, und auch hörte, daß in den letzten Tagen die Ansprüche ähnlicher Gläubiger befriedigt worden sind, so hat er den Muth gefaßt, das Geld zu verlangen, hat darum an Domenico Buoninsegni geschrieben, und ihm die Abschrift des Scheines geschickt, den er von der Hand Julians besitzt. Aber bei einem Manne wie Domenico, pflegen wegen der Menge der Geschäfte, solche Aufträge einzuschlafen, wenn sie nicht eine besondere Begünstigung zur Seite haben die sie wach erhalte. Ich wollte mir daher die Freiheit nehmen, Euch davon zu schreiben, und Euch zu bitten, daß es Euch nicht beschwerlich scheinen möge, mit Domenico zu sprechen und mit ihm zu erwägen, wie solches Geld flüßig gemacht werden könne. Möge es Euch nicht lästig fallen, mir zu liebe dieses Geschäft zu Euern andern zu übernehmen; außer daß es fromm und gerecht ist, wird es nicht ohne Nutzen für Euch seyn. Ich bitte, antwortet mir eine Zeile.

Ich habe dieser Tage den rasenden Roland des Ariost gelesen. Fürwahr das ganze Gedicht ist schön, und an vielen Stellen bewundernswürdig. Wenn er zu Rom ist, empfehlt mich ihm, und sagt ihm, daß ich mich nur beklage, daß er mich bei Erwähnung so vieler Dichter übergangen hat wie

einen ..... Was er mir in ſeinem Roland gethan, würde ich ihm nicht thun auf meinem Eſel.

Ich weiß, daß Ihr in Rom den ganzen Tag mit dem Kardinal Salviati, Philippo Nerli, Coſimo Rucellai, Criſtophano Carneſecchi, und manchmal Anton Francesco degli Albizzi zuſammen ſeid. Ihr laßt es Euch wohl ſeyn, und erinnert Euch wenig an uns arme Unglückliche hier, die wir zu Tode erſtart ſind vor Kälte und Schlaf. Doch um ein Lebenszeichen zu geben, kommen manchmal Zanobi Buondelmonti Amerigo Morelli, Battiſta della Palla und ich zuſammen, und ſprechen von der Reiſe nach Frankreich ſo lebhaft, daß wir unter Wegs zu ſeyn meinen. Das Vergnügen, das wir haben ſollen, iſt ſo ſchon zur Hälfte verzehrt. Die Reiſe wohlgeordnet einzurichten, haben wir im Sinn ein kleines Modell dazu zu machen, und dieſe Karnaval nach Venedig zu gehen. Aber wir ſind noch im Zweifel, ob wir den Anfang machen, und den Umweg über Rom nehmen ſollen, oder Eure Rückkehr abwarten, und dann geraden Weges gehen. Ich wünſchte daher, daß Ihr Euch mit Coſimo benähmet, und uns ſchreibet, was beſſer iſt. Ich bin zu Euern Dienſten. Chriſtus behüte Euch.

Empfehlt mich dem Meſſer Piero Ardinghelli; ich hatte vergeſſen es Euch zu ſagen. Iterum varle te omnes.

Die 17. Decembris 1517.

E. V. Amicitiae humanitatisque

sesvitor

Nicolo Machiavelli.

Sieben und vierzigſter Brief.

An Giovanni di Francescoa Vernaccia zu Pera.

Theurer Giovanni!

Wie ich Dir früher geſagt, es darf Dich nicht befremden, wenn ich Dir ſelten geſchrieben habe. Seit Deiner Abreiſe habe

ich so Vieles und so Schweres erduldet, daß ich in eine Lage gekommen bin, andern wenig und mir noch weniger nützen zu können. Doch was mir bleibt, steht zu Deinen Diensten, denn ausser meinen Kindern habe ich keinen Menschen, den ich so sehr schätzte als Dich.

Den 5. Januar 1517 (1518).

Nicolo Machiavelli zu Florenz.

Acht und vierzigster Brief.

An Nicolo Machiavelli zu Carpi*).

Theuerster Machiavello!

Ein richtiges Urtheil gewiß ist es von unsern hohen Consuln der Wollzunft gewesen, daß sie Euch die Sorge übertragen haben, einen Prediger zu wählen, gerade als ob man dem Pacchierotto seelig aufgetragen hätte, ein schönes, elegantes Weib für einen Freund zu suchen. Ich glaube, Ihr werdet sie bedienen, wie man es von Euch erwartet, und wie es Eure Ehre verlangt. Sie würde verdunkelt werden, wenn in diesem Jahrhundert Ihr gäbet ..... denn da Ihr Euch immer zur entgegengesetzten Ansicht bekannt habt, würde man eher glauben, Ihr seid wieder kindisch geworden, als fromm. Ich erinnere Euch, so viel als möglich Euch zu eilen, denn bei längerem Aufenhalt lauft Ihr zwei Gefahren. Die eine, daß diese ..... die andre, daß die Luft von Carpi einen Lügner aus Euch mache: so ist ihr Einfluß, nicht nur in unserm Zeitalter, sondern seit vielen Jahrhunderten. Wollte

*) Das Manuscript dieser Briefe, das nach der Zeit ihres Sammlers in die Hand einer scrupulösen Person übergegangen war, wurde mit vielen Lücken gefunden, entstanden durch das Auslöschen manches wahrscheinlich etwas allzufreien oder pikanten Zuges. Da die Worte völlig radirt waren, ist es nicht möglich gewesen Kunst anzuwenden, um den Verlust zu ersetzen. (Anm. d. Ital. Ausgabe).

gar das Unglück, daß Ihr bei einem Carpigianer wohntet, so wäre Euer Fall hoffnungslos.

Wenn Ihr den Bischof Gouverneur besucht habt, so werdet Ihr eine schöne Gestalt von Menschen gesehen haben, von dem sich tausend schöne Streiche lernen ließen. Ich Empfehle mich Euch.

Modena, den 17. Mai 1521

Euer
Francesco Guicciardini.

Neun und vierzigster Brief.

An Francesco Guicciardini.

Magnifice Vir, Major Observandissime.

Ich war auf dem Abtritt als Euer Bote ankam, und dachte gerade über die Wunderlichkeit dieser Welt nach, ganz darein vertieft mir einen ..... nach einer Weise vorzustellen, damit er in Florenz sich benähme wie es mir gefiele, denn hierin will ich eigensinnig seyn wie in meinen übrigen Meinungen. Wie ich nie ermangelt habe der Republik, wo ich gekonnt zu helfen, wenn nicht durch Werke, doch durch Worte und Winke, so will ich es auch jetzt nicht unterlassen. Wahr ist, daß ich weiß, daß ich, wie in vielen andern Dingen, entgegengesetzter Meinung mit diesen Bürgern bin. Sie wünschten einen Prediger, der ihnen den Weg ins Pardies zeigte, ich möchte einen, der ..... Sie wünschten ferner, daß er ein kluger, redlicher, aufrichtiger Mann wäre, ich möchte einen finden mehr ..... denn ich würde es für eine schöne Sache halten, würdig der Tugend dieser Zeiten, daß alles, was wir an vielen Pfaffen erfahren, an einem sich erprobte. Ich glaube der nahe Weg, ins Paradies einzugehen, würde seyn, den Weg in die Hölle kennen zu lernen, um ihn zu meiden. Da man überdieß sieht wie großen Kredit ein ..... hat, der unter dem ..... sich verbirgt, so läßt

ſich leicht ſchließen, welchen Kredit erſt ein guter haben würde, der in Wahrheit und nicht aus Verſtellung ..... ginge. Meine Idee ſcheint mir demnach gut, und ſo habe ich beſchloſſen den Novajo zu nehmen, ich denke, wenn er ſeinen Brüdern und Schweſtern gleicht, wird er der rechte ſeyn. Es wäre mir lieb, Eure Meinung zu hören wenn Ihr mir wieder ſchreibt.

Ich bin hier müßig, weil ich meine Commiſſion nicht ausführen kann bis der General und die Definitoren ernannt werden, und ſehe mich um, auf welche Weiſe ich unter die Mönche ſo große ..... bringen könne, daß ſie entweder hier oder anderwärts ..... machen. Wenn ich den Kopf nicht verliere, hoffe ich, ſoll es mir gelingen, und ich glaube, daß der Rath und der Beiſtand Eurer Herrlichkeit mir viel helfen würde. Wenn Ihr demnach hierher kämet unter dem Vorwand eines Spazierrittes, ſo wäre dies nicht übel, oder wenigſtens könntet Ihr mir brieflich einen Meiſterſtreich an die Hand geben. Sendet Ihr mir täglich einmal einen Eilboten zu dieſem Zwecke, wie Ihr heute gethan, ſo wird dieß mehrere gute Wirkungen haben; einmal, daß Ihr mich mit einem paſſenden Einfall erleuchtet, zweitens, daß Ihr mich in höhere Achtung bei meinen Hausherrn ſetzt, wenn ſie die Depeſchen ſich mehren ſehen. Ich kann Euch ſagen, daß bei der Ankunft des Armbruſtſchützen mit dem Briefe, mit dem Bückling bis zur Erde, und mit der Meldung, er ſei expreß und in Eile geſandt, jeder mit ſolcher Reverenz und ſolchem Lärm aufſtand, daß alles drunter und drüber ging. Etliche fragten mich um Neuigkeiten, und erhielten, damit mein Anſehen wachſe, zur Antwort, der Kaiſer werde zu Trient erwartet, die Schweizer hätten eine neue Tagſatzung anberaumt, und der König von Frankreich wolle ſich zu einer Unterredung mit dem Kaiſer nach jener Stadt begeben, aber ſeine Räthe riethen ihm ab. Da ſtanden nun alle mit offnem Munde, und das Barett in der Hand. Während ich ſchreibe, habe ich einen Kreis um mich; ſie ſtaunen, daß ich ſo lange ſchreibe; ſie gaffen mich wie einen Begeiſterten an. Um ſie noch mehr in Erſtaunen zu ſetzen, laſſe ich manchmal die Feder ruhen, und

huſte; nun ſperren ſie gar die Mäuler auf. Wie würden Sie ſich erſt verwundern, wenn ſie wüßten was ich ſchreibe. Eure Herrlichkeit weiß .....

Was die Lügen der Carpigianer betrifft, ſo werde ich es wohl mit ihnen allen aufnehmen können. Es iſt eine gute Weile, daß ich es darin zur Doktorwürde gebracht habe, und zwar in dem Grade, daß ich den Francesco Martelli nicht zum Jungen wollte, denn eine Zeit her ſage ich nie was ich denke ..... und wenn mir doch einmal die Wahrheit entſchlüpft, ſo verberge ich ſie ..... daß es ſchwer iſt ſie herauszufinden.

Mit dem Gouverneur ſprach ich nicht; da ich ein Quartier gefunden hatte, hielt ich es für überflüſſig. Wahr iſt, daß ich ihn geſtern Morgen in der Kirche ein wenig beliebängelte, als er ſich gewiſſe Gemälde anſah. Seine Bildung ſchien mir in der That wohlgeſtaltet, und läßt vermuthen, daß der ganze Menſch dieſer entſpreche, daß er ſei wer er ſcheint, und daß das Telda nicht irre redet. Hätte ich daher Euern Brief bei mir gehabt, ſo machte ich einen ſchönen Zug, einen Eimer voll von ihm zu nehmen. Doch es iſt noch nichts verdorben. Ich erwarte Morgen von Euch einen Rath über meine Angelegenheiten. Ihr ſendet wohl einen Armbruſtſchützen, aber daß er Galopreite und ſchweistriefend hier ankomme, damit die Sippſchaft ſich halb zu Todt wundre. So werdet Ihr mir Ehre erzeigen, und zugleich werden auch die Schützen ein wenig in Bewegung geſetzt, was für die Pferde im Frühjahr ſehr geſund iſt. Ich würde Euch noch etwas anderes ſchreiben, wenn ich meine Fantaſie anſtrengen wollte, aber ich will ſie mir auf morgen ſo friſch erhalten als ich kann. Empfehle mich Eurer Herrlichkeit, quae simper ut valt valeat.

Carpi, den 17. Mai 1521.

Vester Observ.
Nicolo Machiavelli.
Geſandter bei den Franziscanern.

Fünfzigster Brief.

An Nicolo Machiavelli in Carpi.

Theuerster Machiavello!

Wenn ich Eure Titel als Gesandter von Republiken und bei Pfaffen lese, und bedenke mit wie vielen Königen, Herzogen und Fürsten Ihr früher unterhandelt habt, so fällt mir Lysander ein, der nach so vielen Siegen und Trophäen beauftragt wurde das Fleisch denselben Soldaten zu vertheilen, die er ruhmvoll befehligt hatte. Ich sage, sieh, es sind die Gesichter der Menschen, und die äussren Farben verändert, die Dinge selbst kehren alle wieder. Wir sehen kein Ereigniß, das in früher Zeit nicht schon gesehen worden ist. Aber die Aenderung des Namens und der Gestalt der Dinge macht, daß nur die Klugen sie erkennen. Darum ist die Geschichte gut und nützlich. Denn sie bietet Dir dar, läßt Dich erkennen und sehen, was Du nie selbst weder gekannt noch gesehen hast. Daraus folgt der pfäffische Syllogismus, daß zu loben sei wer Euch beauftragt Annalen zu schreiben, und daß Ihr zu ermahnen seid, eifrig Euerm übertragenen Amte obzuliegen. Hierzu, glaube ich, wird Euch diese Gesandtschaft nicht ganz unnütz seyn; während dieser Muße von drei Tagen werdet Ihr die ganze Republik der Baarfüsser erschöpft haben, und Euch dann bei Gelegenheit dieses Modelles bedienen, es gegenüber stellend oder vergleichend mit einer Eurer Formen.

Zu Eurem Wohle wollte ich keine Zeit verlieren, oder das Glück aufgeben, während es sich günstig zeigt. Ich fahre daher im Style fort, den Boten abzufertigen, was, wenns nichts anders nützt, machen wird, daß Ihr morgen Abend eine Torte mehr zu naschen bekommt. Ueber den Prediger Novajo wundre ich mich nicht denn ich glaube, ja es ist mir klar, daß ihm Euer Wein nicht schmeckt. Auch kann ich Eure Wahl nicht loben; sie scheint mir weder Euerm Urtheil, noch dem der andern angemessen, um so mehr, als Ihr immer ut plurimun abschweifend von der allgemeinen Ansicht, und Erfinder neuer, ungewöhnlicher Dinge wart. Ich denke die Herrn Consuln,

so wie jedermann, der von Eurem Auftrage weiß, erwarten, daß Ihr einen von denen Mönchen bringt, die es, wie jener sagte, nicht gibt. Doch ist es besser bald dies zu entscheiden, und die Posse der Trennung*) .... als Eure Rückkehr hieher zu verzögern, wo man Euch sehnlich erwartet. Empfehle mich Euch.

Mutinae (Modena) die 18. Maii 1521.

Euer
Francesco Guicciardini, Statthalter.

Ein und fünfzigster Brief.

An Francesco Guicciardini in Modena.

Ich kann Euch sagen, daß der Rauch zum Himmel gestiegen ist. Zwischen der Athemlosigkeit des Ueberbringers und dem großen Pack der Briefe, ist kein Mensch im Hause und in der Nachbarschaft, der sich nicht wie besessen gebärdete. Um Messer Gismondo nicht undankbar zu erscheinen, zeigte ich ihm die Stellen über die Schweizer und den König. Es schien ihm eine große Sache. Ich erzählte ihm von der Krankheit des Kaisers, der Staaten in Frankreich kaufen wolle; er wußte seine Verwunderung nicht auszudrücken. Aber ich meine bei alle dem besorgt er, daß man ihn zum Narren habe, denn er ist nachdenkend, und begreift nicht, warum man so lange Episteln in diese Wüsten Arabiens zu schreiben habe, wo es nur Mönche gibt. Auch glaube ich, ihm nicht als der seltene Mann zu erscheinen, wie Ihr mich ihm beschrieben; ich bleibe zu Hause, ich schlafe, Lese oder schweige, so daß ich besorge, er merkt, daß Ihr mit mir und ihm Possen treiben wollt. Er sucht mich auszuforschen, und ich antworte ihm wenige

*) Man wünschte, daß die Franciscaner aus dem Florentinischen Gebiete eine besondere Provinz machten. Siehe Sendung Machiavels ans Capitel der Franciscaner zu Carpi.

unzusammenhängende Worte, spreche mit wichtiger Miene von der nahen Sündfluth, oder vom bevorstehenden Einfall der Türken, ob es gut sei einen Kreuzzug in diesen Zeiten zu unternehmen, und von ähnlichen Klatschbank-Neuigkeiten. Ich glaube daher, es müssen ihm hundert Jahre scheinen, bis er Euch spricht, um sich besser aufzuklären oder sich zu beklagen, daß Ihr ihn auf diese Weise eingeseift, denn ich störe ihm den Hausfrieden und halte ihn hier festgebannt, doch meine ich, er hat das Vertrauen, daß der Scherz nicht lange dauern werde; drum fährt er fort, mir gute Miene zu machen, und flott auftragen zu lassen. Ich schlinge für sechs Hunde und drei Wölfe; beim Frühstück sage ich, heute Morgen gewinne ich zwei Julius, und bei Tafel, heute Abend gewinne ich vier. Nichts destoweniger bin ich Euch und ihm verpflichtet, und wenn er je nach Florenz kömmt, werde ich es vergelten; Ihr mittlerweile werdet ihm Worte geben.

Der Verräther von Rovajo läßt sich nöthigen; er macht Ausflüchte, und sagt, er besorge nicht kommen zu können, weil er nicht wisse, auf welche Weise er predigen könne. Er fürchtet auf die Galeere zu wandern wie Papst Angelicus, und dann habe er erst in Florenz keine Ehr' davon. Er habe ein Gesetz gemacht, als er das letztemal dort predigte, daß die Huren mit gelbem Schleier in Florenz gehen sollen, und nun habe er Briefe von seiner Schwester, daß sie tragen was ihnen beliebt, und mehr als je herumschwänzeln. Darüber beklagte er sich bitter. Ich suchte ihn zu trösten, indem ich ihm bemerkte, er dürfe sich darüber nicht wundern, es sei Sitte der großen Städte nicht lange bei einem Vorsatz zu beharren, und heute eine Institution zu machen, die man morgen abgeschafft sehe. Dafür führte ich ihm Rom und Athen an, so daß er sich völlig getröstet fühlt, und mir fast zugesagt hat. In meinen nächsten sollt Ihr den Erfolg hören.

Heute Morgen haben die Mönche den General-Minister ernannt. Es ist Soncino, der zuvor zweiter Beamter war, ein humaner, redlicher Mönch. Diesen Abend soll ich vor ihren Hochwürden erscheinen, und längstens Morgen werde ich aus-

gefertigt seyn; bis dahin kömmt mir jede Stunde wie tausend vor. Ich werde dann einen Tag bei E. H. bleiben, quae vivat et regnet in saecula saeculorum.

Den 18. Mai 1521.

Nicolaus Machiavellus.
Orator pro Repub. Flor. ad Fratres Minores.

Zwei und fünfzigster Brief.

An Francesco Guicciardini.

S. mit dem muß man sachte gehen, der ist abgefeimt wie dreißig tausend Teufel. Ich glaube er hat gemerkt, daß Ihr Possen treiben wollt; als der Bote kam, sagte er, schau, das muß etwas Großes seyn, die Depeschen häufen sich. Dann als er Euern Brief gelesen, rief er aus, ich glaube der Statthalter hat mich und Euch zum Besten. Ich machte den Albanesischen Herrn, und sagte, ich hätte ein gewisses Geschäfte in Florenz unvollendet gelassen, das Euch und mich angehe; daher hätte ich Euch gebeten, mich zu benachrichtigen, wenn Ihr von dort unten etwas erführet; dieß sei die Hauptursache des Briefwechsels. Der Steiß geht mir mit Grundeis; ich fürchte jeden Augenblick, er wird mir die Thüre weisen, und mich ins Wirthshaus zurückschicken. Ich bitte Euch daher, macht morgen Ferien, damit dieser Scherz nicht zum Fehler werde. Doch das Gute das ich genossen habe, soll mir nicht aus dem Körper gezogen werden, kräftige Mahlzeiten, preiswürdige Betten, und dergleichen Dinge, woran ich mich schon seit drei Tagen erholte.

Diesen Morgen habe ich die Sache der Theilung begonnen, heute habe ich zu kämpfen, morgen werde ich sie abzumachen suchen.

Was den Prediger betrifft, glaube ich keine Ehre davon zu tragen, denn dieser will nicht daran, der Pater Minister sagt, er habe anderwärts zugesagt, so daß ich mit Schimpf

zurückzukehren besorge. Es ist mir sehr unangenehm, denn ich weiß nicht wie ich Francesco Vettori und Francesco Strozzi unter die Augen treten soll, die mir besonders geschrieben haben mit der Bitte, ich möge alles aufbieten, daß sie während dieser Fastenzeit sich an einer geistlichen Speise letzen könnten. die ihnen wohl bekäme. Sie werden wohl sagen, ich bediene sie in allen Dingen auf einerlei Weise, denn als ich mich letzten Winter mit ihnen an einem Samstag Abend in der Villa des Giov. Francesco Ridolfi befand, beauftragten sie mich, einen Priester für die Messe am folgenden Morgen zu suchen, und stellt Euch vor, die Sache ging so daß der gebenedeite Priester ankam, nachdem sie zu Mittag gegessen hatten. Die ganze Gesellschaft gerieth in Aufruhr, und mir wurde die Schuld gegeben. Wenn ich nun diese zweite Commission wieder so ungeschickt ausführe, könnt Ihr denken, welche höllische Gesichter sie mir schneiden werden, doch rechne ich darauf, daß Ihr ihnen zwei Zeilen schreibet, und mich wegen dieses Unglücks aus allen Kräften entschuldigt.

In Betreff der Geschichte und der Republik der Baarfüßer, glaube ich durch meine Sendung nichts verloren zu haben. Ich habe bei ihnen viele Institutionen und Einrichtungen beobachtet, die ihr gutes haben, so daß ich mich derselben bei Gelegenheit zu bedienen denke, besonders in den Vergleichungen. Wo vom Stillschweigen zu reden wäre, kann ich sagen, es herrschte tiefere Stille, als bei den Mönchen wenn sie essen. So werde ich noch viele andere Dinge vortheilhaft anbringen können, die mich diese kurze Erfahrung gelehrt hat.

Den 19. Mai 1521.

Euer *Nicolo Machiavelli.*

Drei und fünfzigster Brief.

An denselben in der Romagna.

..... Ich bin seit geraumer Zeit auf dem Lande damit beschäftigt die Geschicht zu schreiben, und ich gäbe

zehn Soldi darum, ich will nicht sagen mehr, wenn Ihr in der Nähe wäret, damit ich Euch zeigen könnte, wo ich bin. Ich muß jetzt zu gewissen Einzelheiten kommen, und bedürfte Eurer Meinung, ob ich durch Vergrößern oder Verkleinern verletzte. Doch werde ich mir zu rathen suchen, und mich bestreben es so zu machen, daß, indem ich die Wahrheit sage, Niemand sich beklagen könne.

Den 30. August 1524.

Euer *Nicolo Machiavelli*.

Vier und fünfzigster Brief.

Jacopo Sadoleto an Machiavelli.

Spectabilis Vir tanquam frater!

Ich erhielt Euern Brief vom 24. verflossenen Monats, und zeigte ihn, nachdem ich ihn gelesen, dem Papste. Seiner Heiligkeit war angenehm was darin, und in dem Brief des Herrn Präsidenten erörtert ist. Allein wegen vieler andern Geschäfte antwortete Sie mir weder damals noch später, mit der Bemerkung, Sie wolle die Sache noch reiflich überlegen, und ich solle Euch schreiben, Ihr möchtet es aufschieben. Als ich nochmals fragte, ob sich Seine Heiligkeit noch nicht entschlossen habe, antwortete Sie mir, Sie wolle noch darüber nachdenken, Ihr solltet es anstehen lassen. Ihr werdet also warten, und unterdessen wenn etwas andres Meldenswerthes vorkommt, mir schreiben, damit ich es Seiner Heiligkeit zeigen, und Sie besser beschließen könne. Sonst habe ich Euch nichts zu sagen, als daß ich Euch fortwährend liebe, und mit Vergnügen Euch diene. Hierzu erbiete ich mich, und empfehle mich.

Rom, den 8. Julius 1525.

Euer guter Bruder
Jacopo Sadoleto, Sekretair Seiner Heiligkeit.

Fünf und fünfzigster Brief.

Francesco Guicciardini an Machiavelli.

Spectabilis Vir!

Die Rücksendung des beiliegenden Briefes, der unter meiner Converte kam, gibt mir Anlaß Euch zu schreiben, sonst würde ich es nicht gethan haben, weil ich nichts zu sagen habe. Ich erwarte mit Verlangen Nachricht von Euch, nochmals ich habe nichts, das geschrieben zu werden verdiente.

Ich will doch nicht verschweigen, daß ich höre, nach Eurer Abreise habe die Mariskotta sehr ehrenvoll von Euch gesprochen, und Eure Manieren und Unterhaltung sehr gelobt. Dies freut mich herzlich, denn ich wünsche Euch alles Glück. Ich versichere Euch, wenn Ihr hieher zurückkehrt, werdet Ihr gut empfangen und vielleicht noch besser geliebkost werden.

Ich schrieb nach Rom dem Bedürfniß gemäß, habe aber seitdem von dort nichts weiter in der Sache erhalten. Wenn ich etwas erfahre, werde ich Euch benachrichtigen. Empfehle mich Euch.

Faventiae (Faenza) 25. Julii 1525.

Uti frater
Franciscus de Guicciardinis.

Sechs und fünfzigster Brief.

Von Demselben an denselben.

Theuerster Machiavelli!

Ich habe Euern Brief vom 3. erhalten. Vornehmlich habe ich Euch zu sagen, daß, wenn Ihr die Aufschrift an mich durch Illustris ehrt, ich die an Euch durch Magnificus ehren werde. Durch diese gegenseitigen Titel wird sich so lange einer an der Freude des andern erholen, bis sie sich in Leid verwandelt, wenn wir am Ende alle, ich sage alle, die Hände voll Fliegen haben. Entschließt Euch demnach zu den

Titeln, indem Ihr die meinigen nach denen ermeßt, die zu erhalten Euch ergötzt.

Neues höre ich nichts das Nero hätte. Ich glaube, wir wandeln alle in tenebris, aber die Hände auf den Rücken gebunden, um die Schläge nicht abwenden zu können.

Faventiae, die 7. Augusti 1525.

Uti frater
Franciscus de Guicciardinis.

Sieben und fünfzigster Brief.

An Francesco Guicciardini.

Herr Präsident!

Gestern erhielt ich Euern Brief vom 12. Ich antworte, daß Capponi zurückgekehrt ist, und daß die Sorge ihn zu fragen Euer Jacopo übernehmen wollte; allein, wie Ihr sagt, ich glaube, man hat sich hinreichend verstanden. Man kann ihnen jedenfalls ein Anerbieten machen, damit man sehe, daß Ihr es wollt, wenn Sie nicht über das Schickliche hinaus wollen. Girolamo und ich glauben nicht, daß man 3000 Dukaten anbieten könne, doch werdet Ihr ihm hierüber den Auftrag geben, der Euch gut scheint.

Es freut mich, daß Messer Nicia Euch gefällt. Wenn Ihr das Stück in diesem Karnaval aufführen laßt, so werden wir kommen Euch zu helfen. Ich danke Euch für die Empfehlungen, und bitte Euch von neuem.

Die Proveditoren der Levante denken mich nach Venedig zu senden, gewisse verlorne Gelder wieder zu erlangen Wenn ich gehen soll, werde ich in vier Tagen abreisen; auf der Rückreise werde ich dann über Faenza gehen, einen Abend bei EE. HH. zuzubringen, und die Freunde wieder zu sehen.

Ich sende Euch fünf und zwanzig Pillen, die vor vier Tagen für Euch gemacht worden sind: das Recept folgt unten. Ich sage Euch, mich haben sie wieder auferweckt. Fangt damit

an, eine nach der Tafel zu nehmen: wenn ſie Euch abführet, nehmt keine mehr; wenn ſie Euch nicht abführt, nehmt drei, höchſtens fünf. Aber ich habe nie mehr als zwei genommen, die Woche einmal, wenn ich den Magen oder den Kopf beſchwert fühle.

Vor zwei Tagen habe ich von dem bewußten Geſchäfte mit dem Freunde geſprochen. Ich ſagte ihm, wenn ich mich zu weit in ſeine Angelegenheiten von Wichtigkeit einlaſſe, möge er es entſchuldigen, da er ſelbſt mich dazu ermuthigt; et breviter ich fragte ihn weß Sinnes er ſei über die Verehlichung ſeines Sohnes. Er antwortete mir nach einigen Umſtänden, es ſcheine ihm, die Sache ſei dahin gekommen, daß die jungen Leute es als eine Schande betrachteten, keine außerordentliche Mitgift zu erhalten; er glaube nicht, daß es in ſeiner Gewalt ſtehe, ſeinen Sohn auf das gewöhnliche zu beſchränken. Dann, nachdem er ein wenig nachgedacht, ſagte er: Ich glaube zu errathen, in weſſen Namen Du ſprichſt, denn ich weiß, wo Du geweſen biſt, auch iſt mir die Sache von andrer Seite vorgeſchlagen worden. Ich erwiderte, ich wiſſe nicht ob er richtig rathe oder nicht, aber die Wahrheit ſei, daß zwiſchen Euch und mir niemals die Rede von dieſer Sache geweſen ſei, was ich ihm mit den kräftigſten Worten zeigte. Aber wenn ich etwas vorſchlage, ſo geſchehe es aus eignem Antrieb, weil ich ihm und mir wohl wolle. Hier drückte ich mich ohne Hinterhalt über ihn und Euch aus, über Eure Lage, über die gegenwärtigen und zukünftigen allgemeinen Verhältniſſe, und ſagte ſolche Dinge, daß ich ihn ganz verlegen machte, denn er ſchloß zuletzt, wenn Seine Durchlaucht ſich entſcheide eine Florentinerin zu heirathen, ſo würde er ſehr übel berathen ſeyn, ſeine Braut nicht aus Eurem Hauſe zu nehmen; ich, ſo fuhr ich fort, begreife daher nicht, wie Ihr von einem Manne wie Er, der Verſtand habe, gegen einen andern Bürger für ein, zwei bis drei tauſend Dukaten ſolltet vertauſcht werden, beſonders da es gar wohl kommen könne, da Ihr keine Söhne hättet und Eure Gemahlin aufgehört habe zu gebären, daß die Mitgift bedeutender werde, als die eines andern, wo er

außer der ersten Aussteuer nichts erhalten könne. Da wir während dieses Gespräches nach der Serviten-Kirche gingen, blieb ich am Portal stehen, und rief aus: „Ich will Euch diese letzten Worte an einem denkwürdigen Orte sagen, damit Ihr Euch ihrer erinnert. Gott gebe, daß Ihr es nicht zu bereuen habt, und daß Euer Sohn nicht Euch schlechten Dank wissen muß.“ Er fiel ein. „Mein Gott, dieß ist das erste Mal, daß wir davon sprechen, wir können ja jeden Tag uns näher verständigen.“ Hierauf entgegnete ich, ich würde ihm nie mehr etwas davon sagen, denn es genüge mir, meine Schuldigkeit gethan zu haben.— Ich habe diese Lanze auf diese Weise gewendet; es ließ sich nicht verbergen, wovon ich überzeugt war, daß es entdeckt werden mußte. Ich werde jetzt ihn erwarten, und keine Gelegenheit versäumen, um mit allgemeinen und besondern Gründen nach diesem Ziele zu arbeiten.

Aber kehren wir zum Pillenrezept zurück.

Rcp.	Aloe patico . . .	drachm.	1	scr.	½
	Carman. Deos . . .	„	1	„	—
	Saffran	„	—	„	½
	Ausgewählte Myrrhen .	„	—	„	½
	Bettonica	„	—	„	½
	Pimpernelle	„	—	„	½
	Armenischer Bolus . .	„	—	„	½

Florenz, den 17. August 1525*).

Nicolo Machiavelli.

Acht und fünfzigster Brief.

Filippo dei Nerli an seinen als Bruder zu ehrenden Messer Nicolo Machiavelli zu Venedig **).

Theuerster Nicolo!

Nach Eurer Abreise hat mir Lodovico Alamanni ein Empfehlungsschreiben überbracht, das Ihr verbi gratia für einen

*) Das Wort Carman. Deos ist, wie Pr. Artaud ermittelt hat, ein Druckfehler, und soll heißen Cardam. Dios. (Cardamomum Dioscoridis). Die Arznei selbst ist unschädlich, und für den Zweck, für den sie gebraucht wird, nützlich.

**) Machiavelli war in Aufträgen der Consuln der Wollzunft dahin gereist.

Mönch geschrieben, der verflossenen Januar in Modena zu predigen hatte. Der sich dieses Briefs bedienen sollte, als erfahrner Mann, wollte ihn nicht eher überreichen, bis er gehörig beglaubigt wäre, da er gar wohl Eure Gesinnung gegen die Mönche kennt. Genug, Ihr seid in dieser Hinsicht ein nur zu braver Mann, und ich bin auch nicht besser, das mag über den Mönch genügen.

Was die Neuigkeiten betrifft, so hat sich seitdem so viel in der Welt geändert, daß über die, welche Ihr damals geschrieben, nichts mehr zu sagen ist. Andere Neuigkeiten wüßte ich Euch nicht zu melden, außer daß die Poggesi von Lukka dieser Tage Bagno alla Villa geplündert haben. Da sie keine andere Stütze, noch andere Streitkräfte besitzen, als die Ihr wißt, zogen sie sich mit der Beute zurück, und haben sich mehr als Räuber denn Wiedereroberer des Staates benommen.

Daß Ihr ins Squittinium gekommen, Euch Winke gegeben wurden, und die Accoppiatoren ein Auge zugedrückt, freut mich sehr *). Ich habe während meines hiesigen Aufenthaltes eine Menge Beweise davon. Angenehm war es mir wohl, zu erfahren, woher diese Gunst rühre. Da es aus der Barberie **) und von einer andern Eurer Artigkeiten herrührt, wie Ihr selbst in Eurem Briefe bezeugt, so klärt Ihr mich täglich mehr auf.

Von Euern Söhnen verstehe ich die Chiffer nicht. Ob sie sive de ancilla et de libera, oder vielleicht von einer Concubine sind, ist Eure Sache. Wenn ich früher Nachricht davon gehabt hätte, sei es durch Euch oder durch andere, würde ich mich früher darüber gefreut haben. Wohl bekomme es Euch.

---

*) Machiavelli war seit dem Sturze Piero Soderini's unfähig, ein Amt zu bekleiden. Sein Name kam nun wieder in die Wahlbeutel. Ueber die Verfassung von Florenz, siehe das Memoire für Leo X. im dritten Bande, Seite 93.

**) Barberia, die Barbarei, wahrscheinlich eine Anspielung auf Barbera, eine hübsche Sängerin, die in der Mandragola Machiavelli's vor Leo X. und seinem Hofe auftrat.

Gott gebe Euch an Ort und Zeit Troſt durch ſie; weinet darüber vor Zärtlichkeit ſo viel Ihr wollet *).

Eure Abweſenheit hat hier in Barbogeria **) dem Volke klar gemacht, daß Ihr allein alles Uebels Urſache ſeid; man ſieht, daß Ihr alle Sitten und Gewohnheiten des Tommaſſo del Bene geerbt habt. Jetzt, wo Ihr nicht da ſeid, hört man weder von Spiel noch Zechen, noch ſonſtigen Sächlein; ſo erkennt man, wo alles Uebel herrührte. Donato hat die Kleider der Cricca***) genommen, Baccino läßt ſich nicht mehr ſehen; Giovanni möchte wohl, und ich würde nicht zurückbleiben, aber mehrentheils fehlt der Ort, oder Schriften, oder der Dritte, und immer fehlt ..... der Geſellſchaft, da Ihr fehlt.

Ich bin noch hier, gehe aber nach der Meſſe in zwei bis drei Tagen. In Modena werde ich warten, und Euch dort mit Muße, ohne ſchreiben zu müſſen, vieles erzählen, das Euch vielleicht unterhalten wird. Macht unterdeſſen, daß Ihr fertig werdet, denn hier iſt großer Lärm unter den Kaufleuten, Ihr unterhieltet Euch auf ihre Koſten in Venedig mit Gelehrten; ſie brauchten andere Dinge als Komödien. Ihr wißt, es gefallen nicht jedem die Redensarten, wovon Ihr den Mund voll habt. Ach, daß ſie dieſen Knoblauch gegeſſen!

Ich kann nicht umhin, mich mit Euch über alles Gute zu freuen, das Euch begegnet; Ihr wißt, ich glaube, mir komme ein Theil davon zu, unſerer alten Freundſchaft wegen. So habt Ihr einmal das Glück verſucht, und es hat Euch aus der Erſtarrung aufgeweckt, und Euch die Laus ins Feuer werfen laſſen †),

---

*) Worte des Meſſer Nicia in der Mandragola.

**) Barbogeria, von Barbogero, ein kindiſcher Alter, war vielleicht ein Spottname, deſſen ſich die Cricca für Florenz bediente.

***) Cricca, die luſtige Geſellſchaft. Vielleicht der Name des Klubbs, wozu Machiavelli gehörte, und die ſcherzhaften Geſetze für eine geſchloſſene Geſellſchaft ſchrieb. Sehr wahrſcheinlich, daß Machiavelli hier Stellen aus ſeinem goldenen Eſel und andern Satyren vorlas, oder auch Scenen aus ſeinen Luſtſpielen aufgeführt wurden.

†) Dieſer Ausdruck hat im Italieniſchen den ſehr groben Sinn: ſo ſeid Ihr kein Lump mehr.

wie man aus Briefen von Venedig erfährt. Ihr habt im Lotto zwei oder drei tausend Dukaten gewonnen, Eure Freunde haben sich alle darüber gefreut; was die Menschen, meinen sie, nicht gethan, Eure Verdienste zu belohnen, sei durchs Glück geschehen; und obgleich es wenig ist in Vergleich Eurer Verdienste, so lassen sich doch mit drei tausend Dukaten, die auf diesem Wege kommen, besonders ohne Verbindlichkeit gegen irgend Jemand, bedeutende Geschäfte machen. Ich gratulire. Ihr habt wohl Euern Freunden und Verwandten, und jedem, der Euch wohl will, Unrecht gethan, keine Nachricht zu geben, so daß wir es durch die Briefe Fremder und auf Nebenwegen erfahren mußten. Der Graf dei Mozzi ist daher ganz confus, er weiß nicht, ob er daran glauben soll; doch zuletzt gibt er es zu, nachdem er die Briefe gesehen, die Kaufleute sehr fide digni aus Venedig geschrieben. Auch gründet er sich sehr auf die Zauberkünste, die Ihr in der Romagna gelernt; wäre der feste Glaube nicht an diese Eure Wissenschaft, so würde es ihm schwer fallen, an die Sache zu glauben. Ich meines Theils bin überzeugt, denn ich glaube nicht, daß die Männer, welche es geschrieben, die sich nicht mit Klatschereien abgeben, eine solche Unwahrheit gemeldet haben sollten. Daher nochmals, ich freue mich darüber und gratulire. Wenn Ihr wieder Glück haben solltet, bitte ich Euch, um die Freunde zu erfreuen, Ihnen die Sache selbst zu melden, damit sie es nicht durch die Nachbarschaft hören müssen. Thut es aber mit solcher Geschicklichkeit, daß es hier nicht bekannt wird, wie mit den drei Tausend, die Ihr jetzt gewonnen, geschehen ist. Man ist hier der Meinung, die Steuern umzuändern, oder ein Arbitrium aufzulegen, man könnte Euch daher auf dieses Gerücht hin beim Ohr kriegen, daß Euch der Angstschweiß noch ganz anders ausginge, als dem Messer Nicia.

Donato ist auf Euch erzürnt, seit ich ihm gesagt habe, daß Ihr geschrieben, wer die Fackeln gegeben; er hat bei der Gesellschaft protestirt. So werdet Ihr Eure Freunde verlieren, Euer Schade. Sonst weiß ich für jetzt nichts zu melden. Das

Lotto helfe Euch; Franceſko del Nero und ſeine Gefährten mögen gut und glücklich ſetzen.

Florenz, den 6. September 1525.

Euer Bruder
Filippo de' Nerli.

Neun und fünfzigſter Brief.

Herr Präſident!

Ich habe Euch nicht geſchrieben, weil ich ſogleich nach meiner Ankunft in meine Villa ging, und meinen Bernardo am dreitägigen Doppelfieber krank fand. Aber als ich geſtern Morgen vom Lande zurückkehrte, um mit dem Arzte zu ſprechen, fand ich den Brief Eurer Herrlichkeit vom 13., woraus ich erſehe, in welche Seelenangſt Euch die Einfalt des Meſſer Nicia und die Unwiſſenheit der Schauſpieler verſetzt hat. Zwar glaube ich, daß der Zweifel viele ſind, doch da Ihr Euch reſignirt, nur das Ebenen von zweien zu erlangen, ſo will ich mich beſtreben, Euch zu befriedigen. Fare á sassi pé forni will nichts anders ſagen, als Thorheiten machen, deßhalb ſagt mein Syro, wenn alle wie Meſſer Nicia wären, würden wir Steine in die Backöfen ſchieben, das heißt, wir würden alle Thorheiten machen. Dieß genüge über den erſten Zweifel.

Was die Kröte und die Egge betrifft, ſo bedarf dieß allerdings reiflicher Erwägung. In der That, ich habe wie Pater Timotheus eine Menge Bücher durchblättert, um der Egge auf den Grund zu kommen. Endlich fand ich im Burchiello eine Stelle, die ſehr für mich ſpricht, wo er in einem Sonnett ſagt:

Temendo che l'Imperio non passasse,
Si mandò imbasciatore un pajol d'accia;
Le molle e la paletta ebbon la caccia;
Che se ne trovò men quattro matasse;
Ma l'erpice di Fiesole vi trasse *).

*) Fürchtend, der Kaiſer werde herüberkommen, ſchickte man als Geſandten einen Keſſel voll Werg; die Feuerzange und die Schaufel wurden

Dieſes Sonnett ſcheint mir ſehr geheimnißvoll; ich glaube, wen man es genau unterſucht, wird es wohl unſere Zeiten kitzeln. Es iſt nur der Unterſchied dabei, daß, wo man damals einen Keſſel voll Werg geſandt hat, nun das Werg in Makaroni verwandelt iſt. Ich glaube demnach, es kehren alle Zeiten wieder; und wir ſind immer die nämlichen. Die Egge iſt ein viereckiges Werkzeug von Holz mit Zähnen, deſſen ſich die Bauern nach der Saat bedienen, um die Felder zu ebnen. Burchiello führt die Egge von Fieſole als die älteſte in Toskana an, weil die Fieſolaner, wie Titus Livius in der zweiten Dekade ſagt, die Erfinder dieſes Inſtrumentes waren. Als eines Tages ein Bauer ſeinen Acker eggte, verwunderte ſich eine Kröte, die nicht gewohnt war, ein ſo großes Werkzeug zu ſehen, und gaffte ſo lange, was da oben ſei, bis die Egge ſie erreichte, und ihr den Buckel dermaßen kratzte, daß ſie mit der Tatze mehr als zweimal darüber hinfuhr. Wie nun die Egge über ſie weg war, ſagte die Kröte, die ſich heftig gerieben fühlte, zu ihr: komm' mir nicht mehr. Dieſer Ausruf gab zu dem Sprüchwort Anlaß, wenn man will, daß einer nicht wieder komme: „wie die Kröte zur Egge ſagte.“ Dieß iſt, was ich Gutes gefunden habe, und wenn E. H. irgend einen Zweifel haben ſollte, melde ſie es.

Während Ihr dort Sache betreibt, ſchlafen wir hier auch nicht. Lodovico Allamanni und ich ſoupirten dieſer Tage mit der Barbera, und ſprachen von dem Luſtſpiel. Sie erbot ſich, mit ihren Sängern zu kommen, um den Chor in den Zwiſchenakten zu ſingen, ich erbot mich, die Lieder den Akten gemäß zu machen, und Lodovico erbot ſich, ihr und ihren Sängern in Faenza Wohnung bei den Buoſi zu geben. Ihr ſeht demnach, ob wir uns rühren, auf daß dieß Feſt ſeine Vollendung erhalte. Empfehle mich ꝛc.

Euer
Nicolo Machiavelli.

---

fortgejagt, deren ſich wenigſtens vier Haufen da befanden; aber die Egge von Fieſole zog darüber.

Sechzigster Brief.

An denſelben.

Herr Präſident!

Ich erinnere mich nie an Eure Herrlichkeit, und ich erinnere mich an Sie zu jeder Stunde, ohne zu überlegen, wie man es machen könnte, daß Ihr Euren Wunſch in der Sache erreichtet, die, ich weiß, Euch unter den andern am meiſten drückt. Unter den vielen Grillen, die mir durch den Sinn gegangen, iſt eine, die ich Euch zu ſchreiben beſchloſſen habe, nicht um Euch zu rathen, ſondern um Euch einen Ausgang zu öffnen, durch den Ihr beſſer als jeder andere werdet zu wandeln wiſſen.

Filippo Strozzi iſt mit Söhnen und Töchtern belaſtet, und wie er für ſeine Söhne Ehre ſucht, hält er für angemeſſen, ſeine Töchter zu ehren. Auch er, wie alle Klugen, dachte, die erſte habe den andern den Weg zu zeigen. Unter den andern Jünglingen verſuchte er, ſie dem Sohne Julian Cappoxi's 4000 Gulden Mitgift zu geben, fand aber keinen Anklang, weil Julian nicht wollte. Verzweifelnd, ſelbſt etwas ausrichten zu können, wenn er nicht mit der Mitgift ſo weit ginge, daß er ſpäter ſich nicht gleich bleiben könnte, wandte ſich nun Filippo an den Papſt um Empfehlung und Beiſtand, und knüpfte auf deſſen Rath mit Lorenzo Ridolfi die Unterhandlung an, die er mit 8000 Gulden Mitgift abſchloß, woran der Papſt 4000 und er 4000 bezahlt. — Paul Vettori, der eine ehrenvolle Verwandtſchaft ſchließen wollte, als deſſen Vermögen aber nicht hinreichte, wandte ſich gleichfalls an den Papſt, welcher, um Paul zufrieden zu ſtellen, nebſt ſeiner Autorität 2000 Gulden aus ſeiner Kaſſe gab.

Lieber Präſident, wenn Ihr der erſte wäret, das Eis zu brechen, um nach dieſer Richtung zu gehen, ſo würde ich einer von denen ſeyn, die wahrſcheinlich ſich beſinnen würden, Euch zu rathen. Aber da Euch der Weg von zwei Männern vorgebahnt iſt, die durch Stand, durch Verdienſte und in jeder andern menſchlichen Betrachtung Euch nicht überlegen ſind, ſo werde ich immer rathen, daß Ihr zuverſichtlich und ohne irgend eine Scheu

thuet, was sie gethan, Filippo hat von den Päpsten 150,000 Ducaten gewonnen, und hat sich nicht gescheut, den Papst selbst zu ersuchen, ihn in diesem Bedürfniß zu unterstützen; viel weniger habt Ihr zu scheuen, da Ihr keine 20,000 gewonnen. Paul ist unzählige Mal und auf unzählige Arten unterstützt worden, nicht durch Aemter, sondern durch baares Geld, und hernach hat er ohne Rücksicht vom Papste begehrt, ihm in dieser Verlegenheit zu helfen; viel weniger Rücksicht dürft Ihr nehmen, es zu thun, der Ihr nicht zum Vorwurf des Papstes, sondern zu seiner Ehre und seinem Nutzen unterstützt würdet. Ich will Euch weder Palla Rucellai, noch Bartolommeo Valori, noch eine Menge anderer anführen, denen aus dem Seckel des Papstes in ihrem Bedürfniß beigestanden wurde. Diese Beispiele sollen machen, daß Ihr frei ans Begehren gehet, und mit Vertrauen die Gewährung erwartet. Wäre ich daher an Eurer Stelle, so würde ich einen Brief an Euren Agenten zu Rom schreiben, daß er ihn dem Papste vorlese, oder ich würde ihn vom Agenten überreichen lassen, während ich ihm ins Geheim eine Abschrift schickte, und ihm auflegen zu sehen, daß er Antwort erhalte. Ich möchte, daß der Brief enthielte, Ihr hättet Euch zehn Jahre angestrengt, um Ehre und Vortheile zu erwerben, und Ihr glaubtet, in beiden Dingen recht wohl Euren Wunsch erreicht zu haben, obgleich durch die größten Strapazen und Gefahren. Dafür danktet Ihr Gott zuerst, dann dem Papste Leo glückseligen Andenkens und Seiner Heiligkeit, von denen Ihr alles erhalten zu haben anerkennt. Indessen wißt Ihr sehr gut, daß, wenn die Menschen zehn Dinge ehrenvoll verrichtet, und dann ihnen eines fehl schlägt, dieses eine, besonders wenn es von Wichtigkeit ist, Kraft hat, alle übrigen zu vernichten. Da Ihr demnach der Meinung seid, in vielen Dingen die Obliegenheiten eines Mannes von Stande erfüllt zu haben, so möchtet Ihr es in keiner Sache unterlassen. Nach einem solchen Eingange würde ich ihm vorstellen, welches Eure Lage ist, daß Ihr keine Söhne, aber vier Töchter habt, wovon Euch Zeit scheint, eine zu vermählen. Geschähe dieß nun nicht auf eine Weise, daß die Partie Euern andern Unternehmungen entspräche, so würdet

Ihr dafür halten, niemals etwas Gutes gewirkt zu haben. Hierauf zeigen, daß Euerm Wunsche sich nichts anders widersetze, als die schlimme Mode und verderbten Gebräuche der gegenwärtigen Zeit, wo es dahin gekommen, daß die jungen Männer, je vornehmer und reicher sie sind, mit Hintansetzung jeder andern Betrachtung, eine desto größere Mitgift wollen, ja wenn sie nicht groß und über alles Maaß ausfällt, es sich zur Schande anrechnen. Demnach wißt Ihr nicht, auf welche Weise diese Schwierigkeit zu überwinden. Wenn Ihr 3000 Dukaten gäbet, so wäre dieß, was Ihr erschwingen könntet, es würde für vier Töchter 12,000 Dukaten ausmachen, der ganze Gewinn Eurer Gefahren und Beschwerden, worüber Ihr nicht hinaus könnt, und doch seht Ihr ein, daß dieß nur die Hälfte der Mitgift sei, welche diese Herren wollen. Als einziges Mittel habt Ihr daher den Muth gefaßt, zu thun, was seine ergebensten Freunde, worunter Ihr Euch rechnet, gethan haben, nämlich um Begünstigung und Beistand zu Seiner Heiligkeit Eure Zuflucht zu nehmen, da Ihr nicht glauben könnt, daß, was Sie andern gethan, Euch sollte verweigert werden. Hier würde ich ihm entdecken, welchen Schwiegersohn Ihr im Plane habt; Ihr wüßtet, daß die Mitgift allein und nichts anders im Wege steht, und deßhalb müsse Seine Heiligkeit diese Schwierigkeit besiegen. Hierbei mit den kräftigsten Worten, die Ihr zu finden wißt, in ihn dringen, und ihm zu zeigen, wie hoch Ihr die Sache anschlagt; und ich glaube gewiß, daß, wird sie in Rom behandelt, wie sie kann, sie Euch gelingen werde. Verlaßt Euch daher nicht selbst. Wenn Zeit und Umständees erlaubten, würde ich Euch rathen, zu diesem Zwecke Euern Girolamo zu senden, denn alles kommt darauf an, kühn zu verlangen, und Unzufriedenheit zu zeigen, wenn es nicht gewährt wird. Die Fürsten lassen sich leicht dazu bringen, neue Gefälligkeiten denen zu erzeigen, welchen sie alte erzeigt haben; sie fürchten so sehr durch Verweigern die frühern Wohlthaten zu verlieren, daß sie immer sich beeilen, neue zu erzeigen, wenn begehrt wird, wie ich möchte, daß Ihr begehrtet. Ihr seid klug.

Morone*) hat sich fangen lassen, und das Herzogthum Mailand ist geliefert. Wie der mit sich machen ließ, was man wollte, werden die andern Fürsten mit sich machen lassen; da ist nicht mehr zu helfen: Sie Datum desuper. Veggo d'Alagna tornar il fiordaliso, et nel Vicario suo etc. nosti versus caetera per te ipsum lege**). Halten wir einmal einen lustigen Carnaval; besorgt der Barbera ein Quartier unter den Mönchen; wenn sie sich nicht in sie vernarren, will ich kein Geld dafür. Empfehlt mich der Mariscotta, und meldet, wie weit es mit der Comödie ist, und wann Ihr sie aufzuführen denkt.

Ich erhielt die Vermehrung bis zu hundert Ducaten für die Geschichte. Ich fange nun an wieder zu schreiben, und mache mir Luft, indem ich die Fürsten anklage, die alles aufgeboten haben, uns dahin zu führen, wo wir sind. Valete.

Nicolo Machiavelli,
Historiker, Comiker und Tragiker.

Ein und sechzigster Brief.

An denselben.

Herr Präsident!

Ich habe bis heute gezögert, auf Euren letzten zu antworten, theils weil es mir nicht sehr wichtig schien, theils weil ich

*) Morone, Minister des Herzogs von Mailand, regierte während der tödtlichen Krankheit des Herzogs den Staat, als die italienischen Fürsten ein geheimes Bündniß gegen den Kaiser schlossen. Der Marchese von Peskara, General des Kaisers, ein Italiener, den man gewinnen zu können hoffte, ließ ihn bei einer Unterredung verhaften. Die unmittelbare Folge war, daß sich das spanische Heer des ganzen Herzogthums bemächtigte, und Peskara die Mailänder dem Kaiser Treue schwören ließ, da der Herzog seine Lehen verwirkt habe. Dieser wurde in der Citadelle belagert. Guicciardin. 16. Buch.

**) Ich sehe von Alagna die Lilien zurückkehren, und in seinem Statthalter ꝛc. Du kennst die Verse, lies das Uebrige selbst.

nicht viel in Florenz gewesen bin. Heute sah ich Euern Stallmeister, mit dem ich den Brief sicher glaube schicken zu können; ich will es daher nicht mehr verschieben.

Ich kann nicht läugnen, daß die Rücksichten, die Euch im Zweifel halten, ob es gut sei, das Geschäft auf jene Weise zu versuchen oder nicht, gut und verständig erörtert seien. Nichts desto weniger will ich Euch meine Meinung sagen, die ist, daß es eben so wohl ein Fehler sei, zu wenig zu thun als zu viel; ja daß oft das letzte besser sei. Wenn Filippo und Paolo diese Rücksichten genommen hätten, so erreichten sie nie ihren Zweck; und wenn Paul keine Töchter mehr hat, denen die erste den Weg zeigen soll, so hat Filippo welche, der nicht an sie dachte, so fern er nur die erste nach Wunsch versorgte. Ich weiß nicht, ob wahr ist, was Ihr sagt, daß Ihr die erste ins Paradies setzen würdet, um die anderen in die Hölle zu setzen. Die Versorgung der ersten würde Eure Lage mit den andern nicht verschlimmern, da Ihr sie jetzt alle zu Hause habt, vielmehr verbessern, weil die andern Schwiegersöhne, außer Euch, einen ehrenvollen Schwager haben würden. Ihr könntet dadurch weniger habsüchtige und angesehenere für die andern finden; und wenn Ihr auch keine von der Art für sie findet — doch es werden sich finden — so fehlt Euch doch jetzt ein Gemahl für die erste nicht. Kurz ich würde jedenfalls den Papst versuchen, und wenn ich nicht gleich das erste Mal herausrückte, so würde ich mit ihm im Weiten sprechen, ihm im Allgemeinen meinen Wunsch sagen, ihn bitten, mich zu unterstützen, sehen wie er gesinnt sei, und vorwärts gehen oder mich zurückziehen, seinem Benehmen gemäß. Erinnert Euch des Rathes, welchen Romeo dem Herzog der Provence gab, der vier Töchter hatte. Er sprach ihm zu, die erste ehrenvoll zu verheirathen, denn diese würde den andern Regel und Weg zeigen; so daß der Herzog sie mit dem König von Frankreich vermählte, und ihm die Hälfte der Provence als Mitgift gab. Dieß bewirkte, daß er mit geringer Mitgift die drei andern verheirathete, worüber Dante sagt:

Quattro figlie ebbe e ciascuna regina,
Della qual cosa al tutto fu cagione.
Romeo persona umile e peregrina *).

Erfreulich ist die Nachricht, daß sich die Mönche streiten; ich will nicht hier entscheiden, sondern an Ort und Stelle; wir werden es mit dem halten; was für uns am vortheilhaftesten ist. Aber so viel weiß ich, wenn sie beim Ruf sich zanken, raufen sie sich beim Anblick.

Ueber die politischen Angelegenheiten habe ich Euch nichts zu sagen. Jedermann ist wieder lau geworden durch den Tod des Herzogs von Peskara. Vor seinem Tode sprach man von neuer Vereinigung und dergleichen, allein kaum war er todt, so hat man, scheint es, sich beruhigt; man glaubt Zeit zu haben, und gibt Zeit dem Feinde. Ich schließe zuletzt, daß von diesseits nie etwas Ehrenvolles oder Kräftiges geschehen werde, um sich zu retten oder gerechtfertigt zu sterben: so furchtsam sehe ich die Bürger, und so abgeneigt, Widerstand zu leisten dem, der sie verschlingen wird. Keinen einzigen sehe ich andern Sinnes. Wer daher mit ihnen sich berathend zu handeln hat, wird nicht mehr thun, als bis jetzt geschehen ist.

Florenz, den 19. December 1525.

Euer *Nicolo Machiavelli.*

Zwei und sechzigster Brief.

An Machiavel.

Verehrter Nicolo!

Ich beginne damit, Euch über das Lustspiel zu antworten, denn es scheint mir nicht zu den unwichtigsten Angelegenheiten zu gehören, womit wir gegenwärtig beschäftigt sind; wenigstens steht die Ausführung in unserer Gewalt, so daß man die Zeit nicht verschwendet, wenn man daran denkt; auch ist Erho-

*) Vier Töchter hatte er, und jede Königin, welcher Sache allein Urheber war Romeo, ein niederer Fremdling.

lung nöthiger als je bei so trüben Aussichten. Ich höre, daß die Schauspieler einstudirt haben, doch werde ich in wenigen Tagen die Probe sehen. Ueber den Prolog vereinigen sie sich nicht, sie würden den Sinn nicht verstehen, und haben daher einen andern gemacht, den ich nicht gesehen habe, aber bald sehen werde. Da ich wünsche, daß er nicht wässerig ausfalle, glaube ich, würdet Ihr nicht übel thun, einen andern anzugeben, angemessen dem geringen Scharfsinn der Schauspieler, worin eher sie dargestellt wären als Ihr. Ich denke wenige Tage vor Fastnacht spielen zu lassen; es wäre billig, daß Ihr vor Ende Jänner kämet, mit der Gesinnung bis Fasten hier zu bleiben. Die Quartiere für die edle Gesellschaft werden bereit seyn. Aber seid so gütig; meldet Euern Entschluß, und im Ernste, denn dieß sind keine Dinge, die man vernachlässigt. In der That, ich hätte mich auf den Scherz nicht eingelassen, wenn ich Euern Besuch nicht als gewiß vorausgesetzt hätte.

De rebus publicis *) weiß ich nicht, was ich sagen soll, ich habe den Kompaß verloren; auch höre ich, daß jedermann gegen jene Meinung schreit, die mir nicht gefällt, aber nothwendig scheint, so daß ich non audeo loqui **). Wenn ich mich nicht täusche, werden alle die schlimmen Folgen des Friedens besser erkennen, wenn die gelegene Zeit zum Kriege vorüber ist. Nie habe ich einen Menschen gesehen, der beim Herannahen eines Gewitters nicht gesucht hätte, sich ein Obdach zu bereiten, außer uns, die wir es auf offener Straße unbedeckt erwarten. Deßhalb si quid adversi acciderit ***), werden wir nicht sagen können, es sei uns die Herrschaft genommen worden, sondern daß sie uns turpiter elapsa sit de manibus †).

Ihr habt mich um einen Dante die ganze Romagna durchsuchen machen, um die Erzählung oder vielmehr den Scherz mit Romeo zu finden; am Ende erhielt ich den Text, aber die Erklärung fehlte. Ich denke, es ist eins von den Dingen,

*) Von den öffentlichen Dingen;
**) nicht wage zu sprechen;
***) wenn ein Unglück geschehen seyn wird;
†) schimpflich den Händen entfallen sei.

wovon Ihr die Aermel voll zu haben pflegt; sed ad rem nostram *), ist Euer Rath apud me tanti ponderis **), daß er keiner fremden Autorität bedarf. Es scheint mir die Zeit bis nach einem oder zwei Monaten sehr unpassend zu solchen Geschäften, denn ich glaube, ja bin gewiß, daß unsre Köpfe so unthätig sind als unsere Waffen. Ich werde daher Bequemlichkeit haben, reiflich darüber nachzudenken, Ihr unterdessen werdet, wenn sich Euch eine gute Gelegenheit darbieten sollte, ich weiß es, nicht ermangeln, Euch als wahrer Freund zu zeigen, und so empfehle ich mich, indem ich Antwort erwarte.

Faventiae, die 26. Decembris 1525.

Euer *Francesco Guicciardini.*

Drei und sechzigster Brief.

An Francesco Guicciardini.

Herr Präsident!

Ich glaubte meinen Brief als Antwort auf den letzten Eurer Herrlichkeit in Freude beginnen zu können, und muß ihn in Leid beginnen, da Ihr einen Neffen erhalten, wornach jedermann sich so sehr gesehnt, und bald darauf die Mutter gestorben ist; ein wahrhaft unerwarteter Schlag, den weder Sie noch Girolamo verdient. Allein da es Gott so gewollt hat, muß es zum Besten seyn, und da nicht mehr zu helfen, muß man so wenig als möglich daran denken.

Auf den Brief E. H. fange ich an, wo Ihr sagt, um unter so trüben Aussichten fröhlich zu leben u. s. w. Ich habe Euch dieß zu sagen, daß ich jedenfalls komme, und nur eine Krankheit mich abhalten soll, was Gott verhüte; ich werde zu Ende dieses Monats, zur Zeit, wo Ihr mir schreiben werdet, eintreffen. Die Barbera und die Sänger glaube ich wohlfeil zu bekommen, wenn es keinen andern Haken hat; sie hat nämlich gewisse Liebhaber, die sie verhindern könnten, doch werden sich diese beruhigen

*) Doch in unserer Sache;

**) bei mir von solchem Gewichte.

laſſen, wenn man ſich rührt. Daß ſie und ich zu kommen denken, dafür mag Euch dieß ein Beweis ſein, daß wir fünf neue Lieder für dieß Luſtſpiel gemacht und in Muſik geſetzt haben, um in den Zwiſchenakten geſungen zu werden. Die Verſe ſende ich Euch beiliegend, damit E. H. ſie anſehen könne; die Muſik bringen wir entweder alle, oder ich allein. Es wird wohl nöthig ſeyn, wenn ſie kommen ſollte, einen Eurer Knechte mit zwei bis drei Thieren hieher zu ſchicken. Dieß was die Komödie betrifft. Ich bin immer der Meinung geweſen, daß der Kaiſer, wenn er Dominus rerum werden will, den König nie frei laſſen werde. So lange er ihn gefangen hält, ſo lange hält er alle ſeine Gegner ſchwach, die ihm aus dieſem Grunde Zeit ſich zu rüſten geben und geben werden, ſo viel er will. Denn er hält bald Frankreich, bald den Papſt in Hoffnung auf Frieden, und bricht weder die Unterhandlungen, noch ſchließt er ſie ab. So bald er ſieht, daß ſich die Italiener mit Frankreich vereinigen wollen, betreibt er die Unterhandlungen lebhaft mit Frankreich, ſo daß Frankreich nicht abſchließt und er gewinnt. So, ſieht man, hat er durch dieſe Gaukeleien Mailand gewonnen, und war auf dem Punkte, Ferrara zu gewinnen, was ihm gelang, wenn er hinging. Geſchah dieß, ſo war Italien verloren. Es mögen mir Eure Brüder Spanier verzeihen, aber ſie haben dießmal einen Fehler gemacht: als der Herzog auf ſeiner Reiſe durch die Lombardei kam, mußten ſie ihn zurückhalten und zur See nach Spanien ſchicken, nicht ſich darauf verlaſſen, daß er von ſelbſt hingehe. Sie konnten annehmen, daß ſich viele Fälle ereignen könnten, wie es auch geſchehen, wegen derer er nicht gehen würde. — Man hörte vor vier Tagen von einer Annäherung Italiens und Frankreichs. Man glaubte es, weil, da Pescara geſtorben, Antonio di Leva krank, der Herzog nach Ferrara zurückgekehrt, die Kaſtelle von Mailand und Kremona ſich noch halten, die Venetianer ſich nicht verpflichtet haben, jedermann über den Ehrgeiz des Kaiſers im Klaren iſt, — es ſchien, daß jedermann wünſchen ſollte, ſich gegen ihn ſicher zu ſtellen, und daß die Gelegenheit recht gut ſei. Aber unterdeſſen ſind Nachrichten gekommen, daß der Kaiſer und Frankreich abgeſchloſſen

haben. Frankreich gibt Burgund, und heirathet die Schwester des Kaisers, er verzichtet auf die viermalhunderttausend Ducaten, die sie Mitgift hat, und dotirt sie mit der gleichen Summe, er gibt seine beiden jüngeren Söhne oder den Dauphin als Geißel, tritt dem Kaiser alle Ansprüche ab auf Neapel, Mailand u. s. w. An diesen so geschlossenen Vertrag glauben viele, und viele nicht aus den obengenannten Gründen; ich glaube vielmehr, der Kaiser habe sich genähert, um die obenerwähnte Annäherung zu verhindern, und dann wird er Ausflüchte nehmen, und den Vertrag abbrechen. Wir werden nun abwarten, was geschieht.

Ich höre, was Ihr mir über Eure Geschäfte sagt, daß Ihr Zeit zu haben glaubt, daran zu denken, weil die jetzigen Umstände nicht geeignet seien. Hierauf will ich zwei Worte antworten mit der Zuversicht, die mir die Liebe und Verehrung gebietet, die ich für Euch fühle. Immer, so viel ich mich erinnere, wurde Krieg geführt, oder war davon die Rede; jetzt ist die Rede davon, in kurzem wird man Krieg führen, und ist er geendigt, so wird von neuem die Rede davon seyn: so wird es nie Zeit seyn, an irgend etwas zu denken. Mir scheinen diese Zeiten günstiger für Eure Geschäfte als die ruhigen, denn hat der Papst die Absicht zu handeln, oder fürchtet er angegriffen zu werden, so muß er denken, daß er Eurer bedarf, und zwar sehr nothwendig, folglich muß er Euch zu befriedigen wünschen.

Den 3. Januar 1525 (1526).

Euer

Nicolo Machiavelli zu Florenz.

Vier und sechzigster Brief.

An denselben.

Erlauchter, hochzuverehrender Messer Francesco!

Ich habe so lange verschoben Euch zu schreiben, daß mir Eure Herlichkeit zuvorgekommen ist. Die Ursache meines Zögerns war die Meinung, der Friede sei geschlossen, und Ihr würdet somit bald in die Romagna zurückkehren. Ich behielt mir vor, Euch

mündlich zu sprechen, obgleich ich den Kopf voller Grillen hatte, deren ich vor fünf oder sechs Tagen zum Theil gegen Filippo Strozzi mich entledigte. Als ich ihm nämlich wegen etwas anderem schrieb, kam mirs in die Feder, drei Schlüsse zu erörtern: den ersten, daß trotz dem Vertrage der König nicht werde frei werden; der zweite, daß der König, wenn er frei würde, den Vertrag beobachten werde; den dritten, daß er ihn nicht beobachten werde. Ich sagte zwar nicht, welches von diesen drei Dingen ich glaube, wohl aber schloß ich, daß in jedem dieser Fälle Italien Krieg haben müsse: gegen diesen Krieg gab ich kein Mittel zu. Nun da ich aus Euerem Briefe Euern Wunsch ersehe, will ich mit Euch besprechen, was ich mit ihm verschwieg, um so lieber, als Ihr mich auffordert.

Wenn Ihr mich fragt, an welches von jenen drei Dingen ich glaube, so kann ich nicht von der fixen Idee mich losmachen, die ich immer gehabt habe; der König werde nicht frei werden. Jedermann sieht ein, daß, wenn der König thäte, was er thun könnte, dem Kaiser alle Wege abgeschnitten würden, zu der Stufe zu gelangen, die er beabsichtigt. Ich sehe weder Ursache noch Grund, die genügten, ihn zur Freilassung zu bewegen. Meiner Meinung nach muß er ihn freilassen, entweder weil sein Rath bestochen worden, worin die Franzosen Meister sind, oder weil er die Annäherung zwischen den Italienern und dem Königreich als gewiß sähe, und weder Zeit noch Mittel zu haben glaubte, die Verbindung zu hintertreiben, ohne die Entlassung des Königs, dem er die Beobachtung der Verträge nach der Freilassung zutraute. Der König muß in diesem Theile freigebiger Versprecher gewesen seyn, er muß auf jede Weise die Ursachen seines Hasses gegen die Italiener gezeigt haben, so wie andre Gründe, die er anführen konnte, den Kaiser über die Beobachtung sicher zu machen. Allein alle Gründe, die sich anführen ließen, helfen den Kaiser nicht vom Tölpel, wenn der König Verstand haben will; aber ich glaube nicht, daß er Verstand haben wolle. Die erste Ursache ist, daß ich bis jetzt gesehen habe, daß alle die schlechten Maßregeln, die der Kaiser ergreift, ihm nicht schaden, und alle die guten, die der König ergriffen hat, ihm nicht nützen. Es wird,

wie gesagt, eine schlechte Maßregel vom Kaiser seyn, den König freizulassen, es wird eine gute vom König seyn, alles zu versprechen, um frei zu werden; allein weil der König Wort halten wird, so wird die Maßregel des Königs schlecht werden und die des Kaisers gut. Die Ursachen, warum er Wort halten wird, habe ich Filippo geschrieben: sie sind, daß er seine Söhne in der Gefangenschaft lassen muß; daß er, den Vertrag nicht beobachtend, das Königreich erschöpfen muß, das schon erschöpft ist; daß er die Barone anstrengen muß und sie nach Italien senden; daß er nothwendig sogleich wieder in die Bewegungen zurückzukehren hat, die ihn der früheren Beispiele wegen erschrecken müssen; und weil er diese Dinge zu thun hat, um der Kirche und den Venetianern zu helfen, die zu seinem Ruin geholfen haben. Ich schrieb Euch, und schreibe Euch nochmals, daß der Unwille groß sein muß, den der König gegen die Spanier fühlt, aber daß der, welchen er gegen die Italiener fühlt, nicht viel kleiner seyn kann. Ich weiß wohl, daß man dagegen einwenden könnte, und mit Recht, daß, wenn er aus diesem Hasse Italien zu Grund richten lasse, er dann sein Reich verlieren könnte. Aber es kommt darauf an, wie er die Sache ansieht. Nach seiner Befreiung wird er sich zwischen zwei Schwierigkeiten befinden, die eine sich Burgund zu nehmen und Italien zu verlieren, die andere, um dieß zu vermeiden, fast Kindesmörder und treubrüchig zu werden. In die obengenannte schwierige Lage würde er kommen, um untreue, unbeständige Menschen zu unterstützen, die ihn aus der unbedeutendsten Ursache, nach seinem Siege, wieder verlieren machen würden. Demnach schließe ich mich der Meinung an, daß der König entweder nicht frei werde, oder wenn er frei wird, daß er den Vertrag halten werde. Das Gespenst, sein Reich zu verlieren, wenn Italien verloren wäre, wird ihn, da er, wie Ihr sagt, einen Franzosenkopf hat, nicht so sehr schrecken, als es einen andern schrecken würde. Ferner wird er nicht glauben, daß Italien gleich in Rauch aufgehe, er wird vielleicht glauben, ihm helfen zu können, nachdem es einigermaßen gezüchtigt, und er seine Söhne wieder und wieder Kräfte gesammelt hätte.

Enthielten die Bedingungen Theilung der Beute, so würde der König um so mehr die Verträge beobachten, aber um so thörigter würde der Kaiser seyn, einen Fürsten, den er aus Italien entfernt, wieder hereinzusetzen, damit er ihn hinaustreibe. Ich sage Euch, was ich glaube, daß geschehen werde, nicht aber sage ich Euch, daß dieß für den König die weiseste Maßregel sei; denn er sollte allerdings von neuem sich, seine Söhne und sein Reich in Gefahr setzen, um eine so gehässige, furchtbare und gefährliche Macht zu demüthigen. Die Mittel, welche es dagegen gibt, scheinen mir diese: zu sehen, daß der König sogleich nach seiner Entlassung einen Mann bei sich habe, der durch seine Autorität und Ueberredungskunst und durch die dessen, der ihn gesendet, ihn das Geschehene vergessen und an das Neue denken mache; ihm den Zusammenlauf Italiens zeige; ihm das Spiel als gewonnen darstelle, wenn er frei der König seyn wolle, der zu seyn er wünschen müsse. Ich glaube, daß Ueberredung und Bitten helfen könnten, aber ich glaube, daß viel mehr Thaten helfen würden. Ich schätze, daß, wie auch die Dinge gehen, es Krieg in Italien geben müsse, und zwar bald. Deßhalb ist es nothwendig, daß die Italiener sehen, Frankreich auf ihre Seite zu bekommen, und wenn sie ihn nicht bekommen können, daß sie überlegen, wie sie sich benehmen wollen.

Mir scheint es in diesem Falle zwei Wege zu geben, entweder sich der Gnade des Angreifenden anheimzustellen, ihm mit Geld entgegenzukommen, und sich loszukaufen, oder aber sich zu bewaffnen, und sich mit den Waffen so gut zu helfen, als man kann. Ich meines Theils glaube nicht, daß das Loskaufen und daß Geld hinreichte. Wenn es hinreichte, würde ich sagen, bleiben wir dabei, und denken wir an nichts anderes. Aber es wird nicht hinreichen, denn entweder bin ich völlig blind, oder er wird Euch zuerst das Geld und dann das Leben nehmen: eine Art Rache wäre es daher, zu machen, daß er uns arm und ausgesaugt fände, wenn es nicht gelänge, sich zu vertheidigen. Ich urtheile also, daß nicht zu verschieden sei, sich zu bewaffnen, und daß der Entschluß Frankreichs nicht abzuwarten sei. Der Kaiser hat seine Truppen in Armeen gesammelt, unter an-

dern Bequemlichkeiten kann er Krieg anfangen nach Belieben, wann er will; wir müssen ein Heer sammeln, entweder bemäntelt oder offen, sonst werden wir eines schönen Morgens mit Bestürzung erwachen. Ich würde loben, ein Heer unterm Mantel zu sammeln. Ich sage ein Ding, das Euch närrisch erscheinen wird, ich will einen Plan vorschlagen, der Euch entweder verwegen oder lächerlich scheinen wird, allein diese Zeiten erfordern kühne ungewöhnliche, sonderbare Beschlüsse. Es weiß ein Jeder, der die Welt kennt, daß das Volk wankelmüthig und ändern ist; gleichwohl, so beschaffen wie es ist, sagt es oft, man thue, was man thun sollte. Vor wenigen Tagen sagte man durch Florenz, Signor Giovanni bei Medicis errichte eine Adenthenrer-Fahne, Krieg zu führen, wo es ihm am besten bekomme. Diese Stimmen brachten mich auf den Gedanken, das Volk sage, was man thun sollte. Jeder, glaube ich, denkt, daß unter den Italienern es kein Haupt gebe, dem die Soldaten lieber folgen, noch das die Spanier mehr scheuen und mehr achten würden. Jeder hält ferner den Signor Giovanni für kühn, ungestüm, für Fassen großer Entwürfe, Ergreifer großer Maßregeln; man kann ihn also, ihn geheim verstärkend, die Fahne errichten machen, indem man Reiterei und Fußvolk, so viel nur möglich, unter ihn setzt. Die Spanier werden glauben, dieß sei ein Kunstgriff, wahrscheinlich werden sie eben so sehr vom König als vom Papste fürchten, da Giovanni Soldat des Königs ist, und wäre dieß, so würde ihnen gar bald der Kopf sausen, sie würden ihre Pläne ändern, wo sie vielleicht gedacht haben, Lodi und die Kirche ohne Hinderniß zu zerstören. Auch der König könnte ändern Sinnes werden, er könnte sich entschließen, den Frieden aufzugeben und zum Kriege zu greifen, wenn er sähe, daß er zu lebendigen Truppen zu stoßen habe, oder daß außer den Worten auch die Thaten sprächen. Wenn es mit diesem Mittel nichts ist im Falle des Krieges, so weiß ich kein anderes. Weiter habe ich nichts zu sagen, aber schreibt Euch hinters Ohr, wenn der König nicht durch Streitkräfte und Autorität oder lebendige Dinge bewegt wird, so wird er den Vertrag beobachten und Euch im Kothe sitzen lassen, denn da er mehrmal

nach Italien gekommen, und Ihr ihm entweder entgegengehandelt, oder zugesehen, so wird er nicht wollen, daß ihm auch diesmal dasselbe begegne.

Die Barbera befindet sich in Rom, wo Ihr Euch ihr gefällig zeigen könnt. Ich empfehle sie Euch, denn sie liegt mir viel mehr am Herzen, als der Kaiser.

Den 15. Mai 1525.

Nicolo Machiavelli.

Fünf und sechzigster Brief.

Von Filippo Strozzi.

Mein Nicolo!

Ich wollte nun alles nicht, daß Ihr dächtet, ich schlage Euch gering an, weil ich spät antworte oder gar nicht antworte auf Eure Briefe. Außer daß es Schuldigkeit ist, die zu schätzen, von denen Du weißt, daß sie Dich schätzen, so ist dieß auch eine natürliche Sache; und diejenigen verdienen höher angeschlagen zu werden, die, außer daß sie eine nicht mittelmäßige Liebe und Zuneigung für Dich fühlen, auch solche Eigenschaften und Tugenden besitzen, daß jedermann suchen muß, ihre Freundschaft in höherem Grade zu erwerben. Unter ihrer Zahl nehmt Ihr bei mir die erste Stufe ein; aber daß ich so vertraut mit Euch zu seyn glaube, um solche Rücksichten völlig auf die Seite setzen zu können, ist allein Ursache, daß ich die Feder ergreife oder liegen lasse, Euch zu antworten nach meiner Bequemlichkeit. Werde ich diese Entschuldigung von Euch angenommen sehen, wie ich sie gebe, so werde ich in Zukunft in meiner Gewohnheit fortfahren, wenn ich ähnliche Briefe von Euch erhalte; wäret Ihr anderer Meinung, so werde ich mich fügen, indem ich fleißiger werde. Ermangeln will ich dabei nicht, Euch zu sagen und zu wiederholen, daß, wenn ich zu Eurem Vortheil zu wirken habe, Ihr mich eifrig und thätig finden sollt, so viel wie irgend einen andern. Im zeremoniellen Schreiben bin ich nachlässig, besonders bei solchen Personen, wo ich überzeugt bin, sie legen es nicht schlimm aus, wie ich von Euch überzeugt bin.

Aber damit die Vorrede nicht länger werde als alles Uebrige, komme ich zum Text, und sage Euch, daß ich Euern letzten vom 10. dieses Seiner Heiligkeit vorgelesen habe, die mit vieler Aufmerksamkeit zuhörte, die einzelnen Stellen lobte, indem Sie dafür hielt, Ihr habet alles getroffen, was man bei der Erörterung solcher Gegenstände ohne umständliche Nachricht und Kenntniß in Betracht ziehen könne, und großes Wohlgefallen daran hatte. Es schien mir indessen nicht, Sie sei der Meinung, daß der erste Theil stattfinden sollte, nämlich, daß der König nicht werde frei werden, obgleich der Vertrag wäre abgeschlossen worden; Sie hält dafür, er werde entlassen werden. Zwar würde diese Ansicht heute mehr Vertheidiger finden als damals, in Betracht, daß die Nachricht der Befreiung noch nicht angekommen, und man daraus schließen kann, daß sie noch nicht erfolgt sey. Allein viele Dinge können den Erfolg verzögert haben, die ihn nicht verhindern werden. Der Vortheil, den der Kaiser durch den Aufschub um einen Monat gewänne, besser gerüstet zu seyn und uns unvorgesehener zu finden, seinen Zug zu verhindern, scheint den Verlust nicht auszugleichen, der ihm in Betracht des Königs erwüchse, wenn er zu den übrigen Unbilden und Kränkungen noch diese letzte Mißhandlung hinzufügte. Man glaubt demnach hier, es sei vielmehr aus einer andern Ursache, als aus der von Euch gedachten.

Was er nach seiner Befreiung sogleich thun müßte, um nach den Regeln des Spieles zu spielen, begreift man sehr wohl; aber da er nicht für klug gehalten wird, ist sehr zu besorgen, es werde sich der zweite, von Euch erörterte Theil bewahrheiten, nämlich daß er den Vertrag beobachten werde, besonders eine Zeitlang. Dieß könnte Italien und uns nur zum offenbarsten Schaden gereichen, und die Gefahr erscheint und zeigt sich einem Jeden.

Von Gegenmitteln finde ich noch Niemand, der Kenntniß hätte. Die Venetianer mit Seiner Heiligkeit, Ferrara und uns halten die meisten nicht für hinreichend, dem Kaiser den Zug zu verwehren, wenn der König neutral bleibt. Ich habe gesehen, was Ihr vorschlagt in einem Briefe an Guicciardini — meiner

war ihm und der seine dann mir mitgetheilt — aber am Ende befriedigt es nicht, denn zwischen dem Angreifen der Sache auf diese Weise und der völligen Entdeckung Seiner Heiligkeit sieht man keinen Unterschied. Ohne Geld würde ein solcher Abentheurer-General nichts ausrichten, da er einen Gegner von der bekannten Beschaffenheit in der Lombardei finden würde. Reicht ihm Seine Heiligkeit Geld, so wird der Feldzug Ihr, und man zieht vor, mit aufgezogener Flagge zu marschiren, des Ansehens wegen, und um die Venetianer in den Tanz zu ziehen. Kurz wenn der König nicht verständig ist, so ist guter Rath theuer. Es bliebe dann noch übrig, daß der Kaiser eine so schöne und große Gelegenheit nicht erkennte. So hängt das Unsrige vom Fallen der Würfel ab, aber uns fallen schlechte Würfe.

Aber der Tag, an dem ich schreibe, scheint solche Raisonnements nicht zu erlauben; ich gehe daher zum letzten Theile über, wo Ihr mir die Barbera von Herzen empfehlt, mit dem Auftrage, sie Euch zu Liebe zu küssen, nämlich mit Erlaubniß der Dame. Diese habe ich noch nicht erhalten können, und sie also auch nicht küssen können. Später habe ich mir die Sache besser überlegt; Ihr wolltet so eigentlich nicht, daß ich so weit komme, da Ihr mir eine so harte Bedingung gesetzt. Ich bin Euch daher nicht sehr dankbar für Eure Freigebigkeit; es zeigt sich mir darunter ein feiner Geiz. Ich verzeihe Euch; so habe ich doch jetzt einmal zu meinem Leidwesen erfahren, was es heißt, den Schönen anderer geneigt zu seyn. Ich las Ihr Euer Gedicht vor, und machte Ihr, Euch zu Liebe, die größten Anerbietungen, die ich wußte, in der Absicht, sie durch die That zu erfüllen, so weit ich nur könnte. Da ich hörte, aus welchem Grunde sie gekommen, fing ich an, mit Giovan Francesco de' Nobili, meinem genauen Freunde, dem Schwager Cammillo's, von der Sache zu sprechen, fand aber keinen Boden, auch ist Cammillo nach Florenz gegangen. Sie kann daher wegen dieses Geschäftes nach Belieben abreisen, wie ich dem Lorenzo Ridolfi, der gleichfalls ihr Anhänger ist, vor mehreren Tagen gesagt habe. Er wird sich umsehen, ob es hier einen so großen Musikfreund gibt, daß er ihr eine feste Gage auswürfe, wie ihr jemand zu

verstehen gegeben. Dieß, glaube ich, wird nicht gelingen, und so, denke ich, dürfte sie in Kurzem nach Florenz zurückkehren. Andere Neuigkeiten habe ich nicht.

Rom, den 8. März 1526.

Euer *Filippo Strozzi.*

☞ Die folgenden sechs Briefe (96—71), welche auf die Befestigung von Florenz Bezug haben, sind im dritten Bande der Uebersetzung Seite 234—241 zu finden.

Zwei und siebenzigster Brief.

An Francesco Guicciardini.

Ich habe keine Gelegenheit gehabt, vor letzten Samstag mit E. S. zu sprechen, wo ich bei ihm war. Im Gespräche über mehrere Dinge kam er auf seinen Sohn, so daß ich Anlaß hatte, mich zu beklagen, er habe die Unterhandlungen, die ich mit ihm angeknüpft, nicht beachtet: ich sei gewiß, daß, wie ihm einst eine reiche Partie entgangen, jetzt ihm eine höchst ehrenvolle und nicht arme entgehen werde; auch wisse ich nicht, wenn er ihm eine Florentinerin geben wolle, wohin er sich anders wenden könne. Er gestand mir offen, daß ich recht habe: Ihr hättet ihn ausforschen lassen, und es könne ihm nichts angenehmer seyn; es gefalle ihm so sehr, daß, wenn auch die Sache sich jetzt nicht mache, er noch immer eine Eurer Töchter erhalten zu können glaube, da Ihr deren vier hättet. Die Ursache des Aufschubs sey, daß sich seine Frau jetzt besser befinde wie gewöhnlich, und daß der Jüngling eine bessere Richtung genommen, er gehe mit Gelehrten um, und studire fleißig; zwei Dinge, deren früheres Nichtbestehen ihn auf den Gedanken gebracht, seinen Sohn zu verheirathen. Das dritte sey eine Tochter, die er zuerst zu vermählen wünsche. Aber die Sache gefalle ihm gleichwohl so sehr, daß er schon mehrmal mit dem Jüngling von Euch gesprochen, bei Gelegenheit seines zweitägigen Aufenthalts in der Romagna bei Eurem Jacopo, als er von Oreto zurückkehrte. Er habe ihm die Größe jenes Ranges gezeigt,

mit welcher Würde Ihr ihn bekleidet, welchen Namen Ihr hättet, habe Eure Eigenschaften bis zum Himmel erhoben, und dieß habe er gethan, um die Sache zu erleichtern, wenn davon die Rede wäre, denn er besorge, es stehe ihm der Sinn nach einer großen Mitgift. Kurz er sprach über diese Dinge auf eine Weise, daß ich es nicht besser gewünscht hätte. Ich ermangelte nicht, ihm vorzustellen, daß jene Rücksichten eitel seien; denn das Mädchen sey in einem Alter, daß sie noch vier bis fünf Jahre ledig bleiben könne. Die Sache werde ihm seine Tochter verheirathen helfen, denn wer außerordentliche Mitgift verlangt, muß sie auch geben. So drang ich eine Weile in ihn. Wäre er sonach nicht ein wenig bedenklicher Natur, so würde ich große Hoffnung haben.

Den 2. Junius 1526.

Nicolo Machiavelli.

Drei und siebenzigster Brief.

Francesco Vettori an Machiavelli.

Ich will nicht von dem sprechen, was jenseits geschehen ist oder geschehen wird, sondern ich sage nur, der Kaiser hat zu großes Glück. Um die Vorfälle der vorigen Jahre zu übergehen, hat das Glück gewollt, daß man so lange zögerte, den Feldzug zu unternehmen, bis das Volk von Mailand geschlagen war. Das Glück hat gewollt, daß Ihr spät und mit wenig Ordnung vor die Mauern Mailands rücktet, und Euch zurückzogt, ohne jemand zu sehen, der Euch vertriebe; das Glück, daß Ihr nach vielen Tagen beschlosset, das Kastell zu entsetzen, und nach dem Beschlusse mit solcher Langsamkeit zu Werke ginget, daß es genöthigt war, früher zu kapituliren; das Glück, daß die Genueser, die die größten Feinde des Kaisers in Italien seyn sollten, unter Antonio Adorno stehen, und mit Geld und auf jede andere Art dem Kaiser in jeder Unternehmung beistehen. Das Glück will, daß England, nachdem der Kaiser eine andere geheirathet als dessen Tochter, nicht hieran denkt, nicht anschlägt, daß man ihm

nicht achte, und daß der Kardinal, der der hochmüthigste Mensch von der Welt zu seyn pflegt, der demüthigste ist; das Glück, daß der Allerchristlichste in seinen Unordnungen und Lässigkeit zunimmt, weßhalb der Papst und die Venetianer zu argwöhnen anfangen, es geschehe aus Mangel an Willen, was aus dem Charakter des Königs und der Unmöglichkeit entspringt. Dieses Glück ist Ursache, daß alle Spanier sich anstrengen, den Kaiser zu erhöhen, während er auf der andern Seite in Spanien in allem und überall verfährt, wie die Flammänder wollen, und den Spaniern nimmt, was er kann, um es den Flammändern zu geben. Das Glück ist Ursache, daß Ferrara sich nicht mit dem Papste vereinigt; endlich hat das Glück gewollt, daß die Truppen, ich will nicht sagen das Heer, des Papstes und der Florentiner, von 400 Mann, nicht mehr, Sienesischen Aufgebots zersprengt worden sind, während sie 5000 bezahlte Fußknechte und 300 Reitersoldaten, theils gut, theils schlecht, zählten.

Ihr wißt, daß ich mich ungern dazu verstehe, an etwas Uebernatürliches zu glauben, aber diese Niederlage scheint mir so außerordentlich, um nicht zu sagen, wunderbar, als irgend ein Ereigniß der letzten Kriege vom Jahre 94 her. Es scheint mir ähnlich gewissen Geschichten, die ich in der Bibel gelesen, als ein Schrecken in die Menschen fuhr, daß sie flohen, ohne zu wissen vor wem. Aus Siena rückten nicht mehr aus, als 400 Fußknechte, wovon ein Viertel Geächtete und Verwiesene unseres Gebietes, und 50 leichte Reiter, und diese schlugen 5000 Fußknechte und 300 Reiter bis Kastellina in die Flucht. Hätten sich nach der ersten Flucht nur 1000 Fußknechte und 100 Pferde gesammelt, so nahmen sie das Geschütz wieder, ehe acht Stunden vorüber waren; aber ohne weiter als eine Meile verfolgt zu werden flohen sie zehn. Ich habe öfter sagen hören, die Furcht sey der größte Herr, den es gebe; dieser Fall scheint mir der sicherste Beweis. Doch dauert dieses Glück manchmal eine Zeitlang, um dann zu wechseln; aber wir wissen nicht, wann es zu wechseln beginnen werde. Der Papst unternahm den Feldzug aus guten Gründen, und wird er verloren, so kann niemand sagen, daß er aus Leidenschaft begonnen wurde. Ich will nicht

urtheilen, was geschehen wird, denn ich bin zu besorgt. Verheimlichen will ich zwar nicht, daß ich es für eine der erwünschtesten Nachrichten halten würde, zu hören, der Türke habe Ungarn erobert, und wende sich gegen Wien; die Lutheraner hätten die Oberhand in Deutschland, und die Mohren, die der Kaiser aus Aragonien und Valenzia vertreiben will, sammelten sich in großer Zahl, und seyen nicht allein im Stande, sich zu vertheidigen, sondern anzugreifen.

Es sind einige Personen von Mailand und von Cremona hier angekommen, die eine Schilderung von den Kaiserlichen, so Spaniern als Deutschen machen, daß es hier Niemand gibt, der nicht lieber den Teufel hätte als sie.

Gevatter, ich billige nicht den Marsch ins Königreich Neapel. Da die Allianz so große Rüstungen gemacht, das Kastell zu entsetzen, und es nicht entsetzt hat, sondern es hat unter den Augen des Heeres kapituliren lassen; da der König und der Papst eine Flotte besaßen, Bourbon am Kommen zu verhindern, und er doch gekommen ist; da ein Theil der Allianz den Feldzug gegen Siena unternommen, und die Truppen gesandt hat zu siegen, diese aber besiegt worden sind: so möchte ich nicht glauben, daß man bei solchem Unglück und bei so wenigem Ansehen das geringste Nest nehmen könnte. Billigen möchte ich wohl, daß man dem König, um ihn anzutreiben, Mailand und noch mehr anböte. Ich will mir den Kopf nicht zerbrechen über diese Grillen, die mich betrüben.

Ich habe Euch für dießmal nichts anderes zu sagen, als Euch zu bitten, daß Ihr mich Messer Francesco empfehlt und Euch selbst.

Florenz, den 5. August 1526.

Euer *Francesco Vettori.*

Vier und siebenzigster Brief.

Von demselben.

Theurer Gevatter!

Gestern antwortete ich auf Eure zwei Briefe vom 31. verflossenen Monats. Gestern Abend sodann wurde mir ein anderer

Brief vom 2. überbracht, worin Ihr ausführliche Nachricht gebt vom Zustande des Heeres der Allianz und der Kaiserlichen. Ich zeigte ihn dem Kardinal Hipolit (von Medicis), der ihn sehr lobte. In der That, wenn genug Geld da ist, so bin ich überzeugt, daß der Krieg gut enden werde. Aber das ist der Umstand; ich weiß wohl, wie weit man hier gehen kann, aber was in Rom geschehen könne, weiß ich nicht.

Ihr sagt mir, Ihr wünschtet umständlich zu hören, wie der Vorfall bei Siena sich zugetragen. Ich werde mich bestreben, es Euch zu schreiben, quamquam animus meminisse horret u. s. w.

Die Sieneser hatten 500 Mann Fußvolk und 50 leichte Reiter mit Geschütz abgesendet, um Monterifra zu nehmen, eine Festung des Giovanni Martinozzi. Der Papst, als er dieß hörte, glaubte, wenn er sie diesen Platz nehmen lasse, so würde diesen Knechts-Söhnen der Muth zu sehr wachsen, und sie würden dann suchen, unsere Grenzen anzugreifen, und wir genöthigt werden, Geld auszugeben, um sie zu vertheidigen, und da Ihr von Mailand abgezogen waret, und er urtheilte, der Krieg werde sich in die Länge ziehen, so wollte er versuchen, ob er sich nicht Sienas mit wenigen Kosten versichern könnte, indem er die Ausgewanderten wieder einsetze, welche zuversichtlich behaupteten, so wie sie das Gebiet von Siena beträten, werde das ganze Land —. Er beschloß, den Grafen von Anguillara mit hundert Pferden, theils schlechten, theils guten, mit 800 Mann Fußvolk, die halben Sold erhalten sollten, den Grafen von Pitegliano mit eben so vielen und Gentile Baglioni mit der gleichen Anzahl abzusenden, und hieher gab er den Befehl, nur einige Demonstrationen zu machen, als wenn wir Fußvolk aufböten und Geschütz ins Feld schickten. Da dieser entschiedene Befehl hieher kam, ließ sich nichts entgegnen, aber in einer kurzen Berathung, die gehalten wurde, sagte Luigi Guicciardini, mehr erfahren und vielleicht auch mehr verständig, man gehe einem Verluste entgegen, denn es sey nicht mehr die Zeit, wo man den Krieg mit Aufgeboten führen könne, diese brächten nur die Verpflegung in Unordnung, indem sie raubten, und würden die ersten seyn, wegzulaufen. Der Befehl ward befolgt, und es war die Aufgabe,

das Sieneſiſche Fußvolk zu ſchlagen, das vor Monteriſra ſtand, dorthin zogen die Fußvölker des Meſſer Gentile unter guten Anführern, wie ſie dieſe zu haben pflegen. Aber da ſie den Feinden nahe waren, fingen ſie an, den vollen Sold zu verlangen, und da niemand da war, der ihn ihnen geben konnte, fingen ſie ſolche Meuterei an, daß die vor Monteriſra Zeit gewannen, ſich mit ihrem Geſchütz zurückzuziehen. Die Truppen, die nachkamen, als ſie den Lärm hörten, fingen an das ganze Land auszuplündern, ſo daß Mangel an Lebensmitteln entſtand, und doch wollten ſie verſuchen, ob ſie nicht Montalcino nehmen könnten, ſie rückten davor ohne Geſchütz und ohne Leitern, wurden aber mit Verluſt und Schande abgeſchlagen. Als dieß der Papſt hörte, und daß unter den Ausgewanderten großer Zwiſt ſey, dachte er durch Hilfe des Sign. Veſpaſiano Colonna einen Vergleich abzuſchließen, es ſchien ihm, ſo werde er ſich weniger zu ſchämen haben. Als dieß die Ausgewanderten hörten, fingen ſie an zu ſchreien, und ſchon hatte der Papſt kund gegeben, daß man nicht weiter vorangehen ſolle. Sie ſchickten den Domenico Placidi hieher, und nach Rom den Aldello, um vorzuſtellen, ſie könnten ſich mit dem Vertrage nicht begnügen, mit dieſem könnten ſie nicht ſicher nach Hauſe zurückkehren, wenn man aber das Lager unter den Mauern ſchlage, dann ſei das Unternehmen unfehlbar geglückt. Der Papſt fing an, ihnen ſein Ohr zu leihen, hauptſächlich durch die Ueberredung des Datarius, der ſehr geneigt war, die Ausgewanderten wieder einzuſetzen. Er befahl, von hier aus Fußvolk und Geſchütz abzuſenden, und, auf daß die Sieneſer, ſowohl die Ausgewanderten als die in der Stadt, weniger Furcht hätten und mehr Vertrauen, wenn es ſich von einem Vertrage handlt, ſo wurde Roberto Pucci hingeſchickt, ein Mann, mehr geeignet, den Frieden zu unterhandeln als den Krieg zu leiten. Dieß ſollte durch einen Commiſſär, einen aus Parma, geſchehen, den man für einen tüchtigen Mann hielt. Nebſt mehreren Befehlshabern waren von unſern Connetabeln dort Jacopo Corſo und der Sign. Franceſco dal Monte, die beide einigen Namen als Soldaten hatten. Dreizehn Stücke Geſchütz, theils ſchweres, theils leichtes, wurden gegen die Seite, die nach Florenz ſieht,

aufgepflanzt an einer Stelle, wo sie den Mauern von Siena wenig Schaden brachten. Das Heer war in jener ganzen Vorstadt sehr bequem einquartirt. Viele Florentiner, die dahin kamen, es zu sehen, berichteten, die Stellung sey gefährlich. Man schrieb dieß Roberto, der antwortete, er höre dasselbe von vielen, als er aber die Anführer in einem Kriegsrathe gefragt, seien sie alle darüber einig gewesen, besonders aber habe Jacopo Corso gesagt, daß das Lager ganz sicher, und daß daran gar nicht zu zweifeln sey.

Da aber von Vielen die alte Sprache erneuert ward, so beschloß man hier, das Geschütz zurückzuziehen, und zu dem Ende ward Gherardo Bartolini abgesandt. Aber er war noch nicht in Poggibonsi, als er auf Leute stieß, die flohen, und ihm die Niederlage erzählten. Diese erfolgte so:

Die unsrigen lagen, wie ich gesagt habe, in der Vorstadt, die gegen Florenz zieht. Sie ist lang, und die Straße ungefähr 20 Braffen breit.

Die Commissäre, wenig geschickt, hatten den Leuten, die Bedürfnisse fürs Lager verkauften, gestattet, Lauben überall in der Vorstadt zu errichten, so daß die Straße nicht acht Braffen breit frei blieb.

Am 25. um 19 Uhr wurde die Wache des Geschützes angegriffen. 200 Sieneser machten einen Ausfall durch das Thor von Fontebrando und 200 durch das Ausfallpförtchen des nämlichen Thors, bei diesen befand sich der Anführer. Die Schildwachen, oder um es besser zu sagen, die ganzen Wachen sahen sie herauskommen, aber sie waren nicht so bald handgemein geworden, als die Compagnie des Jacopo Corso und die der andern Corsi, die mit dem Grafen von Anguillara gekommen waren, zu fliehen anfingen. Als die Flucht anfing, verstopften die Verkäufer, die sich zum Abziehen anschickten, die Straße mit ihren Maulthieren, Eseln, Fässern und Körben, so daß Niemand sich, um Widerstand zu leisten, aufstellen konnte. Die Pferde des Grafen von Anguillara, die so wie die Reiter, nur gewöhnt waren, Büffel zu sehen, rissen aus, und wenn sich irgendwo Fußvolk stellen wollte, so ward es durch sie, die mit verhängtem Zügel fortsprengten,

in Unordnung gebracht. Der einzige, Braccio Baglioni, mit ungefähr 50 leichten Reitern, eilte zum Geschütz, schlug die Sieneser, die dort waren, in die Flucht, und nahm einen Neffen des Signor Julius Colonna gefangen, den er nach Castellina führte. Aber da Baglioni von Niemand unterstützt wurde, mußte er dem Glücke weichen. Der Signor Francesco dal Monte war Ursache an einer großen Unordnung, er hatte einen noch ganz jungen Sohn bei sich, und beim ersten Angriff besorgt, übergab er ihn zwei seiner Ersten, daß sie ihn wegbringen sollten, diese begaben sich mit dem Knaben auf die Flucht, und daher kam es, daß der größte Theil seiner Kompagnie Fersengeld gab, und da die andern das Fußvolk des Signor Francesco fliehen sahen, das für das beste Kriegsvolk im Lager galt, so flohen auch sie. So blieb Signor Francesco mit fünf oder sechs der Seinigen allein, mit denen er sich eine kurze Zeit, aber ohne irgend einen Erfolg, stellte. Wirklich flohen alle diese Reiter und Fußgänger, ohne von einem Feinde verfolgt zu werden, und hörten nicht auf zu laufen, bis sie in Castellina waren, und auch da hielten sie sich nicht sicher, ehe die Thore verschlossen waren. Sie verloren das Geschütz und einiges Gepäck, das in den Häusern war, aber nicht viel, denn jeder bemühte sich, so viel er konnte, zu retten. Wie ich auch früher geschrieben, ich glaube, es hat sich schon ereignet, daß ein Heer durch ein Geschrei in Flucht gejagt wird, aber daß es zehn Miglien flieht, während Niemand es verfolgt, das, glaube ich, hat man noch niemals gelesen oder gesehen. Und dieß kam von der Leichtigkeit her, die unser Fußvolk hatte, sich zu retten, denn wenn sie durch ein feindliches Land hätten fliehen müssen, so würden sie die Flucht nicht ergriffen haben. Daraus schließe ich, daß Euer Gedanke sehr wahr ist, daß die Kaiserlichen in Mailand kühn geworden sind durch ihre früheren Siege und durch die Noth. Dennoch habe ich das Vertrauen, besonders wegen der guten Anordnungen der Anführer, die dort sind, daß die Sachen gut gehen werden.

Diese Franzosen zögern so lange, ihre Hilfe zu senden, daß man hier stark an dem Willen des Königs zu zweifeln anfängt,

und obgleich Ruberto Briefe voll Feuer schreibt, so glaubt man nicht daran, weil man keine Wirkungen sieht. Euch wird man sicher glauben, wenn Ihr schreiben werdet, daß dort Schweizer oder Lanzen für Rechnung dieser Majestät zu erscheinen anfangen. Heute Morgen hat man hier Briefe aus Spanien, aber sie sind sehr alt, ich glaube vom 9. Junius. Der Kaiser war in Granada mit sehr wenig Geld, und man sah Kälte und Unentschlossenheit in allen Sachen.

Eure andern Briefe habe ich nach Rom gesendet, diesen nicht. Ich habe mir wohl jene Stelle gemerkt, die in Chiffern geschrieben ist. —

In Siena geht nichts vor. Wir bewachen sorgfältig unsere Grenzen, aber es kostet Geld. Sie haben sogleich Befehle ergehen lassen, daß keiner ihrer Unterthanen den Florentinern irgend etwas rauben solle. Messer Andrea Doria hat ihnen Porto Ercole, Telamone mit der Citadelle und noch einige schlechte Burgen am Meeresufer genommen.

Ich bitte Euch, mich Messer Francesco zu empfehlen, und bin ganz der Eurige. Gott beschütze Euch.

Florenz, den 7. August 1526.

Francesco Vettori.

Fünf und siebenzigster Brief*).

Die Ursache, warum der Papst den Krieg eröffnete, ehe der König von Frankreich seine Truppen nach Italien gesendet und in Spanien angegriffen, der Verpflichtung gemäß, oder ehe alle Schweizer angekommen, war die Hoffnung, die man auf das Volk von Mailand faßte, und die Meinung, daß 6000 Schweizer, die von den Venetianern und ihm während der ersten Unruhen in Mailand waren angeworben worden, so schnell seyn würden,

*) Das Original dieses Briefes befindet sich unter den Manuscripten des Archivs des Secretaria Vecchia, von Florenz; es hat weder Datum noch Unterschrift, und scheint ein Concept zu sein, es ist von Machiavelli's eigener Hand.

daß sie zur selben Zeit einträfen, wo die Venetianer zu seinem Heere stoßen würden. Demnächst glaubte er, es würden die Truppen des Königs, wenn nicht so rasch, doch wenigstens zeitig genug kommen, um zu helfen, daß die Unternehmung glücke. Zu diesen Hoffnungen kam noch die Vorstellung von der Nothwendigkeit des Succurses, den das Kastell verlangte. Diese Dinge sämmtlich bewogen den Papst, zu eilen, und mit so großer Hoffnung, daß man den Krieg in 14 Tagen zu endigen meinte, eine Hoffnung, die durch die Einnahme von Lodi wuchs.

Es vereinigten sich also die Heere der Venetianer und des Papstes, aber von den oben vorausgesetzten Dingen blieben zwei von der größten Wichtigkeit aus. Die Schweizer kamen nicht, und die Bevölkerung von Mailand war ohne alle Bedeutung. Als wir vor Mailand gerückt waren, rührte sich das Volk nicht, und da wir die Schweizer nicht hatten, hatten wir keinen Muth zu bleiben, und zogen uns nach Marignano zurück, kehrten auch nicht eher nach Mailand zurück, bis 5000 Schweizer gekommen waren. Ihre Ankunft, wie sie früher nützlich gewesen wäre, war nun schädlich, weil sie uns Muth machte, vor Mailand zurückzukehren, um das Kastell zu entsetzen, es aber nicht entsetzt wurde, und wir darauf beharrten, da zu bleiben; denn da der erste Rückzug schimpflich gewesen war, rieth Niemand zum zweiten. Die Folge war, daß die Belagerung von Cremona mit einem Theile des Fußvolks unternommen wurde, nicht mit dem ganzen, wie geschehen seyn würde, wenn wir uns beim Verlust des Kastells zu Marignano befunden hätten. Es wurde also aus diesen Gründen, und auch weil man es für ein leichtes Unternehmen hielt, die Belagerung von Cremona schwach unternommen, was gegen eine meiner Regeln war, die sagt, daß es keine kluge Maßregel ist, das ganze Glück aufs Spiel zu setzen, und nicht alle Streitkräfte anzuwenden. Die Herren glaubten, es würden, weil wir die Citadelle hatten, 4000 Mann zur Einnahme genügen. Dieser Angriff, weil er schwach war, machte Cremona stark, denn man kämpfte nicht, sondern lehrte nur die schwachen Stellen kennen, so daß die Vertheidiger diese nicht verloren, sondern befestigten. Sie stärkten überdieß ihre Gemüther

zum Widerstand dermaßen, daß, obgleich nachher der Herzog von Urbino vor die Stadt rückte, und nun 14,000 Mann dort waren, diese nicht hinreichten. Wäre man hingegen Anfangs mit dem ganzen Heere davorgezogen, so nahm man nothwendig Cremona in sechs Tagen, indem man zu gleicher Zeit an mehreren Orten hätte Batterien machen können, es war dann vielleicht der Feldzug gewonnen Mit dem Ansehen dieser Eroberung befanden wir uns an der Spitze eines sehr zahlreichen Heeres, denn es kamen 13,000 Schweizer, so daß entweder Mailand oder Genua, vielleicht beide erwischt wurden; die Feinde hatten kein Mittel, es erfolgten weder die Unordnungen Roms, noch traf zu rechter Zeit der feindliche Succurs ein, der noch jetzt nicht gekommen ist. Aber wir haben uns 50 Tage damit beschäftigt, Mailand zu beliebäugeln, und die Eroberung Cremonas ist zu spät unternommen worden, wo alles über unsern Köpfen zusammengestürzt ist.

Wir haben also von unserer Seite den Krieg zweimal verloren, das eine Mal, als wir vor Mailand rückten, und nicht blieben, das andere Mal, als wir vor Cremona sandten, und nicht gingen. Am ersten war die Furchtsamkeit des Herzogs Schuld, am zweiten unserer aller Eitelkeit, da wir glaubten, vom ersten Rückzug Schande zu haben, und so Niemand wagte, zum zweiten zu rathen. Der Herzog wußte schlecht zu handeln gegen den Willen aller, aber gegen den Willen aller gut zu handeln, wußte er nicht.

Dieß sind die Fehler gewesen, die uns den Sieg genommen haben, genommen sage ich, weil dadurch, daß wir nicht gleich Anfangs siegten, der Feldzug verzögert, nicht verloren worden wäre, wenn nicht unsere Unordnungen dazu kamen. Deren waren zwei: die erste, daß der Papst nicht Geld erhoben hatte in der Zeit, wo er es mit Ansehen thun konnte, und auf die Weise, wie es die andern Päpste gethan; die zweite, daß er auf eine Weise in Rom blieb, daß er dort hätte aufgehoben werden können, wie ein Wiegenkind. Diese Sache hat den Knäul so sehr verwickelt, daß ihn ... . nicht lösen würde. Der Papst hat die Truppen aus dem Lager zurückgezogen, und Messer

Francesco. Im Lager muß heute angekommen seyn der Herzog von Urbino. Es sind mehrere Condottieri zurückgeblieben von verschiedenen Ansichten, aber alle ehrgeizig und unerträglich. Da nun Niemand mehr da, der ihre Leidenschaften zu mäßigen und sie im Gehorsam zu halten wüßte, wird dieß ein Hundegebell werden, aus dem die größte Vernachlässigung der Geschäfte entsteht. Schon will der Signor Giovanni nicht mehr bleiben, ich glaube, daß er heute abreisen wird. Allen diesen Unordnungen war durch die Sorgfalt und Thätigkeit Messer Francesco's abgeholfen. Ueberdieß, wenn die Gelder früher mit genauer Noth von Rom kamen, so werden sie jetzt ganz fehlen. So sehe ich wenig Heil für uns; und wenn Gott uns nicht gegen Mittag hilft, wie er gegen Mitternacht gethan, so bleibt uns wenig übrig: wie er den Feinden den Succurs von Deutschland durch den Ruin Ungarns verhindert hat, müßte er den von Spanien durch die Zerstörung der Flotte verhindern. Nöthig wäre es also für uns, daß Juno den Aeolus für uns bäte, und ihm die Gräfin und so viele Damen Florenz besitzt, verspräche, damit er uns zu Gefallen die Winde frei lasse. Ohne Zweifel, wenn der Türke nicht wäre, glaube ich, würden die Spanier gekommen seyn, Allerheiligen mit uns zu feiern.

Als ich das Kastell verloren sah, und erwog, daß sich die Spanier in drei bis vier dieser Städte festgepflanzt, und sich der Einwohner versichert, urtheilte ich, der Krieg müsse lange währen, und durch die Länge gefährlich werden. Ich weiß, mit welcher Schwierigkeit man Festungen einnimmt, wenn sich die Besatzung vertheidigen will; ein Land erobert man in einem Tage, eine vertheidigte Festung verlangt Monate und Jahre, wie uns die alte Geschichte und in der neuen Rhodus und Ungarn beweisen. Ich schrieb daher dem Francesco Vettori, daß ich glaube, dieser Krieg könne nicht ertragen werden, außer wenn man bewirke, daß ihn der König von Frankreich als den seinigen übernähme, indem man ihm das Herzogthum Mailand gäbe; oder durch Diversion, das heißt in diesen Staaten die Grenzen bewacht lassen, damit die Spanier keine Fortschritte machen könnten, und mit allen Streitkräften das Königreich

Neapel angreifen, das man, glaube ich, eher einnehmen könnte, als eine der Städte hier, weil dort weder hartnäckige Vertheidiger noch unterjochte Völker Einwohner seyen. Ueberdieß nähre der Krieg, denn mit den Beiträgen, die man von den Städten beziehen würde, ließe sich der Sold bestreiten, und der Reichthum des nicht erschöpften Landes würde erlauben, diese Beiträge länger zu beziehen. Der Papst lebe dann ohne neue Ausgaben sicher in Rom, und es werde sich zeigen, was der Kaiser mehr schätze, die Lombardei oder das Königreich. Wenn das nicht geschehe, sehe ich den Krieg verloren, denn die lange Dauer desselben sey gewiß, und bei langer Dauer lasse sich sagen, daß die Gefahren gewiß seyen, entweder wegen Ausgehen des Geldes, oder durch andere Ereignisse, wie die letzten. Es scheine mir eine sonderbare Maßregel, sich im Felde zu verzehren, während der Feind in den Städten sich es wohl seyn lasse, um uns hierauf, wenn er den Succurs erhalten, erschöpft zu vernichten, wie den Admiral und den König.

Sechs und siebenzigster Brief.

Von Bartolommeo Cavalcanti.

An meinen als Vater zu ehrenden Nicolo Machiavelli im Lager.

Hochzuverehrender Nicolo!

Ich schrieb Euch den 6., und sandte den Brief mit einem andern an Guidetto; vom Empfang habe ich noch keine Nachricht. Zwar habe ich gegenwärtig keinen Stoff Euch zu schreiben, und ich möchte Euch nicht durch leere Briefe behelligen, doch konnte ich mich dießmal nicht enthalten, und will mich lieber der Zudringlichkeit zeihen lassen, als der Nachlässigkeit beschuldigt werden. Wenn Ihr, wie ich glaube, meinen Brief vom 6. erhalten, so werdet Ihr daraus ersehen, wie sehr ich Eure Briefe wünsche, und von welcher Gattung. Ich zweifle nicht, daß Ihr Eurer Leutseligkeit und unserer Freundschaft wegen, meinen Wunsch gewähren werdet, der um so lebhafter wird, je mehr ich den Fortgang dieses Feldzuges betrachte.

Ihr ſeid von Cremona zurückgekehrt; ich wünſche, daß Ihr ſo froh ſeyn möget, an dieſem Orte geweſen zu ſeyn, als ich mich freue, daß Ihr geſund und wohlbehalten zurückgekommen. Aber beſonders hat mir ſehr gefallen, daß Ihr gegangen ..... dort das Heer und uns hier in einiger guter Hoffnung auf die Unternehmung beſtärkt, und die Mängel derſelben erkannt und auf eine Weiſe gezeigt habt, daß ſie ſich leichter werden haben verbeſſern laſſen, und dem Uebel, das daraus entſtehen konnte, vorgebeugt und abgeholfen werden könne. Wir hier ſehen vielleicht, wie nützlich die Eroberung ſeyn könne, aber was der ungünſtige Ausgang gebären könne, wiſſen wir nicht zu beurtheilen, ſo ſchädlich in jeder Hinſicht ſcheint er uns. Gewiß würde er gemeinſchaftlichen Schaden bringen, aber ich weiß nicht, ob die Eroberung gemeinſchaftlichen Nutzen bringen wird; doch das Geld wird nicht umſonſt ausgegeben werden, beſonders das der Venetianer.

Die Franzoſen müſſen ſich wiedergefunden haben, ſofern nicht das Haupt ſich verirrt hätte, was man zwar nicht glaubt. Heute hören wir, die Truppen ſeyen in Tortona. Gott leite ſie im Flug ins Lager, und laſſe von ſo vielen Hoffnungen eine in Erfüllung gehen.

Giovanni Serriſtori ſendet Euch tauſend Grüße, Averardo gleichfalls. Lelio de Maſſimi, der morgen früh nach Rom abreist, empfiehlt ſich Euch vielmals, und iſt ganz der Eure.

Ich erwarte mit großem Verlangen Briefe von Euch, und wenn ſie ſind, wie ich hoffe, ſo verſpreche ich Euch, mich einen ganzen Tag hinzuſetzen, und Euch einen Bogen anzufüllen.

Florenz, den 16. September 1526.

Euer *Bartolommeo Cavalcanti.*

Sieben und ſiebenzigſter Brief.

Von Francesco Guicciardini.

Theuerſter Meſſer Nicolo!

Ich erhielt Euern Brief von Modena mit dem ausführlichen Bericht über den Vorfall am Tage Eurer Abreiſe. Da es, wie

Ihr wißt, nicht meine Art iſt, wichtige Sachen ſelbſt zu entſcheiden, ſo ließ ich den Kriegsrath verſammeln, deſſen Erſte der Biſchof von Caſale und der Kämmerer waren. Aus Güte wollte auch der Vicelegat Theil nehmen, der den Mann kennt. Dabei waren der Geſandte des Herzogs von Mailand, der Stadthalter des Marcheſe von Mantua und noch viele andere edle Herren, mehr als zu einem Venetianiſchen Kriegsrath gehören. Es wurde Euer Brief vorgeleſen, alles wohlerwogen, und ſo gut erörtert, wie damals, als wir beriethen, das Kaſtell nicht zu unterſtützen. Ich will nicht aufs Einzelne eingehen, weil mir nicht ums Scherzen zu Muthe iſt, auch bin ich gezwungen, Meſſer-Filicciaſo zu unterhalten, der die Güte hatte, mir den ganzen heutigen Tag Geſellſchaft zu leiſten. Nur ſo viel, die ganze Discuſſion drehte ſich um zwei Punkte: den erſten, ob die That Giannozzo's Rache oder Verrath zu nennen ſey; den zweiten, im Falle ſie Rache zu nennen, ob dieſe für einen Mann ſeines Gleichen ehrenvoll geweſen ſey oder nicht.

Aber laſſen wir ſie klatſchen. Der Freund kam geſtern Abend, und wehklagte bitterlich, daß Ihr während Eurer Anweſenheit nie Euch herabgelaſſen, ihn Commiſſär zu nennen, ſondern ihm immer den Podeſta gegeben. Dieß, warf er vor, hättet Ihr gethan, um ihn zu verhöhnen und Anſehen zu nehmen; in Wahrheit iſt er darüber höchſt aufgebracht. Aber ſeine Klagen waren kaum zu Ende, als ich einen Brief vom Poſtmeiſter erhielt, der mir meldet, daß dieſer verehrungswürdige Mann aufrechne, er habe für Euch gut fünf Ducaten ausgegeben, theils für die Sachen, die Ihr gegeſſen, theils für die, welchen den Abend zuvor wegen Eurer weggeworfen worden ſeyen. Er verlangt, daß ihm die Gemeinekaſſe dieſe Ausgabe vergüte, indem er anführt, er habe nichts mit Euch zu ſchaffen, ſondern habe Euch auf meinen Befehl Quartier gegeben, der ich Euch im Dienſte des Papſtes in Proceſſion umherſende. Da ich mich ſo bei dem Scherz genannt ſah, und der Kram nicht ohne Vorwurf gegen mich war, fing ich an, ihm mein Mißfallen zu zeigen. Er läugnete keck, ſo daß ich mich gegen ihn einer Lauge bedienen mußte, in die etwas weniger Seife kam als in jene, womit

dem Bruder der Kopf gewaschen wurde. Seht, welch schöne Geschichte das gewesen ist; Ihr habt sie als Comödie begonnen, und ich fast als Tragödie geendigt; so habe ich alles Vergnügen verloren, das mir sein Thun hätte machen sollen. Bene valete.

Placentiae, 30. Octobris 1526.

Vester
Franciscus de Guicciardinis.

Acht und siebenzigster Brief.

An Francesco Guicciardini.

Herr Statthalter von Modena!

Es wurde E. H. ein Brief geschrieben, mehr geeignet, Filicciafo zu unterhalten, als sonst zu irgend etwas; durch gegenwärtigen ist das nachher Vorgefallene zu melden. Um mit Modena anzufangen, so ging mir bei meiner Ankunft Filippo entgegen, mit den Worten: Ist es denn möglich, daß ich nie etwas recht machen kann? Ich antwortete ihm lachend: Herr Gouverneur, wundert Euch dessen nicht; es ist nicht Eure Schuld, sondern liegt an diesem Jahre, wo noch Niemand etwas Gutes gemacht, noch eine Sache recht angegriffen hat. Der Kaiser konnte sich nicht schlechter benehmen, da er in so langer Zeit keine Unterstützung seinen Kriegsvölkern gesandt hat, was ihm leicht war; die Spanier konnten uns einigemal einen großen Possen spielen, und haben es nicht verstanden; wir konnten siegen, und haben es nicht gewußt; der Papst hat mehr an eine Feder voll Dinte geglaubt, als an 1000 Fußknechte, die ihn zu bewachen hingereicht hätten; nur die Sieneser haben sich gut benommen, und es ist kein Wunder, daß in einer Narrenzeit die Narren sich brav halten. Deßhalb, mein Herr Gouverneur, würde es ein schlimmeres Zeichen seyn, etwas gut gemacht zu haben, als schlecht. Nun, da es so ist, erwiederte Filippo, so will ich den Kummer fahren lassen, und bin guten Muthes. So endete der erste Act der Comödie. Es kam hierauf der Graf Guido, und fragte, sobald er mich erblickte: Ist der Statthalter noch erzürnt?

Seine Heiligkeit geantwortet, ſchreibe ihm, daß er komme, es macht mir Vergnügen. Später ſchrieb er mir, es ſey ihm geſchrieben worden, Ihr ſolltet bleiben; die Urſache ſey, weil man bei dem eiligen Abmarſche der Fußknechte mit dem Signor Vitello von Rom zu dieſem Geſchäfte ſich eines andern habe bedienen müſſen. Ich habe ihm nochmals geſchrieben, denn ich bin nicht ohne die Meinung, man werde den Beſchluß ändern. Ich wünſchte es mehr wegen meiner als Euretwegen; denn, um Euch die Wahrheit zu geſtehen, ich glaube, Ihr würdet mit geringem Behagen in jenen Neſtern der Colonna gelegen haben, wo Ihr hättet bleiben müſſen. Wenn ich etwas Weiteres höre, werde ich Euch ſchreiben, und werde mich beſtreben, mehr zu erfahren.

Ich bitte Euch, mir zu ſchreiben, ich werde daſſelbe thun. Neues ſage ich Euch nichts, weil es jetzt nichts gibt, und Meſſer Filicciaſo ein fleißiger Tiſchgenoſſe iſt. Ich revidire jetzt die Rechnungen der Ausgaben im Lager, und finde keine, über die ſich der Papſt beklagen könnte, mit Ausnahme des Geldes, das dem Guidotto gegeben worden. Doch höre ich, er habe ſich bei ſeiner Abreiſe von hier beim ganzen Hauſe beſchwert, ich hätte ihm wenig gegeben; er wird daſſelbe in Rom gethan haben. Es fehlte mir nur noch dieß, um ſeinen Charakter und ſeine Eigenſchaften völlig kennen zu lernen. Ich bin der Eurige.

Piacenza, den 12. November 1526.

Euer *Francesco Guicciardini.*

Achtzigſter Brief.

An meinen lieben Sohn Guido di Nicolo Machiavelli.

Mein Theuerſter Sohn Guido!

Ich habe einen Brief von Dir erhalten, der mir ſehr erfreulich war, beſonders da Du mir ſchreibſt, Du ſeyeſt wohl geheilt. Ich konnte keine beſſere Nachricht erhalten. Wenn Gott Dir und

Ich antwortete, nein, da er die Ursache seines Zornes nicht mehr um sich hat. Um nicht alle Einzelheiten zu sagen, es wurde eine Weile von Eurem gebenedeieten Ingrimm gesprochen, wo er sagte, er wolle lieber ins Exil nach Egypten gehen, als in ein Heer, wo Ihr seyd, in Sold treten. Hier sagte ich, was sich ziemte: insonders wurde gestritten, ob Eure Gegenwart Schlimmes oder Gutes gewirkt habe, wo denn jeder zugestand, daß das Gute das Schlimme überwiege.

Ich blieb in Modena zwei Tage, und ging mit einem Propheten um, der sagte, er habe vor Zeugen die Flucht des Papstes und die Eitelkeit der Unternehmung vorausgesagt. Er sagt von neuem, es seyen noch nicht die schlimmen Zeiten alle vorüber, worin der Papst und wir viel leiden würden.

Wir kamen endlich nach Florenz, wo die größten Vorwürfe, die ich Euch machen hörte, die sind, daß Ihr in einem Briefe, hieher an den Kardinal geschrieben, das Unternehmen als leicht und den Sieg als gewiß dargestellt hättet. Ich habe gesagt, daß dieß nicht möglich sey, weil ich glaube, alle wichtigen Briefe gesehen zu haben, die E. H. geschrieben, in welchen Allen Meinungen, völlig entgegengesetzt einem gewissen Siege ausgesprochen waren.

Den 5. November 1526.

Nicolo Machiavelli.

Neun und siebenzigster Brief.

Von Francesco Guicciardini.

Theuerster Machiavelli!

Ich habe Euern Brief vom 5.

Die Geschichte von Borgo à S. Donnino war eine reine Comödie; die von Modena hatte etwas von einer Tragödie, die Eurige von Rom hat von der Posse gehabt. Ich kann Euch nichts anders sagen, als daß Messer Cesare schreibt, sogleich, wie er dem Papste gesagt, was ich von den ..... schrieb, habe

Seine Heiligkeit geantwortet, schreibe ihm, daß er komme, es macht mir Vergnügen. Später schrieb er mir, es sey ihm geschrieben worden, Ihr solltet bleiben; die Ursache sey, weil man bei dem eiligen Abmarsche der Fußknechte mit dem Signor Vitello von Rom zu diesem Geschäfte sich eines andern habe bedienen müssen. Ich habe ihm nochmals geschrieben, denn ich bin nicht ohne die Meinung, man werde den Beschluß ändern. Ich wünschte es mehr wegen meiner als Euretwegen; denn, um Euch die Wahrheit zu gestehen, ich glaube, Ihr würdet mit geringem Behagen in jenen Nestern der Colonna gelegen haben, wo Ihr hättet bleiben müssen. Wenn ich etwas Weiteres höre, werde ich Euch schreiben, und werde mich bestreben, mehr zu erfahren.

Ich bitte Euch, mir zu schreiben, ich werde dasselbe thun. Neues sage ich Euch nichts, weil es jetzt nichts gibt, und Messer Filicciafo ein fleißiger Tischgenosse ist. Ich revidire jetzt die Rechnungen der Ausgaben im Lager, und finde keine, über die sich der Papst beklagen könnte, mit Ausnahme des Geldes, das dem Guidotto gegeben worden. Doch höre ich, er habe sich bei seiner Abreise von hier beim ganzen Hause beschwert, ich hätte ihm wenig gegeben; er wird dasselbe in Rom gethan haben. Es fehlte mir nur noch dieß, um seinen Charakter und seine Eigenschaften völlig kennen zu lernen. Ich bin der Eurige.

Piacenza, den 12. November 1526.

Euer *Francesco Guicciardini.*

Achtzigster Brief.

An meinen lieben Sohn Guido di Nicolo Machiavelli.

Mein Theuerster Sohn Guido!

Ich habe einen Brief von Dir erhalten, der mir sehr erfreulich war, besonders da Du mir schreibst, Du seyest wohl geheilt. Ich konnte keine bessere Nachricht erhalten. Wenn Gott Dir und

mir das Leben erhält, glaube ich Dich zu einem angesehenen Manne zu machen, so Du einen Theil Deiner Schuldigkeit thun willst. Außer meinen andern bedeutenden Freunden habe ich mir neuerdings die Freundschaft des Cardinals Cibo erworben, und zwar in so hohem Grade, daß ich selbst darüber erstaune; dieß wird Dir zum Vortheil gereichen, aber Du mußt lernen. Da Du Dich nun nicht mehr durch die Krankheit entschuldigen kannst, bemühe Dich, die Wissenschaften und die Musik zu lernen; Du siehst ja, welche Ehre mein geringes Verdienst mir bringt. Willst Du also, lieber Sohn, meine Zufriedenheit und Dein Wohl und Deine Ehre, so halte Dich gut und lerne, denn wenn Du Dir hilfst, werden Dir alle helfen.

Da das Maulthierchen toll geworden, so muß man es umgekehrt behandeln, wie die andern Narren; diese bindet man, Du sollst es loslassen. Gib es dem Vangelo, und sage ihm, daß er es nach Montepugliano führe, ihm dann Zügel und Kappzaum abnehme, und es laufen lasse, wohin es will, sich sein Futter zu suchen, und die Tollheit los zu werden. Der Platz ist groß, das Thier klein, es kann keinen Schaden anrichten, so wird man, ohne Sorge mit ihm zu haben, abwarten, was es thun will, und Du kannst es immer wieder fangen, so bald es wieder gesund wird. Mit den Pferden macht, was Euch Lodovico geheißen hat. Ich danke Gott, daß er wieder hergestellt ist, und daß er sie verkauft hat. Daß er es gut gemacht, weiß ich, indem er Geld gesendet hat, aber es befremdet und schmerzt mich, daß er nicht geschrieben.

Grüße Mona Marietta*), und sage ihr, daß ich auf dem Punkte war, täglich abzureisen, und es noch bin; nie hatte ich so großes Verlangen, in Florenz zu seyn, als jetzt, aber ich kann nicht anders. Nur so viel sage, daß, was sie auch höre, sie guten Muths bleiben solle, denn ich werde bei Euch seyn, ehe es zu einem Ereigniß kommt. Küsse die Baccina, den Piero und den Totto. Es wäre mir lieb gewesen, zu hören, daß sein

*) Machiavelli's Frau, die weiterhin in diesem Briefe Genannten waren seine Söhne und Töchter, der früher genannte Ludovico war sein ältester Sohn.

Augenübel geheilt sey. Lebt vergnügt, und gebt so wenig aus als möglich. Ermahne Bernardo, daß er sich brav halte; ich habe ihm seit 14 Tagen zwei Briefe geschrieben, ohne Antwort zu haben. Christus behüte Euch.

Die 2. Aprilis 1527.

Nicolo Machiavelli in Imola.

Ein und achtzigster Brief.

An Francesco Vettori in Florenz.

Mein verehrter Francesco!

Nachdem der Waffenstillstand zu Rom geschlossen war, und man gesehen, daß ihn die Kaiserlichen nicht beobachten wollten, schrieb Messer Francesco nach Rom, es sey nothwendig, eine der drei Maßregeln zu ergreifen: entweder zum Krieg zurückkehren auf solche Weise, daß die ganze Welt erkennte, es könne nie vom Frieden die Rede seyn, damit Frankreich, Venetianer und jedermann ohne Rücksicht oder Argwohn seine Schuldigkeit thue, wobei es, zeigte er, noch viele Auskunftsmittel gäbe, besonders wenn der Papst sich helfen wolle. Oder, wenn dieß nicht gefiele, die zweite ergreifen, die in allem der ersten entgegengesetzt wäre, mit größter Eile dem Frieden nachstreben, das Haupt dem Vicekönig in den Schooß legen, und sich auf diese Weise vom Glücke leiten lassen. Oder aber zu erschöpft zur ersten, und zu verzagt zur zweiten dieser Maßregeln, eine dritte Maßregel ergreifen, die zu sagen jetzt weder wichtig noch nöthig ist.

Heute erhielt Messer Francesco Antwort von Rom, daß der Papst geneigt ist, die zweite Maßregel zu ergreifen, sich völlig dem Vicekönig und dem Frieden in die Arme zu werfen. Gelingt dieß, so wird es uns für jetzt zum Heile gereichen; gelingt es nicht, so wird uns jedermann verlassen. Ob es gelingen werde oder nicht, könnt Ihr so gut beurtheilen als wir. Aber ich sage Euch nur so viel, daß Messer Francesco auf alle Fälle den Entschluß gefaßt hat, die Städte der Romagna zu unterstützen, so lange er sieht, daß sie sich mit einer Wahrscheinlichkeit, wie 4 zu 1, vertheidi-

gen lassen, sie hingegen preiszugeben, so bald er sieht, daß sie nicht zu vertheidigen sind, und mit so viel italienischen Streitkräften, als er haben, und so viel Geld, als ihm bleiben wird, zu Euch zu marschiren, um auf jede Weise Florenz und seinen Staat zu retten. Seyd ruhig, es wird sicher vertheidigt werden.

Das kaiserliche Heer ist kräftig und zahlreich, nichts desto weniger wird es nicht das kleinste Nest einnehmen, wenn es Vertheidiger findet, die sich nicht selbst aufgeben. Aber wohl ist Gefahr vorhanden, daß aus Schwachheit eine Stadt sich ihm unterwerfe, und daß alle andern in Rauch aufgehen, sobald eine beginnt. Dieß gehört zu den Dingen, welche die Vertheidigung dieses Landes gefährlich machen. Nichts desto weniger könnt Ihr, wenn man das Land verlöre, Euch retten, so Ihr Euch nicht aufgebt. Pisa, Pistoja, Prato und Florenz vertheidigend werdet Ihr einen Vertrag vom Feinde erhalten, der, wenn auch drückend, doch nicht völlig tödtlich seyn wird.

Da jener Beschluß des Papstes bis jetzt noch den Verbündeten geheim gehalten ist, sowie aus jeder andern Rücksicht, bitte ich Euch, diesen Brief nicht mitzutheilen. Valete.

Den 5. April 1527.

Nicolo Machiavelli zu Forli.

Zwei und achtzigster Brief.

An denselben.

Magnifice Vir!

Zum Vertrag ist immer von diesseits aus denselben Gründen gerathen worden, aus denen Ihr in Florenz immer dazu gerathen habt. In Hinsicht des Benehmens Frankreichs und der Venetianer, in Hinsicht der wenigen Ordnung unter unsern Truppen, in Hinsicht, daß der Papst alle Hoffnung verloren, den Krieg in Neapel bestehen zu können, in Hinsicht der Macht und der Hartnäckigkeit der Feinde, hielt man den Krieg für verloren, wie Ihr selbst, als ich von Florenz abreiste. Dieß hat bewirkt, daß man immer zum Vertrag gerathen, aber man meinte einen

Vertrag, der fest wäre, nicht zweifelhaft und mit Winkelzügen wie der, welcher in Rom geschlossen und in der Lombardei nicht beobachtet wurde, wo das wenige Geld, das man hat, entweder für einen solchen völlig zweifelhaften Vertrag aufgespart werden, und man entwaffnen muß, oder, um bewaffnet zu bleiben, es ausgeben und ohne Geld für den Vertrag bleiben muß. So wie man daher dachte, ein klarer Vertrag sey heilbringend, so ist einer mit Winkelzügen völlig verderblich und unser Untergang.

Von Rom wurde eben geschrieben, der Vertrag sey quasi abgeschlossen. Der erste Termin ist mit 60,000 Scudi zu bezahlen, und man baut für den größern Theil auf das hier befindliche Geld. Hier sind 13,000 Ducaten baar, und 7000 hat man von den Venetianern zu empfangen. Wenn die Feinde vorrücken gegen Toskana, muß man sie ausgeben, diese Truppen zu erhalten, wenn man die arme Stadt erhalten will. Fußt Ihr daher auf den Vertrag, so müßt Ihr auf einen Vertrag fußen, der diese Waffen und diese Ausgaben feststelle. Andern Falls, wenn man bei einem Vertrage mit Winkelzügen bleibt, wodurch für den Vertrag und für den Krieg zu sorgen wäre, würde man für keines von beiden sorgen, und es wird daraus Schlimmes für uns und Gutes für unsere Feinde entspringen, die, gegen uns rückend, auf den Krieg bedacht sind, und Euch zwischen Krieg und Frieden verwickelt lassen. Bin der Eure.

Den 14. April 1527.

Nicolo Machiavelli in Forli.

Drei und achtzigster Brief.

An denselben.

Magnifico etc.

Monsignor della Motta ist heute im Lager der Kaiserlichen gewesen mit dem in Florenz abgeschlossenen Vertrag. Bourbon muß sein Heer Halt machen lassen, wenn er ihn will, und sein Aufbruch ist das Zeichen, daß er ihn nicht will. So muß der morgende Tag Richter unserer Sache seyn. Man hat daher hier

beſchloſſen, wenn er morgen aufbricht, ganz an den Krieg zu denken, ohne mehr einen Friedensgedanken aufkeimen zu laſſen, wenn er nicht aufbricht, an den Frieden zu denken, und alle Kriegsgedanken aufzugeben. Mit dieſem Nordwind müßt auch Ihr ſchiffen, und, Euch zum Krieg entſchließend, alle Friedensunterhandlungen abbrechen, auf eine Weiſe, daß die Verbündeten rückſichtslos vorrücken. Hier gilt's nicht mehr zu hinken, der Tanz muß toll werden; oft findet die Verzweiflung Mittel, die die Wahl nicht zu finden wußte. Der Feind rückt ohne Geſchütz heran in ein ſchwieriges Land. Eilen wir mit der wenigen Lebenskraft, die uns bleibt, herbei, mit den Streitkräften der Allianz, die gegenwärtig ſind, ſo wird er entweder mit Schimpf aus dem Lande abziehen, oder ſich zu billigen Bedingungen fügen. Ich liebe Meſſer Francesco, ich liebe mein Vaterland, und ich ſage Euch aus der Erfahrung, die mir ſechzig Jahre gegeben, daß, meiner Anſicht nach, niemals ſchwierigere Verhältniſſe zu behandeln waren als dieſe, wo der Frieden nothwendig iſt, und von Krieg nicht abgelaſſen werden kann, und wo man mit einem Fürſten zu thun hat, der kaum weder zum Frieden allein, noch zum Kriege allein ausreichen kann. Empfehle mich Euch.

Den 16. April 1527.

Nicolo Machiavelli in Forli.

Vier und achtzigſter Brief.

An denſelben.

Verehrter Francesco!

Es wurden die franzöſiſchen Truppen hieher nach Berzighella auf wunderbare Weiſe geführt; ebenſo wird es ein Wunder ſeyn, wenn der Herzog von Urbino morgen nach Pianoro kommt, wie es ſcheint, das der Legat von Bologna ſchreibt. Hier wird man abwarten, glaube ich, bis man weiß, was er gethan hat. Um Gottes Willen, da man den Vertrag nicht erhalten konnte, ſo brecht, wenn man ihn nicht erhalten kann, ſchnell, ſchnell die

Unterhandlung ab, und zwar auf eine Weise durch Briefe und Demonstrationen, daß die Verbündeten uns beistehen. Denn wie der Vertrag, wenn er beobachtet würde, durchaus die Gewißheit unserer Rettung seyn würde, so wäre Unterhandlung ohne Abschluß die Gewißheit des Untergangs. Daß der Vertrag nothwendig wäre, wird sich zeigen, wenn man ihn nicht schließt. Spricht der Graf Guido anders, so ist er ein Thor. Ich will ihm nur dieß entgegenhalten: fragt ihn, ob man die Feinde abhalten kann, in Toskana einzudringen; er wird nein sagen, wenn er spricht, wie er früher immer gesprochen, und ebenso der Herzog von Urbino. Wenn es richtig ist, daß man sie nicht abhalten kann, fragt ihn, wie man sie herausbringen kann, ohne eine Schlacht zu liefern, und wie Florenz im Stande wäre, zwei Heere auf dem Nacken auszuhalten, von solcher Art, daß das befreundete Heer unerträglicher wäre als das feindliche. Wenn er Euch dieß löst, sagt ihm, daß er Recht habe. Aber wer sich am Kriege letzt, wie diese Soldaten, würde ein Narr seyn, den Frieden zu loben. Aber Gott wird geben, daß sie mehr Krieg zu führen haben, als uns lieb wäre.

Den 18. April 1527.

Nicolo Machiavelli in Berzighella.

Hiermit iſt die Ueberſetzung der Werke Machiavelli's geendigt. Der Ueberſetzer anerkennt dankbar die Vortheile, die ihm folgende Werke gewährt haben:

Neumann's Ueberſetzung der florentiniſchen Geſchichte.

Rehber's Ueberſetzung des Buchs vom Fürſten.

Rennerkampf's Ueberſetzung, das Leben des Caſtannio Caſtraciani.

Leo's hiſtoriſche Fragmente und freundſchaftliche Briefe Machiavelli's.

Periés Oeuvres Completes de Machiavel.

An der nachfolgenden zweiten Abtheilung hat der Ueberſetzer keinen Theil nehmen können, ja er wird ihren Inhalt erſt durch den Druck kennen lernen.

Auf Erſuchen der Verlagshandlung hat der Vater des Ueberſetzers ſich dieſen Arbeiten unterzogen, deren erſte als ein nothwendiger Anhang zur Ueberſetzung betrachtet werden möge, und von deren letzter man wünſcht, daß die Leſer des Machiavelli urtheilen mögen, es ſey durch dieſe ihnen ein angenehmer Dienſt geleiſtet.

Urkunden

über die Anstellung und Absetzung Machiavelli's.

Die 15 mensis junii, 1498 in Consilio Octuaginta Virorum pro secunda Cancelleria, loco ser Alexandri Braccesi privati a dicto officio, ex plurimis nominatis, et scrutinatis, juxta formam legis de materia disponentis, remanserunt electi infrascripti quatuor videlicet:

Dominus Franciscus Angeli de Gaddis.
Ser Andreas Romuli Laurentii Filippi,
Ser Franciscus ser Baronis Francisci, et
Nicolaus Domini Bernardi de Machiavillis.

Missis singulariter ad partitum in consilio majori suprascriptis domino Francisco de Gaddis, ser Andrea Romuli, ser Francisco ser Baronis, et Nicolao de Machiavellis, qui sub die 15 ejusdem remanserunt ut supra electi in consilio octuaginta, praefatus Nicolaus de Machiavellis, obtento legitime partito, habuit majorem numerum fabarum nigrarum; Et sic juxta formam legis remansit electus pro dicta secunda cancelleria, loco dicti ser Alexandri Braccesi, et pro residuo temporis electionis ipsius ser Alexandri cum eodem salario, etc.

Die 14 julii, 1498. Item dicti Domini simul adunati, etc., servatis, etc., deliberaverunt quod Nicolaus domini Bernardi de Machiavellis eorum cancellarius inserviat usque ad per totum mensem augusti prox. futur. officio Decem Libertatis civitatis Florentiae, etc.

Die 8 novembris 1512. Praefati magnifici et Excelsi Domini, et Vexillifer simul adunati, etc., absente magnifico domino Paulo de Vectoris, uno ex dictis magnificis dominis collegii, domi aegrotante, vigore cujuscumque auctoritatis, potestatis, eisdem

per quaecumque statuta et ordinamenta populi et comunis Florentiae concessae et attributae, et omni meliori modo, etc., servatis servandis, etc., et obtento partito inter eos per omnes fabas nigras, cassaverunt, privaverunt, et totaliter amoverunt.

Nicolaum domini Bernardi de Machiavellis ab et de officio cancellarii secundae cancelleriae praefatorum magnificorum et excelsorum dominorum Florentiae, et ab et de officio sive exercitio, quod ipse Nicolaus hactenus habuit et exercuit, sive habere et exercere consuevit in cancelleria, sive pro computo cancelleriae magistratus Decem Libertatis et pacis excelsae reipublicae Florentinae; ipsumque Nicolaum pro casso, privato et totaliter amoto ab et de hujusmodi officiis, sive exercitiis, et quolibet eorum habendum esse, et haberi debere de caetero voluerunt, decreverunt, et mandaverunt. Mandantes, etc.

Die 10 mensis novembris, 1512. Item dicti DD. et Vexillifer simal adunati, etc., justis de causis moti, ut dixerunt, et servatis servandis, etc., deliberaverunt, et deliberando relegaverunt.

Nicolaum domini Bernardi de Machiavellis, civem Florentinum, olim unum ex cancellariis dictorum dominorum, in territorio et dominio Florentino per unum annum continuum prox. fut. ab hodie, quae confinia servare teneatur et debeat, nec de dicto domino et territorio Florentino exeat nec exire debeat, sub poena eorum indignationis; et quod pro observantia supradictorum, et dictae relegationis debeat dare et det dictis magnificis et excelsis DD. eosdem fidejussores, sive expromissores, quos hodie ob similem causam dederat, ut apparet manu ser Antonii de Bagnone, qui se sub dicta eadem poena flor. 1000 largorum, et eodem modo fidelicet flor. 333, 1/3 largorum pro quolibet, in forma valida se obligent, quod praedictos fines in totum servabit; alias de eorum solvere ut supra, communi Florentiae quantitatem praedictam cui dicta poena applicari debeat, et sic eam tali casu applicuerunt. Mandantes, etc.

Die 17 ejusdem notificat. dicto Nicolao personaliter per me notarium infrascriptum, etc.

Die 17 mensis novembris, 1512. Item dicti magnifici et excelsi DD. et Vexillifer simul adunati, etc., deliberaverunt fieri prae-

ceptum et praecipi Nicolao dom. Bernardi de Machiavellis, olim cancellario secundae cancelleriae dictorum magnificorum et excelsorum DD., etc.

Blasio Bonaccursii, olim coadjutori domini Marcelli, quatenus per unum annum proximum futurum a die notificationis hujus deliberationis, et praecepti non intrent, nec ingredi possint palatium praefatorum magnificorum, et excelsorum dominorum, sub poena eorum indignationibus, etc. Mandantes, etc.

Die 18 ejusdem notificat. dicto Nicolao de Machiavellis, et Blasio personaliter per me Notarium, infrascriptum, etc.

Dai decreti che seguono si rileva, che o a riguardo di suoi propri interessi, o per avere dei lumi e degli schiarimenti, fu Necessario interrompere più volte il rigore della interdizione del Machiavelli; e fa maraviglia che la prima eccezione fu nel giorno stesso del sopra riportato ultimo decreto.

Die 17 Novembris. Item suprascripti domini simul adunati, etc. Attento qualiter Nicolaus, dom. Bernardi de Machiavellis per quamdam eorum deliberationem fuit prohibitus per unum annum accedere et ingredi palatium dictorum dominorum, et qualiter dictus Nicolaus habet necesse inire rationem cum magistratu Decem Virorum Baliae, ideo quod commodius id facere possit, servatis servandis, etc., deliberaverunt, et deliberando dederunt et concesserunt licentiam dicto Nicolao accedendi et ingrediendi dictum palatium solummodo per totam diem ..... dicti praesentis mensis. Mandantes, etc.

Die 4 mensis decembris, 1512. Item dicti DD. simul adunati, etc., servatis, etc., deliberaverunt et deliberando dederunt licentiam.

Nicolao D. Bernardi de Machiavellis, quatenus licite et impune possit venire in palatio et ad palatium dictorum magnificorum et excelsorum DD. durante tempore praesentium Spectabilium Decem Virorum libertatis et pacis populi Florentini, ex eo quod initurus est rationem cum dictis Decem Viris, non obstante aliqua prohibitione per eos facta; Mandantes, etc.

Die 21 mensis martii, 1512/3. Suprascripti Excelsi DD. et Vexillifer simul adunati, etc., servatis servandis, etc., obtento partito, etc.

Attento qualiter Nicolaus D Bernardi de Machiavellis per quamdam deliberationem factam per tunc dominos et Vexilliferum sub die 17 novembris, 1512, fuit prohibitus per unum annum accedere et ingredi palatium dictorum DD., et qualiter dictus Nicolaus habet necesse ingredi dictum palatium pro nonnullis Communi Florentiae et sibi necessariis, ad finem ut praedictis consulatur, deliberaverunt, et deliberando dederunt, et concesserunt licentiam dicto Nicolao accedendi et ingrediendi dictum palatium solummodo per totam diem 21 aprilis proximi sine aliquo ejus praejudicio, etc. Mandantes, etc.

Die nona mensis julii, 1513. Item dicti DD. et Vexillifer simul adunati, etc., et servatis, etc.

Attento qualiter Nicolao de Machiavellis per quamdam deliberationem de mense novembris proxime praeteriti, factam per tunc Excelsos dominos in officio existentes fuit prohibitum ne ingrederetur, palatium dictorum dominorum sub certa poena, et viso qualiter opus est dicto Nicolao ingredi in dictum palatium;

Ideo deliberaverunt, et deliberando dederunt et concesserunt licentiam dicto Nicolao accedendi et ingrediendi in dicto palatio DD. praedictorum libere, licite, et impune per totum praesentem mensem julii; mandantes, etc.

TESTAMENTUM

NICOLAI DE MACHIAVELLIS

De Die 22 novembris, 1511.

In Dei Nomine Amen. Anno Domini Nostri Jesu Christi ab ipsius salutifera Incarnatione millesimo quingentesimo undecimo, Indictione XV, die vero vigesimasecunda Mensis Novembris. Actum in Palatio Magnificorum, et Excelsorum Dominorum Florentiae, et in Cancellaria Reformationum, praesentibus testibus ad infrascripta omnia et singula vocatis, habitis, et ex proprio ore infrascripti Testatoris rogatis, videlicet:

Ser Antonio Ser Anastasii de Vespuccis.
Ser Bartholommeo Miliani de Deis.
Ser Piero Ser Dominici de Bonaccursis.
Ser Filippo Nicolai Lippi de Prato Veteri.
Ser Luca Fabiani Angeli de Ficinis.
Ser Joanne Salvatoris Blasii de Puppio.

} Civibus et Not. Publicis Florentinis etc.

Bartolommeo Rufini Joannis de Rufinis populi Sancti Ambrosii extra muros de Florentia.

Cum nihil sit certius morte, nihil autem sit incertius hora mortis, hinc est, quod Egregius Vir Nicolaus Domini Bernardi de Machiavellis Civis Florentinus, sanus, per gratiam Domini Nostri Jesu Christi, visu, mente, sensu, intellectu, et corpore, nolens intestatus decedere, per hoc suum praesens nuncupativum Testamentum, quod dicitur sine scriptis, in hunc qui sequitur modum, et formam, de bonis suis disposuit, et testatus est, videlicet etc.

In primis enim animam suam Omnipotenti Deo, ejusque gloriosissimae Matri semper Virgini Mariae, totique Caelesti Curiae Paradisi humiliter, ac devote commendavit, etc.

Item Jure Legati relinquit Operae S. Mariae, del Fiore de Florentia, et Operae novae Sacristiae ejusdem Ecclesiae, et Operae murorum Civitatis Florentiae in totum libras tres Flor.

parv. videlicet cuilibet dictarum operarum libram unam Floren. parv., etc.

Item Jure Legati relinquit Dominae Mariettae uxori suae dilectae, et filiae quondam Ludovici de Corsinis de Florentia, Dotes suas per ipsum Testatorem alias, ut dixit, confessatas. Volens insuper, disponens, et mandans dictus Tastator, quod post mortem ipsius Testatoris, quam primum fieri poterit, per dictam Dominam Mariettam Tutricem, et pro tempore Curatricem, Gubernatricem, et Administratricem infrascriptorum (dictis nominibus) videlicet per Franciscum Pieri del Nero, aut per Philippum Banchi de Casa Vecchia, Cives Florentinos etiam Tutores, et pro tempore Curatores, Gubernatores, et Administrateres infrascriptorum, et prout infra successive relictorum, institutos, vendant, et vendi debeant omnes, et singulas collanas, sive catenellas, omnes annulos tam dictae Dominae Mariettae, quam dicti Nicolai, et omnes, et singulas vestes et panni lanei, et linei, et de sirico, cujuscumque alterius qualitatum, et speciei, ad usum et dorsum, et pro usu et dorso tam dictae Dominae Mariettae, quam dicti Nicolai quomodolibet deputatae, et factae, et deputati, et facti, et quod earum, et eorum pretium, sive retractus, convertatur, et converti debeat in emtionem, sive acquisitionem creditorum Montis, vel bonorum immobilium soprascriptorum haeredum dicti Nicolai. Cum infrascripta tamen conditione, videlicet, quod pagae hujusmodi creditorum Montis, seu fructus, redditus, et proventus hujusmodi bonorum immobilium pleno jure pertineant, et spectent, et pertinere, et spectare debeant, ultra dotes suas praedictas, dictae, et ad dictam Dominam Mariettam ejus tantum vita durante, et ea stante vidua, et vitam vidualem, et honestam servante; et sic ex nunc dictus Testator hujusmodi pagas dicti Montis, seu fructus, redditus et proventus dictorum bonorum mobilium jure legati reliquit eidem Dominae Mariettae durante tantum, ut dictum est, ejus vita, et ea stante vidua, et vitam vidualem, et honestam servante, et non aliter. Ea vero transeunte ad secunda vota, reliquit eidem solum dumtaxat dotes suas praedictas, et nihil aliud.

In omnibus autem aliis suis bonis praesentibus, et futuris suos universales haeredes instituit, fecit et esse voluit quoscumque filios suos legitimos et naturales, tam natos, quam nascituros ex dicto Testatore, et dicta Domina Marietta ejus uxore praedicta, vel alia quacumque ejus futura uxore legitima aequis portionibus, et eos ad invicem substituit vulgariter, pupillariter, et per fideicommissum. Tutricem autem, et proprio tempore Curatricem dictorum suorum filiorum tam natorum, quam nascturorum, et tam masculorum, quam foeminarum reliquit, fecit, et esse voluit dictam Dominam Mariettam uxorem suam praefatam. Et quia de ea, et de ejus integra fide totaliter confidit, reliquit, fecit, et esse voluit dictam Dominam Mariettam Generalem Gubernatricem, et Administratricem dictorum suorum filiorum tam natorum, quam nascturorum, et tam masculorum, quam foeminarum, et totius suae haereditatis, et bonorum suorum omnium, et singulorum, et omnium, et singulorum negotiorum dictorum suorum filiorum, et filiarum, et totius suae haereditatis praedictae cum plena, ampla, generali, et libera et absoluta administratione, donec, et quousque minor natu dictorum suorum filiorum masculorum tam natorum, quam nascturorum pervenerit ad aetatem decem et octo annorum completorum, declarans, et ex certa sua scientia expresse volens, et disponens dictus Testator, quod ipsa Domina Marietta non teneatur, nec modo aliquo cogi possit ad confectionem alicujus inventarii, nec ad aliquam promissionem faciendam, nec satisdationem aliquam Tutelae, et pro tempore curae, gubernationis, et administrationis suae praedictae; sed in mei etc. ad praedictis omnibus et singulis; quia, ut dictum est, de ejus integra fide totaliter confidit, et ex ejus certa scientia, ut supra, eam ex nunc prout ex tunc relevavit, liberavit, et absolvit, et relevatam, liberatam, et absolutam esse voluit, disposuit ac mandavit. Hoc tamen in praedictis excepto, et declarato, quod vigore auctoritatis, et potestatis sibi, ut supra, concessae ipsa, Domina Marietta non possit modo aliquo vendere, vel aliter modo aliquo alienare bona immobilia dicti Testatoris, sive ejus haereditatis, vel haeredum, nec ad longum tempus locare, nec

etiam possit dictam ejus haereditatem, vel haeredes obligare ad dandum et solvendum seu tradendum aliquam pecuniarum, vel rerum quantitatem alicui personae, loco communi, collegio, societati, vel universitati, nisi hujusmodi obligatio fiat cum expressa licentia et consensu Totti Fratris Carnalis dicti Testatoris; praedicta tamen, ut supra, in praesenti Capitulo disposita, deducta, et quoad dictam Dominam Mariettam valere, tenere, attendi, et observari voluit dictus Testator, si, et casu, quo ipsa Domina Marietta stet, et permaneat Vidua, et vitam vidualem, et honestam servet, et non aliter quoquo modo.

Et quia succedere posset, quod ipsa Domina Marietta decederet ante quam Minor natu dictorum suorum filiorum masculorum pervenerit ad dictam aetatem annorum decem et octo completorum, propterea dictus Testator voluit, et disposuit quod loco ipsius Dominae Mariettae totaliter, et in omnibus, et per omnia, quoad dictam Tutelam, et pro tempore curam, gubernationem, et administrationem praedictam, et alia praedicta succedat, et subrogatus ex nunc intelligatur esse, et sit ille, quem ipsa Domina Marietta Vidua in suo, et per suum Testamentum, vel Codicillos nominaverit, et declaraverit sibi quoad praedicta succedere debere, et subrogatum esse. Et si contigerit ipsam Dominam Mariettam decederet nulla facta nominatione, et declaratione dicti sui hujusmodi successoris, et subrogati, vel eam transiret ad secunda vota, tunc, et in dictis casibus, et quolibet, vel altero eorum, loco ipsius Dominae Mariettae quoad dictam Tutelam, et pro tempore curam, gubernationem, et administrationem, et alia praedicta, et cum auctoritate et potestate praedicta succedere, subrogatum esse voluit Franciscum Pieri del Nero Civem Florentinum, et eo mortuo Philippum Banchi de Casa Vecchia etiam civem Florentinum. Et sic ex nunc prout ex tunc in casibus praedictis, et quolibet vel altero eorum dictum Franciscum, et eo mortuo dictum Philippum Tutorem, et pro tempore curatorem, gubernatorem, et administratorem praedictum reliquit, fecit, et esse voluit cum eadem autoritate et potestate et pro omnibus, et per omnia, et pro omnibus et singulis quoad omnes, et omnia, et singula, et prout, et sicut

de dicta, et quoad dictam Dominam Mariettam, supra dictum et dispositum est, singula singulis congrue semper, et apte referendo, cassans, etc., asserens, etc., rogans, etc.

Ego Franciscus quondam Ottaviani Antonii de Ottavianis de Aretio Civis, et Notarius Publicus Florentinus de praedictis rogatus fui, et ideo in fidem me, suscripsi, etc.

Hoc est primum Testamentum Nicolai de Machiavellis, ut extat in suo Originali existente in publico ac Generali Archivio Florentino in Protocollis Egregii olim Ser Francisci quondam Ottaviani Antonii de Ottavianis de Aretio in Protocollo tertio Testamentorum a c. 206, etc.

ALIUD TESTAMENTUM
NICOLAI DE MACHIAVELLIS
De die 27 novembris, 1522

In Dei Nomine Amen. Anno Domini 1522. Indictione XI, et die 27 novembris. Actum in curia Mercantiae civitatis Florentiae, praesentibus infrascriptis Testibus ad omnia et singula infrascripta vocatis, habitis, et ore proprio infrascripti Testatoris rogatis, videlicet:

Ser Antonio Mini Francisci de Merlinis.
Ser Petro Paulo Ser Joannis Andreae Francisci de Spigliatis.
Ser Michaele Jo. Michaelis Ture.
Ser Petro Jo. Ser Macharii de Machariis.
Ser Laurentio Francisci Angeli de Bibbiena.
} Notar. in dicta Curia, etc.

Augustino Francisci Jo. Baptistae Domicello dictae Curiae.

Bernardo Dominici Bartoli, vocato Becino, Nuncio dictae Curiae, etc.

Cum nihil certius sit morte, nihil incertius hora jeus, hinc est quod Nicolaus olim Domini Bernardi de Machiavellis, Civis Florentinus, sanus Dei gratia mente, visu, corpore, et intellectu, suum condidit infrascriptum Testamentum in modum infrascriptum.

In primis animam omnipotenti Deo commendans, corporis sepulturam elegit in sepulcro Majorum

Item Operae S. Mariae del Fiore reliquit libram unam, et libram unam Sacristae dictae Ecclesiae, et libram unam aedificationi murorum, etc.

Item reliquit Dominae Mariettae ejus dilectae Uxori, et Filiae Ludovici de Corsinis pro ejus dote, et in satisfactionem ejus dotis unum praedium cum Domo pro Domino, et laboratore, cum omnibus suis terris, et pertinentiis positis in comitatu Florentino, et in Potesteria s. Cassiani, in populo Sancti Andreae in

Percussina, loco dicto la Strada; cui a primo via publica, a secundo via vicinalis, a tertio Philippus de Machiavellis, a quarto Haered. Nicol. Alex. de Machiavellis, a quinto via publica, sexto strata cum omnibus masseritiis, quae tempore mortis Testatoris erunt in domo Domini dicti praedii.

Item unam Domum aedificatam ad usum Factoris existentem super dictam viam publicam, et unam Domunculam, ubi sunt duo canales apti ad Vindemiam existentes in supradicta via, et omnia pro ejus dote, et in satisfactionem ejus integrae dotis.

Item eidem reliquit omnes pannos lineos, et laneos, et de sirico, et annulos, et omnia alia ordinata ac ordinanda ad ejus dorsum, et usum.

Item eidem, eo Vidua stante, durante ejus vita, reliquis usum Domus habitationis dicti Testatoris, una cum eo cui eam reliquerit, et ulterius omnes pannos, et lectum cum omnibus fornimentis Camerae existentibus in dicta domo super salam dictae domus.

Item jure institutionis reliquit Bartholomeae ejus filiae ultra dotem Montis, quam facere intendit pro ejus dote, omnes telas pannorum lineorum etiam incisorum, quae erunt tempore mortis dicti Testatoris, et tam perfectas, quam inceptas, et unum nemus positum in populo S. Mariae Imprunetae juxta Grevem, denominatum Nemus Vellatum, cui a primo semen Bagnolini, a secundo, et tertio Sanctae Mariae Imprunetae, a quarto haeredum Francisci de Machiavellis, donec maritetur, investiantur pro ejus dote in creditum dotium, et si haeredes Testatoris, vel aliquis eorum dabunt dictae Bartholomeae Florenos ducentos auri in auro pro ejus dote, dictum nemus reliquit eis, vel ei, qui solvet; et ulterius dictae Bartholomeae donec matrimonium contrahet, et viro tradatur, reliquit pro ejus alimentis, et vestitu, quod ei per quemlibet dictorum haeredum solvantur, Florenos tres auri in auro singulis annis.

Haeredes instituit, Bernardum, Ludovicum, Guidonem et Pierum ejus filios, et alios filios nascituros masculos legitimos et naturales, et ne scandala, quae ex communione oriri contingit, oriantur, eos divisit in modum infrascriptum.

In partem Bernardi primogeniti voluit esse praedium vocatum il Poggio, positum in dicto Populo Sancti Andreae in Percussina cum quercubus, sodis, vineis, et omnibus suis bonis, et pertinentiis, cui a primo via vicinalis, a secundo Domina Lucretia uxor olim Petri del Rosso, a tertio haeredum Dominae Antoniae de Machiavellis, a quarto Flumen Grevis, a quinto Fossato, sexto nemus Cafaggi, septimo dicta Ecclesia Sancti Andreae, et quod in praesenti parte comprehendant Machia Brachiorum, quae vadit a Fontalle usque ad nemus Cafaggi, et vinea Fontalle usque ad fossam, et a dicta fossa et dicta vinea sit in parte Ludovici ut infra, non obstante grocta dictae vineae laboratae a laboratore praedii praedicti. Item unum Campettum positum juxta Grevem, cui a primo via, secundo, et tertio Ecclesia Domus Veteris, a quarto Fossato. Item duae quintae partes nemoris vocati Sorripa, positae in dicto Populo ad commune pro indiviso cum Domina Lucretia, uxore olim Petri del Rosso. Item unum petium Terrae olivatae positum in dicto Populo, loco dicto a Vallassi, cui a primo via Vicinale, a secundo, tertio, quarto dictae Adolae de Machiavellis.

In parte Ludovici voluit esse praedium vocatum Fontalla, sive praedium novum, et unum nemus quercuum vocatum Cafaggio, et nemus vocatum le Grotte in dicto Populo, cui a primo via publica Romana; a secundo supradictae Dominae Lucretiae; a tertio Fossato; a quarto supradicti praedii dal Poggio et Vineae, et reliquum supradictae Vineae cum campis, et Grottis, Arcum, Area, et locus ubi lavat, et ubi dicit fieri murmur, et ea fonte sit in praesenti parte. Item dimidium Domus positae supra stratam Romanam, ubi sunt octo Canales, sit in praesenti parte pro indiviso cum suprascripto Bernardo, reliquum sit supradicti Bernardi.

In parte Guidonis Domum de Florentia cum Domuncula retro in Populo S. Felicitatis super viam Plateae, cui a primo via, a secundo haeredum Francisci de Machiavellis, a tertio bona unius vocati Bondo, a quarto Chiasso, a quinto haeredum Laurentii de Machiavellis. Item unam Domum ad usum osteriae cum alia domo ad usum becchariae positas in supra-

scripto populo s. Andreae in Percussina, et super strata Romana.

In parte vero Petri unum praedium positum in dicto populo s. Andreae, loco dicto Monte Pugliano, cui a primo via publica, vocata via Grogolis; a secunde, tertio, quarto Fossatum infra praedictos confines, et in casu molestiae sive evictionis quilibet teneantur pro rata, et si plures alios nasci contigerit, habeant portionem suprascriptorum bonorum, et redividant inter eos, et quod post mortem alicujus eorum, quandocumque venire contigerit, succedant filii masculi legitimi, et naturales, et eorum filii et descendentes unius gradus post alium, et deficiente uno sine filiis, vel cum filiis, et deficiente ejus linea vadant ad alios superviventes, et eorum filios, et descendentes masculos in infinitum successive de gradu in gradum, quos invicem substituit per fideicommissum, et prohibuit omnem speciem alienationis tam inter vivos, quam in ultima voluntate, et locationem ad majus tempus quam quinque annorum, et si aliter fieret, voluit ut vadant ad alios, qui non contrafecerint, qui succederent per modum suprascriptum, quod si neglexerint recuperare infra annum, vadant ad alios sequentes.

Et si Bernardus, et Ludovicus voluerint habitare in domo de Florentia relicta Guidoni, si habitabunt de voluntate Guidonis, teneantur solvere Guidoni pensionem condignam; et si Bartholomeae, tempore mortis Testatoris, non erit facta Dos super Montem, teneantur dicti haeredes curare quod habeat; et omnes bestiae, et debita Laboratorum suprascriptorum bonorum sint ejus, cui sunt relicta, et similiter debita.

Tutores, et pro tempore Curatores filiis minoribus reliquit Dominam Mariettam ejus uxorem, et voluit, quod donec erunt aetatis decem novem, annorum, ipsa administret eorum bona usquequo de eis ullum computum debeat, acceptet, vel non acceptet Tutelam, et peterent eam reddere rationem, tunc annuos fructus per eam perceptos eidem reliquit; et cum erunt annorum decemnovem, cuilibet eorum voluit partem adsignari.

Executores reliquit Franciscum Petri del Nero, Ser Franciscum

Benedicti de Nerlis, Carolum Francisci de Machiavellis, et quemlibet eorum in solidum.

Et hanc dixit, et asseruit dictus Testator, esse, et esse velle suum Testamentum, et suam ultimam voluntatem, quam praevalere voluit omnibus aliis Testamentis, Codicillis, Donationibus causa mortis, et quibuscumque aliis ultimis voluntatibus per eum hactenus factis, et si jure Testamenti non valeret, vel valebit, valeant et valere voluit dictus Testator jure Codicilli, et si jure Codicilli non valeret, valeant et valere voluit jure donationis causa mortis, vel cujuscumquae alterius ultimae voluntatis, quo, qua, et quibus magis, et melius et validius de jure subsistere et valere potest, cassans, irritans, et annullans dictus Testator omne aliud Testamentum, Codicillos, Donationes causa mortis, et omnem aliam ultimam voluntatem per dictum Testatorem hactenus factam, et conditam manu cujuscumque Notarii, non obstantibus quibuscumquae verbis derogativis, poenalibus, vel praecisis in dicto Testamento appositis, rogans me Bonaventuram Notarium antedictum, et infrascriptum, quatenus de praedictis publicum conficerem Instrumentum.

Ego Zenobius olim Ser Bonaventurae Leonardi Bonaventurae Notarius Florentinus, et Commissarius Ordinarius Imbreviaturarum dicti Ser Bonaventurae morte praeventi, et de praedicto Testamento rogati praedicta sumpsi, et copiavi ex originalibus libris, et scripturis dicti Ser Bonaventurae, et ideo in fidem me subscripsi, et solito signo signavi.

Nicolo Machiavelli.

Nicolo Machiavelli, Sohn des Bernardo Machiavelli und der Bartolomea Nelli, wurde in Florenz am 3. Mai 1469 geboren. Seine Voreltern von väterlicher Seite waren Herren von Montespercoli, unterwarfen sich der Republik Florenz, und wurden Bürger dieses Freistaates.

Mit vielen andern Familien von der Parthei der Guelfen verließen sie nach der Niederlage von Monteaperto im Jahre 1260 die Stadt. Seit ihrer Rückkehr bekleideten Machiavellis dreizehnmal die höchste Würde des Freistaats, die des Gonfaloniere der Gerechtigkeit, und einundfünfzigmal saßen sie im Rathe der Prioren, der höchsten Obrigkeit des Staats. Auch der Stamm der Mutter des Nicolo Machiavelli war durch Adel und Ehrenstellen ausgezeichnet. Von seiner Mutter wird erzählt, daß sie die vaterländische Dichtkunst sehr geliebt, und selbst einige Lobgesänge auf die heilige Maria gedichtet habe.

Machiavelli's Vater, Bernardo, war Doktor der Rechte, und bekleidete das Amt eines päpstlichen Schatzmeisters der Gefälle der Mark; er besaß einige Landgüter, war aber nicht reich. Nicolo wurde, als er herangewachsen war, von seinem Vater dem Virgilius Marcellus, erstem Kanzler der Republik, einem ausgezeichneten Manne, übergeben, der nicht nur seines Zöglings Ausbildung zum Dienste der Republik leitete, sondern auch als selbst ein vorzüglicher Kenner der Schätze der griechischen und römischen Literatur ihn mit diesen vertrauter machte.

Die Natur hatte Nicolo mit seltenen Anlagen begabt, die er durch den Unterricht vorzüglicher Lehrer in den Schulen von Florenz, eigenes Studium der alten Muster, bald auch durch den Umgang mit den ausgezeichnetesten Männern des Freistaats ausbildete.

Wir haben keine Nachrichten über seine Jugendjahre und über Förderungen oder Störungen des Gangs seiner geistigen Entwickelung. Aus seinen Werken, die auch einige Jugendarbeiten enthalten, dürfen wir schließen, daß er keine vorschnelle Entwickelung großer Talente gezeigt hat; er scheint sich gebildet zu haben, indem er zuerst den Mustern folgte, die in der gemeinen Meinung als die besten galten, dann aber sie verließ, als sein Urtheil zur Unabhängigkeit gereift war sowohl über den Inhalt der Dinge als die Weise der Darstellung.

Ein frühes Eintreten in die öffentlichen Geschäfte, und sein Bestreben, dort Beifall und Erfolge zu erlangen, schloß, wenn ihn auch nicht die Richtung seines Geistes davon zurückgehalten hätte, die Möglichkeit aus, sich dem Studium der Alten so zu widmen, daß er, was in seiner Zeit als größtes Verdienst galt, lateinisch und griechisch gleich einem Griechen oder Römer zu schreiben gelernt hätte. Der lateinischen Sprache mußte er mächtig seyn, die Beschlüsse und Fertigungen der Staatskanzleien wurden damals noch größtentheils in dieser Sprache gefaßt. In den wenigen lateinisch geschriebenen Briefen, die wir von ihm besitzen, bemerken wir den Kenner der Schönheiten und Eigenthümlichkeiten der Sprache, der mit dem Ausdrucke kämpft, und, weil er nicht Herr desselben ist, den Flug seiner Gedanken beschränkt. Aber es war ein Glück, daß er nicht lateinisch wie Polizian oder Bembo zu schreiben lernen wollte, denn während so viele in dieser Zeit edle Kräfte erschöpften, um für die Sachen einer neuen Zeit klassische Benennungen aufzusuchen, ward er zu dem Bestreben geführt, die Schönheiten der lateinischen Sprache auf die italienische, ihre verwilderte Tochter, überzutragen, dieß Bestreben ward von dem glücklichsten Erfolge gekrönt, und er ward und ist noch anerkannt als das Haupt der italienischen Prosaiker *).

*) Paul Jovius Worte: „in nulla vel certe mediocri literarum cognitione“ und constat enim sicut ipse nobis fatebatur, a Marcello Virgilio Graecae atque linguae latinae flores accepisse quas scriptis suis insereret, sind übelwollende Ausdrücke; die Sache selbst, so wie sie

Kein Hinderniß würde einem jungen Dichter entgegengestanden seyn, sich an dem bürgerlichen Hofe Lorenzo Medizis geltend zu machen. Das Entfalten eines solchen Talents wäre vielmehr ein Mittel gewesen, Lorenzos Gunst zu erwerben. Wir dürfen daher annehmen, daß er bis zu einem Alter von 22 Jahren kein bedeutendes poetisches Werk hervorgebracht hat. Unter Piero's kurzer Regierung war wohl für Reimer aus dem Stegreif Schutz und Gunst zu hoffen, aber nicht für ein aufstrebendes Dichtertalent, und in den ersten Jahren der Wiederherstellung der Republik würde die Eigenschaft eines italienischen weltlichen Dichters, wenn nicht ein Verbrechen, doch ein Grund gewesen seyn, den Unheiligen für ungeschickt zum Dienste der Republik zu betrachten. Solche Arbeiten, wenn er deren in dieser Zeit verfertigt hat, mußte er verborgen halten.

Bald nach der Zeit, wo nach Vertreibung der Medizis eine neue Staatsverwaltung eingeführt wurde, ward er bei einer der Kanzleien des Staats angestellt, und er hatte das 29ste Lebensjahr vollendet, als ihm die Stelle eines Secretaires oder Kanzlers der zweiten Kanzlei übertragen wurde. Wenige Wochen später wurde er zu demselben Amte bei dem Rathe der zehn berufen. Man war immer in Florenz aufmerksam, diese Aemter nur ausgezeichneten Männern zu übertragen. Seine erste Wahl ging vom Rathe der achtzig aus, er hatte bei geheimer Abstimmung die größere Stimmenzahl unter vier Mitwerbern erhalten, die durch eine vorläufige Wahl bestimmt waren.

Machiavel blieb in seinem Amte von seiner ersten Ernennung am 15. Junius 1498 an bis zum 8. November 1512.

Während dieser Zeit wurde er zu vielen Sendungen, theils im Gebiete des Staats, theils ins Ausland, gebraucht. Die

---

wahe ist, sieht man leicht durch. Varchi sagt: „piu tosto non sensa lettere, che letterato.“ Ueber Machiavelli's Verdienst um die italienische Prosa sagt Jovius: „pedestrem patrii sermonis facultatem a Boccaccii conditoris vetustate diffluentem novis et plane atticis vinculis astrinxerat, ut ille castigatior, sed non purior aut gravior otiosis ingeniis judicaretur.“ (Jovius Elogia virorum litteris illustrim p. 162—163. Basileae. 1577 fol.)

wichtigsten der letzten waren die Sendungen nach Rom, die an den Hof des Königs von Frankreich und die an den Kaiser.

Man darf aber eine seiner ersten Sendungen, die an Cäsar Borgia, nicht unerwähnt lassen.

Cäsar Borgia vereinigte mit einer glänzenden Außenseite politische Talente, kriegerischen Muth und Geschicklichkeit in der Führung des Kriegs; dabei waren ihm, wenn es die Erreichung seiner ehrgeizigen Zwecke galt, Treulosigkeit und Mord Mittel, die er anwandte, ohne daß ihn die Bande des Blutes oder Regungen des Mitleids auch nur bedenklich gemacht hätten.

Machiavel hatte ihn auf dem Zuge zu begleiten, den Cäsar Borgia damit endigte, daß er seine Gegner, die er durch eine Versöhnung getäuscht hatte, ermorden ließ. Von da wendete er sich neuen Unternehmungen zu, stets vom Glücke begünstigt. Machiavel kehrte nach Hause zurück, man darf sagen, verblendet durch die schmeichelnde Auszeichnung, die ihm Borgia geschenkt hatte.

Daß er um Borgia's Anschläge gewußt, sein Rathgeber oder sein Vertrauter gewesen, ist eine mit nichts begründete und in sich unwahrscheinliche Behauptung aus späterer Zeit *).

*) CesarBorgia bedurfte weder Raths noch Vertrauter, nur Gehilfen bei der Ausführung, und das konnte ihm Machiavelli nicht seyn. Es konnte ihm nützlich seyn, die Florentiner zu benachrichten, die Versöhnung solle nur das Mittel seyn, seine Feinde zu zernichten, denn diese waren auch der Florentiner große Feinde, und hätte er dieß Machiavelli unter welcher Form immer entdeckt, so würden seine Berichte es enthalten. Borgia hielt sich von solchem Vertrauen zurück, weil er nicht sicher war, daß in Florenz das Geheimniß werde bewahrt werden. Nardi erzählt, und warum sollte man ihm nicht glauben: Nachdem Orsini, Vitellozzo und Oliveretto verhaftet waren, stieg Borgia zu Pferde, und entwaffnete die Soldaten Vitellozzo's, die in Sinigaglia lagen. Seine eigenen Soldaten fingen an, die Stadt zu plündern, davon hielt er sie mit aller Kraft zurück, indem er selbst mehrere tödtete. Während er die Straßen durchritt, begegnete er Machiavelli, rief ihn zu sich, und sagte ihm: das war es, was ich dem Bischoff von Volterra (er war von Florenz aus an ihn gesendet) schon in Urbino sagen wollte, aber ich traute nicht wegen des Geheimbleibens, aber ich habe die Gelegenheit, da sie kam, ergriffen. Dadurch habe ich Euren Herren die größte Wohlthat

Machiavelli's Sendungen im Gebiete der Republik betreffen die Kriegsunternehmungen gegen Piſa. Ein beſonders wichtiger Auftrag war die Unterhandlung mit piſaniſchen Abgeordneten wegen Uebergabe der Stadt. Andere Sendungen bezogen ſich auf die Einführung einer Nationalmiliz. Die Vorſchriften ihrer Einrichtung waren ſein Werk, und er war mit der Ausführung thätig beſchäftigt.

Bei ſeinen Sendungen hielten ihn weder Beſchwerlichkeiten noch Gefahren zurück. Sein hervorſtechendes Talent der richtigen Auffaſſung des Standes der Dinge, des Charakters und der Abſichten der Perſonen entwickelt ſich in ſeinen Geſandtſchaftsberichten.

Seine Darſtellung zeichnet ſich dadurch aus, daß er nur das Bedeutende und Wichtige hervorhebt. Dieſes beleuchtet und erörtert er mit einer Fülle von Gedanken und Worten, die ihm ſein reicher Geiſt darbot, und da ſein Zweck nur war, zu überzeugen, war er darüber unbekümmert, ob man ihm Nachläſſigkeiten im Ausdruck oder Mangel an Zierlichkeit vorwerfen möge. In ſeinen Geſchäften wendete er an und empfahl er alle diplomatiſchen Künſte, die man in äußern Staatsgeſchäften von jeher geübt hat. Der Beifall und die Gunſt der Erſten des Staates und des Hauptes der Regierung Piero Soderini fehlten ihm nicht, doch gehörte er nicht unter die engeren Vertrauten und Rathgeber Soderini's. Zu dem Congreſſe in Bologna im Jahre 1512, wo über einen feindlichen Zug gegen Florenz und den Umſturz der Verfaſſung berathſchlagt wurde, ſandte Soderini ihn nicht ab, und als der Zug gegen Florenz von den Spaniern und dem Papſte wirklich vorgenommen ward, finden wir Machiavel zwar ehrenvoll und nützlich mit Aufgeboten von Mannſchaft und Vertheidigungsanſtalten beſchäftigt, aber nicht im Rathe Soderini's, als Maßregeln zu beſchließen waren, von denen das Loos des Freiſtaats abhing.

---

erzeigt, und ich glaube auch, daß ich ihnen einen großen Gefallen gethan habe, für den ſie mir ſicher gut ſeyn ſollten. (Nardi Storie di Ferenze. Florenz. 1584. S. 144.)

Der unglückliche Fall von Prato entschied den Untergang der Verfassung. Soderini wurde durch eine Verschwörung Medizeischer Anhänger vertrieben, und ein Vertrag geschlossen, der die Wiedereinsetzung der Medizis, jedoch als bloßer Bürger, festsetzte.

Was vorausgesehen war, kam bald, die Medizis bemächtigten sich durch die Waffen der höchsten Gewalt, und stellten den Zustand der Dinge wieder so her, wie er vor ihrer Vertreibung im Jahre 1494 bestanden.

Machiavelli, seinen Gesinnungen nach, ein Freund und eifriger Vertheidiger der freien Verfassung, der in seiner amtlichen Stellung bei allen gegen die Entwürfe der Medizis getroffenen Maßregeln mitgewirkt hatte, wurde seiner Stelle entsetzt, ein Loos, das alle andern Kanzler der Republik theilten. — Uebrigens suchten der Kardinal Johann und sein Bruder Julian das Volk zu gewinnen durch Feste und Schauspiele, durch Mäßigung im Allgemeinen und freundliches Benehmen gegen einzelne ausgezeichnete Männer der früheren Regierung, gegen Einen, um ihn zu beruhigen, daß er dafür, was er früher befohlen oder vollstreckt, nichts zu befürchten habe, gegen einen Andern, um Verdienste anzuerkennen, die von der eigenen Regierung vernachlässigt worden waren. Allein der allgemeine Unwille wegen des Bruchs des Vertrags wurde hiedurch nicht beschwichtigt, nur Furcht vor der den Medizis zu Gebote stehenden Gewalt konnte einen Aufstand zurückhalten. Daher, als man die Kunde erhielt, daß Papst Julius II. die Schritte der Medizis mißbillige, und laut äußere, es sey seine Meinung nicht, daß man eine neue Tyrannei in Florenz aufbaue, fanden sich die Gleichgesinnten zusammen, und ein Ausbruch war nahe; diesem kamen die Medizis zuvor, indem sie mehrere, die als Häupter oder Theilhaber der Verschwörung verdächtig wurden, verhaften ließen. Wenige Tage nach den ersten Verhaftungen kam die Nachricht der schweren Erkrankung des Papstes, der, aber erst nach vielen Tagen, die Nachricht seines Todes folgte.

Schon die erste Nachricht befreite die Medizis von der Furcht vor dem Papste, und der Muth des Volkes ward geschwächt.

Noch mehrere außer den ersten 20 wurden verhaftet, auch Machiavel und andere ihm an Ansehen gleiche oder noch vorstehende Männer, unter diesen Nicolo Valory und Cosimo Pazzi, der Erzbischof von Florenz. Mit der peinlichen Verhaftung war die Folter gewöhnlich verbunden, Machiavel mußte sie ertragen, aber die Schmerzen drangen ihm weder ein wahres noch ein falsches Geständniß ab. Zwei edle Jünglinge wurden hingerichtet, am Tage nach dem der Cardinal Johann zur Papstwahl nach Rom gereist war. Machiavel erhielt seine Freiheit mit allen übrigen Verhafteten wieder, als die Nachricht verkündigt wurde, der Cardinal Johann v. Medizis habe als Leo X. den päpstlichen Stuhl bestiegen, er wurde jedoch auf sein Landgut zu St. Casciano begränzt. Seine Gefangenschaft hatte einige Wochen gedauert *).

Im Augenblicke seiner Freilassung schrieb er an seinen Freund Francesco Vettori, den florentinischen Gesandten in Rom. Er ersucht ihn, sein Andenken bei dem Papste zu erhalten, damit

---

*) Die ersten Verhaftungen sind nicht erst nach dem Tode Julius II., sondern wenige Tage vor der Nachricht von Julius II. Krankheit vorgenommen worden.

(Pochi Di enunzi alla nuova della Infermita di Papa Nardi p. 268). Papst Julius war viele Tage krank, ehe er starb doppo infermita di molti Giorni Guicciardini Livr. II, pag. 769).

Machiavel war nicht unter der Zahl der zuerst Verhafteten, man weiß den Tag seiner Verhaftung nicht. Die Hinrichtung Capponi's und Boscoli's wurde am Tage nach der Abreise des Cardinals Johann zur Papstwahl vollzogen, und die Verschwörung kann nicht zum Zweck gehabt haben, den Cardinal während seiner Reise zur Papstwahl zu tödten. Nicolo Valory entging dem Tode nur durch die Verwendung seines Neffen Bartolomeo Valory, der viel bei den Medicis galt, er ward zum lebenslänglichen Gefängniß verurtheilt. Man konnte ihm nichts zur Last legen, als daß er Boscolo, der ihm seine Absichten im Allgemeinen entdeckt, einigemale gefragt habe, was er denn zu thun beabsichte.

Gegen Machiavel wurde kein Urtheil gefällt. Die Beschuldigungen gegen ihn waren also noch weniger bedeutend. Am 13. März wurde er wieder in Freiheit gesetzt.

Vergl. Artaud in seinem Werke: Machiavel son Génie et ses Erreurs II Tomes. Paris. 1833. Tom. I, p. 223.

dieſer oder die Seinigen ihn in Geſchäften brauchen mögen. Zuvor empfiehlt er das Geſuch ſeines Bruders Totto zu einer Anſtellung bei dem Hauſe des Papſtes *).

Wieder in öffentlichen Geſchäften gebraucht zu werden, war ſein herrſchender Wunſch. Er könne weder von der Seiden- noch von der Wollweberei, weder von Handelsgewinn noch Verluſt reden, und müſſe ſchweigen, wenn er nicht vom Staate ſprechen könne.

Auf ſeine Gefangenſchaft und die Leiden der Folter kehrten ſeine Gedanken ſelten zurück, und dann mit einem gerechten Gefühle des Stolzes, die Folter mit einer Stärke ertragen zu haben, deren er ſich zuvor nicht fähig geglaubt hätte.

Aber nicht bloß Neigung, ſondern auch ſeine Bedürfniſſe beſtimmten ihn, ſich um Anſtellung zu bemühen. Er hatte eine zahlreiche Familie. Mit Uneigennützigkeit in ſeinen Aemtern hatte er den Hang verbunden, Geld auszugeben, eine Folge ſeines Hangs zu geſellſchaftlichen Zerſtreuungen und Liebeshändeln. Zu ſolchen Ausgaben war der Ertrag ſeiner Landgüter nicht hinreichend. Immittelſt war die Herrſchaft der Medizis in Florenz durch die Wahl ihres Hauptes zum Papſte befeſtigt, und durch die Hoffnungen geſtärkt, die die Florentiner auf die Vortheile hegten, die ſowohl ihrem Gemeinweſen als dem Einzelnen ſich von Rom aus eröffneten. Leo X. erfüllte dieſe Hoffnungen reichlich. Die Florentiner trieben vortheilhaften Handel im Kirchenſtaate, die Aemter daſelbſt wurden vorzugsweiſe mit Florentinern beſetzt, und durch Ertheilung von Pfründen wurden ſie ſehr begünſtigt. Nur durch die Medizis war es alſo möglich, in Thätigkeit zu kommen. Francesco Vettori, der wegen eigner Dienſte und noch mehr wegen der Dienſte ſeines Bruders Paolo bei den Medizis

*) Dieſer Totto iſt ohne Zweifel Machiavelli's älterer Bruder Totto, den Litta (famiglie celebri d'Italia) als im Jahre 1463 geboren aufführt. In dem erſten Briefe nach ſeiner Befreiung empfiehlt er ihn angelegentlich, in einem ſpätern äußert er ſich gleichgültig über den Erfolg, wenn ſich nämlich Totto nicht zu ſchicken wiſſe. Er ſpricht trübſinnig und voll Mißmuth, es iſt ihm auch gleichgültig, ob man etwas für ihn thue.

Gewicht hatte, bemühte sich für seinen Freund, aber mit geringem Erfolg.

Machiavel erwartete trübsinnig, ob die Medizis auf die Vorstellungen seiner Freunde hin, oder aus eigener Einsicht, daß er nützliche Dienste zu leisten im Stande sey, ihn in Thätigkeit setzen würden. Sie sollten es mit ihm versuchen, sie sollten ihm Steine zu wälzen geben; arm sey er, aber seine Armuth bezeuge seine Redlichkeit in früheren Dienstführungen. —

Unterdessen verwendete er seine besten Stunden zum Nachdenken über Staaten und Staatseinrichtungen. Wie Staaten gegründet werden, wie sie wachsen und blühen, abnehmen und untergehen, die Mittel, ihr Wachsen zu befördern und ihrem Abnehmen vorzubeugen, die Krankheiten der Staaten und die Heilmittel. Darüber fragte er die Erfahrungen seines Lebens, darüber hörte er die Zeugnisse der neueren und der alten Geschichte. Mit demselben scharfen Blicke erforschte er das Kriegswesen der Staaten seiner Zeit, er verglich es mit den Einrichtungen der Römer und der griechischen Staaten, und die beste Einrichtung des Kriegswesens ward ein zweiter Hauptgegenstand seines Nachdenkens. Alles aber, was er ausdachte, stand in Beziehung auf sein geliebtes, nächstes Vaterland Florenz und auf Italien, das Land seiner Sprachgenossen, das ehemals große, jetzt herabgewürdigte, von Ausländern geplünderte, verheerte und geschändete Land. Er wünschte Florenz groß und frei, er wünschte, daß es die erste, die herrschende Stadt in Italien werde. Italien aber sehnte er sich aus den Händen der Barbaren gerissen zu sehen. Die Vereinigung des Landes in eine einzige Monarchie war dem jetzigen Zustande vorzuziehen, denn kein Zustand ist unerträglicher, als der der Herrschaft der Fremden.

In dem erhöhten Florenz sah er für sich unter den Ersten des Staats eine würdige Stellung, aber er war sich auch bewußt, große Dienste dem leisten zu können, der dazu berufen war, ein neues Reich in Italien zu erbauen.

Es war nicht zu bezweifeln, daß Leo X. die Erhöhung seiner Familie bezwecke. Bald erfuhr man, daß er seinem jüngeren Bruder Julian und seinem Neffen Lorenzo Fürstenthümer gründen

wolle. Es war nicht im Plane, daß Florenz ein solches werden solle. Am römischen Hofe sprach man von Neapel und Mailand. glückte dieses nicht, so mußten diese Staaten neu aus einzelnen Herrschaften zusammengesetzt werden, die man theils vom Kirchenstaate abriß, theils erlangte, indem man ihre jetzigen Besitzer mit Gewalt vertrieb. Einen solchen Staat zu regieren bedurfte es einer geschickten Hand, und Machiavel mochte sich schmeicheln, man werde den, der hiezu die tauglichsten Rathschläge gebe, auch für den tüchtigsten Rathgeber bei der Ausführung und für die geschickteste Hand zur Ausführung halten,

Diese Erwägungen führten ihn dahin, nicht nur zuerst seine Gedanken über Monarchien aufzuzeichnen, sondern auch auf die Absichten, die er für sich hatte, sehend, neue Fürstenthümer der Art, wie eben gebildet werden sollten, zum Hauptgegenstande der Arbeit zu wählen.

Die verwerfliche Grundlage seines Werkes ist: Die Behauptung der Herrschaft ist der Zweck, der schlechthin erreicht werden muß.

Diese setzt er stillschweigend voraus, nicht als eine an sich richtige, sondern als eine, die der, zu dem er spricht, nicht bestreitet, sondern vielmehr will. Seine Worte, mit denen er den ganzen Inhalt seiner Lehre ausspricht, sind:

Ein Fürst, und besonders ein neuer Fürst, kann nicht Alles das beobachten, weßwegen die Menschen für tugendhaft gehalten werden, da er häufig zur Erhaltung seines Thrones genöthigt ist, der Treue, der Menschlichkeit, der Gottesfurcht entgegenzuhandeln. Er muß daher in seinem Innern bereit seyn, sich zu drehen, wie es ihm der Wind und der Wechsel des Glücks befehlen, er soll nicht vom Guten abgehen, so lange er kann, allein zum Uebel zu schreiten wissen, wenn er genöthigt ist. (Der Fürst, 18tes Kapitel, 2r Bd. der Uebersetzung, S. 176.)

Diese Lehren beleuchtet er durch Beispiele aus der alten und neuen Geschichte, und Cäsar Borgia stellt er allen denen als Muster auf, die durch fremdes Glück und fremde Waffen zur Herrschaft emporgestiegen. Er sagt zu seinem Fürsten:

Scheine mitleidig, treu, menſchlich, gottesfürchtig, redlich, und ſey es; bleibe aber ſtets in deinem Sinne auf ſolche Weiſe vorbereitet, daß du zum Gegentheil übergehen kannſt, wenn nöthig wird, es nicht zu ſeyn *).

Sein Fürſt ſoll ſich nicht verhaßt und nicht verächtlich machen. Nicht verhaßt, daher muß er ſich des Eigenthums und der Weiber

---

*) Rehberg (das Buch vom Fürſten. Hannover. 1824. S. 196) ſagt: „Ariſtoteles, der in ſeiner Politik dem Tyrannen Lebensregeln gibt, die überhaupt mit dem Machiavelli ziemlich übereinſtimmen, verlangt ebenfalls, daß er den Schein aller Tugenden annehme, die ihm fehlen. So nöthig ſind die wahrhaft königlichen Tugenden jedem Herrſcher, daß er den Ruf, ſie zu beſitzen, nie ganz entbehren kann. Aber Ariſtoteles räth ihm, ſich ihnen möglichſt zu nähern, davon anzunehmen, was er nur vermag, und wenigſtens den Schein der andern zu ſuchen. Machiavel hingegen verbietet ihm die Tugenden ſelbſt, weil ſie ihm hinderlich ſeyn würden, verlangt aber dabei, daß er ihren Schein annehme, ſo oft er ihrer Wirkung nicht entbehren könne.“

Er überſetzt die Stelle, auf die ſich obige Bemerkung bezieht, ſo:

Ein Fürſt muß alſo nicht die vorhin beſchriebenen Tugenden haben, wohl aber das Anſehen davon, ich wage es, zu behaupten, daß es ſehr nachtheilig iſt, ſtets redlich zu ſeyn; aber fromm, treu, menſchlich, gottesfürchtig, redlich zu ſcheinen, iſt ſehr nützlich. Man muß ſein Gemüth ſo bilden, daß man, wenn es nothwendig iſt, auch das Gegentheil davon vorbringen könne.

Die Ueberſetzung iſt nicht richtig, noch unrichtiger iſt die von Conring: smo ausim dicere, *semper* noxium esse, si princeps illis (vertutibus) sit prae ditus et illas observet; utile vero si Princeps simulet se illas possidere.

(Er hätte ſetzen ſollen: smo ausim dicere, noxium esse si princeps illis praeditus illas *semper* observet). Er fährt fort: Ut simulet piutatem fidem humanitatem, religionem, integritatem, modo animus ita compositus sit, ut si opus, possis in contrarium mutare. — Man ſieht leicht, daß in dieſem Satze, ſo wie auch in der Rehbergiſchen Ueberſetzung, etwas fehlt, was iſt das Gegentheil, das er vorzubringen im Stande ſeyn ſoll? er müßte das Gegentheil der Verſtellung ſeyn. Es fehlt, um in Conring's Weiſe dieſen Satz zu ergänzen, nach integritatem, „et habeat hasce virtutes.“

Abſichtlich entſtellt iſt jedoch der Sinn nicht, die Treue der Ueberſetzung des letzten Theils des Satzes bürgt dafür, da ſie bei genauerer Betrachtung dazu führt, den Irrthum zu entdecken. Die Worte *ed essere* ſind nicht beachtet worden. Sie ſtehen jedoch in allen Ausgaben.

seiner Unterthanen nicht unrechtmäßiger Weise bemächtigen, er soll gegen das Leben derselben nicht voranfahren, außer aus genügenden und offenbaren Gründen.

Gut ist es, wenn ihn das Volk liebt, er hat dann wenig von Verschwörungen zu fürchten, darum soll er das Harte von andern besorgen lassen, die Gnaden hingegen selbst ertheilen.

Nicht verächtlich: Dieß würde er werden, wenn er für veränderlich, leichtfertig, schwach, kleinmüthig, unentschlossen gehalten würde; er soll also Größe, Muth, Umsicht, Festigkeit zeigen, und sich in den Ruf eines hochgesinnten und ausgezeichneten Mannes setzen.

Er gibt einzelne Maßregeln an, die nöthig sind, um der Regierung Festigkeit zu geben, und ertheilt Rathschläge zum gleichen Zwecke. Vor allem muß der Fürst eigene, gute Waffen haben, und selbst ein Kriegsmann seyn. Durch die Jagd härtet er seinen Körper ab, und erwirbt sich für den Krieg nützliche Kenntnisse. Er soll im Kriege streng auf Manneszucht halten, und dabei, so wie überhaupt, wo es gilt, Ruhe und Gehorsam zu erhalten, sich darum nicht bekümmern, für grausam gehalten zu werden.

Er soll sparsam seyn, unbekümmert um den Ruf des Geizes *).

Er soll sein Wort nicht halten, wenn ihm dieß Nachtheil bringt. Es wird ihm nicht an Mittel fehlen, die Wortbrüchigkeit zu beschönigen, und er wird immer wieder von neuem täuschen können **).

---

*) Machiavel's Worte sind: Um also seine Unterthanen nicht bestehlen zu müssen, um sich vertheidigen zu können, um nicht arm und verächtlich zu werden, um nicht gezwungen zu seyn, raubgierig zu werden, muß ein Fürst wenig anschlagen, sich den Namen des Geizes zuzuziehen, denn dieß ist eines der Laster, die ihn auf dem Throne erhalten. — Er sagt damit, und will es auch sagen, — was ihr Geiz nennt, ist eine der Tugenden, die ihn auf dem Throne erhalten.

So ist es auch, wenn er von Grausamkeit des Feldherrn redet. Er durfte statt dieses Wortes sich des Wortes Strenge bedienen. —

**) Es ist wahr, daß der, welcher hintergeht, immer jemand finden wird, der sich hintergehen läßt. Aber nicht den, den zu hintergehen es jetzt sein

Der Fürſt ſoll ſuchen, gefürchtet zu werden, aber auf eine Weiſe, daß er den Haß vermeidet, wenn er auch keine Liebe erwirbt.

Vortheil erforderte. Gerade dieſer wird durch den Ruf der Treuloſigkeit aufmerkſam gemacht ſeyn.

Ferner wird der, der im Rufe der Treuloſigkeit ſteht, da, wo er einen Handel ehrlich ſchließen will, entweder zurückgewieſen, oder er muß ſich weniger vortheilhafte Bedingungen gefallen laſſen, oder läſtige Sicherheiten geben.

Vor keinem andern üblen Rufe, mußte Machiavel ſagen, mußt du dich mehr ſcheuen, als vor dem der Treuloſigkeit, und wiſſe, daß der Schein keiner andern Tugend ſo ſchwer zu erhalten iſt, ohne vielfältige Proben, als der der Treue.

Hoffe nicht, durch Beſchönigungen den Treubruch zu verbergen, der Betrogene wird ſich immer für betrogen halten, und der Welt wird deine Handlung kund werden.

Du darfſt alſo bei keinem kleinen Anlaß, ja ſelbſt bei keinem größern, dein Wort brechen, nicht nur um die üblen Nachreden zu vermeiden, ſondern auch um Vertrauen zu gewinnen.

Durch dieſes Vertrauen wirſt du dann im Stande ſeyn, da, wo die Abwendung der größten Nachtheile oder die Erlangung der größten Vortheile es erfordern, daß du dein Wort brichſt, dieß mit Erfolg zu thun.

Der Marſchall Fabert ſagte zum Cardinal Mazarin: „Geſtatten Sie Monſigneur, daß ich mich weigere, den Herzog von Savoyen zu hintergehen, um ſo mehr, da es ſich nur um eine Kleinigkeit handelt. Man weiß in der Welt, daß ich ein ehrlicher Mann bin. Sparen Sie meine Ehrlichkeit für eine Gelegenheit auf, wo das Heil von Frankreich in Frage ſteht. (Des Kronprinzen von Preußen Antimachiavel Chap. 18.)

Dieſe Worte ſprechen den Geiſt Machiavel's aus. Sie berichtigen, was er in einem aufgeregten Selenzuſtande ſchrieb, und leichtſinnig nicht mehr änderte. —

In der Sammlung, die Luigi Guicciardini aus den Werken ſeines Oheims Franceſco, Machiavelli's Freund, gemacht, und dem berühmten Alexander Farneſe gewidmet hat (Antwerpen. 1588. 4.), finden ſich viele Sätze, die nach Form und Inhalt mehr als alles, was Machiavel ſchrieb, Tadel verdienen. Guicciardini's Rechtfertigung iſt leicht, er legt dieſe Sätze hiſtoriſchen Perſonen in den Mund. Aber man durfte ſie dem Alex. Farneſe als politiſche Maximen Guicciardini's zum Studium und Gebrauche übergeben.

So ſagt der 65ſte des 2ten Hunderts. Niemand täuſcht die andern leichter, als der gewöhnt iſt, und den Ruf hat, ſie nie zu täuſchen.

Er soll kluge Männer auswählen, um ihm Rath zu geben, wenn er sie fragt. Er soll viel fragen, und denen, die er fragt, die Ueberzeugung geben, daß, je freier sie sprechen, je angenehmer es ihm seyn wird.

Er soll sich als ein Gönner des Verdienstes zeigen, und die Ausgezeichneten in jeder Kunst ehren.

Er soll seine Unterthanen ermuthigen, daß sie ruhig ihre Handwerke treiben können, damit nicht der eine sich enthalte, seine Besitzungen auszuschmücken, aus Furcht, sie möchten ihm genommen werden, der andere einen Handel anzufangen, aus Furcht vor den Auflagen. Er soll im Gegentheil denen Preise aussetzen, die dieß thun wollen, so wie einem jeden, der auf irgend eine Art seine Stadt oder seinen Staat zu verherrlichen denkt.

Er soll sein Volk mit Festen und Schauspielen beschäftigen.

Er soll die Großen achten.

Er soll auf die Zünfte Rücksicht nehmen, sich manchmal in ihre Versammlungen begeben, und sich leutselig und mildthätig zeigen, ohne Abbruch der Majestät.

Er soll die Geschichte lesen, und die Thaten der vorzüglichen Männer erwägen. Er soll sich einen derselben zum Vorbilde wählen.

Machiavel mißt die Mittel nur nach ihrer Zweckmäßigkeit ab, den Zweck selbst würdigt er nicht. Sein Geschäft ist, den Weg zu zeigen, auf dem er zu erreichen ist.

Nach seiner Denkweise ist jede Regierung — monarchische oder republikanische — bei ihrer Gründung, Erneuerung, oder beim Eintreten außerordentlicher Zustände zu Handlungen der Grausamkeit oder zu Wortbrüchigkeit genöthigt, um sich festzusetzen oder zu retten. Diese Denkweise nimmt er nicht hier bloß an, sie ist seine wahre und herrschende Gesinnung.

Hier trifft ihn der Vorwurf, daß er nur die Handlungen, nicht ihre Moralität ins Auge faßt, und solche, die wir billigen und bewundern, mit andern, die wir verabscheuen, zusammenstellt, als seyen sie dieselben, und eine müsse wie die andere beurtheilt werden.

Auch kann seine falsche Ansicht von Ruhm und Größe nicht entschuldigt werden. Er ist so verblendet, zu glauben, Handlungen

der Grauſamkeit können Ruhm gewähren *), wenigſtens betrachtet er ſolche Handlungen und die mit ihnen verbundene Treuloſigkeit,

*) Ein auffallendes Beiſpiel iſt das Urtheil über G. P. Baglioni (in dem Buche vom Staat (Discorsi) Buch I, Kap. 27), der, wie Machiavel ſagt, den Papſt Julius II. mit vielen ſeiner Cardinäle in Perugia hätte gefangen nehmen können. Man leſe die Geſandtſchaftsberichte über den Zug Julius II. nach Bologna, und man wird ſagen: Es iſt unwahrſcheinlich, daß das Unternehmen auch nur augenblicklich glücken konnte, und es fällt in die Augen, daß Baglioni ſeinem Verderben nicht würde entgangen ſeyn, auch wenn ihm ſein Frevel augenblicklich geglückt hätte.

Das Leben Caſtraccio Caſtraccini's dient auch als Beiſpiel. In dieſer romanhaften Darſtellung wird der neue Fürſt handelnd dargeſtellt, und eine ſeiner Handlungen iſt, daß er die hinrichten läßt, die ſich ihm auf Vertrauen, auf ſein Wort, auf die verſprochene Gnade und Großmuth übergeben haben. Ueberhaupt iſt es Caſtraccio's Maxime, alle die tödten zu laſſen, die ihm gefährlich werden konnten, und ihre Güter einzuziehen.

Eine Art von Vertheidigung, die ſonſt nahe läge, darf man nach dieſem, als dem Sinne Machiavelli's gemäß, nicht geltend machen. Sie wäre: Es verſuche ein neuer Fürſt, nach meinen Grundſätzen zu regieren, er ſey oder ſcheine, ſo wie ich ihn will, und er wird nicht in den Fall kommen, grauſame oder betrügeriſche Mittel anzuwenden.

Er wird dieſe, gleich den alten Waffen, in ſeinen Rüſtkammern verwahrt halten, aber nie gebrauchen, denn kommt ein Fall, wo er verſucht wäre, ſie anzuwenden, ſo wird er einſehen, daß er ſich mit ihnen mehr ſelbſt beſchädigen würde, als ſeinen Feind. Nein, würde Machiavelli ſagen, ſolche äußerſte Fälle können ſich ereignen. Befolgt ein neuer Fürſt meine Lehren, ſo werden ſie vielleicht gar nicht kommen, gewiß ſelten, und wie anders wird der Zuſtand ihrer Unterthanen werden, als wenn die Fürſten handeln wie bisher. Wenn, dürfte er hinzuſetzen, meine Lehren ſich auf die Herrſchaft über Florenz hätten beziehen ſollen, ſo würde ſich in meinem Buche ein Kapitel finden: wie man Städte, die der Freiheit gewöhnt, oder doch nicht zu gehorchen gewöhnt ſind, dahin bringt, einen Herrn zu ertragen. Auch würde ich ein Kapitel nicht ausgelaſſen haben, das Ariſtoteles nicht vergeſſen hat: wie der neue Fürſt ſich trotz des Haſſes des Volkes in ſeiner Herrſchaft zu erhalten hat.

Radicati (Graf v. Paſſeruni, ein Piemonteſer, der ſich vor der Inquiſition nach Holland flüchtete) ſtellt (Discours moraux, historiques et politiques. Rotterdam. 1736. 8.) Machiavel vor ein Gericht. Dieſer vertheidigt ſich: er wolle, wenn man es vergönne, die Fürſten nennen, die ſeine Sätze ausgeübt, man verehre dieſe Fürſten, und es würde ungerecht ſeyn, das Urbild heilig zu halten, und das Abbild zu verbrennen.

wenn sie mit Kraft und Verschlagenheit ausgeführt werden, mit Gleichgültigkeit gegen ihre Verruchtheit, mit einem Leichtsinn, der

---

Die Vertheidigung scheint Eindruck auf die Richter zu machen, aber der General-Advokat zerstört diesen: nicht wegen der Lehren, die Machiavel den Fürsten gegeben, sey er strafbar, sondern darum, daß er den Schafen Wolfszähne eingesetzt, die man jetzt nicht mehr scheeren und melken könne, außer mit Eisenhandschuhen. Machiavel wird zum Feuertode verurtheilt, in Erwägung, daß es heiße, das Oberste zu unterst kehren, wenn man den Maulwürfen die Augen öffne, die die Mutter Natur mit so vieler Weisheit blind gewollt habe. Die Einsprache des Königs Philipp II. von Spanien rettet ihn. Der König ernennt ihn zu seinem Rathe. er denkt, es werde noch vieles von ihm zu lernen seyn.

Ein Deutscher aus dem 17ten Jahrhundert, Cyrianus Lentulus (Op. omnia V. 3. p. 4) sagt mit einer für seine Zeiten seltenen Mäßigung: Im Werk von der Kriegskunst und in der florentinischen Geschichte ist wenig, was man angreifen kann. Die Abhandlungen über den Livius zeigen vielen Scharfsinn, und enthalten viele heilsame Lehren, nur daß er, der plebeischen Ungebundenheit geneigt, die zwar hinsterbende, aber noch nicht entseelte Freiheit, wie einst Livius, vor Augen gehabt hat. Im Fürsten, zu ganz verschiedenen Meinungen verfallend, wird er, indem man ihn gegen den Vorwurf der Gottlosigkeit und der Hegung der Tyrannei entschuldigt, kaum entschuldigt.

Sätze, die wir mit Recht tadeln, sind nicht schlechte Charakterzüge, sondern irrige Meinungen. Ein schlechter Charakterzug wäre es, wenn Machiavel in der Idee, dem Lorenzo Medizis solle die Herrschaft über Florenz zu Theil werden, ihm diese Lehren zum Gebrauch gegen seine Vaterstadt gegeben hätte. Wäre dieß seine Absicht gewesen, so würde die Nachwelt von ihm mit Recht sagen, daß er einen hohen Geist und eine niedere Seele gehabt. Jede irrige Lehre schadet, mag sie auch, wie hier, nur das, was vorher schon geübt worden, und was ohne sie fortwährend würde geübt worden seyn, aussprechen. Mehr schädlich aber als einige seiner Regierungsmaximen ist seine falsche Ansicht von Ruhm, hier jedoch hat er die größte Zahl der Geschichtsschreiber, Redner und Dichter zu Mitschuldigen.

Es ist immer ein edler Geist, der wahrhaft nach Ruhm, nach dem Lobe der späten Nachwelt strebt, und ein solcher Geist kann dadurch irre geführt werden, daß dieser Ruhm glänzenden, aber verbrecherischen, oder dem Menschengeschlecht schädlichen Handlungen verheißen wird. Unterdessen muß man auch bekennen, daß in der Geschichte sich die Menschen nur sehr selten zeigen, von denen man sagen dürfte, der Ruhm war ihr Ziel. — Die meisten haben vielmehr die Herrschaft mit ihren Genüssen gewollt.

Die einfache Erklärung der Entstehung des Buchs vom Fürsten ist erst durch die aufgefundenen freundschaftlichen Briefe begründet worden, seitdem vereinigt sie wohl alle Stimmen.

der Vorliebe gleicht. Er beugt dem Mißverstehen seiner Lehren und folglich der schlimmsten Anwendung derselben nicht vor, er übertreibt die Nützlichkeit der Verbrechen, die er zuläßt, und hebt nicht hervor, daß aus der Anwendung dieser (nach seinem Ausdruck) starken Arzneien neue, oft tödtliche Krankheiten entstehen.

Mit dem Aufruf an die Medizis, Italien vom Joche der Fremden zu befreien, schließt das Buch. Es ist nicht dieses Schlusses wegen geschrieben, aber immer ist dieser Aufruf aus Machiavel's innerster Ueberzeugung hervorgegangen, die Befreiung Italiens war sein warmer und lebhafter Wunsch. —

Die Stunden, die er diesen wichtigen Gegenständen widmete, heiterten seinen Trübsinn auf. Dazu diente ihm auch der Umgang mit Nachbarn aus geringern Klassen; er setzt sich, erzählt er selbst, zu ihnen ins Wirthshaus, sie spielen um einen Quattrino, und schreien, daß man sie bis ins nächste Dorf hören kann.

Auf seinen einsamen Morgenspaziergängen begleiten ihn bald Dante, bald Petrarcha oder Ovid, Tibull oder ein anderer der römischen Liebesdichter.

In dem Briefwechsel mit seinem Freunde Vettori wechselt die scharfsinnigsten Entwickelungen der Politik des Tages mit unzüchtigen Scherzen ab, und wir nehmen gerne an, daß er allzu gefällig in den Sinn seines Freundes eingeht. Bald erzählt er ihm einen eignen Liebeshandel, wir erkennen eine reizende Vermischung von Dichtung und Wahrheit, und sehen nicht ohne Verwunderung die Leichtigkeit des Wechsels in den Gemüthsstimmungen und den jugendlichen Sinn des Staatsmanns, der das 45ste Lebensjahr überschritten hatte.

Er war in diesen Zeiten öfter in Florenz, später ward ihm die Erlaubniß, wieder da zu wohnen, gewährt. Damals versammelte sich regelmäßig in den schönen Gärten, die Bernard Rucellai angelegt hatte, und die der Sitz der platonischen Akademie gewesen waren, eine Anzahl der edelsten Jünglinge von Florenz. Cosmo Rucellai, in dessen gebrechlichem Körper die schönste Seele und der reichste Geist lebte, war der Mittelpunkt dieser Vereinigung. Mit Freude ward Machiavel hier aufgenommen. Er entsprach gerne dem Wunsche der Gesellschaft, aus

seinem Munde die Ergebnisse seiner Studien und seiner Erfahrungen über Einrichtung und Regierung der Staaten zu hören.

Man las dort Geschichtswerke vor, und Machiavelli's Abhandlungen knüpften sich an einzelne Stellen der römischen Geschichte des Livius an.

So entstanden die Discorsi aus einzelnen Abschnitten, die dort vorgelesen und von geistvollen Köpfen erörtert und gebilligt wurden.

Machiavel bildet kein Lehrgebäude der Verfassung und Einrichtung von Staaten überhaupt, oder eines Staates in gegebenen Verhältnissen. Sein Zweck ist, durch Beispiele zu zeigen, welches Verfahren in einzelnen Lagen oder Fällen den Staaten Vortheile oder Nachtheile gebracht habe, dieses Verfahren zu beurtheilen, und zu zeigen, welche Einrichtungen dazu gedient haben, Staaten zu stärken, zu erhalten, oder zu schwächen und untergehen zu machen.

Ganz allgemeine Sätze traten nur wenige hervor, vornehmlich folgende:

Die beste Regierungsform ist die, wo Monarchie, Aristokratie und Demokratie, in einem und demselben Staate vereinigt, sich gegenseitig bewachen. (Den monarchischen Theil bildeten in Rom die Consuln, den aristokratischen der Senat.)

Ein Staat will entweder ein Weltreich werden, oder sich nur erhalten. Im letzten Falle mag er das Beispiel von Sparta und Venedig nachahmen, im ersten muß er in allem dem Beispiele Roms folgen.

Die Staatsreligion muß aufrecht erhalten werden. Man muß sie zum Wohl des Staates benutzen. Der Feldherr, der gegen die Auspizien eine Schlacht liefert, indem er Mittel findet, sie für sich auszulegen, verdient Lob, der, der sie verspottet, verdient Strafe.

Das eigne Volk muß die Waffen führen. Wo es Menschen gibt, gibt es auch kriegerische Männer, aber man muß verstehen, sie zum Kriege tauglich zu machen.

Eine Republik, eine Monarchie, eine Religion müssen öfters zu ihrem Anfang zurückgeführt werden.

Bei Republiken geschieht es entweder durch eine von außen drohende Gefahr, oder durch neue Einrichtungen, neue Gesetze und durch das Beispiel tugendhafter Männer.

In Frankreich geschieht es durch die Urtheilssprüche des Parlaments, wenn es gegen Große des Reichs die Strafgesetze anwendet, und wenn es gegen den König entscheidet.

In der christlichen Kirche geschah es durch die heiligen Männer Dominicus und Franciscus.

Zum Grunde liegt der Satz: Das Heil des Staats ist das erste Gesetz, und keine Rücksicht darf in der Wahl der Mittel beschränken, wo das Heil des Staats in Frage steht, aber auch der Gedanke blickt aus dem Ganzen hervor, daß überhaupt in öffentlichen Sachen das Sittengesetz keine unbedingte Anwendung finde, daß aber bei dessen Verletzung immer ein wohlberechnetes Verhältniß zu beobachten sey.

Dagegen enthält das Werk einen Reichthum von Lehren über Einrichtungen zur Erhaltung oder Befestigung des Staats, und über die Art, wie die Regierung zu führen ist. Es ist ein Lehrbuch bald der Staatsweisheit, bald der Staatsklugheit, nicht in zusammenhängender Ordnung der Gegenstände, aber jeder einzelne Abschnitt lebendig ausgeführt mit Fülle in der Darstellung des Wichtigen, und kurz, weil nichts Unbedeutendes erörtert wird. Das Werk ist voll tiefer Bemerkungen, die aus der Natur der menschlichen Triebfedern geschöpft sind, und von denen uns bald die eine, bald die andere je nach den Zeiten auffällt, in denen oder mit denen wir leben. Wir finden weder spitzfindige Erörterungen noch metaphysische oder fantastische Versuche, das Unergründliche in Worte zu fassen. Die Geschichte hat ihm gezeigt, daß die Staaten gleich organischen Körpern wachsen und untergehen, aber sie können wieder von neuem erstehen, und gute Einrichtungen und die Tugend der Bürger verlängern ihre Dauer. Nur äußerst selten stoßen wir auf einen Satz, von dem wir nicht zugestehen müssen, er sey wohl durchdacht, wenn wir ihm auch nicht beistimmen *).

*) Es ist ganz willkürlich zu sagen, das Glück gebiete über die Hälfte unserer Handlungen, und es überlasse die andere Hälfte, oder nicht viel

Da, wo er von fürſtlichen Regierungen handelt, diente ihm Ariſtoteles zum Vorbild, er hat deſſen Sätze benutzt, aber er hat auch hier eigenthümliche Sätze aus der Natur des Menſchen und aus der Geſchichte hergeleitet, und zu dem Werke, in dem er hauptſächlich vom freien Staate handelt, hat er kein Vorbild gehabt.

Das Werk vom Fürſten iſt als ein Theil der Diſcorſi zu betrachten, es iſt in demſelben Geiſte gedacht und in derſelben Weiſe gearbeitet. Nur muß man dem ſchmerzlich bewegten Seelenzuſtand, in dem ſich Machiavel befand, als er es arbeitete, Nachſicht gewähren.

Das Schickſal der Stadt, für deren Wohl er viel geſtrebt, ſeine eignen unverdienten Leiden hatten ihn mit einer mehr als früher gefühlten Geringſchätzung ſeiner Zeit und der Beherrſchten ſowohl als der Beherrſcher erfüllt, und ſo verlor er das Maaß, das ſeine Gedanken hätte begränzen ſollen. Dieß Buch reizte die Aufmerkſamkeit mehr, als das Hauptwerk, es ward bald zu viel getadelt und geſchmäht, dagegen aber in Hinſicht auf den wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Werth zu viel erhoben, wenigſtens vergleichungsweiſe gegen die Diſcorſi, die man kaum einer Erwähnung werth fand. Das ganze Werk hat noch den das Genie des Verfaſſers ehrenden Vorzug, das erſte zu ſeyn, das ſeit dem Untergang der alten Zeit über Einrichtung und Leitung der Staaten eigene wiſſenſchaftliche Unterſuchungen anſtellt, es hat das Verdienſt, in Hinſicht auf Darſtellung kein älteres oder neueres über ſich zu ſehen.

Am Schluſſe des Theiles, der vom Fürſten handelt, ſpricht Machiavel von den Mängeln des Fußvolks und von der Nothwendigkeit der Einrichtung eines neuen. In den Diſcorſi hebt er die Vorzüge der römiſchen Schlachtordnungen hervor, und vor

---

weniger uns ſelbſt (vom Fürſten 25. Kap.), er nimmt als gewiß an, daß Nachrichten großer Unglücksfälle in kürzerer Zeit bekannt geworden, als es durch menſchliche Mittel möglich, es könne durch Geiſter, die unſichtbar uns umſchweben, und Antheil an den Menſchen nehmen, geſchehen ſeyn, er nimmt auch die Vorherverkündung großer Unglücksfälle durch beſondere Naturerſcheinungen an (Diſcorſi I. Buch, 56. Kap.)

allem die Wichtigkeit des Fußvolks. Er spricht vom Geschütze, von Belagerungen. In der neueren Zeit erblickte er in dem Schweizer und in dem deutschen Fußvolk den unwiderstehlichen Stoß des Phalanx, und in dem spanischen Fußvolke die Beweglichkeit und Ausdauer der Legion. Er setzte sich die Aufgabe, ein Fußvolk einzurichten, das die Vorzüge der beiden vereinige, und er breitete seine Nachforschungen aus über das ganze Feld der Kriegskunst. So entstanden seine sieben Bücher über die Kriegskunst. Sie sind noch nicht von einem zuständigen Richter unter dem allein gültigen Gesichtspunkte geprüft worden, ob ein nach seinen Vorschriften eingerichtetes Heer nach dem Stande der Kriegskunst zu der Zeit, da er sie gab, das bestеingerichtete gewesen wäre.

Kenner sprechen mit lobender Anerkennung von Machiavelli's militärischem Blick und von seiner Kenntniß der Kriegskunst. Manche haben sein Werk benützt, ohne den Verfasser zu nennen *). Es ist das am sorgfältigsten bearbeitete, der Form nach das vollendetste. Diese Form erhielt es erst später. Es erschien im Druck im Jahre 1521.

In diesen Zeiten dienten ihm poetische Arbeiten zur Erholung. Schon früher, während er im Amte war, hatte er nicht selten Stunden der Muse mit solchen ausgefüllt. Unter dem Titel Decennale schrieb er die Folge der wichtigsten Begebenheiten in

*) Nach dem Tode du Bellays, der Lieutenant du Roi in Turin war, fand man ein Manuscript, überschrieben: la Discipline militaire et Instructions sur le fait de la guerre extraits puis peu de temps de plusieurs Autheurs, es erschien im Jahre 1546 im Druck. In einer neuen Auflage vom Jahre 1553 sind die Autoren genannt, aus denen es gezogen. Polybe, Frontin, Vegece, Machiavelli et plusieurs autres.

Der Name Machiavelli's wurde in einer neuen Ausgabe vom Jahre 1592 weggelassen, obgleich ein Viertheil des Werks, wie Algarotti sagt Uebersetzung der Kriegskunst Machiavelli's ist.

Folard in seinem Commentar über Polybius erkennt Machiavelli militärisches Talent zu, er findet die Beweise desselben überall in seinen Schriften, nur nicht in dem Buche über die Kriegskunst. Dieß mache ihm wenig Ehre, er habe den Vegez geplündert und übel umgekleidet, außerdem sey er in allem bewundernswerth.

Italien, besonders der florentinischen, während der ersten 10 Jahre seit der Vertreibung der Medizis in der Versart und Weise der divina Comedia des Dante.

Er widmete dieses Werk dem Alamanno Salviati am 9. November 1504, und nennt es die Frucht einer Muße von 15 Tagen.

Das zweite Dezennal ist Fragment geblieben, es geht bis zum Jahre 1509. Das erste enthält eine Stelle, die des großen Dichters Dante würdig ist, den Machiavel sich zum Muster nahm, und den er von Jugend an verehrte.

In der nämlichen Periode hat er auch metrische Aufsätze unter dem Titel Capitoli verfertigt, die theils politische Lehren, theils moralische Betrachtungen und Sätze enthalten, die wir in seinen spätern politischen Werken wieder finden.

Vielleicht fällt auch das erst in neuerer Zeit entdeckte Lustspiel ohne Titel und in Versen in diese frühere Zeit.

Die Carnevalsgesänge sind der spätern Zeit, nämlich der seit Wiedereinsetzung der Medizis, beizusetzen.

Zu den späteren Gedichten gehört ein größeres satyrisches, der goldene Esel, das unvollendet geblieben. Man hat den Schlüssel noch nicht wieder aufgefunden oder bekannt gemacht, der die unter Thiergestalten von dem Dichter gemeinte Personen benannte.

Das Lustspiel, dem Machiavel den Titel Mandragora beilegt, war die erste Frucht seiner jetzigen poetischen Stunden, und es ist nicht nur das vorzüglichste seiner poetischen Werke, sondern es wird von den Italienern noch jetzt als das vorzüglichste ihrer Lustspiele und von den Kennern aller Völker als ein Werk anerkannt, das sich den ersten der griechischen und römischen Lustspiele an die Seite stellt.

Vor diesem Stücke kannte man nur Uebersetzungen römischer Lustspiele oder Nachbildungen nach solchen. Italienische Namen, aber Charakter und Inhalt aus Plautus und Terenz. Die Unterschobenen des berühmten Ariost machen hiervon eine Ausnahme. Sie sind früher erschienen als die Mandragora, und obgleich der Inhalt einem Stück der alten Comödie nachgebildet ist, sind doch die Charakter italienisch, und der Inhalt, auf die neuere Zeit angewendet, nicht unnatürlich.

Aber die Mandragora ſteht dieſem Stücke in der Zeichnung der Charaktere, ſo wie in der Erfindung derſelben weit voran, — der Stoff iſt neu, und wie man ſagt, gab ihn eine wirkliche Begebenheit in Florenz; die Unzüchtigkeit des Inhalts mag dazu beitragen, das Komiſche des Stücks zu erhöhen, aber auch, indem man ſich dadurch verletzt fühlt, muß man dem Genius der Komik huldigen, der durch das ganze Stück weht. Alle Charaktere ſind voll Leben, und der des Mönchs unübertrefflich.

Die zwei andern Stücke, eines Clizia genannt, das andere ohne Titel, gewöhnlich Fra Alberigo genannt, ſind dem erſten ähnlich an Unzüchtigkeit des Inhalts, ſtehen ihm aber an Werth nach. In der Clizia, die ihren Inhalt aus einem Stücke des Plautus bildet, iſt eben dieſer Inhalt nicht den neuen Zeiten angemeſſen, in die es geſetzt iſt. Aber das florentiniſche Ehepaar, das die Hauptrolle ſpielt, iſt eben ſo vortrefflich gezeichnet als in Bewegung geſetzt.

In dem Fra Alberigo erkennen wir einzelne Züge des Genies, die wir aus dem Schmutze aufſammeln.

Ein erſt ſpäter aufgefundenes Stück iſt ſchwächer als alle. Es ſcheint der erſte Verſuch Machiavel's in dramatiſchen Arbeiten zu ſeyn, alſo einer früheren Periode anzugehören. Es iſt in Verſen geſchrieben *). Wir haben noch von ihm eine Ueberſetzung

---

*) Die Dezennalen ſo wie die Capitoli waren Arbeiten, die ein Secretair der florentiniſchen Republik nicht nur unbeſchadet ſeines Anſehens, ſondern auch zur Beſtärkung deſſelben bekannt machen durfte. In dem erſten Dezennal wird der Gonfaloniere Soderini hoch erhoben, aber nicht unverdient. Schwer iſt die Stelle über Savonarola zu erklären (7r Band, S. 186), er ſpricht ironiſch, ſtellt die Worte aber ſo, daß die Frommen ſie in der natürlichen Bedeutung nehmen dürfen.

Die Stelle: „um Ruhe zu finden, ward empor zu den ſeligen Geiſtern getragen, Alexanders des ruhmvollen Seele. Seinen heiligen Fußſtapfen folgten ſeine drei vertrauten und theuern Mägde, Ueppigkeit, Simonie und Grauſamkeit," iſt öfter ausgehoben, und immer als eine Dante's würdige erkannt worden.

Der goldene Eſel iſt in Machiavellis unglücklicher Lebensperiode entſtanden. Dieß geht aus dem Ganzen hervor, einige Stellen ſind auf ſeine früheren Zuſtände nicht anwendbar. Der Abt von Gaeta wird auf

der Andria des Terenz in Prosa, die die italienischen Kritiker hoch schätzen.

Kennte die Nachwelt Machiavel nur als Lustspieldichter, so würde sie ihm gleich dem Aristophanes und Plautus einen Lorbeerkranz flechten, und seine übrigen Gedichte würden dann als schöne, manchmal seltsame Reiser in diesen Kranz geschlungen werden.

---

einem Elephanten gleichsam triumphirend als Marmorbild dargestellt. Dieß ist der Abt Baraballo, ein schlechter Dichter, den Leo X. auf diese Weise aufs Kapitol ziehen ließ, um ihn dort als Dichter krönen zu lassen. Der klügere Elephant vereitelte den unanständigen Spaß durch Widerspenstigkeit. Baraballo mußte absteigen, und das Fest unterblieb.

Das Capitolo, das Glück, ist in die Zeit nach Machiavel's politischem Sturze zu setzen, obschon keine bestimmte Angabe dieß darthut. Der Ton des Ganzen zeigt es. Darin stellt er einen der tiefen, aus der menschlichen Natur geschöpften Sätze dar, den er in mehreren seiner politischen Schriften entwickelt, den Satz, daß die Menschen glückliche Erfolge haben, so lange der Gang der Dinge ihrer Sinnesart gemäß ist, so daß sie dieser nur zu folgen haben, daß sie aber unglücklich werden, wenn der Gang der Dinge eine verschiedene Sinnesart erforderte, weil sie ihre Sinnesart nicht zu ändern vermögen. Die Glücklichen, endigt das Gedicht, starben, ehe ihr Rad sich rückwärts drehte, oder im fortgesetzten Umschwung sie in die Tiefe schleuderte.

Ergreifend ist das Bild: hast du niemals gesehen, wie ein Adler in die Wolken steigt, von Hunger und Fasten gepeinigt, wie er eine Schildkröte in die Höhe führt, damit ihr Fall sie zerschmettere, und er am todten Fleisch sich letze?. So erhebt Fortuna einen Mann zu den Wolken, nicht daß er in den Höhen bleibe, nein, daß sie sich an seinem Sturze freue, und daß er über seinen Fall jammere.

Das Capitolo, die Undankbarkeit erwähnt der Ermordung des Großveziers Akomat, die sich im Jahre 1513 zutrug. Mit gleich starken Zügen wird die Undankbarkeit der Fürsten und Völker gemalt.

Der Ehrgeiz: Dieß fällt in die nächste Zeit nach Abschluß der Ligue von Cambrai, vielleicht gedichtet während der Sendung Machiavelli's nach Verona im Jahre 1509, wo er die Gräuel des Krieges vor Augen hatte.

Ob die zwei Sonnette aus dem Kerker ächt seyen, ist zu bezweifeln. Daß man sie von Machiavelli's Hand geschrieben fand, ist, wo nur wenige Zeilen zu schreiben waren, an sich von wenig Wichtigkeit, um darum ihn für den Verfasser zu halten. Sie konnten ihm, als von einem Unglücksgenossen herrührend, von Bedeutung seyn. Eine Vermuthung für

Die Mandragora ward in Florenz aufgeführt. Der Beifall war so groß, daß der Papst Leo X. die Schauspieler mit allen ihren Geräthschaften nach Rom kommen ließ, um dort das Stück zu sehen, und als er von Bologna im Jahre 1516 auf der Rückreise nach Rom Florenz besuchte, ließ er sich das Stück aufführen.

---

die Aechtheit ist daraus zu ziehen, daß sich der Verfasser Nicolo nennt, ein Grund dagegen, daß er sich einen Dichter nennt. Wann die Mandragora zum ersten Mal im Druck erschienen, ist unbekannt. Die Vorrede der italienischen Ausgabe von 1820 erwähnt eines Drucks derselben, der nach seinen Kennzeichen ins Ende des 15ten oder in den Anfang des 16ten Jahrhunderts falle. Diese Angabe ist wichtig, um zu zeigen, daß diese Kennzeichen nicht zuverlässig sind. Die Mandragora kann nach der Zeit, in der das Stück spielt, nicht vor dem Jahre 1504 geschrieben seyn, und sie ist nach dem Prologe, der das Werk als ein neues verkündet, erst nach dem Jahre 1512 geschrieben.

Das neu aufgefundene Lustspiel in Versen ohne Titel konnte früher gedruckt seyn, so wie es früher geschrieben ist als die Mandragora. Eine alte Kupplerin verwechselt, weil sie taub ist, die Namen der Helden, von denen der eine Camillus der andere Catillus heißt. Die beiden Helden tauschen zum Schlusse ihre Frauen, und keiner von ihnen hatte die Rechte des Ehestandes bisher geübt. Das Stück spielt in Rom zur heidnischen Zeit, bloß darum, um die Scheidung der Ehepaare zu erleichtern. Man wird, wenn man es gelesen hat, den Gedanken billigen, daß man nach diesem Lustspiel zwar wohl die Mandragora, aber nach der Mandragora nicht dieses Lustspiel schreiben könne.

Das übertriebene Schicklichkeitsgefühl in diesem Stücke ist in den andern Stücken nicht mehr, aber sein Gegentheil sichtbar. Plautus hat in der Cascina, das Urbild der Clicia, dieses besser bewahrt. Dort tritt der Sohn gar nicht auf die Bühne; der Vater hatte ihn aufs Land geschickt, auch wird der Vater selbst nicht dort beschimpft, sondern der gefällige Sklave.

Ob die Novelle Belphegor in der frühern oder spätern Periode geschrieben ist, ist nicht zu bestimmen.

Aus seiner früheren Zeit sind einige vorzügliche prosaische Arbeiten zu erwähnen über den politischen Zustand von Deutschland und von Frankreich. Sie bezeugen die Schärfe seines Blicks und des Urtheils über die damaligen Zustände. In eine ferne Zukunft und ihre Schicksale blickt er nicht. Der Buchdruckerkunst erwähnt er nirgends und nicht der Reformation, als diese in Deutschland entstanden war.

Es ist glaublich, daß dem Dichter Beweise der medizeischen Freigebigkeit zu Theil geworden, dem Staatsmann aber wurde bis dahin keine Anerkennung. Leo X. erhielt zwar nicht selten Kenntniß von dem, was Machiavel über die Tagespolitik an Francesco Vettori schrieb, wir sehen auch, daß der Papst Machiavel's Meinungen über diese kennen zu lernen wünschte, wir sehen, daß man seinen richtigen Blick in die nächste Zukunft würdigte, aber wir finden nicht, daß man seine Dienste verlangte. Auch bei den Medizis in Florenz ward ihm kein besserer Erfolg, nicht bei Julian, dem jüngern Bruder des Papstes, einem geistvollen Jüngling von edlen Gesinnungen, und als dieser im Jahre 1516 gestorben war, und alle Pläne zur Erhöhung des Hauses Medizis sich auf Lorenzo, den Sohn Piero's, des ältern Bruders des Papstes, zusammenfaßten, widmete Machiavel diesem sein Werk vom Fürsten, aber auch hier ohne Erfolg. Erst nach dem Tode Lorenzos, der im Jahre 1519 erfolgte, fand sich für ihn ein Gönner in dem Cardinal Julius Medizis, dem der Papst die Leitung der Geschäfte von Florenz übertrug. In Florenz war die Sehnsucht nach einer Volksregierung noch immer lebhaft, und man hoffte den Papst zu einer solchen geneigt zu finden, da der Mannstamm seines Vaters mit ihm erlosch. — Der Papst verlangte von Machiavel Gutachten über die Reform des Staats.

Er erklärt sich geradezu für eine wahre republikanische Verfassung. Er will nicht die, die zu den Zeiten Cosimos und Lorenzos bestand. Damals hatte man noch keine Verfassung gekannt, an der das Volk wahren Theil gehabt. Seitdem aber haben die Florentiner eine kennen gelernt, wo das Volk mehr frei schien, und die es mehr befriedigte. Nie aber wird man die Masse der florentinischen Bürger zufrieden stellen, wenn der Saal (die große Versammlung der Bürger, der große Rath) nicht wieder geöffnet wird.

In Florenz herrscht große Gleichheit, und wo diese herrscht, paßt eine Republik. Wo eine Republik paßt, eine Monarchie errichten, und wo eine Monarchie paßt, eine Republik errichten, ist schwierig, unmenschlich und unwürdig eines Jeden, der für milde und gut gehalten seyn will.

Er hat eine Verfassung ausgedacht, in der des Papstes Gewalt nicht allein erhalten, sondern vermehrt wird, und seine Freunde sicher und geehrt leben konnen. 65 Bürger sollen lebenslänglich, aber abwechselnd, die Regierung führen, je acht ein Vierteljahr lang. An ihrer Spitze der Gonfaloniere der Gerechtigkeit, der für 2 bis 3 Jahre, wenn nicht für sein Leben, ernannt wird. In wichtigeren Fällen vereinigen sich die 32, die für das laufende Jahr die Regierung führen, zu einem Rath.

Ein Rath, von 200, der Rath der Erwählten genannt, die auch auf Lebenszeit im Amte bleiben, und in zwei Sektionen getheilt sind, nimmt an den Geschäften Theil. —

Der große Rath ernennt zu allen Stellen, wie früher.

Der Papst und der Cardinal aber sollen, so lange sie leben, die 65, die 200, die 8 des Kriminalgerichts, eben so auch die Anführer der Miliz ernennen. Auch bei der Wahl der übrigen Beamten soll durch Ernennung von acht Accopiatoren dafür gesorgt werden, daß die Namen der Freunde des Papstes in die Wahlbeutel kommen müssen.

Der Staat ist daher, so lange der Papst und der Cardinal leben, eine Monarchie, das Volk aber wird zufrieden seyn, weil es einige Gewalt jetzt hat, und andere in der Zukunft erwartet.

Wenn diese Zukunft gekommen seyn wird, dann ist es nöthig, daß ein weiterer Organismus in Thätigkeit gesetzt wird, der zwar jetzt zu bilden, aber ohne Erlaubniß des Papstes nicht in Gang zu setzen ist.

Es ist dieß in Wirklichkeit die Bestellung von Tribunen, obgleich der Name nicht genannt ist. Machiavel überträgt dieß Amt den Hauptleuten der Volkskompagnien. Einer von ihnen wohnt je acht Tage im Pallast, und wohnt allen Beschlüssen bei. Seine Einsprache nöthigt zur Vorlage an die 32. Zwei Volkshauptleute sind bei den Sitzungen dieser anwesend. Auf ihre Einsprache gelangt die Sache an den Rath der Erwählten. Dort müssen acht Volkshauptleute gegenwärtig seyn. Auf die Einsprache von dreien muß die Sache an den großen Rath gewiesen werden. Im großen Rathe müssen 12 der Volkshauptleute anwesend seyn. Sie stimmen dort mit.

Diese Einrichtung soll nicht nur dafür sichern, daß die Regierung nicht auf schlimme Pfade geräth, sondern auch der Masse der Bürger einen Einfluß und ein Ansehen geben, ehrenvoller und wichtiger als die Rechte, die ihnen entzogen sind. Die entzogenen sind die Wählbarkeit in die Signoria und in den Rath der Erwählten. Außerdem soll von den Sprüchen der acht eine Appellation an ein Gericht von 30 Männern statthaben, aber so lange der Papst lebt und der Cardinal, soll man sich ohne ihre Erlaubniß nicht an dieß Gericht wenden dürfen.

Man muß diese Arbeit als einen Maßstab des politischen Charakters Machiavelli's betrachten, auch eröffnet oder bestätigt sie uns einen Blick in das Innere seines Geistes.

Er will für Florenz eine republikanische Verfassung, und räth dem Papste, diese einzuführen. Dieß ehrt seinen politischen Charakter, und zeigt ihn in einer gewissen Höhe, denn ein niederer Sinn würde es leicht erforscht haben, daß er einen nicht angenehmen Rath gebe, und daß er nach dem Beispiele des Messala Valerius dem Papste zu sagen habe: Auf die Gefahr hin, mir Deine Ungnade zuzuziehen, nein Du darfst den Florentinern die Freiheit nicht wiedergeben. Er will den Papst für seine Idee gewinnen, und sich der Stimme des Cardinals Julius versichern. Darum sollen der Papst, und nach ihm der Cardinal, so lange er lebt, die Herrschaft in Wirklichkeit führen, und die Mittel hiezu sollen theils offen kundgemacht, theils listig angewandt werden.

Wir erkennen hier den Satz, daß in Staatssachen die Mittel nur nach der Zweckmäßigkeit zu beurtheilen sind. Die Regierung eines Staates, so darf man die politische Ansicht Machiavel's aussprechen, befindet sich im Zustande des Krieges, sowohl gegen ihre Nachbarn als im Innern, auch wenn kein offener Krieg erklärt ist, und wendet alle Mittel in diesem stillen Kriege an, die ihr im offenen zustehen.

Er will für die Zukunft eine ganz neue Einrichtung, die Ernennung von Tribunen. Durch die allgemein gestattete Einsprache derselben aber muß alle Gewalt auf den großen Rath übergehen, und der aristokratische Theil der Verfassung kann nicht fortbestehen.

Diesen aristokratischen Theil will er aber selbst, und macht dennoch, geblendet durch die neue Idee eines Tribunats, diesen Vorschlag.

Wir sehen, daß ihn eine neue Idee so ergreifen und beherrschen kann, daß er ihre Folgen nicht ruhig durchdenkt. Dieß konnte er sich selbst nicht lange verbergen, dann beruhigte er sich in dem Gedanken, für jetzt frage es sich nur, den Papst dafür zu gewinnen, daß er den großen Saal wieder eröffnen, das heißt den großen Rath wieder einführen lasse. Ueber die Modifikationen seiner Vorschläge würde immerhin noch berathen worden seyn, und in ihm war die Zuversicht, sie nützlich umgestalten zu können.

Dem Papste gefielen die Vorschläge nicht. Die Regierung dauerte in der alten Weise fort, aber war friedlich, bürgerlich und sparsam. Der Cardinal Julius, der an der Spitze stand, ehrte und belohnte Machiavel, indem er ihm auftrug, die florentinische Geschichte zu schreiben, und ihm für die Dauer dieser Arbeit einen Jahrgehalt aussetzte.

Diese Arbeit ward nun für mehrere Jahre sein Hauptgeschäft. Ein Auftrag des Cardinals führte Machiavel im Jahre 1524 nach Carpi. Er sollte bei dem dort versammelten Kapitel der Franziskaner die Vereinigung der Franziskaner von Toscana in eine eigene Provinz unterhandeln. Zugleich beauftragte ihn die Wollzunft, ihr einen tüchtigen Prediger für die nächste Fastenzeit zu verschaffen.

Dieser letzte Auftrag gab zu einem scherzhaften Briefwechsel mit Francesco Guicciardini, einem florentinischen Bürger, jetzt Gouverneur des Papstes in Modena, Veranlassung und Stoff. Dieser Briefwechsel wurde von da an bis zum Tode Machiavel's fortgesetzt. Es entstand ein freundschaftliches Verhältniß zwischen beiden, das Machiavel aufs sorgfältigste pflegte, und durch seine Feinheit und Klugheit während eines Besuchs, den er ihm in Faenza machte, noch fester knüpfte.

Guicciardini, der den scharfsinnigen Staatsmann in Machiavel ehrte, und den gefälligen Freund liebte, schmeichelte dem Dichter, indem er die Sängerin Barbera mit ihren Sängern und Musikern

nach Faenza berief, um bei der Aufführung der Mandragora mitzuwirken *).

Eine Sendung von Seite der nämlichen Wollzunft nach Venedig im Jahre 1525, um die Erſtattung von 1500 Golddukaten zu erwirken, die der Befehlshaber einer venetianiſchen Brigantine von einigen Florentiner Kaufleuten erpreßt hatte, verdient nur

*) Guicciardini wußte Machiavelli's Genie zu erkennen und zu ehren, es erregte in ihm keinen Neid. Er war im Beſitze einer hohen Stelle, einer großen Wirkſamkeit und viel geltend beim Papſte. Er konnte Machiavelli beſchützen und ihm Dienſte leiſten. Hatte Machiavelli eine Kriegskunſt geſchrieben, ſo ſchmeichelte er ſich, und nicht mit Ungrund, ſelbſt ein Feldherr zu ſeyn.

Hatte Machiavelli gelehrt, wie man regieren ſolle, ſo war er in der Lage, als Statthalter des Papſtes dieß zu zeigen. Dem Geſchichtsſchreiber wollte er nacheifern, er unternahm ein viel umfangreicheres Werk, und war ſich der Kraft bewußt, es zu vollenden.

Machiavelli näherte ſich dem Ende ſeiner Laufbahn; er, 13 Jahre jünger, war in der Mitte der Seinigen.

Es iſt immer noch zweifelhaft, ob Guicciardini redlich und eifrig zur Zeit, als er florentiniſcher Geſandter bei dem König Ferdinand von Spanien war, für die Erhaltung der Freiheit gearbeitet, und dieſer Zweifel iſt nicht aufzulöſen, wenn nicht ſeine Korreſpondenz und die ſpaniſchen Archive hiezu die Mittel geben.

Machiavelli's Redlichkeit während ſeiner Amtsführung iſt ſelbſt von ſeinen Feinden nicht und eben ſo wenig ſeine Uneigennützigkeit angegriffen worden.

Machiavelli's und Guicciardini's politiſche Geſinnungen waren auch, nicht dieſelben. Es ſcheint, Guicciardini zog die Herrſchaft des Adels vor, aber in nicht ausgedehnter Zahl. Machiavelli wollte zwar auch, daß die Erſten und Vornehmſten die Regierung führen, aber daß die große Zahl der Bürger (die geringen Klaſſen ſchließt er als Pöbel aus) dieſe auswählen und die Geſetze genehmigen ſollen.

Ihre Freundſchaft glaube ich, hat nicht bis zu Machiavel's Tode gedauert, ſondern ſich geendigt, als er nach der Entfernung der Medicis nach Florenz zurückkehrte, um ſeinem Lande ſeine Dienſte zu widmen. Dieſe Rückkehr war eine ehrenvolle Handlung, denn er konnte bei Guicciardini bleiben, um abzuwarten, daß Florenz wieder unter die Herrſchaft der Medicis gebracht werde. — Guicciardini hat in ſeinem großen Geſchichtswerke nur einmal Machiavelli's erwähnt. Er befand ſich, als er es zu Ende brachte, in einer Seelenſtimmung nicht verſchieden von der Machiavelli's im Jahre 1513.

darum Bemerkung, weil während Machiavel's Abwesenheit der letzte Rest einer politischen Ungnade von ihm dadurch abgenommen wurde, daß sein Name in die Wahlbeutel kam, wodurch er fähig wurde, Aemter zu bekleiden. In Venedig begünstigte ihn das Glück, er gewann 2000 Dukaten in der Lotterie. Dieß alles erfahren wir aus einem Briefe des Filippo Nerli, der uns zugleich davon Kunde gibt, daß Machiavel noch immer der Mittelpunkt eines lebenslustigen Kreises in Florenz war.

Auch in Rom war Machiavelli im Jahre 1525, und überreichte dem Papste die florentinische Geschichte bis zum Tode des Lorenzo, 1492. Dieser Papst war sein früherer Gönner Julius, jetzt Clemens VII. (seit dem 19. November 1523). Er kehrte beschenkt zurück, um an der florentinischen Geschichte der neueren Zeit fortzuarbeiten. Dieser Theil war besonders schwierig, es war hier nicht wohl so einzurichten, daß er, wie es seine Absicht war, die Wahrheit erzähle, und dennoch niemand sich beklagen könne.

Dieß hatte ihm schon, als er sich bei dem ersten Theile den neueren Zeiten näherte, Sorge gemacht, und er hätte gern Guicciardini's Meinung gehört, ob er durch das Hervorheben oder Zurückstellen gewisser Umstände nicht zu sehr anstoße. (Brief 53 vom 30. August 1524.)

Diese Aeußerung macht den Leser der Geschichte vorsichtig, ja mißtrauisch, und er entdeckt auch, daß Machiavel von der Zeit an, wo der Einfluß der Medizis vorherrschend geworden ist, zwar nicht durch Schmeichelei oder falsche Thatsachen sich erniedrigt, aber vieles verschweigt, und nur durch einzelne Worte das Verschwiegene durchblicken läßt. So sagt er bei Gelegenheit der Verschwörung der Pazzi: die Freiheit war in Florenz unbekannt, und er schweigt von den Schritten, die während 54 Jahren von den Medizis geschehen, um die Obergewalt in Florenz zu erlangen und zu behaupten.

Lorenzo Medicis, sagte er in einem Briefe an Soderini, entwaffnete das Volk, um Herr in Florenz zu bleiben. Davon sagt uns die Geschichte nichts, wir hören nicht, welche Künste er angewendet, sich seiner Anhänger zu versichern, wie viel er von den Einkünften des Staats für seinen Hof, wie viel er zur Be-

zahlung seiner Schulden und zum Erwerb seiner fürstlichen Besitzungen genommen, wie dieses verdeckt worden, wie er seine Anhänger erhoben und bereichert, und seine Gegner, ohne Gewalthandlungen niederzuhalten gewußt hat.

Können wir dieß nur tadeln, weil Machiavelli vorbedächtlich schweigt, so müssen wir doch anerkennen, daß er, obgleich von einem Medizis als Geschichtsschreiber bestellt und besoldet, seine politischen Ueberzeugungen nicht verläugnet. Aber wenn er verstanden hätte, eine ehrenvolle Armuth zu ertragen, oder vielmehr sich durch eine beschränkte Lebensweise in einer ehrbaren Unabhängigkeit zu erhalten, so würde er nicht in die Lage gekommen seyn, solche Aufträge suchen oder annehmen zu müssen, wo er nur durch Verschweigen vermeiden konnte, gegen die Gesinnungen seiner Herren anzustoßen, oder seine Ueberzeugungen zu verläugnen.

Die ihm eigenthümliche Richtung seines Geistes, die nur auf den Kampf der Partheien und die Folgen dieses für den politischen Zustand sich wendete, entfernten ihn davon, uns von dem bürgerlichen Zustande der Stadt, ihrem Reichthum, ihren Hilfsquellen, ihren ernsten Beschäftigungen und ihren Vergnügungen Nachrichten zu geben. Künste und Wissenschaften und Lehranstalten werden kaum erwähnt. Von der Universität in Florenz und ihrer Uebersiedlung nach Pisa erfahren wir kein Wort. Welche Abgaben erhoben worden, welche Staatsschulden vorhanden waren, wie viele Soldtruppen man hielt, darüber vermissen wir Nachrichten. Wie leicht konnte Machiavel, der oft die Hauptpersonen der Partheien redend einführt, um sie ihre Beweggründe und Zwecke enthüllen zu lassen, durch Personen, die zu Maßregeln rathen, oder Maßregeln verhindern wollen, uns das Wichtigste enthüllen lassen.

Diesen Tadel aber spricht man nicht aus, während man das Buch liest, der Leser wird von den Gemälden der politischen Veränderungen gefesselt, die vor den Augen des Lesers aufgerollt werden. Sie bilden zusammen ein Kunstwerk, das hinter keinem der älteren oder neueren Zeit zurücksteht, und dem wenige gleichzustellen sind.

Seit der Schlacht von Pavia (25 Februar 1525) mußten die Florentiner Schlimmes für ihre Stadt fürchten. Der Gedanke

war allgemein, der Kaiser strebe nach der Herrschaft über Italien, und die Florentiner hatten noch besonderen Grund, für sich zu fürchten, denn der Kaiser war gegen den Papst feindlich gesinnt, und wenn er sich Florenz bemächtigte, das von dem Papste beherrscht wurde, so war diese Erweiterung seines Gebietes wegen der Nachbarschaft der Lombardei ihm sehr vortheilhaft, er bestrafte den Papst, und beeinträchtigte das Gebiet der Kirche nicht. In dieser Zeit ward Guicciardini vom Papste zu Rath gezogen. Durch diesen und andere Florentiner Freunde, worunter Filippo Strozzi zu nennen ist, wurde Machiavelli mit politischen Arbeiten beschäftigt Er äußert sich in Briefen an seine Freunde und in Aufsätzen an den Papst über die Politik des Tages. — Krieg, um die fremden, oder vielmehr die einzige fremde Macht, die jetzt übermächtig in Italien waltete, zu verjagen, war seine Losung, es war auch die Meinung Guicciardini's, und sie gewann das Uebergewicht *)

Im Jahre 1526 kam der Krieg zum Ausbruch. Im Anfange des Jahrs ward Machiavel zum Mitgliede der Commission ernannt, die die Verbesserung der Befestigung von Florenz zum Zwecke hatte. Er gab sich dem Geschäfte mit seiner ganzen Thätigkeit hin, sein Bericht, der die mit dem berühmten Grafen Navarra vorgenommene Besichtigung der Umgebung erzählt, und die vorgeschlagenen neuen Arbeiten darlegt, und seine Briefe bezeugen es. Er ward nach Rom gesendet, um die Pläne der Befestigung dem Papste vorzulegen.

Im August dieses Jahres ward er von Guicciardini, der als päpstlicher Stellvertreter beim Heere der Verbündeten war, ins Lager vor Cremona gesendet. Sein Auftrag war, bei dem venetianischen Provveditor und dem Herzog von Urbino zu erwirken, daß, wenn Cremona nicht in sechs Tagen übergehe, die Belagerung aufgehoben werden und das Heer gegen Genua vorrücken solle. Die Belagerung ward nicht aufgegeben, das Heer rückte nicht vor. Papst Clemens schloß mit dem Kaiser einen

*) Herr Artaud, und ich glaube, er ist der erste, hat auf die Wichtigkeit der Geschäfte aufmerksam gemacht, in denen Machiavelli in dieser letzten Periode gebraucht wurde.

Waffenstillstand, aber dieser schützte weder ihn noch die Florentiner, denn es war ein neues Heer deutscher Landsknechte in der Lombardei angekommen, die den Krieg fortsetzten, um Sold und Beute zu gewinnen. Gegen diese mußte das Heer des Papstes im Felde stehen. In Florenz war die Furcht sehr groß, daß eine Plünderung ihrer Stadt der Zweck der Landsknechte sey. Von Florenz aus ward Machiavel zu Guicciardini gesendet, er sollte ihm darlegen, ihre Lage sey schlimm, sie jedoch seyen zur Vertheidigung bereit, wenn die Verbündeten sie kräftig unterstützen können. Können sie es nicht, so solle Guicciardini für sie unterhandeln. Sein Auftrag war, den Stand der Sachen zu erforschen, und Guicciardini zu bestimmen, daß er für sie unterhandle, ihm aber solle er die Unterhandlung überlassen. Die Gefahr ging vorüber, denn der Zug der Landsknechte entfernte sich. Anfangs Februar 1527 ward er wieder zu Guicciardini gesendet.

Die Deutschen, mit Spaniern und Italienern vereinigt, waren im Vorrücken. Die Furcht vor einem Einfall in Toskana und einer Plünderung von Florenz stieg immer höher. Machiavel ermuthigt die Regierung. Ziehen die Landsknechte nach Toskana, so wird das Bundesheer auf dem Wege, den sie nicht nehmen, sich auch dahinwenden, und vor ihnen in der Nähe von Florenz seyn.

Es war ein Waffenstillstand im Werke. Machiavelli räth Geld zusammenzubringen. Kommt der Waffenstillstand zu Stande, so erkauft man mit dem Gelde die Rettung, kommt er nicht zu Stande, so hat man in dem Gelde Mittel zur Vertheidigung. Der Waffenstillstand kam nicht zu Stande. Am 13. April berichtete Machiavel, daß man den Zug nach Toskana als entschieden betrachten könne. So kam es auch. Die Deutschen rückten in Toskana ein, das Bundesheer auch. Am 26. April brach eine große Volksbewegung gegen die Medicis in Florenz aus, die Guicciardini mit Klugheit und Milde beschwichtigte. Wir wissen nicht, ob in diesen Tagen Machiavelli sich in Florenz befand. Die Deutschen verließen plötzlich Toskana, und stürzten sich gegen Rom. Das Bundesheer zog ihnen zögernd nach. Machiavelli befand sich wieder bei demselben.

Die einzige Nachricht, die wir von dieser Zeit noch haben, ist, daß er am 22. Mai, 17 Tage nach dem Sturme und der Plünderung von Rom, sich in Civita Vechia befand. Dort hatte er im Auftrage Guicciardini's mit dem Admiral der Verbündeten, Andreas Doria, gesprochen.

Er hörte, daß die Medizis in Florenz am 16. Mai ihre Gewalt niedergelegt und die Stadt verlassen hatten, und daß die Volksregierung wieder hergestellt sey. Er eilte nach Florenz, um seinem Vaterlande seine Dienste zu weihen. Seine Hoffnung und Erwartung, dort freudig aufgenommen zu werden, ward nicht erfüllt. Der schwache Schimmer von Gunst der Medizis, der spät und karg auf ihn gefallen war: schadete ihm in der Meinung, nicht minder sein Buch vom Fürsten, das durch Abschriften manchem bekannt war, und von dem die andern, die es nicht kannten, darum nur desto schlimmer urtheilten. Auch konnte der Verfasser der Mandragora bei den Ueberfrommen, die zugleich die heftigsten Republikaner waren, nicht willkommen seyn. Er hatte zwar unter den Männern, die an der Spitze der Regierung standen, Freunde, einen Alamanni und einen Buondelmonti, ihre Bemühungen für ihn aber waren ohne Erfolg. Andere seiner Freunde hatten die Stadt verlassen, denn die Pest, die seit einigen Jahren schon in Florenz sich gezeigt hatte, war jetzt in Folge des Aufenthalts der Heere in Florenz und im Lande mit großer Wuth ausgebrochen, und raffte viele weg, viele flüchteten sich, so daß der Gang der öffentlichen Geschäfte gehemmt ward.

Machiavelli blieb in der Stadt, und wir haben von ihm als letztes seiner Werke eine Beschreibung von dieser Pest, die er einem aus der Stadt geflohenen Freunde zueignet.

Am 1. Mai wandert er durch die Straßen der Stadt. Statt des Rundtanzes der Jugend, mit dem Gesang, willkommen der Mai, willkommen der Mai, sieht er einen Rundtanz von Todtengräbern, mit dem Gesang, willkommen die Pest.

Von der Schilderung von Szenen des Leidens wendet er sich bald zu der Lieblingsbeschäftigung seiner Fantasie, dem Ausmalen weiblicher Schönheit und Reize. Schnell verliebt er sich

in die schöne, hilflose Wittwe, die er in der Kirche findet, sie nimmt seine Bewerbung an, und das Hochzeitfest wird auf den nächsten Tag verabredet.

So suchte er und so gelang es ihm wohl auch, das Gleichgewicht seines Geistes wieder zu erlangen, das der Anblick der Verödung der Stadt und der Unmuth über die ihm vorenthaltene Anerkennung gestört hatte.

Aber es war ihm nicht vergönnt, eine andere ihm günstigere öffentliche Stimmung zu erwarten, oder das Ende der Seuche, die erst im Spätjahre nachließ, zu erleben. Er starb nach kurzer Krankheit am 22. Mai 1527, 58 Jahre alt.

Aus seiner Ehe mit Maria Corsini, die ihn überlebte, hinterließ er fünf Kinder. Sein dritter Sohn Ludovico, ein übereifriger Republikaner, war unter denen, die im Jahre 1527 die Wappen der Medizis zerstörten, und die Bildsäule Leos X. verstümmelten, aber er war auch unter denen, die die Waffen für Florenz ergriffen, er kämpfte mit vieler Ehre. Er verließ Florenz, um unter Ferucci das kaiserliche Heer zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen. Nach der unglücklichen Schlacht bei Gavinata gelang es ihm, Florenz wieder zu erreichen. Er fiel rühmlich im Jahre 1530 bei einem Ausfall mit der Fahne in der Hand.

Sein zweiter Sohn, Guido, ward geistlich. Sein ältester Sohn, Bernardo, päpstlicher Schatzmeister, hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft, zwei Söhne und fünf Töchter. Seine Tochter Baccia (Bartolomea) verehelichte sich mit Giovanni Ricci.

Sein vierter Sohn, Pietro, ward Maltheserritter, hatte den Befehl über einige Galeeren des Großherzogs Cosmus, und starb während eines Seezugs im Jahre 1564, er war als ein vorzüglicher Seemann geehrt.

Nicolos männliche Nachkommenschaft ist seit dem Jahre 1597 erloschen *).

*) Ohne Zweifel leben noch in den Familien Ricci, Samminiati, Sassetti, della Rena, Soderini und della Casa weibliche Nachkommen seines Sohnes Bernardo.

In ſeinen Teſtamenten gedenkt er mit Liebe und Vertrauen ſeiner Gattin, und ernennt ſie zur Vormünderin ſeiner minderjährigen Kinder.

Seine Leiche wurde in ſeinem Familienbegräbniß in der Kirche Santa Croce beigeſetzt; ſein Grab blieb beinahe vergeſſen, bis unter der Regierung des Großherzogs Leopold im Jahre 1782 ihm in dieſer Kirche ein Grabmal nahe bei dem des großen Michel Angelo geſetzt wurde. Unten ſind die Worte eingegraben: tanto nomini nullum par Elogium.

Er war von mittlerer Größe, ſchlankem Körperbau, dunkler Geſichtsfarbe. Sein Ausſehen war lebhaft und fröhlich, und ließ den großen Geiſt durchblicken. In der Unterhaltung voll Annehmlichkeit, war er dienſtfertig gegen ſeine Freunde, und genoß die Freundſchaft der vorzüglichſten Männer ſeiner Zeit. Er war ein nachſichtiger und zärtlicher Vater und voll Güte gegen ſeine Verwandte. Der Freiheit ſeines Vaterlandes von Herzen ergeben, hat er nie gegen dieſe etwas beabſichtet oder gerathen, vielmehr ſuchte er ſie, ſo lange er im öffentlichen Amte war, zu befeſtigen, und ſpäter ſie ſeinem Vaterlande wieder zu gewinnen. In öffentlichen Sachen würdigte er die Mittel nur nach ihrer Zweckmäßigkeit. Die Erklärung dieſes Satzes, wie er ſie anerkennen würde, finden wir in den Werken eines Florentiners, der lange vor ihm gelebt hat: „Ein guter Bürger muß ſein Vaterland mehr lieben als ſein Seelenheil.“ In ſeinen Sitten zeigte er nicht den Ernſt, die Würde und die Enthaltſamkeit, die, hätte er ſie beſeſſen, ſeinem öffentlichen Charakter mehr Höhe und Gewicht gegeben haben würden. Dieſer würde dann für die Nachwelt keiner Rechtfertigung und wahrſcheinlich keiner ſeiner Sätze einer Entſchuldigung bedürfen.

Den Namen Machiavelli haben dem ihrigen die Marcheſen Rangoni beigefügt, auf die die Güter des Marcheſe Francesco Maria Machiavelli gefallen ſind, der im Jahre 1727 ſtarb. Dieſer war kein Abkömmling des Nicolo, aber er war im Beſitze ſeiner Villa bei S. Caſciano. (Artaud, Tom. 2, p. 536.) Auf die Familie Rangoni iſt auch das Patronatsrecht in Fagna übergegangen, von dem der erſte freundſchaftliche Brief (an einen römiſchen Prälaten) handelt.

Seine Schriften gehören unter die kleine Anzahl derer, die zur Unsterblichkeit bestimmt sind *).

*) Das Werk vom Fürsten erschien zum ersten Mal im Jahre 1532 mit einem Privilegium des Papstes Clemens VII. vom Jahre 1531 zu Rom im Druck. Kurz zuvor, im Jahre 1531, waren die Discorsi, oder das Werk vom Staate, ebenfalls mit Privilegium des Papstes, in Florenz gedruckt worden, denen im Jahre 1532 die florentinische Geschichte mit einer Zueignung an den Herzog Alesandro Medizis folgte.

Bald auch erschienen die gesammelten Werke, und wurden in vielen Städten Italiens von neuem aufgelegt.

Die ersten Anfechtungen der Schriften Machiavelli's kamen von Anhängern der neuen, absoluten Gewalt in Florenz. Diese erkannten das überall in seinen Schriften verborgene Gift freiheitsliebender Gesinnungen.

Verfolgt wurden die Schriften erst auf Betreiben des Pole, der aus England vertrieben nach Italien kam. Pole war, wie man erzählt, gegen das Werk vom Fürsten besonders darum sehr aufgebracht, weil der Minister Heinrichs VIII., Cromwel, es sehr hoch hielt. Pole regte den Arm der Kirche gegen alle Schriften Machiavelli's auf, als gottlos. Sie wurden vom Papste Paul IV. im Jahre 1559 verboten, und kamen in den Index von 1564. In der katholischen Kirche fanden sich viele erbitterte Gegner desselben, bald aber erhoben sich auch aus der protestantischen Kirche gegen ihn eben so heftige Feinde.

Der Haß der Reformirten in Frankreich gegen Katharina Medizis, die Wittwe des Königs Heinrich II., traf ihn, dessen Lehren, wie man meinte, sie befolgte, um Frankreich seiner Freiheit und die Reformirten ihrer Religion zu berauben.

Man eiferte gegen Machiavelli, um die Rechte der französischen Stände und die freie Ausübung des reformirten Gottesdienstes zu behaupten.

Als die Heftigkeit dieses Hasses erloschen war, erkannte man immer mehr den herrschenden Charakter seiner Schriften, und er gewann mehr Vertheidiger als Ankläger. Seine Schriften fanden im 18ten Jahrhundert mehr Leser, wie sich der Kreis der Gebildeten so bedeutend erweiterte, daß politische Erörterungen auch als Gegenstände des Antheils der Völker erschienen. Man suchte nun auch noch ungedruckte Werke Machiavelli's auf.

Gegen das letzte Viertel des 18ten Jahrhunderts bemühte sich in Italien Lord Nassau Clavering nicht nur hierum sehr eifrig, er veranstaltete auch eine neue Ausgabe der sämmtlichen Werke Machiavelli's. Diese edle Bestrebung fiel in eine günstige Zeit; sie weckte Nacheiferer, und fand allgemeinen Antheil. Seit dieser Zeit beschäftigen Machiavelli's Schriften die allgemeine Aufmerksamkeit so lebhaft, als seyen sie erst in der neuen Zeit und für diese geschrieben.

Seine Werke sind, wenn nicht in alle, doch in die meisten der lebenden Sprachen und in die lateinische übersetzt, das Buch vom Fürsten sogar in die turkische.

Eigene größere Werke über Machiavel als Staatsmann, Schriftsteller und Mensch und Erörterungen und Beurtheilungen seiner Schriften oder des Buchs vom Fürsten allein sind in neuerer Zeit in Frankreich erschienen (Artaud), in Deutschland (Gervinius historische Schriften, 1 Band), in den Niederlanden (Stas Numan Diatribe in Opusculum del Principe), die, besonders das erste, dankbar vom Verfasser außer andern, die der Kürze wegen übergangen werden, benutzt worden sind. Die in der italienischen Ausgabe von Mailand, 1820, und der Perie'schen Uebersetzung und die in Litta's Leben berühmter Italiener enthaltenen Lebensbeschreibungen Machiavel's, vor allem aber die eignen Werke desselben, haben dem Verfasser als Führer gedient.

Florentinische Geschichte

vom Jahr 1492—1512.

Vorrede.

Die Hauptquellen dieſer Geſchichte ſind Franzesko Guicciardini (Istoria d'Italia), Jacopo Nardi (Istoria della Citta di Firenze), Filippo Nerli (Commentarii de fatte civili di Firenze).

Alle drei ſind gleichzeitige Schriftſteller. An ihrer Wahrhaftigkeit zu zweifeln, ergibt ſich weder ein Grund aus Zeugniſſen Anderer, noch aus ihren Schriften ſelbſt.

Guicciardini lebte vom Jahre 1482 bis 1540. Er ſtammte aus einer der großen Familien von Florenz. Erſt Rechtslehrer und Sachwalter, dann Florentiniſcher Geſandter in Spanien. Nach der Rückkehr der Medizis päbſtlicher Gouverneur in Modena, ſpäter Präſident der Romagna. Oft mit der Leitung großer Staats- und Kriegsgeſchäfte beauftragt, hat er ſeine Geſchichte, deren erſte Bücher wahrſcheinlich ſchon während ſeines öffentlichen Lebens geſchrieben wurden, in der Einſamkeit ſeines Landhauſes fortgeſetzt, in das er ſich, unzufrieden mit dem Herzog Cosmus von Florenz, zurückgezogen hatte. Sein Werk wurde erſt nach ſeinem Tode gedruckt.

Für die Geſchichte der Florentiniſchen Kriege iſt er der Hauptführer, und nur mit Widerſtreben iſt hie und da von ſeinen Worten abgewichen, oder eine Einzelnheit übergangen worden. Auch über die auswärtigen Verhältniſſe von Florenz gibt er vollſtändige Belehrung, nicht ſo aber über den Kampf der Partheien. Dieſen erzählen uns Nardi und Nerli.

Nardi, um 1476 geboren, im Jahr 1555 noch am Leben, ſtammte aus einem edeln Geſchlechte, und bekleidete Aemter unter der Republik, ein frommer Republikaner, ein Anhänger der Lehren Savonarolas, auch der politiſchen. Ein Mann von Verſtand, von vielen gelehrten Kenntniſſen und einem edlen Charakter. Er lebte, ſeit die Medizis die unumſchränkte Herrſchaft erhalten hatten, in der Verbannung. Sein Verdienſt als Geſchichtſchreiber wird dadurch geſchmälert, daß er nicht immer

die ganze Wahrheit sagt, aber nicht das Vertrauen auf seine Glaubwürdigkeit, denn er verbirgt es nicht, daß er über gewisse Dinge absichtlich schweige.

Nerli, 1485 geboren, starb 1556. Er gehörte zu einer der großen, dem Gonfaloniere Soderini feindlich gesinnten Familien, die sich auf die Seite der Medizis, wenigstens seit ihrer Wiederherstellung, im Jahr 1512 wendeten. Er bekleidete unter diesen hohe Würden, aber ohne bedeutende Wirksamkeit. Seine Geschichte hat er handschriftlich hinterlassen, und sie ist erst im Jahr 1728 gedruckt worden. Ein Mann von scharfsinniger Beobachtung. Er ist so wenig ein Anhänger einer despotischen Regierung, daß er vielmehr einen Freistaat vorgezogen haben würde, in dem der große Rath die gesetzgebende Gewalt und der Adel die Regierung gebildet hätte. Diese politische Ansicht darf man auch bei Guicciardini annehmen. Ein schmerzlicher Gedanke an die alte Zeit, wo der Saal des großen Rathes noch geöffnet war, gibt sich überhaupt bei den Florentinischen Schriftstellern, nicht nur der gleichzeitigen, sondern auch der nächstfolgenden Periode kund. Selbst in den Erzählungen Ammiratos, der den drei genannten zwar an Scharfblick, aber nicht an Aufrichtigkeit nachsteht. Man darf annehmen, daß er die öffentlichen Bücher benutzt und getreu ausgezogen hat. Er lebte vom Jahre 1531 bis 1600.

Wo Ammirato oder andere Schriften die über einzelne Zeitabschnitte Nachrichten geben, in der nachfolgenden Geschichte benutzt wurden, sind sie angeführt. Die Anführung der drei Hauptschriftsteller ist, um sie nicht auf jeder Seite zu wiederholen, übergangen. Die Leser der Werke Machiavellis werden oft mit ihren Gedanken auf die Geschichte von Florenz während der Zeit der politischen Thätigkeit dieses berühmten Mannes gelenkt, so daß man wohl annehmen kann, sie werden gerne die Geschichte dieser Zeit kennen lernen oder ihre Erinnerungen auffrischen. Auch bildet diese Zeit zugleich einen wichtigen Abschnitt der Florentinischen Geschichte.

Karlsruhe, den 20. April 1841.

Der Verfasser.

Erſter Abſchnitt.

Nach dem Tode Lorenzo Medizis *), ging alle Gewalt, die er in Florenz beſeſſen hatte, auf ſeinen älteſten Sohn Piero über.

Dieſe Nachfolge fand in Florenz keinen Widerſpruch, und wurde von den Geſandten der Mächte dringend unterſtützt, die nach dem Tode Lorenzos geſendet wurden, um ihr Beileid auszudrücken. Die bedeutendſten dieſer waren der Papſt, Neapel, Venedig und Mailand, denen auch ein franzöſiſcher Geſandter ſich anſchloß. Ihre Verwendung hatte zum Zweck, das Hinderniß, das in Pieros Alter lag, zu entfernen, und der Papſt ernannte Pieros Bruder, den Cardinal Johann, als päpſtlichen Legaten in Florenz, mit ausgedehnter Gewalt, als er, um ſeinem Bruder zur Seite zu ſtehen, von Rom ſich nach Florenz begab. Die Regierung von Mailand zeigte ſich auch noch dadurch freundlich gegen Florenz, daß ſie Genua, den einzigen Staat, mit dem es nicht in Frieden war, bewog, auf ein Jahr Stillſtand zu ſchließen **). Piero hatte ſeit kurzem das 21ſte Lebensjahr vollendet ***).

Sein Aeußeres war vortheilhaft, er war von rüſtigem Körperbau, mehr als gewöhnlicher Größe, breiter Bruſt, leichter Beweglichkeit, geſchickt in jeder körperlichen und ritterlichen Uebung, geübt in den Waffen und muthig; er beſaß einen feinen und gebildeten Geiſt, große Redefertigkeit, und einen angenehmen, eben ſo ſanften als ernſten Vortrag. In der griechiſchen und

*) Starb am 7. April 1492.

**) Ammirato, Istorie florentine Tom. 2, pag. 187. Ferenze 1641 fol.

***) Geboren 15. Februar 1471.

lateinischen Sprache hatte er unter der Leitung des Agnolo Poliziano nicht geringe Fortschritte gemacht, in seiner Muttersprache schrieb er Aufsätze in Prosa und in Versen. Im Umgange war er freundlich und gefällig, wo nicht sein Stolz gereizt war, doch auch da suchte er sich, der Ermahnungen seines Vaters eingedenk, zu bemeistern. Dieser, der nicht ohne schlimme Ahnungen für seines Sohnes Schicksale, dessen hochfahrenden Geist erkannte, hatte ihm Mäßigung, Selbstbeherrschung oder wenigstens Verstellung empfohlen.

Er verband mit den Vorzügen, die einen adeligen Jüngling zur Zierde eines Hofes bilden, die Fehler, die mit der Meinung, angeborne Vorrechte zu besitzen, gewöhnlich verbunden sind, und die reizbare Empfindlichkeit, die der Gedanke erzeugt, diese Vorrechte gegen Gegner, die sich als Gleiche ansehen, vertheidigen zu müssen. In dem Besitz der Gewalt wollte er vor allem ihren Prunk und ihre sinnlichen Genüsse *). Sie zu vergrößern, und, als er sie verloren hatte, sie wieder zu gewinnen, war sein unabläßiges Bestreben, und hiebei zeigte er Festigkeit und Muth, aber nicht die Talente des Staatsmannes oder des Feldherrn.

Piero wuchs auf während eines ungetrübten, stets wachsenden Glückstandes seines Vaters. Dieser, obgleich er seine mehr als bürgerliche Gewalt unter bürgerlichen Formen verbarg, und durch manche Züge bürgerlicher Sitte milderte, erzog ihn zu den Ansprüchen eines Thronerben. Ein Beispiel hievon zeigte sich, als im Jahre 1488 Isabella von Arragonien in Livorno ankam, um von da nach Mailand zur Vermählung mit dem Herzog Galeazzo zu reisen. Die Signoria sendete drei der ersten Bürger als Gesandte ab, um sie zu beglückwünschen. Lorenzo sendete in seinem persönlichen Namen seinen Sohn Piero mit zwei angesehenen Begleitern, und Piero ward von der Prinzessin und ihrem Hofe gleich einem Prinzen empfangen und geehrt **).

---

*) Vergl. Memoires d. Ph. de Commines L. 7, Ch. X. p. 455, 456. Tom. 1., auch 442. Londres. 1747. Tom. 4. in 4°.

**) Ammirato Tom. II., p. 184.

So ward Piero gewöhnt, sich als einen gebornen Fürsten von Florenz zu betrachten, und sein Streben ging dahin, eine unumschränkte Gewalt der Sache und dem Namen nach zu erlangen.

Der Stolz der Familie Orsini, aus der seine Mutter und seine Gemahlin herstammten, nährte diese Gesinnungen.

Die Orsini gehörten zu den mächtigsten Vasallen und zu den ersten Würdeträgern des Königreichs Neapel. Sie bestrebten sich, ihre Gunst und Ansehen an diesem Hofe zu vermehren, und sich dessen Hilfe für ihre Verhältnisse im Kirchenstaate zu sichern. Dort waren sie und die Colonna ihre Gegner, die mächtigsten Barone, und sie bedurften des Schutzes des Königs, so oft der Papst auf der Seite der Colonna stand. In dieser Zeit war eine enge Verbindung mit Florenz für den König von Neapel sehr wichtig, denn er bedurfte eines Verbündeten in Oberitalien bei dem Streite, den er mit dem Regenten von Mailand anzufangen im Begriff stand. Die Orsinis suchten also Piero Medizis hiezu zu bestimmen, und er mußte bald einsehen, daß er seinen Zweck, die Erlangung der unumschränkten Herrschaft über sein Vaterland, nur durch Hilfe einer fremden Macht erreichen könne.

Gleich mit den ersten Schritten in seinem öffentlichen Leben entfernte er sich von dem Pfade, den ihm sein Vater vorgezeichnet hatte, statt die vornehmsten Bürger zu Rathe zu ziehen, hörte er nur Virgilio Orsini, und statt den Staatsgeschäften sich selbst zu widmen, überließ er sie seinen Ministern. Der vornehmste dieser, Piero da Bibienna, ein Mann von großen Talenten, der schon der erste Sekretär Lorenzos gewesen war, beleidigte durch das Gewicht, das er sich beilegte, nicht wenige der Ersten der Stadt, und Piero entfremdete sich die Gesinnungen von einer noch größern Zahl derselben durch die höhere Stellung, die er gegen sie annahm.

Sie waren gewöhnt, Lorenzo mehr als ihr Stammhaupt oder einen höheren Collegen im Amte denn als ihren Beherrscher zu betrachten. Einige wurden durch das Uebergewicht seiner Klugheit geleitet, andere durch den Antheil an der Gewalt, die sie mit einer zwar oft nur scheinbaren Selbstständigkeit übten, andere

dadurch, daß ſie die Macht deſſelben als zur Ruhe der Stadt nöthig erkannten.

Die älteſten Freunde des Hauſes, zu denen Francesco Valory gehörte, fürchteten Schlimmes, da ihre Rathſchläge nicht gehört wurden *), andere wurden Pieros Feinde, und ſannen auf ſeinen Sturz, wie Nicolo Caponi und Piero Soderini, andere, im Innern ſeine Feinde, nahmen im Aeußern einen unterwürfigen Ton an, und huldigten ihm gleichſam als ihrem Fürſten **).

Piero verſchwendete ſeine Zeit in Liebeshändeln, Feſten und Spielen. Aus allen Theilen Italiens ſammelten ſich geſchickte Ballſpieler um ihn, er übte ſich mit Improviſatoren, und von dieſen duldete er, der ſonſt Heftige und Reizbare, manches unanſtändige und ſpitze Wort.

Durch dieſe Lebensweiſe fiel er in den Haß und in die Geringſchätzung der Mittelklaſſe. Dieſe war dem mediziſchen Hauſe ohnehin abgeneigt, denn ſeit es groß wurde, verlor ſie nach und nach allen Antheil an den öffentlichen Geſchäften. In dieſer Klaſſe, die nie aufgehört hatte, eine rechtgläubige und fromme zu ſeyn, hatte ſich ſeit kurzem der Keim religiöſer Schwärmerei entwickelt, die finſter und ſelbſt erlaubten Vergnügungen abhold, beſonders ſtrenge die im Stillen beneidete Ueppigkeit der Großen tadelt.

Der ſchlaue und argwöhniſche Regent von Mailand erhielt bald von der engeren Verbindung Pieros mit Neapel einige Kunde, und zwei Vorgänge gaben ihm volle Ueberzeugung.

Einer allgemeinen Sitte gemäß waren an den neuerwählten Papſt Alexander VI., der nach Innozenz IV. kurz zuvor erfolgtem Tode am 14. Auguſt 1492 den päpſtlichen Stuhl beſtieg, Geſandte zu ſchicken, um ihm als geiſtlichem Haupte der Chriſtenheit den Gehorſam zu leiſten.

Ludovico Moro, der Regent von Mailand, ſchlug ſeinen alten Verbündeten, Neapel und Florenz, vor: ihre Geſandte und ſeine ſollten mit einander in Rom einziehen, und nur einer von ihnen

*) Machiavel, Charakter des Meſſer Valori, Ueberſ. B. 5, S. 96.
**) Philippo d. Commines, Buch 7, Kap. 10. Seite 455.

ſolle im Namen aller vor dem Papſte ſprechen. Auf dieſe Weiſe würden ſie dem Papſte gegenüber als ein einziger Staat erſcheinen, und er würde weniger wagen, einen von ihnen zu beleidigen, wie denn auch der letzte Papſt Neapel nur darum anzugreifen gewagt habe, weil er geglaubt, daß ſie unter ſich nicht einverſtanden ſeyen, und zu dieſem Glauben ſey er dadurch gekommen, daß ihre Geſandten bei ſeiner Krönung geſondert nach Rom gezogen. Der König von Neapel ſtimmte dem Vorſchlage bei, auch die florentiniſche Signoria einſtimmig, bewogen durch das Anſehen von Neapel und Mailand.

Selbſt Piero widerſetzte ſich nicht öffentlich, obgleich er im Innern dem Vorſchlage entgegen war. Er hatte die Abſicht, als florentiniſcher Geſandter mit königlicher Pracht in Rom zu glänzen, und dieß konnte er nicht, wenn Moros Vorſchlag vollzogen wurde. Der Biſchof von Arezzo, beſtimmt, für die florentiniſche Geſandtſchaft das Wort zu führen, wollte die Gelegenheit nicht verlieren, bei einer ſolchen Feſtlichkeit ſeine Beredtſamkeit zu zeigen, und beſtärkte Piero in ſeiner jugendlichen Eitelkeit. Dieſer ſuchte nun durch den König von Neapel den Vorſchlag Ludovicos zu vereiteln.

Der König entſprach, um Piero zu verbinden, ſeinem Begehren, und nahm ſeine Zuſtimmung zurück, ließ aber Ludovico wiſſen, daß er nur dem Wunſche Pieros folge.

Piero hielt nun auch mit der größten Pracht ſeinen Einzug in Rom *).

Der zweite Vorgang war folgender:

Francesco Cibbo, ein natürlicher Sohn des Papſtes Innozenz IV., zog ſich nach dem Tode ſeines Vaters nach Florenz

*) Sismonde, Histoire des republ. Italien du moyen Age. Paris 1818. T. 12. p. 76 ſagt: il voulait briller dans cette occasion solennelle en, étalant aux yeux des Romains et des étrangers les trésors de pierres précieuses amassées par son père, le luxe de ses équipages et l'élegance de ses livrées. Sa maison avait été pendant deux mois remplie de tailleurs, de brodeurs et de décorateurs; tous ses joyaux étaient semés sur les habits de ses pages, un seul collier qu'il fit porter a l'un deux était evalué a deux cent mile florins.

Vorrede.

Die Hauptquellen dieſer Geſchichte ſind Franzesko Guicciardini (Istoria d'Italia), Jacopo Nardi (Istoria della Citta di Firenze), Filippo Nerli (Commentarii de fatte civili di Firenze).

Alle drei ſind gleichzeitige Schriftſteller. An ihrer Wahrhaftigkeit zu zweifeln, ergibt ſich weder ein Grund aus Zeugniſſen Anderer, noch aus ihren Schriften ſelbſt.

Guicciardini lebte vom Jahre 1482 bis 1540. Er ſtammte aus einer der großen Familien von Florenz. Erſt Rechtslehrer und Sachwalter, dann Florentiniſcher Geſandter in Spanien. Nach der Rückkehr der Medizis päbſtlicher Gouverneur in Modena, ſpäter Präſident der Romagna. Oft mit der Leitung großer Staats- und Kriegsgeſchäfte beauftragt, hat er ſeine Geſchichte, deren erſte Bücher wahrſcheinlich ſchon während ſeines öffentlichen Lebens geſchrieben wurden, in der Einſamkeit ſeines Landhauſes fortgeſetzt, in das er ſich, unzufrieden mit dem Herzog Cosmus von Florenz, zurückgezogen hatte. Sein Werk wurde erſt nach ſeinem Tode gedruckt.

Für die Geſchichte der Florentiniſchen Kriege iſt er der Hauptführer, und nur mit Widerſtreben iſt hie und da von ſeinen Worten abgewichen, oder eine Einzelnheit übergangen worden. Auch über die auswärtigen Verhältniſſe von Florenz gibt er vollſtändige Belehrung, nicht ſo aber über den Kampf der Partheien. Dieſen erzählen uns Nardi und Nerli.

Nardi, um 1476 geboren, im Jahr 1555 noch am Leben, ſtammte aus einem edeln Geſchlechte, und bekleidete Aemter unter der Republik, ein frommer Republikaner, ein Anhänger der Lehren Savonarolas, auch der politiſchen. Ein Mann von Verſtand, von vielen gelehrten Kenntniſſen und einem edlen Charakter. Er lebte, ſeit die Medizis die unumſchränkte Herrſchaft erhalten hatten, in der Verbannung. Sein Verdienſt als Geſchichtſchreiber wird dadurch geſchmälert, daß er nicht immer

die ganze Wahrheit ſagt, aber nicht das Vertrauen auf ſeine Glaubwürdigkeit, denn er verbirgt es nicht, daß er über gewiſſe Dinge abſichtlich ſchweige.

Nerli, 1485 geboren, ſtarb 1556. Er gehörte zu einer der großen, dem Gonfaloniere Soderini feindlich geſinnten Familien, die ſich auf die Seite der Mediziś, wenigſtens ſeit ihrer Wiederherſtellung, im Jahr 1512 wendeten. Er bekleidete unter dieſen hohe Würden, aber ohne bedeutende Wirkſamkeit. Seine Geſchichte hat er handſchriftlich hinterlaſſen, und ſie iſt erſt im Jahr 1728 gedruckt worden. Ein Mann von ſcharfſinniger Beobachtung. Er iſt ſo wenig ein Anhänger einer despotiſchen Regierung, daß er vielmehr einen Freiſtaat vorgezogen haben würde, in dem der große Rath die geſetzgebende Gewalt und der Adel die Regierung gebildet hätte. Dieſe politiſche Anſicht darf man auch bei Guicciardini annehmen. Ein ſchmerzlicher Gedanke an die alte Zeit, wo der Saal des großen Rathes noch geöffnet war, gibt ſich überhaupt bei den Florentiniſchen Schriftſtellern, nicht nur der gleichzeitigen, ſondern auch der nächſtfolgenden Periode kund. Selbſt in den Erzählungen Ammiratos, der den drei genannten zwar an Scharfblick, aber nicht an Aufrichtigkeit nachſteht. Man darf annehmen, daß er die öffentlichen Bücher benutzt und getreu ausgezogen hat. Er lebte vom Jahre 1531 bis 1600.

Wo Ammirato oder andere Schriften die über einzelne Zeitabſchnitte Nachrichten geben, in der nachfolgenden Geſchichte benutzt wurden, ſind ſie angeführt. Die Anführung der drei Hauptſchriftſteller iſt, um ſie nicht auf jeder Seite zu wiederholen, übergangen. Die Leſer der Werke Machiavellis werden oft mit ihren Gedanken auf die Geſchichte von Florenz während der Zeit der politiſchen Thätigkeit dieſes berühmten Mannes gelenkt, ſo daß man wohl annehmen kann, ſie werden gerne die Geſchichte dieſer Zeit kennen lernen oder ihre Erinnerungen auffriſchen. Auch bildet dieſe Zeit zugleich einen wichtigen Abſchnitt der Florentiniſchen Geſchichte.

Karlsruhe, den 20. April 1841.

Der Verfaſſer.

Erſter Abſchnitt.

Nach dem Tode Lorenzo Medizis *), ging alle Gewalt, die er in Florenz beſeſſen hatte, auf ſeinen älteſten Sohn Piero über.

Dieſe Nachfolge fand in Florenz keinen Widerſpruch, und wurde von den Geſandten der Mächte dringend unterſtützt, die nach dem Tode Lorenzos geſendet wurden, um ihr Beileid auszudrücken. Die bedeutendſten dieſer waren der Papſt, Neapel, Venedig und Mailand, denen auch ein franzöſiſcher Geſandter ſich anſchloß. Ihre Verwendung hatte zum Zweck, das Hinderniß, das in Pieros Alter lag, zu entfernen, und der Papſt ernannte Pieros Bruder, den Cardinal Johann, als päpſtlichen Legaten in Florenz, mit ausgedehnter Gewalt, als er, um ſeinem Bruder zur Seite zu ſtehen, von Rom ſich nach Florenz begab. Die Regierung von Mailand zeigte ſich auch noch dadurch freundlich gegen Florenz, daß ſie Genua, den einzigen Staat, mit dem es nicht in Frieden war, bewog, auf ein Jahr Stillſtand zu ſchließen **). Piero hatte ſeit kurzem das 21ſte Lebensjahr vollendet ***).

Sein Aeußeres war vortheilhaft, er war von rüſtigem Körperbau, mehr als gewöhnlicher Größe, breiter Bruſt, leichter Beweglichkeit, geſchickt in jeder körperlichen und ritterlichen Uebung, geübt in den Waffen und muthig; er beſaß einen feinen und gebildeten Geiſt, große Redefertigkeit, und einen angenehmen, eben ſo ſanften als ernſten Vortrag. In der griechiſchen und

*) Starb am 7. April 1492.

**) Ammirato, Istorie florentine Tom. 2, pag. 187. Ferenze 1641 fol.

***) Geboren 15. Februar 1471.

lateiniſchen Sprache hatte er unter der Leitung des Agnolo Poliziano nicht geringe Fortſchritte gemacht, in ſeiner Mutterſprache ſchrieb er Aufſätze in Proſa und in Verſen. Im Umgange war er freundlich und gefällig, wo nicht ſein Stolz gereizt war, doch auch da ſuchte er ſich, der Ermahnungen ſeines Vaters eingedenk, zu bemeiſtern. Dieſer, der nicht ohne ſchlimme Ahnungen für ſeines Sohnes Schickſale, deſſen hochfahrenden Geiſt erkannte, hatte ihm Mäßigung, Selbſtbeherrſchung oder wenigſtens Verſtellung empfohlen.

Er verband mit den Vorzügen, die einen adeligen Jüngling zur Zierde eines Hofes bilden, die Fehler, die mit der Meinung, angeborne Vorrechte zu beſitzen, gewöhnlich verbunden ſind, und die reizbare Empfindlichkeit, die der Gedanke erzeugt, dieſe Vorrechte gegen Gegner, die ſich als Gleiche anſehen, vertheidigen zu müſſen. In dem Beſitz der Gewalt wollte er vor allem ihren Prunk und ihre ſinnlichen Genüſſe *). Sie zu vergrößern, und, als er ſie verloren hatte, ſie wieder zu gewinnen, war ſein unabläſſiges Beſtreben, und hiebei zeigte er Feſtigkeit und Muth, aber nicht die Talente des Staatsmannes oder des Feldherrn.

Piero wuchs auf während eines ungetrübten, ſtets wachſenden Glückſtandes ſeines Vaters. Dieſer, obgleich er ſeine mehr als bürgerliche Gewalt unter bürgerlichen Formen verbarg, und durch manche Züge bürgerlicher Sitte milderte, erzog ihn zu den Anſprüchen eines Thronerben. Ein Beiſpiel hievon zeigte ſich, als im Jahre 1488 Iſabella von Arragonien in Livorno ankam, um von da nach Mailand zur Vermählung mit dem Herzog Galeazzo zu reiſen. Die Signoria ſendete drei der erſten Bürger als Geſandte ab, um ſie zu beglückwünſchen. Lorenzo ſendete in ſeinem perſönlichen Namen ſeinen Sohn Piero mit zwei angeſehenen Begleitern, und Piero ward von der Prinzeſſin und ihrem Hofe gleich einem Prinzen empfangen und geehrt **).

---

*) Vergl. Memoires d. Ph. de Commines L. 7, Ch. X. p. 455, 456. Tom. I., auch 442. Londres. 1747. Tom. 4. in 4°.

**) Ammirato Tom. II., p. 184.

So ward Piero gewöhnt, sich als einen gebornen Fürsten von Florenz zu betrachten, und sein Streben ging dahin, eine unumschränkte Gewalt der Sache und dem Namen nach zu erlangen.

Der Stolz der Familie Orsini, aus der seine Mutter und seine Gemahlin herstammten, nährte diese Gesinnungen.

Die Orsini gehörten zu den mächtigsten Vasallen und zu den ersten Würdeträgern des Königreichs Neapel. Sie bestrebten sich, ihre Gunst und Ansehen an diesem Hofe zu vermehren, und sich dessen Hilfe für ihre Verhältnisse im Kirchenstaate zu sichern. Dort waren sie und die Colonna ihre Gegner, die mächtigsten Barone, und sie bedurften des Schutzes des Königs, so oft der Papst auf der Seite der Colonna stand. In dieser Zeit war eine enge Verbindung mit Florenz für den König von Neapel sehr wichtig, denn er bedurfte eines Verbündeten in Oberitalien bei dem Streite, den er mit dem Regenten von Mailand anzufangen im Begriff stand. Die Orsinis suchten also Piero Medizis hiezu zu bestimmen, und er mußte bald einsehen, daß er seinen Zweck, die Erlangung der unumschränkten Herrschaft über sein Vaterland, nur durch Hilfe einer fremden Macht erreichen könne.

Gleich mit den ersten Schritten in seinem öffentlichen Leben entfernte er sich von dem Pfade, den ihm sein Vater vorgezeichnet hatte, statt die vornehmsten Bürger zu Rathe zu ziehen, hörte er nur Virgilio Orsini, und statt den Staatsgeschäften sich selbst zu widmen, überließ er sie seinen Ministern. Der vornehmste dieser, Piero da Bibienna, ein Mann von großen Talenten, der schon der erste Sekretär Lorenzos gewesen war, beleidigte durch das Gewicht, das er sich beilegte, nicht wenige der Ersten der Stadt, und Piero entfremdete sich die Gesinnungen von einer noch größern Zahl derselben durch die höhere Stellung, die er gegen sie annahm.

Sie waren gewöhnt, Lorenzo mehr als ihr Stammhaupt oder einen höheren Collegen im Amte denn als ihren Beherrscher zu betrachten. Einige wurden durch das Uebergewicht seiner Klugheit geleitet, andere durch den Antheil an der Gewalt, die sie mit einer zwar oft nur scheinbaren Selbstständigkeit übten, andere

dadurch, daß sie die Macht desselben als zur Ruhe der Stadt nöthig erkannten.

Die ältesten Freunde des Hauses, zu denen Francesco Valory gehörte, fürchteten Schlimmes, da ihre Rathschläge nicht gehört wurden *), andere wurden Pieros Feinde, und sannen auf seinen Sturz, wie Nicolo Caponi und Piero Soderini, andere, im Innern seine Feinde, nahmen im Aeußern einen unterwürfigen Ton an, und huldigten ihm gleichsam als ihrem Fürsten **).

Piero verschwendete seine Zeit in Liebeshändeln, Festen und Spielen. Aus allen Theilen Italiens sammelten sich geschickte Ballspieler um ihn, er übte sich mit Improvisatoren, und von diesen duldete er, der sonst Heftige und Reizbare, manches unanständige und spitze Wort.

Durch diese Lebensweise fiel er in den Haß und in die Geringschätzung der Mittelklasse. Diese war dem medizeischen Hause ohnehin abgeneigt, denn seit es groß wurde, verlor sie nach und nach allen Antheil an den öffentlichen Geschäften. In dieser Klasse, die nie aufgehört hatte, eine rechtgläubige und fromme zu seyn, hatte sich seit kurzem der Keim religiöser Schwärmerei entwickelt, die finster und selbst erlaubten Vergnügungen abhold, besonders strenge die im Stillen beneidete Ueppigkeit der Großen tadelt.

Der schlaue und argwöhnische Regent von Mailand erhielt bald von der engeren Verbindung Pieros mit Neapel einige Kunde, und zwei Vorgänge gaben ihm volle Ueberzeugung.

Einer allgemeinen Sitte gemäß waren an den neuerwählten Papst Alexander VI., der nach Innozenz IV. kurz zuvor erfolgtem Tode am 14. August 1492 den päpstlichen Stuhl bestieg, Gesandte zu schicken, um ihm als geistlichem Haupte der Christenheit den Gehorsam zu leisten.

Ludovico Moro, der Regent von Mailand, schlug seinen alten Verbündeten, Neapel und Florenz, vor: ihre Gesandte und seine sollten mit einander in Rom einziehen, und nur einer von ihnen

*) Machiavel, Charakter des Messer Valori, Uebers. B. 5, S. 96.

**) Philippo d. Commines, Buch 7, Kap. 10. Seite 455.

ſolle im Namen aller vor dem Papſte ſprechen. Auf dieſe Weiſe würden ſie dem Papſte gegenüber als ein einziger Staat erſcheinen, und er würde weniger wagen, einen von ihnen zu beleidigen, wie denn auch der letzte Papſt Neapel nur darum anzugreifen gewagt habe, weil er geglaubt, daß ſie unter ſich nicht einverſtanden ſeyen, und zu dieſem Glauben ſey er dadurch gekommen, daß ihre Geſandten bei ſeiner Krönung geſondert nach Rom gezogen. Der König von Neapel ſtimmte dem Vorſchlage bei, auch die florentiniſche Signoria einſtimmig, bewogen durch das Anſehen von Neapel und Mailand.

Selbſt Piero widerſetzte ſich nicht öffentlich, obgleich er im Innern dem Vorſchlage entgegen war. Er hatte die Abſicht, als florentiniſcher Geſandter mit königlicher Pracht in Rom zu glänzen, und dieß konnte er nicht, wenn Moros Vorſchlag vollzogen wurde. Der Biſchof von Arezzo, beſtimmt, für die florentiniſche Geſandtſchaft das Wort zu führen, wollte die Gelegenheit nicht verlieren, bei einer ſolchen Feſtlichkeit ſeine Beredtſamkeit zu zeigen, und beſtärkte Piero in ſeiner jugendlichen Eitelkeit. Dieſer ſuchte nun durch den König von Neapel den Vorſchlag Ludovicos zu vereiteln.

Der König entſprach, um Piero zu verbinden, ſeinem Begehren, und nahm ſeine Zuſtimmung zurück, ließ aber Ludovico wiſſen, daß er nur dem Wunſch Pieros folge.

Piero hielt nun auch mit der größten Pracht ſeinen Einzug in Rom *).

Der zweite Vorgang war folgender:

Franceſco Cibbo, ein natürlicher Sohn des Papſtes Innozenz IV., zog ſich nach dem Tode ſeines Vaters nach Florenz

*) Sismonde, Histoire des republ. Italien du moyen Age. Paris 1818. T. 12. p. 76 ſagt: il voulait briller dans cette occasion solennelle en, étalant aux yeux des Romains et des étrangers les trésors de pierres précieuses amassées par son père, le luxe de ses équipages et l'élegance de ses livrées. Sa maison avait été pendant deux mois remplie de tailleurs, de brodeurs et de décorateurs; tous ses joyaux étaient semés sur les habits de ses pages, un seul collier qu'il fit porter a l'un deux était evalué a deux cent mile florins.

zu Piero Medizis zurück, mit dessen Schwester Magdalena er verehelicht war. Durch Betrieb Pieros verkaufte er dort einige feste Schlösser, die er in der Umgegend von Rom besaß, an Virginio Orsini. Den größten Theil des Kaufpreises von 40,000 Dukaten lieh König Ferdinand, auf dessen Verlangen Orsini den Kauf geschlossen hatte, weil Neapel sich gegen den Papst verstärken wollte, mit dem er über die Grenzen und den Umfang der Lehenherrlichkeit, die dem Papste über Neapel zustand, immer in Zwist war.

Wie enge, mußte sich Ludovico sagen, ist die Verbindung zwischen Piero Medizis und Neapel, da er nur, um dem letzten gefällig zu seyn, sich nicht scheut, den Papst zu beleidigen, und zu welchem Zwecke diese enge Verbindung, als gegen mich?

Ludovico Moro hatte stets die Regentschaft über Mailand nicht wie ein Vertreter, sondern wie ein Herrscher geführt, und er trat sie nicht ab, obgleich der Herzog Joh. Galeazo das regierungsfähige Alter erreicht hatte, mit der Tochter Alfonsos, des Kronprinzen von Neapel, vermählt war, und einen Sohn aus dieser Ehe besaß.

Der Herzog war schwach an Geisteskräften, Isabella, seine Gemahlin, aber besaß eine männliche Seele, und sie ermüdete nicht, den König und ihren Vater mit geheimen Bitten um Hilfe zu bestürmen. Nicht nur die ihnen zukommende Herrschaft sey geraubt, auch ihr, ihres Kindes und ihres Gemahls Leben in Gefahr, sie alle in unwürdiger Gefangenschaft. Wenn nun gleich der König durch keine Art von Aeußerung feindselige Absichten gegen Moro verrieth, so war doch auch des Königs Verstellungskunst bekannt, und der ungestüme Alfonso brach oft aus in laute Schmähungen und Drohungen gegen Moro, und König Ferdinand war hochbejahrt, und ein Angriff von Neapel mit Unterstützung der Florentiner mußte Moro verderblich werden.

Er reizte also und nährte aus allen Kräften den Unwillen, den der Papst über den Kauf der Cibbo'schen Besitzungen empfand, und der Papst erklärte laut diesen Kauf, weil ohne Einwilligung des heiligen Stuhls abgeschlossen, für ungültig, und die Absichten Ferdinands wohl kennend, er sprach er eben so laut gegen

ihn, gegen Piero Medizis und Virgilio Orsini. „Nichts," versicherte er, „werde er vernachläſſigen, um die Würde und die Rechte der Kirche zu ſichern."

Aber um nicht mit Neapel zu brechen, rieth Moro dem König, Virgilio Orſini zu beſtimmen, daß er den Papſt verſöhne. Gegen Piero erklärte er ſich offener, er ſolle bedenken, mit welchem Eifer ſein Vater Lorenzo den Frieden Italiens zu erhalten geſucht habe, indem er als Mitler und Freund zwiſchen dem König und ihm aufgetreten. Dem Beiſpiele dieſes großen Mannes ſolle er folgen, und ſich nicht gefährlichen Neuerungen überlaſſen, wodurch andern Gelegenheit gegeben oder ſie gezwungen würden, Maßregeln zu ergreifen die ganz Italien verderblich werden könnten. Erinnert Euch, ſtellte er ihm vor, welche Vortheile und Ruhm die lange Freundſchaft zwiſchen unſern Häuſern beiden gebracht hat, erinnert Euch der Beleidigungen und Angriffe der Arragonier*) gegen Euren Vater, Eure Voreltern und Euer Vaterland. Wie oft haben Ferdinand und ſein Vater Alfonſo ſich Toskanas bald mit Gewalt, bald mit Liſt bemächtigen wollen?

Piero aber blieb feſt bei der Verbindung mit Neapel, von der er die unumſchränkte Herrſchaft über ſein Vaterland erwartete, und Ludovico Moro beſtrebte ſich nun, mit dem Papſte und Venedig in ein Bündniß zu treten, das ihn ſichere.

Alexander VI. zögerte, denn er hatte mit Neapel Unterhandlungen angeknüpft. Nichts lag ihm mehr am Herzen, als die Erhöhung ſeiner natürlichen Kinder, und er ſah damals hiezu keinen Weg, als durch Neapel. Zu dem Ende ſuchte er eine Verbindung eines ſeiner Söhne mit einer unehelichen Tochter des Kronprinzen.

Der König war dazu bereit, aber der Stolz Alfonſos ſträubte ſich dagegen, und ſo ward Alexander durch immer neue Schwierigkeiten hingehalten, die man über die Beſitzungen erregte, die

*) Alfonſo, König von Arragonien und Sizilien beſaß das Königreich Neapel. Er hinterließ es durch Teſtament ſeinem natürlichen Sohne Ferdinand.

der Braut zugetheilt werden sollten. Während dieser Zeit traten auch die Häupter des Hauses Colonna in die Dienste des Königs, und er söhnte sich mit dem Cardinal St. Pietro ad Vincula Julian della Rovere aus. Dieser, unter den zwei letzten Päpsten des Königs Gegner, hatte sich, weil er ein unversöhnlicher Feind Alexanders VI. war, in sein Bisthum Ostia gezogen, und die Feste Ostia besetzt, indem er sein Leben in Rom in Gefahr glaubte.

Dieses alles bewog den Papst, sich den Anschlägen Ludovicos hinzugeben, die darin bestanden, einen Bund mit Venedig zu schließen, und Frankreich aufzufordern, seine Rechte auf Neapel geltend zu machen, daher zu erforschen, ob es hiezu Neigung habe.

Der Bund mit Venedig war so sehr der Politik dieses Staats gemäß, daß nur das Mißtrauen gegen die jetzt schon bekannte Treulosigkeit Alexanders VI. den Abschluß verzögerte. Er kam im April 1493 zu Stande. Geschlossen im Namen des Papstes, der Republik Venedig und des Herzogs Johann Galeazo von Mailand, waren die Vertragspunkte wechselseitiger Schutz und Gewährleistung der Besitzungen, eben so der Regierung des Ludovico Moro. Dem Papste sollten 200 Gendarmen von Venedig und eben so viel von Mailand sogleich zu Hilfe gesendet werden, und nach Erforderniß größere Zahl.

Als Piero Medizis und Alfonso von Neapel von diesem Bunde Kenntniß erhielten, wollten sie den Vorschlag der Colonna, sogleich loszubrechen und Rom zu überfallen, ausführen lassen, dem widersetzte sich aber König Ferdinand, und faßte vielmehr den Entschluß, den Papst zu versöhnen, und Ludovico Moro zu beruhigen und zu gewinnen.

Die vom Papste und Ludovico nach Frankreich Gesendeten fanden geneigtes Gehör, denn Karl VIII., der junge König von Frankreich, war schon lange von dem Gedanken entzündet, Neapel zu erobern, von wo aus er die Türken angreifen wollte, und er beschloß, durch einen Gesandten, Perron de Baschi, die Stimmung der italienischen Mächte erforschen zu lassen.

Mittlerweile hatte Ferdinand den Papst von dem neuen Bündnisse abgewendet, indem er eine Vermählung einer unehelichen

Tochter (Sanzia) seines Sohnes Alfonso mit Don Giufré, dem jüngsten Sohne des Papstes, beide waren Kinder, schließen ließ, und den Streit über die Cibbo'schen Schlösser dadurch endigte, daß der Papst eine dem Kaufpreis gleiche Summe erhalten, V. Orsini aber im Besitze der Schlösser bleiben solle. Das Geld für den Papst bezahlte zum Theil der König, zum Theil mußten die Florentiner, obgleich sie es unbillig fanden, es zu bezahlen sich bequemen *). Der Papst schickte nun die ihm zum Schutz von Venedig und Mailand gesendeten Gendarmen zurück. Mit Ludovico Moro gelang es ihm aber nicht auf gleiche Weise. Dieser sendete zwei Gesandte nach Frankreich, und schloß mit dem König ein geheimes Bündniß, worin er ihm den Durchzug durch seine Staaten zur Eroberung Neapels und Seerüstungen in Genua gestattete, Hilfsvölker und ein Darleihen von 200,000 Dukaten vor dem Aufbruch des Heeres aus Frankreich zusicherte, für sich aber 200 Lanzen, die in Asti zu seiner Hilfe bereit seyn sollten, bedung. Auch ward ihm das Herzogthum Tarent nach der Eroberung von Neapel in einer besondern Urkunde versprochen. Mit dem römischen König Maximilian hatte sich Ludovico verbündet, und sein Zweck, nicht mehr Regent von Mailand zu bleiben, sondern Herzog zu werden, trat bei dieser Verbindung ans Licht, und bald auch entwickelte sich in ihm der Gedanke, seinen Staat auf Kosten der Florentiner zu vergrößern.

De Baschi suchte die Florentiner für den König gegen Neapel zu gewinnen. Piero Medizis war ihm entgegen, wich aber einer bestimmten Erklärung aus, und sicherte die Absendung einer Gesandtschaft an den König von Frankreich zu. König Ferdinand willigte in diese Absendung, und der Bischof von Arezzo nebst Piero Soderini **) gingen als Gesandte an den Hof des Königs Karl. Sie sollten die Freundschaft mit den Arragoniern entschuldigen: König Ludwig IX. habe sie zu dieser Verbindung selbst zur Zeit des Joh. von Anjou aufgefordert. Sie sey auf eine bestimmte Zeit geschlossen worden, und diese erst in einigen Jahren abgelaufen.

*) Ammirato, Tom. II., pag. 192 e.

**) Phil. de Commine, Liv. 7, Chap. 6, p. 442.

Karl verlangte freien Durchzug für sein Heer, Lebensmittel gegen Zahlung und 100 Gendarmen als Hilfe, die er, so sagte er, nur als einen Beweis der Freundschaft der Florentiner begehre. Sie stellten ihm dagegen vor, daß sie nicht ohne viele Gefahr einen solchen Schritt vor seiner Ankunft thun könnten, und versicherten dabei, daß er alles von der Ehrfurcht und der Ergebenheit der Florentiner für die Krone Frankreich erwarten könne.

Karl drang auf eine bestimmte Zusicherung, und drohte im Falle der Verweigerung, ihnen allen Handel in Frankreich zu verbieten. Hiezu rieth Ludovico Moro, und auch unter den zwei florentinischen Gesandten war einer, und es ist ohne Zweifel Piero Soderini, ein Feind des Piero Medizis *).

Piero stellte nun dem König Ferdinand vor, was Frankreich verlange, sey für den Krieg wenig wichtig, und dem König würde es vielleicht vortheilhaft seyn, wenn die Florentiner, das Verlangen bewilligend, das Vertrauen Frankreichs sich erhalten könnten, Karl dürfte dann auch wohl ihre Vermittelung annehmen. Verweigerten sie es, so würden sie sich seine Feindschaft zuziehen, ohne daß Ferdinand davon einen Nutzen habe, ihn, den Medizis, aber werde der größte Haß der Stadt treffen, wenn ihre Kaufleute aus Frankreich vertrieben würden.

Ferdinand, wohl erwägend, wie sehr seine Sicherheit und sein Ruf durch die Trennung der Florentiner leiden müßten, ließ diese Gründe nicht gelten, und beklagte sich vielmehr bitter, daß die Beständigkeit und die Treue Pieros so bald wanke. Piero ließ sich durch diese Klagen bewegen, bei der Verbindung mit den Arragoniern zu beharren. Er wendete verschiedene Kunstgriffe an, die Antwort zu verzögern, auf die die Franzosen drangen; am Ende rief er die Gesandten mit der Erklärung ab, es werden neue gesendet werden, die den Beschluß der Republik überbringen würden. Der König ward gegen Piero sehr aufgebracht, und seine zwei Rathgeber, die den Zug nach Italien eifrig betrieben, Briçonet **)

*) Comm. Livr. 7, Chap. 6, p. 443—444.

**) Wilhelm, erst Kaufmann, dann Finanzminister, Tresorier général des Finances, daher häufig auch General genannt, dann Bischof von St. Malo, endlich Cardinal.

und de Vers *) erweiterten ihre Einverständnisse in Florenz zum Nachtheil Pieros auf alle Weise **).

Am wichtigsten war ihnen, daß zwei Vettern Pieros, Lorenzo und Giovanne, Söhne des Piero Francesco Medizis, sich mit ihm entzweiten, zwei junge, sehr reiche Männer, und wegen ihres freundlichen Benehmens in Florenz sehr beliebt. Mit diesen wurden bald Verbindungen gegen Piero angeknüpft. Ludovico Moro war der Einleiter derselben, und Cosmas Rucellai, Sohn der Nanina Medizis, Schwester des großen Lorenzo, war der Vermittler.

König Ferdinand hörte nicht auf, mit Ludovico Moro zu unterhandeln, er sann auf Mittel, dessen Eitelkeit zu bestechen, und er hatte, wie man sagt, die Absicht, im nächsten Frühjahre nach Genua zu schiffen, zu Ludovico zu ziehen, und, indem er sich seiner Treue übergab, nicht nur J. Galeazo's Sache aufzugeben, sondern auch den Moro als den Lenker der Geschicke Italiens anzuerkennen. Er konnte auf einen günstigen Erfolg hoffen.

Die gefährlichen Folgen des französischen Einfalls für ihn selbst mußte Moro einsehen, auch mußte die enge Verbindung, in die er mit dem römischen Könige Maximilian getreten war, einem Gegner französischer Vergrößerung in Italien, so wie sie den Zweck hatte, sich nebst Frankreichs Schutz noch andern mächtigen Schutz zu versichern, auch die Folge haben, Frankreichs Vertrauen auf Moro's Ergebenheit zu schwächen. Im Anfang Dezembers nämlich war die Vermählung Blankas, der Schwester Joh. Galeazo's, mit Maximilian in Mailand durch Procuration vollzogen worden, und sie, als Königin gekrönt, nach Deutschland zu ihrem Gemahl gezogen.

So ging das Jahr 1493 zu Ende. In Florenz war die innere Ruhe nicht gestört worden. Piero Medizis hatte zwar die Gemüther der großen Familien von sich abgewendet, auch war von ihm nichts geschehen, was die alte Abneigung der Mittelklasse

*) Eigentlich Stephan de Vese, Kammerdiener des Königs, dann Seneschal von Beaucaire, Günstling des Königs. Durch ihn begründete Briçonet seinen Einfluß.

**) Commines a. d. angef. Stelle.

gegen seine Herrschaft hätte vermindern können, aber auch nichts, was ihm die Gunst der Menge, die auf ihn erblich übergegangen war, entzogen hätte. Sein Stolz verletzte diese nicht, vielmehr war er gegen Geringe leutselig. Man kann ihm auch keine Handlung der Willkür oder Härte vorwerfen, wodurch er den Namen eines Tyrannen oder den mit diesem Namen verbundenen Haß verdient hätte *). Wir können aber auch keine Handlung aufzeichnen, durch die er einen aufgeklärten Antheil an dem Fortschreiten der Künste und Wissenschaften oder an der Hervorbringung bedeutender Werke gezeigt hätte. Michael Angelo Buonarotti, damals ein Jüngling von 18 Jahren, der aber schon Proben gegeben hatte, aus denen man seine künftige Größe ahnen konnte, ward gebraucht, um im Winter 1493 im Hofe des medizeischen Pallastes eine Bildsäule von Schnee zu formen **).

Marsilio Ficino, das Haupt der platonischen Akademie, suchte Piero durch schmeichelnde Worte zu gewinnen. Aber vergeblich sprach er von ihm als von dem hohen Jupiter, und von seinen Ministern, den Brüdern Bibienna, als den Dioscuren ***). Piero schenkte der platonischen Akademie keine Aufmerksamkeit, und ließ es geschehen, daß Bernardo Ruccellai, sein Oheim, statt seiner ihr Schützer wurde.

Gewerbe und Handel blühten bei allgemeinem Frieden und innerer Sicherheit. Der Handel mit Frankreich war für Florenz wichtiger, als der mit irgend einem andern Lande. Sie bezogen von da Getreide für sich, wenn sie es bedurften, oder zur Ausfuhr, und Lorenzo Medizis hatte die Nützlichkeit erkannt, und

*) Commines L. VII., Ch. VI., pag. 444 sagt: mais le fils cuidoit, que cela lui fût dû par raison, se faisait craindre moyennant cette Garde, et faisait des Violences de Nuit, et des batteries lourdement. Guicciardini, Nardi, Nerli, Ammirato haben keine Stelle, die sich auf Gewalthandlungen beziehen ließe. Commines hat diese Stelle auf Hörensagen hin zu leicht aufgenommen, zu der vielleicht irgend ein Exceß der Wache eine Veranlassung gegeben.

**) Delecluce Florence et ses Vicissitudes. Paris. 1837. Vol. I., p. 267.

***) Aus dem Briefe an den florentinischen Gesandten in Rom, Filippo Valory, vom 7. November 1492 (Folio 188 [2] et 189).

ſich als eine Hauptregel vorgeſchrieben, dieſen Handel niemals durch Zwangspreiſe zu ſtören *).

Die Erzeugniſſe der Florentiner Fabriken von Tüchern, ſeidenen Stoffen jeder Art, beſonders vieler golddurchwirkten, ihre Gold- und Silberwaaren fanden in Frankreich reichen Abſatz, und Florentiner lebten dort in großer Anzahl in den bedeutenden Städten, wo ſie alle Arten von Handel, beſonders das Gewerbe der Geldwechsler und Geldverleiher, trieben. Sie genoſſen gleiche Rechte mit den Eingebornen. Auch nach Ungarn und Deutſchland zogen ſie dem Handel nach, in großer Anzahl befanden ſie ſich im Orient in den den Türken unterworfenen Ländern, und ihr Handel da erforderte großes Kapital. Sie kehrten meiſtens mit ihrem Erwerbe in ihre Vaterſtadt zurück, um da am Abend ihres Lebens ihrer Reichthümer mäßig zu genießen, oder ſie, was die Florentiner beſonders liebten, durch Aufführung und Ausſchmückung von Gebäuden zu zeigen. Von dieſen und der großen Zahl alter und reicher Geſchlechter fanden die ſchönen Künſte aufmunternde Unterſtützung, und Florenz war mehr wie irgend eine andere Stadt in Italien der Sitz der ſchönen Künſte. Nicht nur lebten da die bedeutendſten Männer in dieſen Fächern, größtentheils Florentiner, ſie wurden auch von gebildeten Freunden der Künſte gewürdigt. So genoß Florenz tiefer Ruhe. Aber die Gerüchte eines Einfalls der Franzoſen in Italien ſtörten dieſe Ruhe, und als dieſe Gerüchte Feſtigkeit gewannen, kam die Furcht vor den Gefahren hinzu, die die Stadt bedrohten, wenn ſie feindlich gegen Frankreich ſtehe. Schon hatte der König von Frankreich, erzürnt, daß die florentiniſchen Geſandten auf ſeine Anträge mit Ausflüchten antworteten, gedroht, die florentiniſchen Kaufleute zu verjagen, und ſich ihres Vermögens zu bemächtigen.

Der König Ferdinand ſtarb im Jänner 1494 nach kurzer Krankheit **), und Alfonſo, ſein erſtgeborner Sohn, beſtieg den Thron. Grauſamkeit und der Druck der Abgaben, den man

*) Jovius, Vit. Leonis X. pag. 93 et 96.

**) 25. Jänner, ungefähr 71 Jahre alt.

ihm zurechnete, hatten ihn in seinem Königreich verhaßt gemacht. In Italien galt er für einen großen Feldherrn, bekannt waren sein Stolz und seine heftige Gemüthsart. Daher war auch nach Ferdinands Tode die Meinung allgemein, der Krieg sey nun nicht mehr zu vermeiden, und so kam es auch, obgleich Alfons, in dem Bewußtseyn der innern Schwäche seiner Macht, sich aufs Aeußerste bemühte, ihn abzuwenden.

Gleich nach seiner Thronbesteigung gewann er den Papst, der, unzufrieden, nicht größere Vortheile für seine Kinder erlangt zu haben, sich in den letzten Tagen Ferdinands auf die französische Seite zu neigen schien, indem er ihm für seine Kinder große Herrschaften, Einkünfte und die höchsten weltlichen und geistlichen Würden des Landes verwilligte.

Auch mit Ludovico Moro setzte er die Unterhandlungen im Sinne seines Vaters fort. Dieser hielt ihn mit leeren Versprechungen hin: „er müsse mit großer Umsicht und Geschicklichkeit sich benehmen, damit nicht er sich den Krieg auf den Nacken ziehe, der Neapel bedrohe.“ Zur selben Zeit aber trieb Moro in Frankreich auf Beschleunigung der Rüstungen, und auf seinen Rath sendete der König vier Gesandte nach Italien, um den Papst auf seine Seite zu ziehen, und die Florentiner zu einer bestimmten Erklärung zu vermögen.

Die Gesandten trafen in den ersten Tagen des Mais in Florenz ein. Ihnen war schon die Erklärung vorausgegangen, die sie von Mailand aus verbreiteten, der König werde noch in diesem Jahre die Alpen übersteigen, nicht um sich fremder Staaten zu bemächtigen, sondern um das ihm gebührende Königreich Neapel wieder zu gewinnen; aber auch die Eroberung dieses Königreichs sey nicht sein endlicher Zweck, sondern nur das Mittel, um von da aus leichter seine Waffen gegen die Türken zu wenden, zur Ehre und Ausbreitung des christlichen Glaubens. In ihrer öffentlichen Audienz bei der Signoria trugen sie vor: Der König rechne sehr auf ihre Treue, Karl der Große habe ihre Stadt wieder aufgebaut, und seit dem hätten sie sich immer des Schutzes der französischen Könige zu erfreuen gehabt; in neuerer Zeit habe sie Ludwig XI. in dem Kriege unterstützt, den Papst

Sixtus, König Alfons und sein Nachfolger Ferdinand gegen sie ungerecht geführt. Sie sollten der großen Vortheile gedenken, die die Florentiner durch den Handel aus dem Königreich Frankreich zögen, wo sie so gut aufgenommen und behandelt würden, als wären sie daselbst geboren; ein eben so vortheilhafter Handel werde ihnen in Neapel geöffnet werden, so bald Karl dort Herr sey, statt daß ihnen bis jetzt dort von den Arragoniern nur Unbill und Verlust zu Theil geworden. Sie begehrten dringend nur irgend einen Beweis ihrer Verbindung mit Frankreich, und bestehe ein gültiger Grund, dieser nicht zu geben, so verlangten sie wenigstens freien Durchzug durch ihr Gebiet für das Heer des Königs und Lebensmittel gegen Bezahlung.

Den Piero Medizis erinnerten sie in besonderer Unterredung an die Wohlthaten und Ehren, die sein Vater und seine Vorältern von Ludwig XI. erlangt; dieser habe nicht weniges gethan, um ihren Glücksstand zu erhalten, und ihre Wappen mit den französischen Lilien geschmückt, wogegen Ferdinand nicht zufrieden, sie mit offenem Kriege zu verfolgen, auch Theil an der Verschwörung genommen, in der sein Oheim Julian ermordet und sein Vater Lorenzo gefährlich verwundet worden sey.

Die Gesandten zogen nach Rom, ohne eine bestimmte Antwort erhalten zu haben. Auch bei dem Papste hatte ihre Sendung keinen Erfolg: „alles, was er als Lehenheer von Neapel zusichern könne, sey, die französischen Ansprüche zu prüfen und nach dem Rechte zu entscheiden, und wenn er mehr thun wollte, so würde er durch die Macht Alfonsos und der Florentiner und seiner großen, dem Alfonso ergebenen Barone daran verhindert seyn, von denen allen ihm nahe Gefahr drohe.“

In Florenz waren die Gemüther aufgeregt, nicht nur durch diese Gesandtschaft und die ihr vorangegangene Erklärung des Königs, sondern auch dadurch, daß Piero Medizis seine zwei Verwandten, Lorenzo und Giovanni Medizis, in den letzten Tagen des Aprils hatte verhaften und in Untersuchung ziehen lassen. Beide waren bekannt als Anhänger von Frankreich,

Vertheidiger einer Verbindung mit dieſer Krone, und vom Könige mit Ehrenämtern bekleidet *).

Die Verbindung mit Frankreich hatte in Florenz die allgemeine Stimme für ſich. Der Gedanke, ihre Stadt ſey von Karl dem Großen wieder aufgebaut worden, ſchmeichelte ihnen. Sie erinnerten ſich noch aus alter Zeit der Verbindungen, die ſie mit Karl von Anjou, König von Neapel, dem Haupte der Welfen, gehabt, eben ſo auch der Kriege, die ſie mit dem arragoniſchen Hauſe führen mußten, ſeit dieſes die Krone von Neapel beſaß, der Hauptgrund lag aber doch in den großen Handelsvortheilen, die ſie von Frankreich zogen.

Das Volk wünſchte, daß man dem Heere des Königs den Durchzug geſtatten möge, und die einſichtsvollſten und gewichtigſten Männer hielten dieß für die Republik nützlich. Sie betrachteten es als die äußerſte Unklugheit, in ihr Land für einen fremden Zwiſt einen ſo gefährlichen Krieg zu ziehen und ſich einem mächtigen Heere zu widerſetzen, geführt von einem Könige

*) Im Munde des Volkes und noch über 50 Jahre nachher pflanzte ſich die Erzählung fort, daß perſönliche Beleidigungen zu der Entzweiung Veranlaſſung gegeben. Die erſte Weiſe der Erzählung erwähnt Nardi, ohne ſie zu glauben. Während des Ballſpiels habe Piero ſeinem Vetter und Schwager Giovanni (dieſer war mit einer Schweſter Pieros verlobt oder vermählt, die kurz vor oder nach der Trauung ſtarb) eine Ohrfeige gegeben oder zu geben Miene gemacht.

Die zweite iſt, die Amirato umſtändlich und als Wahrheit anführt: Piero bemühte ſich um die Gunſt einer Dame. Giovanni huldigte der nämlichen, und Giovanni galt für den ſchönſten Jüngling in Florenz. Auf einem Balle beſprützt Piero das Maskenkleid des Giovanni von weißem Silberſtoff mit Dinte. Auf einem andern Balle beharrt Giovanni in der Nähe der Dame, und Piero reißt ihm im Zorn die Maske ab. Giovanni ſtößt ihm ſeinen Dolch auf die Bruſt. Großer Zuſammenlauf. Man glaubt, Piero ſey getödtet, aber er iſt unverſehrt, denn er trägt einen Harniſch unter ſeinem Kleide. Nun wird Giovanni den Gerichten übergeben. — Weder Guicciardini noch Nardi oder Nerli würden den Dolchſtoß übergangen haben, wenn es wahr wäre, und beſonders wenn dieſer die Urſache der Verhaftung geweſen wäre. — Auch Corio in ſeiner Geſchichte von Mailand weiß zwar vielerlei von der Verhaftung Lorenzos und Ungenaues, aber er gibt keine andere als Staatsgründe an.

von Frankreich, unterstützt von der ganzen Macht von Mailand, und das wenigstens kein Hinderniß von den Venezianern zu fürchten hatte. Sie stützten ihre Meinung auf das Beispiel des Cosmus von Medizis, der zu seiner Zeit als einer der weisesten Staatsmänner von Italien gegolten, und der, als Johann von Anjou und Ferdinand um die Krone von Neapel kämpften, immer der Meinung gewesen, die Republik solle sich nicht gegen Johann erklären, obgleich Ferdinand den Papst und den Herzog von Mailand auf seiner Seite gehabt. Sie erinnerten auch, daß Lorenzo Medizis, der Vater Pieros, wenn man von der Rückkehr der Anjou geredet, gleiche Gesinnung geäußert, sie wiederholten seine Worte, die er oft gesprochen, seit Karl VIII. die Herrschaft über die Bretagne erlangt. Wenn dieser König seine Kräfte kennte, so würde Italien von großen Leiden bedroht seyn.

Aber Piero, in falsche Sicherheit eingewiegt, glaubte, die Rüstungen Frankreichs würden keinen ernstlichen Angriff zur Folge haben, in dieser Ansicht bestärkte ihn einer seiner Diener, der, wie man sagt, durch Geschenke von Alfonso gewonnen war, und ihn hielt bei der Verbindung mit Neapel die Absicht, durch dessen Hilfe die unumschränkte, erbliche Herrschaft über sein Vaterland zu erhalten, und jetzt noch mehr der Gedanke, daß Ludovico Moro und die Räthe des Königs von Frankreich, die den Zug nach Neapel betrieben, seinen Untergang suchten.

Er benutzte also seine Gewalt in Florenz dazu, daß den französischen Gesandten bei ihrer Rückkehr von Rom eine verweigernde Antwort gegeben werden solle.

Er erklärte in schicklichen und ehrerbietigen Worten: Ihrem guten Willen und ihrem äußersten Verlangen dem Könige den geforderten Beweis davon zu geben widersetze sich das alte Bündniß, das sie auf Befehl des Königs Ludwig XI. mit König Ferdinand geschlossen, darin sey ausdrücklich gesagt, daß es nach seinem Tode auch für Alfonso fortdauern solle, in diesem Bündniß hätten sie sich verpflichtet, nicht allein das Königreich Neapel zu vertheidigen, sondern auch zu verhindern, daß kein Kriegsvolk durch ihren Staat gegen Neapel ziehe. Nichts sey

sowohl der Fürsten als der Republiken mehr unwürdig, als die Treue des gegebenen Wortes zu verletzen, und das würden sie, wenn sie seinem Verlangen nachgäben; sie hofften, daß der König in seiner Weisheit und Gerechtigkeit, ihren guten Willen erkennend, ihre Verweigerung nur einer so rechtmäßigen Ursache zuschreiben werde.

Der König, über diese Antwort aufgebracht, befahl den florentinischen Gesandten, Frankreich zu verlassen, zugleich vertrieb er aus Lyon die Florentiner, welche der Bank Piero Medizis daselbst vorstanden, sonst keine andere, so hatte es ihm Ludovico Moro gerathen.

Die jetzt weggewiesene florentinische Gesandtschaft war die von Piero, als er die erste zurückrief, zugesicherte. Sie bestand aus zwei Personen, Guid Antonio Vespucci und Piero Capponi *). Piero Capponi war ein geheimer Feind des Piero Medizis, der den Räthen des Königs Rathschläge gab, welche Maßregeln zu ergreifen seyen, um das Volk von Florenz von ihm abzuwenden **).

In Frankreich versammelte sich das Heer nahe an den Grenzen von Italien. In mehreren Häfen des Landes wurden Schiffe ausgerüstet, noch größer und thätiger aber waren die französischen Seerüstungen in Genua, und an Karls Hofe war die Meinung verbreitet, er werde, wie vormals Johann, gegen Neapel mit seiner Flotte ziehen.

Alfonso, der seine Rüstungen zu Land und See nicht ausgesetzt hatte, beschloß; den Ludovico Moro anzugreifen.

Er richtete seine Gedanken auf einen Ueberfall Genuas, das unter der Oberherrschaft von Mailand stand.

Der Besitz dieser Stadt war für ihn von der größten Wichtigkeit, denn, hatte er sich ihrer bemächtigt, so war der größere Theil der französischen Seerüstungen zernichtet, ein Angriff zu Lande erschwert, und ihm waren Mittel gegeben, Mailand gegen Ludovico Moro zu empören.

---

*) Ammirato Tom. II., pag. 198.

**) Commines L. 7, Chap. 6, p. 443.

An Einverständniſſen in der Stadt, an großem Anhang bedeutender genueſiſcher Vertriebenen fehlte es ihm nicht.

Zu gleicher Zeit wollte er in Perſon ein Heer durch die Romagna in die Lombardei führen, das, im Namen und unter den Fahnen Johann Galeazo's fechtend, Ludovico leicht verdrängen würde.

Aber er verlor koſtbare Zeit durch die Zögerungen ſeiner Bundesgenoſſen, bei denen die Künſte Ludovico Moro's noch nicht alle Kraft verloren hatten. Seine wiederholten Verſicherungen guter Geſinnungen für den Frieden und die Sicherheit Italiens, deren Wirkungen ſie bald erblicken würden, hielten ſie in einer Art von Ungewißheit, und ſie wollten ihn nicht aufs Aeußerſte getrieben ſehen. Der Papſt gab Alfonſo ſeine Galeeren nicht, und die Florentiner wollten ſeine Flotte nicht in den Hafen von Livorno aufnehmen und mit Lebensmitteln verſorgen.

Alfonſo ließ ſeine Flotte unter Anführung ſeines Bruders Don Federigo auslaufen und in dem Hafen von Sienna Halt machen. Dort würden noch 5000 Mann zur Ergänzung der Landſoldaten der Flotte zuſammengebracht. Sein Landheer war an der Grenze der Romagna verſammelt.

Am 13. Julius hatte er mit dem Papſte eine perſönliche Zuſammenkunft in Vicovaro, einem Platze des Virginio Orſini im Kirchenſtaate, wo ſie ſich über den Gang der Unternehmungen vereinbarten.

Der Aufenthalt der Flotte an der Küſte von Toskana konnte als eine Stellung zur Beobachtung der franzöſiſchen Seemacht gelten, aber das Geheimniß der Einverſtändniſſe Alfonſos in Genua und mit mehreren angeſehenen Vertriebenen war in den Händen des Cardinals ad Vincula.

Er war die Seele des Unternehmens geweſen, nun aber, da er ſich, von Alfonſo preisgegeben, genöthigt ſah, vor dem mörderiſchen Haſſe des Papſtes von Oſtia weg nach Frankreich zu fliehen, enthüllte er in Savonna dem Ludovico das Vorhaben, und auf deſſen Rath ſendete Karl VIII. 2000 Schweizer zur Beſatzung in die Stadt.

Als daher Don Federigo sich dem Hafen näherte, fand er die Stadt zu wohl besetzt (am selbigen Tage war auch der Herzog von Orleans in Genua eingezogen), um einen Angriff zu wagen. Er machte nun einige schwache und unglückliche Versuche, sich an einem Punkte des Küstenlandes festzusetzen, und kehrte mit der Absicht an die Küste von Toskana zurück, neue Landsoldaten in größerer Zahl anzuwerben, und seinen Angriff auf das Gebiet von Genua zu erneuern.

Jetzt ward er im Hafen von Livorno aufgenommen, erhielt Lebensmittel, und seine Werbungen wurden auf alle Weise begünstigt, denn in Florenz war man mittlerweile offen zur Partei des Königs Alfonso getreten, und dieß kam so:

Der Papst und Alfonso hatten mit der Gräfin von Forli und Imola Catharina Sforza, einer Nichte des Ludovico Moro (sie war eine uneheliche Tochter des Herzogs Galeazo, und regierte als Vormünderin ihres Sohnes Hieronimo Riario), Unterhandlungen gepflogen, und sie war bereit, sich auf ihre Seite zu wenden, wenn sich, nebst ihnen, auch die Florentiner verpflichteten, ihre Staaten zu vertheidigen. Diese verweigerten es, indem sie, um den König von Frankreich zu schonen, nicht über das hinausgehen wollten, wozu sie sich in ihrem alten Bündnisse mit Neapel verbunden hatten.

Ferdinand, der Kronprinz von Neapel, der das Heer seines Vaters in die Romagna führte, um von da in die Lombardei zu ziehen, hielt nun, um die Weigerungen der Florentiner zu heben, eine Zusammenkunft mit Piero Medizis in Borgo St. Sepolero. Gleich beim Anfang der Unterredung erklärte er ihm im Namen seines Vaters, Piero könne über ihn und sein Heer zur Erreichung aller Absichten verfügen, die er in Beziehung auf Florenz, Sienna uno Faenza gefaßt haben möge.

Pieros frühere Neigung für die Arragonier ward dadurch mächtig gestärkt, indem ihm nicht nur die Herrschaft über sein Vaterland, sondern auch eine Vergrößerung seines Gebietes zugesichert ward, er trat bei seiner Rückkehr nach Florenz entschiedener auf, und nöthigte die, welche sich dem Vertrage mit Catharina bisher am meisten widersetzt hatten, ihn zu genehmigen,

ohne daß er die Gegenvorstellungen der klügsten Männer geachtet hätte. Es wurde nun ein gleicher Vertrag mit Giov. Bentivoglio geschlossen, der die Oberhand in Bologna hatte. Die Kriegsmacht der beiden trat in den Sold des Papstes, des Königs und der Florentiner. Hiedurch war die Macht des Königs bedeutend verstärkt, aber es war Zeit verloren worden, welche Ludovico Moro benutzt hatte, um seine Macht, zu der 300 französische Lanzen unter Anführung des tapfern Aubigny gestoßen waren, bis in die Gegend von Imola zu führen. Dort standen die Heere einander gegenüber.

Der üble Erfolg des Unternehmens gegen Genua schreckte Piero Medizis nicht ab, er verband sich vielmehr in einem geheimen, ohne Wissen der Signoria mit dem Papste und Alfonso geschlossenen Vertrage, sich dem König von Frankreich offen zu widersetzen. So erlaubte er nun nicht nur der neapolitanischen Flotte, sich in den Hafen von Livorno zu ziehen, und da zu versehen, sondern er ließ auch den Annibal Bentivoglio mit seinen und den Gendarmen des Astorre Manfredi, die beide in florentinischem Solde standen, zu dem Heere Ferdinands stoßen, und sendete selbst von Florenz aus 1000 Mann Fußvolk und Geschütz dahin. In der Lunigiana wurden die festen Plätze mit Kriegsbedarf und Besatzungen versehen. Bei Pietra Santa und Serezana ward Mannschaft versammelt, und mehrere sollte sich versammeln, um dem eindringenden Feinde die Spitze zu bieten. Serezana mit dem über der Stadt liegenden Kastelle war besonders stark befestigt und näher gegen den Feind als Pietra Santa. Aber weder als Anführer der Soldaten noch als Befehlshaber der Festungen waren Führer von militärischem Rufe bestellt.

Diese Kriegsrüstungen erzeugten oder vermehrten die Nothwendigkeit neuer Auflagen in Florenz. Es waren deren viele und drückende *). Besonders bezeichnet wird die Erhöhung des Salzpreises und aller unter dem Namen Gabelle begriffenen

*) Molte et incomportabili gabelle e gravezzi poste alla Citta. Nardi L. 1, pag. 22.

Abgaben um ein Viertheil, die daher entstand, daß sie in den neugemünzten Silberquattrinis entrichtet werden mußten, die um ein Viertheil höher im Werthe standen als die alten.

Im Gebiete von Florenz erzeugte die Erhöhung des Salzpreises doppelte Unzufriedenheit, weil sie den Unterwerfungsverträgen oder Briefen der einzelnen Orte zuwider war. Piero suchte die Unzufriedenheit der Einwohner von Montepulicano, die nebst dem Salzpreise auch die Besoldung ihrer florentinischen Beamten in Silberquattrinis, also ein Viertheil mehr, bezahlen mußten, dadurch zu heben, daß sie das Salz zu einem Drittheil wohlfeiler erhalten sollten *).

So ward nun auch Piero bei der großen Masse der Einwohner von Florenz verhaßt, denn es waren nicht nur die Abgaben drückend, auch der Zweck ihrer Erhebung ward allgemein mißbilligt.

Das Schicksal der beiden verhafteten Medizis mußte entschieden werden. Piero beabsichtete lange ihre Hinrichtung, endlich wich er den Vorstellungen der alten Freunde seines Hauses, die ihn auf das folgenreiche Beispiel aufmerksam machten, das er gebe, wenn Blut der Medizis vergossen werde, und sie traf bloß das Loos, auf ihre Landgüter, jeder an einen besonders genannten Ort, verwiesen zu werden **). Am Morgen ihrer Freilassung führte sie Piero selbst aus dem Pallast. Sie begleiteten ihn, er in ihrer Mitte, bis zu seinem Hause, vieles Volk zog ihnen nach. An Pieros Hause nahmen sie von ihm Abschied, und gingen zu ihren Häusern, wohin ihnen der ganze Haufen mit großer und lauter Freude und unter vielem Zurufen folgte. — Nicht lange nachher flohen sie in derselben Nacht aus ihren Verbannungsorten an den Hof des Königs von Frankreich. Der ganze Vorgang verringerte Pieros Ansehen, und vermehrte den Haß gegen ihn.

In dieser Zeit veränderte Ludovico Moro die Sprache in seinen Verhandlungen mit Piero Medizis. Statt ihn, wie bisher,

*) Machiavel, hist. fragm. Uebers. Bd. 5, S. 8.

**) Nardi L. 1, pag. 16 nennt Francesco d'Antonio Taddei und Francesco Gherardi als die besonders thätigen alten Freunde.

aufzufordern, von dem arragoniſchen Bündniß abzuſtehen, ermahnte er ihn ins geheim, dabei zu beharren, er werde die Sachen ſo leiten, daß entweder der König von Frankreich nicht nach Italien komme, oder wenn er doch komme, es wieder verlaſſe, ohne etwas unternommen zu haben. In dieſen Hoffnungen ſuchte er ihn durch ſeinen Geſandten in Florenz zu unterhalten, und dieß war entweder ſeine wirkliche Geſinnung, oder er beabſichtete den Zorn des Königs von Frankreich gegen Piero immer mehr zu reizen.

Piero wollte, mit Einverſtändniß des Königs Alfonſo, von dieſen Umtrieben des Moro dem König von Frankreich Kenntniß geben. Zu dem Ende lud er eines Tages den mailändiſchen Geſandten unter dem Vorwande einer Krankheit in ſein Kabinet ein, wo er den franzöſiſchen Geſandten verſteckt hatte.

Piero hielt ihm den ganzen Gang der bisherigen Verhandlungen vor, wie es auf Ludovico Moro's Verſprechungen hin geſchehen, daß er das Begehren des Königs verweigert, wie Ludovico dennoch die Ankunft des Königs in Italien betreibe, und ſchloß damit, daß er, da ſeine Handlungen ſo wenig ſeinen Worten entſprächen, entſchloſſen ſey, ſich aus einer ſo gefährlichen Lage zu ziehen. Der Geſandte verſicherte ihn der Aufrichtigkeit Ludovicos, und Piero müſſe ſich davon überzeugen, denn es würde Ludovico eben ſo verderblich als allen andern ſeyn, wenn der König von Frankreich Herr von Neapel würde; er ermahnte ihn aufs Dringendſte, bei ſeinen früheren Entſchlüſſen zu beharren, wenn er ſie verlaſſe, ſo werde er ſich und ganz Italien in eine traurige Knechtſchaft ſtürzen, und las ihm die von ſeinem Herren gegebenen Aufträge, die dieß alles enthielten, vor *).

Der franzöſiſche Geſandte zögerte nicht, ſeinem Hofe von dieſer Entdeckung Nachricht zu geben. Aber ſie hatte nicht die Wirkung die Alfonſo und Piero erwarteten. Man eröffnete vielmehr von franzöſiſcher Seite dem Moro, was man gehört, und er wurde dadurch nur noch mehr gegen Piero aufgebracht, und nur

*) Machiavel, hiſt. fragm. Ueberſ. Th. 5, S. 5.

deſto eifriger, den König zur Beſchleunigung ſeines Zugs aufzufordern.

Am Hofe des Königs waren die erſten an Rang und Weisheit entſchiedene Gegner des Zugs. Das Staatsintereſſe von Frankreich ſtand der romantiſchen Ruhmbegierde der Königs gegenüber, und der Kampf der Freunde und Gegner des Zugs war zweifelhaft, ja in Vienne war es ſo weit gekommen, daß der König Befehl gab, nicht weiter vorzurücken.

Eine heftige Rede des Cardinals ab Vincula aber entzündete ſeinen Eifer aufs neue. Vor allem ſtellte er ihm die Schande vor Augen, ein Unternehmen aufzugeben, für das man im Voraus ſo viel hingegeben, ohne daß man durch ein unglückliches Ereigniß dazu genöthigt ſey, dann die Sicherheit des Erfolgs und den unvergänglichen Ruhm. Nur zwiſchen Ruhm und Schande ſey die Wahl übrig. Noch an demſelben Tage, den 23. Auguſt 1494, brach der König von Vienne auf. Am 9. September zog er in Aſti ein. Am ſelbigen Tage erhielt er eine Siegesbotſchaft aus Genua.

Don Federigo hatte im florentiniſchen Gebiete viel Fußvolk angeworben, nach Piſa und Livorno geführt, und dort die ſehr widerwillige Mannſchaft auf die Flotte gebracht, von wo er mit Objetto Fiesco, der aus Genua vertrieben war, in die riviera di Levante ſegelte, und ihn mit 3000 Soldaten ans Land ſetzte. Fiesco bemächtigte ſich des Orts Rappallo, ward aber am 8. September geſchlagen, über 100 Mann wurden getödtet, und der Reſt zerſtreut und gefangen. Don Federigo zog ſich mit der Flotte, der ſtärkern franzöſiſchen ausweichend, wieder nach Livorno, um ſich zu neuen Unternehmungen vorzubereiten.

Von Aſti aus ſendete der König Philipp v. Commines als Geſandten nach Venedig. Dieſer Staat hatte ein Bündniß gegen Neapel abgelehnt, aber Neutralität unter großen Freundſchaftsverſicherungen zugeſichert. Der Zweck der Sendung war, ihn in dieſen Geſinnungen zu erhalten, deren Fortdauer bei der großen Macht und Klugheit der Regierung für Frankreich von größter Wichtigkeit war. Commines war durch Verſtand, Klugheit und Beſonnenheit ſeiner Aufgabe gewachſen, er war im

Jahr 1478 von Ludwig XI. als Gesandter zu Pieros Vater Lorenzo gesendet worden, und bewahrte Achtung für sein Andenken. Mündlich hiezu ermächtigt, versuchte er in einem Schreiben an Piero, diesen von der arragonischen Verbindung abzuwenden, aber Piero wies den Antrag auf eine den Gesandten verletzende Weise zurück *).

Auch ein Gesandter, den Karl von Asti aus an Piero sendete, hatte kein besseres Glück. Dieser Gesandte war beauftragt, den Florentinern vortheilhafte Anerbietungen zu machen, wenn sie seinem Heere den Durchzug gestatten und dem Könige von Neapel in Zukunft nicht mehr helfen würden, dagegen, wenn sie in ihren früheren Entschließungen beharrten, sie durch Drohungen zu schrecken und die Stadt zu verlassen, wenn er nicht sogleich eine bestimmte Antwort erhalte. Man wendete in Florenz vor, die vornehmsten Bürger, die Theil an der Regierung hätten, seyen, wie gewöhnlich, in dieser Jahrszeit auf ihren Landgütern, man könne also nicht so schnell eine bestimmte Antwort geben, man werde aber diese ungesäumt durch einen Gesandten dem Könige zu wissen thun. Der neue Gesandte, und mit ihm der, der ständig in Florenz gewesen war, verließen nun die Stadt, und bald erhielt man von Asti aus Nachricht, der König sey heftig gegen die Republik erzürnt, und werde sich schwer rächen **).

Piero Medizis und seine Rathgeber setzten ihre Hoffnungen darauf, daß die Gegner des Zugs an Karls Hofe in ihren Bestrebungen nicht ermüdeten, und daß das stets wachsende Mißtrauen gegen Ludovico Moro eine Aenderung der Entschließungen Karls erwarten ließ. So war selbst Commines auf seiner Reise von Asti nach Venedig in Ungewißheit, ob der König vorrücken oder zurückkehren werde ***). Diese Hoffnung verstärkte sich, als wenige Tage nach seiner Ankunft in Asti der König von den Kinderblattern befallen wurde. Das Heer blieb während dieser

*) Commines L. 7, Chap. 10, pag. 455.
**) Commines L. 7, Ch. 7, pag. 446.
***) Ammirato Tom. II., pag. 202.

Krankheit in und um Asti liegen. Als seine Genesung nach einem Monat erfolgt war, war Karl mehr als je zur Fortsetzung des Zugs entschieden. Einstimmig ward im Rathe beschlossen, das Heer den geraden Weg durch Toskana und den Kirchenstaat nach Neapel zu führen. Zwar hielten sie sich für stark genug, den Weg durch die Romagna und die Mark nach den Abruzzen zu nehmen, da die Neapolitaner schon jetzt gegen Aubigny dort nur mit Mühe sich vertheidigungsweise hielten, aber man glaubte, die Würde des Königs und der Ruhm seiner Waffen forderten, den Gedanken zu entfernen, als weiche man den Florentinern und dem Papste aus, die sich gegen Frankreich erklärt hatten; auch erkannte man es für gefährlich, bei einem Angriff auf Neapel die Florentiner und den Kirchenstaat hinter sich zu lassen, ohne sich ihrer versichert zu haben. Aus diesen guten Gründen stimmte man dem Rathe Ludovicos bei, der diesen Weg vorschlug, weil er den Zug durch die Lombardei aus Furcht für seine Sicherheit nicht wünschte.

Das Heer brach gegen Toskana auf, und überschritt, auch nach dem Rathe Ludovicos, bei Parma die Apenninen. Der König langte am 28. Oktober in Pontremoli an, dem letzten Orte des mailändischen Gebiets an der Seite des Apennins gegen Toskana. Das ganze Heer zog denselben Weg, und ward durch Ludovico mit Lebensmitteln versehen.

Von Pontremoli führt der Weg längs der Magra in die Lunigiana, eine Landschaft, die theils den Genuesern, theils den Florentinern, theils den Marchesen Malespina gehörte. Dort besaßen die Florentiner eine schwache Feste, Fivisano, die sie unkluger Weise, statt sie zu räumen, mit Besatzung versehen hatten. Gegen diese führte Gabriel Malespina die Franzosen, sie nahmen den Ort mit Sturm, plünderten ihn, tödteten die Besatzung und selbst mehrere Einwohner. Dieß setzte ganz Italien in Schrecken, wo man seit lange nur Scheinbilder von Krieg zu sehen gewohnt war, nicht den Krieg selbst mit seinen Zerstörungen.

In Florenz war die Gährung der Gemüther durch die Nachricht gewachsen, die florentinischen Kaufleute seyen aus allen Städten Frankreichs verjagt worden. Als es gewiß war, daß

das französische Heer Asti verlassen, die Apennien überschreite und gegen das florentinische Gebiet ziehe, wurden die Vorwürfe gegen Piero und seine Regierung lauter, das Volk fing an, eine Veränderung des öffentlichen Zustandes zu hoffen und kühner zu werden, und in den Gewalthabern regte sich die Furcht ihres Sturzes. Piero ließ Kriegsbedürfnisse in Pisa und andern Florenz nahen Orten zusammenbringen, er suchte auch große Geldvorräthe zu sammeln, aber er fand in der Signoria Widerstand, als er dieß durch Regierungsmaßregeln zu erlangen suchte, und als er bei Einzelnen Anleihen zu machen suchte, fand er zu seinem Erstaunen sie hiezu nicht bereit.

Die Plätze der Lunigiana wurden in Vertheidigungsstand gesetzt, und Hilfe vom Papste und Neapel dringend verlangt.

Diese Hilfe aber wurde vergebens erwartet, denn im Kirchenstaate hatten die Colonnas für Frankreich das Schwert erhoben, die Vitellis von Citta di Castello waren an ihre Seite getreten, und ihre Unternehmungen waren so wichtig, daß der Papst und Alfonso alle ihre Macht, die in diesen Gegenden stand, gegen sie bedurften, und auch so nicht einmal das Uebergewicht erhielten.

In diesen Tagen waren die beiden früher verhafteten Medizis in das Lager des Königs geflohen, und diese Nachricht vermehrte die üble Stimmung gegen Piero Medizis. Als aber die Nachricht ankam Fivisano sey gestürmt, die Besatzung niedergehauen, viele Einwohner getödtet und der Ort geplündert, der sogleich auch die Botschaft folgte, Serezana sey berennt, und werde sich nicht lange halten, so wurde ohne Scheu der lauteste und bitterste Tadel über Piero und seine Regierung ausgesprochen, er habe, statt sich nach den weisen Rathschlägen der Freunde seines Vaters zu richten, einzig nach seinem vermessenen Eigenwillen und dem einiger Diener gehandelt, die, wie er, hochfahrend und trotzig im Frieden, ohne Hilfsquellen beim Nahen der Gefahr die Stadt der Plünderung und der Wuth der Franzosen preisgegeben, die nun desto ergrimmter seyen, je dringender der König sie gebeten habe, ihn nicht zu zwingen, ihr Feind zu werden.

Diese Gesinnungen der Menge und der Mittelklasse wurden genährt und geschärft durch den Haß mehrerer Großen gegen Piero, die mit Verdruß sahen, daß eine einzige Familie sich alles Ansehen in der Republik zugeeignet hatte *), auch war die Einwirkung des Priors von St. Marco Girolamo Savonarola und seiner Mönche von großer Wichtigkeit. Er war ein Feind der medizeischen Macht, ein Freund der Volksregierung, und seine Predigten hatten schon seit mehreren Jahren große Veränderungen wahrgesagt. Seine Mönche waren nach seinem frommen und strengen Beispiele gebildet, und der Gegensatz der reinen Sitten der Hieronimiten von St. Marco gegen die Sittenlosigkeit der übrigen Mönche und die Ueppigkeit der ganzen Geistlichkeit erhöhte, so wie die Verehrung der Heiligkeit ihrer Personen, so auch den Eindruck ihrer Strafpredigten.

Medizis, erschreckt durch die nahe Gefahr eines Aufstandes im Innern und eines feindlichen Angriffs der Stadt, und ohne Aussicht auf Hilfe von Neapel, entschloß sich, den König von Frankreich um jeden Preis zu versöhnen. Seine Freunde bestärkten ihn in diesem Gedanken. Ihm stand das Beispiel seines Vaters vor Augen, der im Jahre 1479 sich nach Neapel begab, und Friede für sein Vaterland und Versöhnung für sich in einem Zeitpunkte erlangte, als Florenz durch den Angriff des Papstes und des Königs von Neapel aufs Aeußerste gebracht war. Er entschied sich dafür, selbst zum König zu gehen, und von ihm seine Sicherheit zu erlangen, die seine jetzigen Verbündeten ihm nicht mehr gewähren konnten. Aber wenn auch die Umstände ihm nicht ungünstiger waren, als vor 15 Jahren seinem Vater, so fehlte ihm der Geist, sie zu verstehen, und die Geschicklichkeit, sie zu benützen.

Piero reiste an der Spitze einer zahlreichen, aus den angesehensten Männern gewählten Gesandtschaft ab. Kaum unterwegs, vernahm er, daß einige Reiterei des Pagolo Orsini und 300 Mann Fußvolk, die sich nach Serezana werfen sollten, durch eine Abtheilung der französischen Vorhut, die über die Magra gesetzt hatte, aufgerieben worden.

*) Guicciardini L. 1, §. 47, 48. — Nardi L. 1, pag. 17.

In Pietra Santa erwartete er das begehrte freie Geleite des Königs. Dahin aber kamen ihm der Bischof von St. Malo und einige andere Herren vom Hofe, vom König gesendet, entgegen, und mit diesen zog er, die übrigen Gesandten zurücklassend, zum König ins Lager. Medizis wurde vom König mit Güte und heitern Angesichts empfangen, und bald schwand auch aus des Königs Brust aller Groll gegen ihn, als er die schnell Nachgiebigkeit sah, mit der er alle Forderungen einräumte, ja ihnen gleichsam durch Anerbietungen zuvorkam. Er bewilligte dem König Serzeana, Sarzanella und Pietra Santa, die Schlüssel des florentinischen Gebiets auf dieser Seite, nicht minder Pisa und Livorno, höchst wichtige Städte. Der König verpflichtete sich schriftlich, diese alle nach der Eroberung von Neapel den Florentinern zurückzugeben. Ferner versprach Piero ein Darleihen von 200,000 Dukaten, wogegen Karl die Erneuerung der alten Freundschaft und seinen Schutz zusicherte. Dieser mündliche Vertrag sollte in Florenz, wohin Karl ziehen wollte, förmlich ausgefertigt werden, unterdessen übergab Piero sogleich Serezana, Sarzanella und Pietra Santa und wenige Tage darauf Pisa und Livorno. Die Befehlshaber gehorchten alle seinen Befehlen, ohne eine Anweisung der Signoria und die besondern Zeichen zu erwarten.

Der König würde sich mit geringeren Opfern begnügt haben, denn das Heer konnte in dieser an Lebensmitteln armen Gegend nicht länger verweilen, und weiter in das Gebiet von Lucca ziehen, und den einmal begonnenen Angriff von Serezana aufgeben, mußte dem Rufe seines Heeres höchst nachtheilig werden, mußte jede andere Feste zum Widerstande aufmuntern, da man hier das Beispiel eines glücklichen Widerstandes sah. Die Franzosen spotteten unter sich über den großen Lombarden und seine zuvorkommenden Opfer, auch den Spott des Ludovico Moro mußte Piero empfinden. Dieser war einen Tag nach ihm im Lager angekommen. Auf die Anrede Pieros: ich bin Euch entgegengegangen, Sennor, Ihr müßt Euch aber verirrt haben, denn ich war nicht so glücklich, Euch zu begegnen, antwortete Ludovico: Gewiß ist es, daß einer von uns beiden sich verirrt

hat, aber ich glaube nicht, daß ich es war. Sechs Jahre nach dieſer Zeit bewohnte Ludovico Moro den Thurm von Loches als Gefangener, bis zu ſeinem Tode blieb er darin, zehn Jahre lang. Ohne Zweifel hat er während dieſer Zeit erkannt, daß auch ſeine Wege nicht die rechten waren.

Als die Signoria und das Volk von Florenz Nachricht erhielt, wie der Vertrag abgeſchloſſen worden, entſtand die heftigſte und allgemeinſte Aufregung. Jedermann war darüber erzürnt, daß Piero für ſich allein, ohne Wiſſen der übrigen Geſandten gehandelt, daß er einen eben ſo ſchändlichen als nachtheiligen Vertrag geſchloſſen, daß er, wovon ſich kein Beiſpiel bei einem ſeiner Vorfahren fand, es gewagt, ohne Auftrag der Signoria abzuſchließen, und, als ſey er deſpotiſcher Herr den Vertrag zu vollziehen, und den Staat ſeiner wichtigſten Plätze zu berauben.

Die Signoria, die den Unwillen der Bürger theilte, ernannte ſogleich fünf neue Geſandte an den König. Sie wählte dieſe unter den erbittertſten Feinden Pieros, und Savonarola war unter der Zahl der Gewählten.

Man konnte zwar nicht hoffen, daß Karl von der Beſetzung Piſas und Livornos abſtehen werde, auch war man dieſe Plätze gegen ihn zu vertheidigen nicht im Stande, aber die Geſandten ſollten die Sache der Republik von den Intereſſen Pieros ſondern, zeigen, daß es ihm, einem Privatmanne, nicht zuſtehe, als Herr zu handeln, und die Gunſt des Königs für Florenz gewinnen.

Die Geſandtſchaft traf den König in Lucca, Savonarola führte bei der Audienz das Wort. Der König antwortete gütig, und gab ihr Hoffnung ſeiner Zuneigung.

Piero aber, unterrichtet von dem, was in Florenz vorging, und aus der Wahl der Geſandten entſchieden feindſelige Abſichten gegen ihn erkennend, ſuchte den König für ſich und gegen ſeine Gegner zu ſtimmen, und dieß gelang ihm und den Freunden, deren er ſich an Karls Hofe verſichert hatte, ſo daß die Geſandten, die dem König nach Piſa gefolgt waren, dort eine minder gute Aufnahme fanden. Vergebens bemühte ſich Savonarola, die Anhänglichkeit des Volkes von Florenz an die Sache

Frankreichs zu schildern, vergebens auch machte er seine göttliche Sendung geltend, und ließ sowohl bittende, als im Namen des Herrn drohende Worte hören. In Florenz brachte man diese Tage in der größten Unruhe und Furcht zu. Die Signoria verordnete zwei Fasttage, und die Kirchen wurden von Betenden nicht leer, die um Abwendung der drohenden Strafgerichte zum Himmel flehten *).

Der König beschloß nach Florenz zu ziehen, Piero aber wollte noch vor des Königs Ankunft nicht nur sein altes Ansehen in Florenz herstellen, sondern auch jetzt seine früheren Entschlüsse ausführen. Durch Pagolo Orsini ließ er Fußvolk im Gebiete von Florenz und an andern Orten von Toskana in Sold nehmen, ihn selbst aber ließ er mit seinen Gendarmen und Bogenschützen zu Pferde nach St. Antonio bei Vescovo ganz nahe bei Florenz ziehen. Piero selbst ging nach der Stadt, mit dem Entschlusse, die Signoria zu zwingen, ein Parlament zu halten, durch dieses wollte er sich dann zum unumschränkten Fürsten des Vaterlandes ernennen lassen, die sich ihm entgegengesetzt, sollten sterben oder verbannt werden.

Am 9. November, es war ein Sonntag, zog er, begleitet von einer großen Zahl Diener, gegen 21 Uhr (2 Uhr Nachmittags) an die Pforte des Pallastes, und verlangte die Oeffnung, um, wie er Morgens hatte sagen lassen, über das, was geschehen, Bericht zu geben. Es wurde ihm nicht geöffnet, und einige der Collegen erklärten ihm, sie hätten den Auftrag von den Signoren, ihn nicht in den Pallast einzulassen, außer allein und durch das niedere Einlaßthürchen im Thore.

Bestürzt ging Piero weg, schon viele Schritte entfernt, ließ ihn Antonio Lorini zurückrufen. Dieser war selbigen Tags durchs Loos Vorsitzender, und hatte keine dem Medizis feindselige Anträge zur Berathung bringen lassen, auch die Schlüssel zum Glockenthurme zu sich gesteckt, und nicht zugegeben, daß die Sturmglocke gezogen wurde. Piero kehrte zum Pallaste zurück, Lucca Corsini aber mit einigen andern Signoren, Jacopo de

*) Delphini litterae bei Rainaldi Tom. 19, p. 431.

Nerli und Filipozzo Gualterotti mit andern Collegen verhinderten die Oeffnung des Thores, mehrere in Waffen, und Jacopo de Nerli unter heftigen Aeußerungen gegen Piero.

Viele Bürger, die auf dem Platze waffenlos zusahen, erhoben ein großes, feindseliges Geschrei gegen ihn, er solle mit Gott gehen, und nicht dem Willen der Signoria widerstreben, riefen sie ihm zu, und er zog sich in der Mitte seiner Diener nach seinem Hause zurück, verfolgt vom Geschrei der Menge und von Steinwürfen der Kinder.

Nun erschien der Oberhäscher mit bewaffnetem Gefolge, aber die Bürger griffen ihn an, entwaffneten die Häscher, verfolgten sie in ihre Quartiere, und alle Gefangene mußten aus den Kerkern entlassen werden. Unterdessen versammelte sich das Volk in großen Haufen auf dem Platze vor dem Pallast und in den angrenzenden Straßen, jeder mit Werkzeugen seines Handwerks oder alten Waffen versehen. Die einzigen guten Waffen waren die den Häschern abgenommenen.

Piero hatte immittelst die Orsini'schen Reiter herbeigezogen. Nun ließ er seinen Bruder, den Cardinal Giovanni, von seinem Hause aus gegen den großen Platz ziehen, er selbst folgte geharnischt mit den Bewaffneten *).

Der Kardinal gelangte mit seinem Gefolge, das den sonst volksthümlichen Ruf: Ballen, Ballen, erschallen ließ, bis zur Bartholomäuskirche, dort aber war das Gedränge des feindseligen Volks um ihn so stark, daß er nicht nur nicht weiter vorangehen konnte, sondern sich verstecken mußte. Piero, seinen Brüdern nachziehend, wagte nicht, das Volk mit seinen Bewaffneten anzugreifen, sondern zog sich, fürchtend, von den Dächern und Fenstern aus mit Steinen beschädigt zu werden, gegen das Thor St. Gallo. In dieser volkreichen Vorstadt, deren Bewohner seinem Hause immer sehr ergeben waren, suchte er, aber ohne Erfolg, das Volk für sich in Bewegung zu bringen.

*) Jovius Commentarii. Basiliae. 1578. Fol. pag. 32, nec mora, veluti ulturus infesti populi injuriam thoracem galeamque induit, familiam armat et equites quos P. Ursinus ad Gallianam portam adduxerat, evocari atque introduci jussit.

Vergeblich waren alle Worte, vergeblich ward Geld unter das Volk ausgeworfen. Die Soldaten begannen einen Angriff der Vorstädter zu fürchten, schlimme Gerüchte verbreiteten sich, man wollte einen der angesehensten Männer der Stadt, Francesco Valory *), auf dem Platze zu Pferde und das Volk anführend gesehen haben, und da dieser einer der Gesandten beim König war, so glaubte Piero, der König sey mit dem Aufstande einverstanden. Die Nachricht kam, daß Piero und seine beiden Brüder von der Signoria als Rebellen erklärt seyen, und nun ertönte auch die große Sturmglocke vom Pallast. Piero, am Erfolge seiner Unternehmung jetzt verzweifelnd, zog mit seinem jüngsten Bruder Julian durch das Thor von St. Gallo aus der Stadt. Das Thor ward hinter ihm und ihm für immer geschlossen.

Er schlug den Weg nach Bologna ein. Die Soldaten des Pagolo Orsini zerstreuten sich bald, und mehrere wurden einzeln von den Landleuten des florentinischen Gebiets entwaffnet und geplündert. Der Cardinal von Medizis flüchtete sich im Gewand eines Franziskanermönchs aus der Stadt auf demselben Wege. In Bologna ward Piero von Joh. Bentivoglio höflich aufgenommen, bald aber mußte er dessen Tadel und Spott leiden. „Dadurch, daß er ohne Kampf, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, die Herrschaft aufgegeben, habe er nicht nur sich selbst zu Grunde gerichtet, sondern auch ein allen andern, die sich zu Herren ihrer Städte aufgeworfen, sehr gefährliches Beispiel gegeben. Wenn er je höre, daß Bentivoglio die Herrschaft verloren habe, solle er auch sicher seyn, daß er in Stücke gehauen worden.“ — Diesen Reden entsprach die That nicht, denn er verlor die Herrschaft, und überlebte den Verlust. —

Piero verließ im Verdruß schnell Bologna, er fürchtete dort Nachstellungen des Ludovico Moro, vielleicht selbst Gefahr vom König von Frankreich her, und eilte in der Verkleidung eines Bedienten, Sicherheit in Venedig für sich und seinen Bruder

*) Jovius, pag. 32, erzählt das Gerücht.

Julian zu finden*). Der Cardinal von Medizis verweilte in Bologna.

Nachdem Piero Medizis Florenz verlassen hatte, dauerte der Aufruhr fort. Der Pöbel verwüstete die Häuser des Giovanni Guidi, Kanzler delle reformagioni, und des Bernardo Miniati, der lange Provveditor des Monte gewesen war, zweier Männer, die als die Erfinder der neuen Abgaben allgemein aufs äußerste verhaßt waren, ohne jedoch Personen zu beschädigen. Auch das Haus des Cardinals Giovanni in St. Antonio und sein Garten auf dem Platze St. Marco wurden verwüstet, viele Kunstschätze wurden geraubt oder zerstört. Noch mehreren Häusern bekannter Anhänger der Medizis drohte das gleiche Schicksal, aber die Signoria wendete es durch strenge Befehle ab. Der Pallast Pieros wurde nicht geplündert, aber bestohlen. Franzosen, die sich da befanden, weil man ihn zur Wohnung des Königs einrichtete, machten den Anfang. Sie folgten dem Beispiele ihrer Vorgesetzten, und Florentiner folgten ihrem Beispiele**). Nebst Kostbarkeiten entkamen Handschriften. In den nächsten Tagen verfügte die Signoria die Zurückrufung der zwei verbannten Medizis und der in frühern Zeiten als Feinde der Medizis Verbannten, insbesondere der Neroni Diotisalvi und des Hauses der Pazzi. Die an der Vorderseite des Pallastes des Potesta und über dem Thore des Lagerhauses gemahlten Bildnisse der im Jahr 1434 und 1478 als Rebellen erklärten wurden ausgelöscht. Die beiden entflohenen Medizis kamen ohne Zögern aus dem Lager des Königs in Florenz an. Sie ließen an ihren Häusern die Balken, das Zeichen der Medizis, von ihren Wappenschildern abnehmen, und setzten an derselben Stelle das Wappen der Gemeinde, ein rothes Kreuz im weißen Feld. Sie erwirkten einen öffentlichen Beschluß, der sie ermächtigte, den Namen Medizis abzulegen und den Namen Popolani anzunehmen.

Es wurden neue Gesandte an den König ernannt, um den Vertrag mit ihm zu vollenden, und über seine Ankunft in Flo-

*) Commines pag. 455, 456.

**) Commines p. 457.

renz zu unterhandeln. Bei den Florentinern war aber schon Ursache zum Mißtrauen gegen den König aus folgender Ursache entstanden.

Die Citadellen von Pisa waren den Franzosen übergeben, und als der König mit seinem Heere ankam, ward er von den florentinischen Rektoren in Pisa festlich empfangen und bewirthet. In den Gemüthern der Pisaner vererbte sich ein tiefer Groll gegen die Herrschaft den Florentiner, die seit 87 Jahren auf ihnen lastete, durch manche Kränkung ihres Selbstgefühls genährt. Die Ankunft des französischen Heeres erweckte in ihnen die Hoffnung, ihre Freiheit mit Hilfe des Königs wieder zu erlangen, und Unterhändler des Ludovico Moro reizten sie zum Aufstand gegen Florenz. Er wollte sich so den Weg bahnen, um zur Herrschaft über Pisa zu gelangen, denn, so rechnete er, sie würden, ermüdet durch die langen Kämpfe mit dem stärkeren Florenz, sich endlich eher ihm ergeben, als unter die Herrschaft der Florentiner zurückkehren.

Auch unter dem französischen Heere hatten die Pisaner viele Gönner. Die Klagen jedes Einzelnen hatten bei ihren, dem Mitleid offenen Gästen großen Eindruck hervorgebracht. Eine einzige, aber wichtige Stimme, die des Cardinals ad Vincula, war dem Vorhaben entgegen. Er rieth zur Ruhe, vielleicht das erste Mal in seinem Leben, sagt Guicciardini. Nichts sey, antwortete er, als sie ihn zu Rathe zogen, wünschenswerther, nichts köstlicher als die Freiheit, sie verdiene es wohl, daß man jede Art von Gefahr bestehe, um sie zu erlangen, aber man müsse die Möglichkeit vorhersehen, sie sich dauernd zu erwerben, nicht bloß ein augenblickliches Verdrängen der Machthaber der Erfolg seyn, sondern ein fortwährender Besitz der Freiheit. Es sey aber nicht anzunehmen, daß sie sich den Schutz des Königs von Frankreich sichern könnten, wenn die Reichthümer der Florentiner angewendet würden, ihnen diesen zu entziehen. Auch könne das Verweilen der Franzosen in Italien nicht von langer Dauer seyn. Nach ihrem Abzuge aber würden sie den Florentinern unterliegen, denn Florenz werde, so lange es bestehe, alle seine Macht, alle seine Reichthümer gegen sie aufbieten, und fremde

Hilfe werde Pisa nur dann finden, wenn es, um sie zu erkaufen, seine Freiheit hingebe. Sie würden dann nur ihre jetzige gewohnte Unterwürfigkeit mit neuer, härterer Sklaverei vertauschen, und ihr Blut im Kampfe mit den Florentinern vergießen, nicht um frei zu seyn, sondern um Knechte zu seyn eines andern.

Selten aber vermögen die Menschen eine Last ruhig zu tragen, die sie augenblicklich abwerfen können, wenn sie gleich voraussehen müssen, sie werde ihnen zum zweiten Mal schwerer aufgelegt werden. Sie hoffen Hilfe vom Zufall, von der Zeit, von der Gunst des Himmels, und wenn dieß irgendwo verzeihlich ist, so ist es da, wo die Wiedererlangung der Freiheit das Ziel der Unternehmung ist.

Am 9. November, demselben Tage, wo Piero Medizis aus Florenz vertrieben wurde, versammelte sich in Pisa eine Menge Menschen, Männer und Frauen, in der Nähe des Königs, als dieser mit seinem Hofstaate aus der Messe ging. Simon Orlando stellte knieend dem Könige den Druck und die unerträglichen Leiden vor, die Pisa von den Florentinern erdulde. Die Pisaner, vor dem König niedergeworfen, begleiteten seine Worte mit Thränen, mit allen Gebährden des Jammers und mit dem bittenden Rufe nach Freiheit. Der König war gerührt, ein beistimmendes Gemurmel seiner Umgebung unterstützte die Flehenden, und mit Worten und mit der aufgehobenen Hand erklärte er seine ihrer Bitte geneigte Gesinnung, ein Requetenmeister des Königs bestätigte ihnen diese in seinem Namen Der mailändische Stellvertreter Galeazo Sanseverino munterte nun die Pisaner auf, die Waffen zu ergreifen, und sich von der florentinischen Herrschaft loszureißen. Alle stürzten mit dem Rufe: Frankreich, Freiheit, durch die Straßen, rissen die Zeichen der florentinischen Herrschaft, die Löwen, Marzocbi genannt, nieder, und verjagten die florentinischen Beamten aus den öffentlichen Gebäuden. Die Dazwischenkunft der französischen Großen schützte sie vor Plünderung *). Die Pisaner rasen schnell Einrichtungen zur Ver-

*) Jovius Comment. L. I., p. 34, 35. Comment. p. 452, 453.

theidigung, und Karl, obgleich er wollte, daß die florentinischen Beamten ihre Aemter ferner verwalten sollten, räumte doch den Pisanern die alte Citadelle ein, die neue wichtigere aber behielt er selbst besetzt.

Die Vertreibung des Piero Medizis aus Florenz war in Wahrheit ein dem französischen Interesse nützliches Ereigniß. Die Florentiner waren immer Frankreich sehr ergeben, und Pieros neuerliche Nachgiebigkeit, ein Werk der Furcht, würde, wenn die Ursache aufhörte, leicht wieder der alten Feindschaft gewichen seyn, wogegen die auf Zuneigung und Vortheile gegründete Freundschaft des Volks dauerhafter seyn mußte, und eine Veränderung bei einer Volksherrschaft nicht plötzlich und nicht, ohne vorher bekannt zu werden, eintreten konnte.

Diese Ansicht aber, die des Bischofs von St. Malo, hatte entschiedene Gegner, zuerst die Freunde Pieros, und unter diesen den viel geltenden Philipp v. Bresse aus dem Hause Savoyen, den Bruder der Mutter des Königs, der dem Piero Medizis aufrichtig zugethan war. Auch war der König selbst Piero seit seiner mündlichen Verhandlung mit ihm geneigt. Dann stand den Florentinern der Gedanke entgegen, die Oberherrschaft über Florenz für die Krone Frankreich zu erwerben. Endlich wollten viele, man solle Florenz dafür strafen, daß es gewagt habe, eine feindliche Stellung gegen Frankreich anzunehmen, ein Gedanke, der bei dem Heere großen Beifall fand, das auf Plünderung der unermeßlichen Schätze von Florenz hoffte.

In seinem Entschlusse noch wankend, näherte sich der König langsam Florenz auf dem rechten Arnoufer, und verweilte in Signa, sieben Miglien von der Stadt Er schrieb an Piero Medizis, und forderte ihn zur Rückkehr auf. Er sey entschlossen, ihm sein altes Ansehen wieder zu geben, sowohl in Betrachtung der Freundschaft, die zwischen ihren Vätern bestanden, als wegen der guten Gesinnungen, die er ihm bei Ueberlassung der Festungen gezeigt. Dasselbe ließ er ihm durch Philipp v. Bresse schreiben.

Der Brief des Königs fand Piero nicht mehr in Bologna. Sein Bruder, der Cardinal, sendete ihm denselben nach Venedig

nach. Piero zögerte zu kommen. Er war in Venedig ehrenvoll aufgenommen worden, und erholte sich bei dem Senate Raths, ob er der Aufforderung des Königs folgen solle. Der Senat rieth ihm ab, sich in die Gewalt eines Fürsten zu geben, den er beleidigt habe. Venedig werde, wenn die Zeit dazu günstig sei, alle seine Kräfte anwenden, ihn wieder einzusetzen. Zu diesem Rathe bestimmte den Senat die Erwägung, daß die Anwesenheit Pieros die Unterwerfung der Stadt Florenz und die Vergrößerung der Macht des Königs zur Folge haben werde. Man sagt, daß Piero von geheimen Spähern umgeben worden sei, um ihm die Entfernung aus Venedig unmöglich zu machen.

Die florentinischen Gesandten suchten vergeblich den König zur förmlichen Vollziehung des Vertrags von Sergana zu bestimmen, er verschob es auf seine Ankunft in Florenz. Er konnte oder wollte in seinen sonst gefälligen Aeußerungen nicht verheimlichen, daß seine Absicht auf die Oberherrschaft über Florenz gerichtet sei.

Die Gesandte mehreremale hin und her reisend, um alles was auf des Königs Zug nach Florenz Beziehung hatte, zu ordnen, hatten der Signoria mit ihren Nachrichten ihren Argwohn mitgetheilt. Daß Piero Medizis gerufen wurde, war höchst gefährlich, mochte es nun geschehen seyn, um ihn in sein Ansehen wieder einzusetzen, oder durch die Furcht vor ihm die Florentiner zu bewegen, sich unter des Königs Oberherrschaft zu beugen. Dennoch beschloß man den König mit dem Heer aufzunehmen. Man war mit ihm in Frieden, man durfte hoffen ihn ohne unerträgliche Bedingungen anzunehmen, zufrieden zu stellen, man war auf Widerstand gegen offnen Angriff nicht gefaßt, und kam es zum äußersten, so konnte man sich in den Straßen von Florenz fechtend besser vertheidigen, als gegen einen geordneten Angriff von Außen. Die Einwohner waren jetzt mit Waffen versehen, mehreren wurde die Weisung gegeben, bewaffnete Landbewohner in großer Zahl in ihre Häuser aufzunehmen, und alle wußten, daß sie auf das erste Zeichen, mit der großen Glocke des Pallastes, bewaffnet loszu-

brochen hatten. Auch wurden die Anführer der Söldnerhaufen mit ihren Mannschaften unter verschiedenen Vorwänden herbeigerufen, und in großer Zahl in die Stadt gelegt.

Der König zog am 17. November Nachmittags in Florenz ein, an der Spitze seines Heeres geharnischt auf einem geharnischten Pferde mit eingelegter Lanze. Am Thore San Friano empfing ihn die Signoria, die durch eine ausgewählte Anzahl Männer höheren Alters verstärkt war. Bei ihnen befand sich eine große Zahl von jüngern Männern, nach französischer Weise gekleidet. Der König zog unter einem Baldachin, den die edelsten florentinischen Jünglinge trugen, nach der Kirche santa Maria di Fiore. Dort empfing ihn an dem Haupteingang die Geistlichkeit. — Durch das Volksgedränge verhindert gleichzeitig mit der Signoria an dem Thore einzutreffen, war sie auf Seitenstraßen zurückgekehrt, und hatte den Zug an der Kirche erwartet. —

Der König begab sich nach kurzem Verweilen am Hauptaltar in das für ihn bereitete Haus Piero Medizis. Das Volk ergoß sich in den Straßen durch die der König nach der Cathedrale und zurückzog mit dem Freudenruf: Frankreich — Frankreich. Bei dem König befand sich sein Hof und die Leibwachen. Die Vornehmsten seiner Umgebung und des Heeres wurden von den Ersten der Stadt aufgenommen, die Gendarmen waren in der Stadt bei den Bürgern vertheilt. *) Das Schweizer Fußvolk lag innerhalb und außerhalb des Pratothores nah beisammen, ohne Zweifel war das gascogniſche Fußvolk auf gleiche Weise untergebracht. Alle wurden gastlich und festlich bewirthet.

Die ersten Tage nach der Ankunft des Königs wurden in Festen hingebracht. Man erwähnt rühmend der Darstellung der Verkündigung der heiligen Jungfrau in der Kirche San Felice in Piazza und der wunderbaren Maschinerie bei diesem Feste. Der König war dadurch so sehr ergötzt, daß es zum zweitenmal auf sein Begehren aufgeführt wurde, wo er der Darstel-

*) Clizia, Ueberſ. Th. 7, S. 39. 1ter Aufzug, 1ter Auftritt.

lung nicht wie das erstemal umgeben von seinem Hofe, sondern unerkannt beiwohnte. Während der ganzen Dauer der Anwesenheit des Königs wurden die Straßen von Florenz jede Nacht durch an die Fenster gestellte Lichter so stark beleuchtet, daß die Straßen hell und sicher waren wie bei Tage.

Als man zu den Geschäften überging, begehrten des Königs Commissäre die Wiedereinsetzung des Piero Medizis, und die Oberherrschaft des Königs über die Stadt. Ein Statthalter solle nach des Königs Abzug zurückbleiben. Florenz sagten sie, sei nach dem französischen Kriegsrecht eine eroberte Stadt, da der König in voller Rüstung mit seinem Heere eingezogen sei. Mit dem höchsten Unwillen hörten die florentinischen Bevollmächtigten diese Forderungen an. Diesen theilte die Signoria, und dem Volke wurde das Verlangen nicht verborgen. Die Signoren und eine große Zahl Bürger verschworen sich im Pallaste, das äußerste zur Abwehr dieser Unterdrückung zu wagen. Das Volk, dem Kunde von diesem Bündnisse wurde, war zum augenblicklichen Aufstand bereit. Das Betragen der französischen Soldaten, das im allgemeinen wenig besser war, als befänden sie sich in einer eroberten Stadt, hatte schon Haß gegen sie erregt, und nur der Gedanke, die Regierenden würden sich nicht unter die fremde Unterdrückung beugen, und zur rechten Zeit das Zeichen zum Aufstand geben, hielt den Ausbruch zurück.

In dieser Zeit kam es zwischen einigen Handwerkern und Soldaten zu einem Streit der einen Zusammenlauf veranlaßte. Die Schweizer brachen vom Pratothore auf, um sich zu dem Quartier des Königs zu ziehen, und drangen gegen die Vorstadt Ogni santi. Das Eindringen ward ihnen von den Bewohnern mit Waffen streitig gemacht, und beim Vorrücken wurden Steine von den Dächern und aus den Fenstern auf sie geschleudert.

Der Streit dauerte länger als eine Stunde, bis er durch die vereinten Bemühungen der herbeigeeilten florentinischen Commissäre und angesehener Bürger und französischer Barone ge-

ſtillt wurde. — Die Nachrichten ſchweigen von Getödteten und Verwundeten. —

Dieſes Ereigniß trug dazu bei, daß Karl von der Forderung der Rückkehr der Medizis und der Oberherrſchaft über Florenz abſtand. Einige Achtung hatten die Franzoſen ſchon vor den Florentinern ſeit ſie gegen Piero Medizis die Waffen zu ergreifen gewagt hatten, und der Zug des Königs von Piſa her war langſamer geſchehen, auf daß der Eifer und die Aufregung in Florenz ſich vor dem Einzug erſt wieder abkühle. d'Aubigny war mit ſeiner Heerſchaar aus der Romagna herangezogen worden, um ſeine Streitkräfte nahe zur Anwendung zu haben.

Man wollte nun von franzöſiſcher Seite wenigſtens eine ungemeſſene Geldſumme, und ſo entſtand neuer Zwiſt. Bei einer Berathung in Gegenwart des Königs las ein Secretär die Artikel des Vertrags vor, wie deren Annahme gefodert wurde. Nicolo Capponi, einer der florentiniſchen Commiſſäre, ergriff das Blatt, zerriß es und rief: ſtoßt in die Trompeten, wir werden die Sturmglocke ziehen, und verließ eilig den Saal. Der König ließ ihn zurückrufen und beſänftigte ihn mit ſcherzhaften Worten. Capponi, früher bei ihm Geſandter, ein eben ſo geiſtvoller als heftiger Mann, war dem König perſönlich angenehm. Nun ward der Vertrag unter billigeren Bedingungen abgeſchloſſen und den folgenden Tag den 25. November in der Kirche St. Maria del Fiore nach dem Hochamt von dem Könige und der florentiniſchen Signoria beſchworen. Am Abend wurde der Abſchluß des Bündniſſes durch Kunſtfeuer auf den Straßen und auf den Thürmen und andern Feſtlichkeiten gefeiert.

Die Hauptpunkte des Vertrags waren:

Der König verzeiht dem florentiniſchen Volk, nimmt die Florentiner wieder als gute Freunde in ſeine Gnade auf, läßt ſie mit ihren Tüchern und andern Waaren wieder zu. Sie ſollen im ganzen Königreich alle Privilegien, Vortheile und Wohlthaten genießen, die den Franzoſen zuſtehen, als wären ſie in Frankreich ſelbſt geboren.

Karl fügt ſeinen Titeln den neuen bei „Beſchützer und Wie-

beherrschter der florentinischen Freiheit. Die Schiffe der Florentiner führen die französische Flagge, mit einer andern über dieser, auf der das Wort Libertas steht.

Alle Citadellen, insbesondere Pisa und Livorno, sollen sogleich nach der Eroberung von Neapel zurückgegeben werden, für den Fall, daß sich die Eroberung von Neapel verzögere, sind andre Fristen bedungen, in keinem Fall aber soll die Rückgabe über zwei Jahre verschoben werden dürfen. Der Civilbesitz der Plätze wird sogleich den Florentinern übergeben.

Amnestie für die Pisaner:

Aufhebung des auf den Kopf der Medizis gesetzten Preises. Bestimmungen über ihr Vermögen und Schulden, es sollen sich die beiden jüngeren dem florentinischen Gebiete, nicht auf 100 Miglien, Piero nicht auf 200 nähern. In dieser Entfernung soll Piero sich im königlichen Lager befinden dürfen. — Die Bestimmung der 200 Miglien ward beigesetzt, daß Piero Medizis nicht erlaubt sei sich in Rom aufzuhalten. —

Dagegen geben und schenken die Florentiner aus Dankbarkeit dem König 120,000 Goldgulden in 3 Fristen, nämlich 50/m in 14 Tagen, 40/m im März und 30/m im Junius 1495, auch soll es dem König freistehen, zwei Bevollmächtigte in Florenz zurückzulassen, ohne deren Beiwirkung nichts beschlossen werden soll, was auf den Krieg mit Neapel Bezug habe, auch soll ohne Beiwirkung des Königs während dieses Krieges kein Oberfeldherr von den Florentinern ernannt werden.

Obgleich nun so Friede und Bündniß geschlossen und gefeiert war, blieb Argwohn und feindselige Gesinnung in den Herzen des Volkes und der Soldaten zurück, und kleine Anläße konnten leicht schwere Folgen nach sich ziehen. So war ein Tumult dadurch entstanden, daß ein Franzose einen gefangenen Italiener an einem Stricke auf der Straße mit sich führte. Der Italiener sollte durch Allmosen, das er begehrte, sein Lösegeld zusammenbringen. Das Volk lief zusammen, der Strick ward abgeschnitten und der Gefangene entkam, vergebens verfolgt.

Die Signoria wünschte dringend das Aufbrechen des Königs mit dem Heere. Außer der Gefahr des Ausbruchs blutigen

Streites zwischen dem Volk und den Soldaten, unstreitig das größte Uebel, das jetzt entstehen konnte, waren die Kosten der Verpflegung des Heeres drückend, und während der Anwesenheit dieser herrischen Gäste konnte keine Berathung über die neue Einrichtung des Staates mit Ruhe vorgenommen oder mit Freiheit ausgeführt werden. Unter den Mitteln, die die Signoria anwendete den König zur Beschleunigung seines Zugs zu bewegen, war die Absendung des Priors Savonarola. Das Volk, sprach er zum König, sei sehr gedrückt, es könne so viele Bedrängniß, so viele Gefahr nicht länger ertragen. Die Majestät verliere durch zögern die Zeit, Gott habe Sie zu dem großen Werke der Erneuerung der italienischen Kirche berufen, wie er Ihr schon gemeldet, und wie er schon seit den letzten vier Jahren vor Ihrer Ankunft verkündigt und öffentlich gepredigt habe. Fahre Sie aber fort in eignen und Ihrer Diener ungerechten Handlungen, so werde Sie vielleicht nicht würdig seyn, das große Misterium zu Ende zu führen, es werde aber Gott nicht an Werkzeugen fehlen, es zu vollenden.

D'Aubigny unterstützte die frommen Bitten und Drohungen des Mönchs durch die Bemerkung, man dürfe das ungewöhnlich günstige Wetter nicht ungenützt vorübergehen lassen, den Feinden nicht Zeit lassen, sich zu verstärken und man müsse sorgen, daß man die Florentiner jetzt unter einer freien Regierung nicht Frankreich feindlicher gesinnt verlasse, als sie es unter der Herrschaft der Medizis gewesen.

Der König verließ am 28. Nov. mit seinem Heere Florenz, und zog auf der Straße nach Siena gegen Rom zu. Florentinische Commissäre sorgten für die Verpflegung des Heeres und des großen Trosses, und die Führer hielten gute Mannszucht. Männer die sich bemühten, die Zahl des durchziehenden Heeres zu erkunden, geben es zu 60,000 Köpfen an. Von Florenz aus erließ Karl der VIII. ein neues Manifest, worin er erklärt, er sei gekommen, um die Völker von der Knechtschaft zu befreien, und den Krieg nach Griechenland gegen die Türken zu tragen.*)

*) Paul Jovius Comment. L. 2 pag. 36.

Das Heer kam wunderbar vom Wetter begünstigt ohne Widerstand vor Rom an, und zog am 31. Dez. in Rom durch das Thor del popolo ein, während Ferdinand mit seinem Heer durch das Thor S. Sebastiano gegen Neapel abzog. Der Papst erhielt Frieden. Der König von Neapel, Alfonso, vom öffentlichen Hasse und dem Bewußtsein seiner Grausamkeiten verfolgt, legte die Krone nieder und floh nach Sizilien. Vergebens bemühte sich Ferdinand sein Nachfolger Widerstand zu leisten. Obgleich selbst nicht nur ohne Schuld, sondern mit allen Tugenden eines Fürsten geschmückt, mußte er dem Schicksale weichen, das die Verbrechen seines Großvaters und Vaters über ihn führten. Der König von Frankreich zog beinahe ohne Schwertstreich am 21. Februar 1495 in Neapel ein, dessen Schlüssel ihm nach Aversa waren entgegengebracht worden.

Zweiter Abschnitt.

Der Gang der Staatsgewalten war durch den Sturz des Piero Medizis nicht unterbrochen worden, und die Personen, die damals an der Spitze der Geschäfte standen, hatten durch den muthigen Eifer, mit dem sie sich zuerst der Unternehmung Pieros, hierauf den französischen Anmaßungen wiedersetzten, die Achtung und Zuneigung der Bürger und des ganzen Volkes erlangt. Man vertraute also auf sie, daß sie die nothwendige neue Einrichtung des Staates herbei führen würden, aber dieß mußte schnell und auf eine dem Willen des Volks entsprechende Weise geschehen.

Die allgemeine Stimme war für eine Volksregierung, aber über die Art wie diese einzurichten sei, waren die Meinungen getheilt, oder man hatte nur ungeordnete Vorstellungen. Am

meisten, beinahe allgemein wurde die Meinung gebilligt, man müsse die venezianische Verfassung zum Muster nehmen.

Venedig genoß seit mehreren Jahrhunderten unter seiner Verfassung innerer Ruhe, und seine Macht war in stetem Zunehmen.

Man wollte in Florenz Einrichtungen die die Mittelklasse mehr erheben und ihre Rechte ausdehnen sollten. Unter dieser Mittelklasse begriff man nur diejenigen, die nach den alten Ordnungen der Stadt Bürger waren. Dies waren alle Florentiner, die unbewegliche Güter in der Stadt oder im Gebiete besaßen und als solche in den Steuerbüchern eingetragen waren.

Eine Ausdehnung der politischen Rechte in diesem Sinne missiel den Signoren, und den Großen überhaupt. Mehrere derselben wünschten, daß an die Stelle des Piero Medizis Lorenzo der älteste Sohn des Piero Francesco Medizis trete. An der Spitze dieser Partei standen Bernardo Rucellai und Pagol Antonio Soderini. Von diesen wollten dann einige, daß der ganze alte Zustand fortdaure, und andre, daß durch neue Einrichtungen die Freiheit gesichert werde.*)

Andere Großen wollten zwar keine Obermacht einem Medizis oder irgend einer andern Person gestatten, aber sie wollten den Besitz der Gewalt ausschließlich den großen Familien gesichert sehen. Beide Parteien, darüber einverstanden die Ausdehnung der Volksherrschaft zu hindern, fanden ein nahes Mittel hiezu, das ihnen beiden willkommen und geeignet war, den Beifall des Volks zu erlangen. Es war die Zurückführung der Verfassung auf den Stand, ehe die Medizis eine mehr als bürgerliche Gewalt an sich zogen.

Damals war, so glaubte das Volk, aus den Ueberlieferungen von mehr als 60 Jahren her, politische Freiheit. Die Großen wußten, daß damals eine unruhige von Parteien zerrissene Adelsherrschaft bestanden, die die eine Partei jetzt besser zu befestigen und die andre Partei sich jetzt zum zweitenmal unterzuordnen dachte.

---

*) Nerli S. 64.

Ohne Verzug (am 2. Dezember*) wurden die Bürger zu einem Parlement auf dem Platz vor dem Pallaſt aufgerufen.

Die Zünfte erſchienen jede unter ihrer Fahne, aber ohne Waffen. Um die Bürger gegen Eindringen des Pöbels oder gegen Angriffe der Anhänger der Medizis zu ſichern, wurden Bewaffnete an den Ecken der Straßen, die auf den großen Platz führen, aufgeſtellt, und ausgewählte Jünglinge wurden den Bewaffneten beigeſellt.

Als das Volk verſammelt war, trat die Signoria aus dem Pallaſt heraus und beſtieg die Rednerbühne. Das Volk ward gefragt, ob zwei Drittheile der Bürger anweſend ſeien. Auf den bejahenden Zuruf wurde die Wiederherſtellung der alten Verfaſſung, wie ſie vor der Obermacht der Medizis beſtanden, in Antrag gebracht.

Das Volk bejahte den Antrag.

Auch den Anträgen ſtimmte es bei, daß alle Macht und Gewalt, die das florentiniſche Volk ſelbſt beſitze, 20 Reformatoren zu übertragen ſei, um die Verfaſſung einzuführen.

Daß dieſen 20 während eines Jahres die Auswahl der Beamten zu allen hohen Stellen zu überlaſſen ſei, und daß dem Lorenzo Medizis ſein jugendliches Alter bei keinem Amte im Wege ſtehen ſolle.

Ob dieſe 20 auch jetzt ſogleich auf den Vorſchlag der Signoria ernannt worden, oder ob die Wahl der Signoria überlaſſen worden, iſt ungewiß. Das erſte iſt das wahrſcheinlichere. — Aus jedem Viertel der Stadt wurden 5 ernannt, 4 aus den größeren, und einer aus den kleineren Zünften.**) Lorenzo Medizis, jetzt Popolano, war unter den Ge-

---

*) Ammirati T. 2 p. 206.

**) Wenn man Ammirato folgt, ſo hat das Parlament der Signoria die Gewalt zu reformiren gegeben. Aber ſein Zeugniß, das kein gleichzeitiges iſt, verdient gegen Nardi und Guicciardini keinen Glauben. Die Vollmacht wurde den 20 nicht der Signoria gegeben. Ueberhaupt verwechſelt und vermiſcht Ammirato die Beſchlüſſe des Parlements mit denen der Abſtimmung vom 23. Dezember.

wählten, auch Francesco Valory, Bernardo Rucellai und Guiliano Salviati. Es waren ohne Ausnahme angesehene und ausgezeichnete Männer aber aus entgegengesetzten Parteien. Bald zeigte sich, daß keine das Uebergewicht hatte. Sie konnten sich über keine Maßregel und keine Einrichtung vereinbaren, und keine Ernennung erhielt die Mehrzahl der Stimmenden für sich. Da die Aemter besetzt werden mußten, so führte die Nothwendigkeit zu dem Beschlusse, sich mit der relativen Stimmenmehrheit zu begnügen, und so ergab es sich, daß der erst ernannte Gonfalonier der Gerechtigkeit durch 3 Stimmen gewählt ins Amt trat. Es war Filippo Corbizi, ein Mann, der beinahe sein ganzes Leben in Venedig zugebracht und sich nur wenig im Dienste der Republik bemüht hatte, so daß man seine Wahl der Gunst des Tanai de Nerli zuschrieb. *)

Pagol Antonio Soderini, unzufrieden wie Nerli sagt, daß er nicht zu einem der 20 Reformatoren gewählt war, und einsehend, daß er Lorenzo Medizis nicht die alte Gewalt der Medicis verschaffen konnte, wendete nun seinen Sinn dahin, die Volksgewalt zu erweitern, und dadurch die Absichten derer, die die Macht wenigen großen Geschlechtern zutheilen wollten, zu zerstören.

Wenn wir auch Nerlis Glaubwürdigkeit über die Thatsache, daß Soderini beabsichtigt, Lorenzo Medizis an die Spitze zu stellen, nicht bezweifeln, so steht doch dies mit der Absicht die Volksrechte zu sichern nicht im Widerspruch, und daß Soderini diese beständig gehabt, schließen wir daraus, daß der große Geschichtschreiber Guicciardini ihn als den Wortführer der Vertheidiger der Volksrechte erscheinen läßt, denn dazu würde er nicht einen Mann erwählt haben, der erst sein gestern sich zu diesen Ideen gewendet, nachdem er zuvor den entgegengesetzten gehuldigt.

So war, sagt Guicciardini, um die Regierung der Republik wieder zu ordnen, ein Parlement gehalten worden, welches

*) Ammirati T. II. pag. 207.

nach dem alten Herkommen der Stadt eine Versammlung ist der Gesammtheit der Bürger auf dem Platz des Rathhauses. Dort ward über die von dem höchsten Magistrat gemachten Vorschläge mit lauter Stimme entschieden: es ward eine Art von Regiment festgesetzt, welches unter dem Namen einer Volksregierung in vielen Stücken mehr auf die Macht von Wenigen, als auf die allgemeine Theilnehmung abzielte. — Dies war vielen zuwieder, die sich einen größeren Umfang von Rechten vorgesetzt hatten, auch der persönliche Ehrgeiz einiger der ersten Bürger setzte sich entgegen und so ward es nöthig, von neuem über die Form der Regierung zu verhandeln, und als eines Tages die ersten Magistrate, zu denen die angesehensten Männer beigezogen wurden, sich berathen, hielt P. A. Soderini, ein weiser und hochgeachteter Bürger, wie man sagt: folgende Rede:

Es würde sicher, hochansehnliche Bürger, leicht sein zu beweisen, daß, obgleich die politischen Schriftsteller die Monarchie oder Aristokratie der Volksregierung vorziehen, wir diese letzte vor den andern wählen müssen in Betracht, daß die Liebe zur Freiheit eine alte und gleichsam natürliche Empfindung in unserer Stadt ist, und daß die Verhältnisse unserer Bürger sich auf Gleichheit, die nothwendige Grundlage einer Volksregierung, gründen, aber dieser Beweis würde überflüssig seyn, weil bei allen Verhandlungen der letzten Tage mit allgemeiner Beistimmung beschlossen worden, daß die Stadt unter dem Namen und unter dem Ansehen des Volkes regiert werden solle.

Die Verschiedenheit der Meinungen entsteht daher, daß einige sich nach den Bestimmungen des Parlements an die Formen gerne anschließen, die in der Stadt galten, ehe sie von der Tyranei der Medizis unterdrückt wurde. Andere, und ich gestehe, daß ich zu diesen gehöre, urtheilend, daß die alte Verfassung in vielen Hinsichten von der Volksregierung mehr den Namen als die Sache hatte, und die Nachtheile fürchtend, die man oft aus ähnlichen Regierungen entspringen sah, wünschten eine vollkommenere Verfassung, und die mehr geeignet die Einigkeit zu erhalten und den Bürgern Sicherheit zu gewähren. Dinge, die, wie uns die Ver-

nunft und das Beispiel der Vergangenheit zeigen, nur unter einer Regierung sich hoffen lassen, die ganz von der Macht des Volkes abhängt, aber die wie sich gebührt eingerichtet und geordnet ist.

Eine solche muß hauptsächlich auf zwei Grundpfeilern ruhen. Der erste ist: daß alle Aemter und Würden sowohl in der Stadt als im ganzen Gebiete von Zeit zu Zeit durch eine große Rathsversammlung besetzt werden, die aus der ganzen Zahl aller Bürger besteht, welche nach unseren Gesetzen berechtigt sind, an der Regierung Theil zu nehmen. Ohne die Genehmigung dieses großen Raths darf kein neues Gesetz erlassen werden.

Da es hiernach nicht in der Macht einzelner Bürger oder einer Verbindung mehrerer liegt, Würden und Macht zu vertheilen, so wird Niemand aus Leidenschaft, oder weil es einem andern so gefällt, ausgeschlossen werden, und die Aemter wird man nach der Tüchtigkeit und dem Verdienst ertheilen, daher wird jeder sich den Weg zu den Ehrenstellen öffnen müssen, indem er sich die Tüchtigkeit hiezu erwirbt, gute Sitten zeigt, und dem Ganzen so wie auch einzelnen nützlich wird; ein jeder wird sich der Laster enthalten müssen, keinem Mitbürger schaden dürfen, kurz alles vermeiden, was in wohleingerichteten Staaten verhaßt macht; auch werden weder ein einzelner, noch mehrere durch Einführung neuer Gesetze oder durch das Ansehen einer Obrigkeit eine andere Regierungsweise einführen können, da dies nur mit Bewilligung des großen Rathes geschehen darf.

Der zweite ist: daß die wichtigen Beschlüsse, nämlich solche, die sich auf Frieden und Krieg beziehen, oder auf die Prüfung neuer Gesetze, überhaupt alle Dinge, die sich auf die Staatsverwaltung beziehen, von besonders angeordneten Magistraten, und einem besonders erlesenen Rathe der erfahrenen und klugen Bürger verhandelt werden, die der große Rath besonders hierzu bestellt.

Solche Geschäfte liegen nicht im Bereich der Einsicht eines Jeden, und müssen von denen besorgt werden, die hiezu die Fähigkeit haben. Oft erfordern sie Schnelligkeit und Geheimniß,

und können daher nicht mit der Menge berathen werden. Auch ist es zur Erhaltung der Freiheit nicht nöthig, daß solche Sachen vor vielen verhandelt werden, denn die Freiheit bleibt immer gesichert, so lang die Vertheilung der Aemter und die Einführung neuer Gesetze von der allgemeinen Zustimmung abhängen.

Sind diese zwei Bestimmungen getroffen, so ist eine wahrhafte Volksregierung festgesetzt, so ist die Freiheit der Stadt gegründet und der Republik eine lobenswerthe und dauerhafte Form gegeben. Viele andere Punkte, die dazu dienen, diese Regierungsform vollkommner zu machen, verschiebt man besser auf eine andere Zeit, um jetzt, da die Erinnerung der vergangenen Tyrannei die Menschen noch argwöhnisch macht, die Geister nicht in Verwirrung zu bringen, die, da sie nicht gewöhnt sind in freier Verfassung zu leben, nicht Alles zu kennen im Stande sind, was zur Erhaltung der Freiheit nöthig ist. Auch sind diese Dinge keine wesentliche, und lassen sich ohne Gefahr auf eine bequemere Zeit und schickliche Gelegenheit verschieben.

Die Bürger werden von Tag zu Tag diese Staatsform mehr lieben, und da sie jeden Tag durch die Erfahrung mehr empfänglich für die Wahrheit werden, so werden sie verlangen, daß die Regierungsform unausgesetzt verbessert und zur gänzlichen Vollkommenheit gebracht werde, und mittlerweile wird sie sich auf den zwei besagten Grundpfeilern erhalten.

Wie leicht diese einzurichten sind, und welche Vortheile sie gewähren, kann man nicht blos mit vielen Gründen beweisen, sondern es erhellt auch auf's klarste durch das Beispiel der Venezianer. Ist diese Regierung gleich eine Adelsregierung, so sind doch die Edelleute dort nur Bürger, sie sind in so großer Zahl und so verschieden in ihren bürgerlichen und andern Verhältnissen, daß man nicht verkennen kann, diese Regierungsform habe viel von einer Volksregierung, und für uns sei vieles aus derselben nachzuahmen.

Sie stützt sich aber hauptsächlich auf jene zwei Grundpfeiler, und auf diesen ruhend hat Venedig nicht nur während so vieler

Jahrhunderte nebst der Freiheit die Eintracht seiner Bürger erlangt, sondern es ist auch zu der Größe und dem Ruhme hinangestiegen, in dem wir es sehen. Es ist aber die Eintracht der Venezianer nicht, wie viele glauben, aus ihrer Lage entstanden. Diese konnte Spaltungen und innere Unruhen nicht verhindern, und man hat auch deren einigemal dort gesehen. Es ist vielmehr ihre so wohl eingerichtete und so wohl abgewogene Verfassung, die diese köstliche und bewundernswürdige Wirkung hervorbringt.

Unsere eigenen Beispiele können uns nicht weniger als Fremde belehren, aber indem sie uns zeigen, welche Folgen eine schlechte Staatseinrichtung hat; denn nur darin, daß wir nie eine der gesagten ähnliche Regierungsform hatten, liegt die Ursache, daß unser Staat steten Veränderungen unterworfen war, bald zertreten durch die Gewalt der Tyrannei, bald zerrissen durch ehrgeizige und habsüchtige Zwietracht einiger Wenigen, auch zerrüttet durch die zügellose Willkühr der Menge.

Städte sind erbaut worden, damit ihre Bewohner ein ruhiges Leben glücklich genießen können. Aber die Früchte unserer Stadt und unseres Staates, unsere Ruhe, unser Glück sind gewesen Einziehung unserer Güter, Verjagung in's Elend und Enthauptungen unserer unglücklichen Bürger.

Die von dem letzten Parlament eingeführte Regierung ist von denen nicht verschieden die früher bestanden, und die voll Zwietracht und Unfälle, nach vielen öffentlichen und Privatkämpfen am Ende die Tyrannei geboren haben. Nur durch sie unterdrückte bei unseren Ahnen der Herzog von Athen, nur durch sie Cosmus von Medizis die Freiheit in der späteren Zeit, und darüber darf man sich nicht verwundern, denn wenn die Wahl der Magistrate und die Gesetzgebung nicht die allgemeine tägliche Beistimmung erfordern, sondern von dem Gutdünken der kleineren Zahl abhängen, dann sind die Bürger nicht mehr auf das allgemeine Wohl bedacht, sondern auf ihre Privatzwecke. Dann entstehen Parteien, besondere Vereinigungen; daher die Spaltungen in der Stadt und aus diesen der Untergang der Republiken und Reiche. — Kann man also klüger handeln,

als eine Form der Regierung fliehen, die wir aus Gründen und aus eigner Erfahrung als verderblich erkennen müssen? und sich zu einer wenden, die uns Gründe und das Beispiel anderer als heilbringend und glücklich zeigen?

Gezwungen von der Wahrheit muß ich noch diese Worte sagen. Eine so eingerichtete Regierung, daß wenige Bürger eine ungemäßigte Gewalt besitzen, wird in unserer Stadt immer die Regierung weniger Tyrannen sein. Diese werden immer mehr Verderben bringen, als ein einzelner Tyrann, denn das Uebel ist vervielfältigt, und sie werden durch Ehrgeiz, durch andere Leidenschaften oder durch Verschiedenheit der Meinungen sich bald entzweien. Zwietracht in der Regierung ist zu allen Zeiten verderblich, aber noch vielmehr in der gegenwärtigen, wo ihr einen so mächtigen Bürger verbannt habt, wo ihr eines so wichtigen Theils eures Staates beraubt seid, wo Italien, in seinen Eingeweiden fremde Heere nährend, in der schwersten Gefahr liegt.

Selten, vielleicht noch nie ist es in der Macht der Stadt gestanden, sich selbst nach Gutbefinden ihre Einrichtungen zu geben. Da Euch die Gnade Gottes diese Macht gewährt hat, so verliert nicht, indem ihr euch selbst auf's äußerste schadet, und für immer die Meinung der Klugheit der Florentiner verdunkelt, die Gelegenheit eine freie und so gut eingerichtete Regierung zu gründen, daß sie nicht nur euch glücklich macht, sondern daß ihr auch fortwährende Dauer zu versprechen ist; und auf daß ihr als Vermächtniß Euren Söhnen und Abkömmlingen einen Schatz hinterlaßt, den weder ihr noch Eure Ahnen je gekannt oder besessen haben.

Gegen ihn sprach Guid Antonio Vespucci, ein berühmter Rechtsgelehrter und ein Mann von vielem Geist und Gewandheit wie folgt:

Der würde gewiß ein verabscheuungswürdiger Bürger sein, der eine Verfassung nicht auf's heftigste liebte, in der die Tüchtigkeit, das Verdienst und die Würdigkeit immer erkannt und diese ausschließlich geehrt würden, aber ich sehe nicht ein, wie man hoffen könne, daß eine Staatsverfassung, allein gegründet

auf die Gewalt des Volkes, dieses Gute hervorbringen könne; denn die Vernunft lehrt, die Erfahrung zeigt, und die Worte gültiger Männer bestätigen es, daß in einer solchen Menge sich nicht solche Klugheit, solche Erfahrung und solche Ordnung finde, daß man hoffen könne, die Weisen würden den Unwissenden vorgezogen werden, die Guten den Schlimmen, die Erfahrenen denen die nie ein Geschäft besorgt haben. So wie man von einem unfähigen und unerfahrenen Richter kein gutes Urtheil erwarten kann, so kann man von einem Volke, das voll Verworrenheit und Unwissenheit ist, keine kluge Wahl erwarten, oder keinen vernünftigen Beschluß außer durch Zufall, und wir glauben nicht, daß das was in Staatsgeschäften den Weisen und die sich keinem andern Geschäfte hingeben, oft sehr schwer wird, eine unerfahrene, unkundige Menge zusammengesetzt aus den verschiedensten Denkweisen, Sitten und Ständen, und die alle nur ihren besondern Erwerbmitteln zugewendet sind, werde zu erkennen und zu unterscheiden wissen. Die maßlose Meinung eines Jeden von sich selbst wird in Allen die Begierde nach den Ehrenstellen erregen, es wird ihnen nicht genügen die ehrbaren Früchte der Freiheit zu genießen, sie werden alle nach den höchsten Stufen trachten, und Antheil nehmen wollen an den Beschlüssen über die wichtigsten und schwierigsten Sachen, denn in unserer Stadt herrscht weniger als in irgend einer andern die Bescheidenheit dem nachzustehen, der mehr weiß, oder mehr verdient. Sie werden in dem Gedanken, daß Alle in Allem gleich sein müssen, die Stellen die dem Verdienst und der Tüchtigkeit gebühren, als Gemeingut aller betrachten, und so werden die mehr vermögen die weniger verstehen, oder weniger verdienen; denn da diese die größere Zahl bilden, so werden sie die meiste Gewalt in einem Staate haben, wo die Meinungen nicht gewogen, sondern gezählt werden. Welche Sicherheit werdet ihr daher haben, daß sie, zufrieden mit der Form, die ihr jetzt einführt, eure klug ausgedachten Einrichtungen nicht schnell durch neue Erfindungen und unkluge Gesetze in Unordnung bringen, denen die klügen Männer sich zu wiedersetzen nicht vermögen. Bei einer solchen

Verfassung droht immer diese Gefahr, am meisten aber wird sie jetzt uns drohen, denn es liegt in der Natur der Menschen, daß, wenn sie sich von einem äußersten losreisen, in dem sie gewaltsam festgehalten waren, sie zum andern äußersten hineilen, ohne in der Mitte einzuhalten. So stürzt der, der sich von einer Tyrannei frei gemacht hat, in eine schrankenlose Ungebundenheit, die man auch mit Recht eine Tyrannei nennen kann. Denn auch ein Volk ist einem Tyrannen ähnlich, wenn es dem einen giebt, was er nicht verdient, und dem andern nimmt, was er verdient, wenn es die Stufen und die Unterscheidungen der Personen vermischt. Und es ist vielleicht seine Tyrannei noch unheilbringender, weil die Unvernunft gefährlicher ist als die Bosheit. Sie hat kein Gewicht, kein Maas, kein Gesetz, während die Bosheit sich doch eine Regel setzt, und einige Grenzen.

Das Beispiel der Venezianer möge euch nicht bewegen. Dort thut die Lage der Stadt etwas, und das Alterthum der Verfassung thut viel; und dort sind die Sachen so eingerichtet, daß die wichtigen Beschlüsse von Wenigen nicht von Vielen ausgehen, auch sind ihre Gemüther, da sie von Natur vielleicht nicht so scharfsinnigen Geistes sind, als unser Volk, leichter zu beruhigen und zu befriedigen. Auch ruht die venezianische Verfassung nicht allein auf den zwei Grundpfeilern, die in Erwägung gezogen worden. Zu ihrer Vollkommenheit und zu ihrer Dauerhaftigkeit ist es sehr wichtig, daß ein Doge auf Lebenszeit da ist; und noch andere Einrichtungen sind eben so wichtig. Wer diese in unserem Staate einführen wollte, würde unzähligen Widerspruch finden, denn er entsteht jetzt nicht erst neu, erhält jetzt nicht seine erste Einrichtung. Hier widersetzen sich oft eingealterte Gewohnheiten dem öffentlichen Nutzen, und da die Menschen leicht argwöhnen, man suche unter dem Schein die Freiheit zu befestigen, eine neue Tyrannei einzuführen, so sind sie nicht geneigt, klugen Rath anzuhören. In einem krankhaften Körper voll schlimmer Säfte schlagen Arzneien nicht an, gleich in einem gereinigten.

Aus diesen Gründen, und in Betrachtung der Natur der

menschlichen Einrichtungen, die gewöhnlich ins schlimmere ausarten, ist es vielmehr zu fürchten, daß das, was im Anfang unvollkommen eingerichtet ist, im Lauf der Zeit gänzlich zerfalle, als es zu hoffen ist, daß es durch die Zeit oder durch die Gelegenheiten sich zur Vollkommenheit erhebe; aber haben wir nicht unsere eigenen Beispiele, statt die von Andern zu suchen? hat je das Volk diese Stadt unumschränkt regiert, daß sie nicht voll Zwietracht gewesen, daß sie nicht gänzlich zerrüttet worden, und endlich, daß nicht schnell die Verfassung wieder umgeändert worden? und wenn wir denn fremde Beispiele aufsuchen wollen, warum erinnern wir uns nicht, daß die gänzliche Volksherrschaft so vielen Aufruhr in Rom erzeugt hat, daß, hätten nicht ihre Kriegskunst und ihr kriegerischer Geist es verhindert, die Dauer dieser Republik nur kurz würde gewesen sein. Warum erinnern wir uns nicht, daß Athen diese sehr blühende und sehr mächtige Stadt nicht nur die Herrschaft verloren, sondern in die Knechtschaft bald von eigenen Bürgern bald von Fremden gefallen ist, einzig darum, weil sie die Beschlüsse über die wichtigsten Angelegenheiten der Menge überließ? aber ich sehe nicht, wie man sagen könne, in der von dem Parlement festgesetzten Form finde sich nicht gänzliche Freiheit? alle Dinge sind auf die Entscheidungen der Magistrate ausgesetzt, die nicht immerwährend sind, sondern wechseln, die nicht von Wenigen erwählt werden, sondern die nachdem sie die Zustimmung Vieler erhalten haben, noch dem Gutdünken des Looses untergeben werden. Parteien oder der Wille einzelner Bürger können also auf die Ertheilung der Aemter keinen Einfluß haben.

Wir werden viel größere Gewißheit haben, daß die wichtigsten Geschäfte werden geprüft und geführt werden, von den klügsten, sachkundigsten und ernstesten Männern, die sie mit ganz anderer Ordnung, anderem Geheimniß, mit ganz anderer Reife leiten werden, als es das zu den Geschäften so ganz unfähige Volk könnte, das manchmal, wenn es unnöthig ist, verschwenderisch im Hingeben ist, und manchmal bei den größten Bedürfnissen so zäh, daß es sich eines ganz kleinen Er-

ſparniſſes wegen in die größten Koſten und Gefahren ſtürzt. Sehr wichtig iſt, wie Pagol Antonio geſagt hat, die Krankheit Italiens und insbeſondere die Krankheit unſeres Staates. Welche Unklugheit würde es daher ſein, da wo man die erfahrenſten und geſchickteſten Aerzte bedarf, ſich den weniger erfahrnen, weniger geſchickten, hinzugeben? zuletzt iſt zu erwägen, daß ihr euer Volk in größerer Ruhe erhalten, daß ihr es leichter hinleiten werdet zu Beſchlüſſen heilbringend ihm ſelbſt und dem allgemeinen Wohl wenn ihr ihm einen mäßigen Antheil an der Regierung und mäßiges Anſehn gebt; wenn ihr aber ſeinem Gutdünken alle Sachen ſchlechthin übergebt, dann iſt zu fürchten, daß es übermüthig wird und unlenkſam und widerſpenſtig gegen den Rath eurer weiſen und wohlgeſinnten Bürger."

Dieſe Meinung würde bei den 20 Reformatoren und der Regierung die Oberhand erhalten haben, aber ihr ſtand die in der Stadt herrſchende Geſinnung entgegen, und dieſe umzuwenden war unmöglich, da ſie aufs kräftigſte von Savonarola unterſtützt wurde. Er verwarf in ſeinen Predigten die im Parlament beſchloſſene Verfaſſung, und erklärte, es ſeie Gottes Wille, daß eine Volksregierung feſtgeſetzt werde. — Sein altes Anſehen, erzeugt durch ſeine Predigten voll glühender Beredtſamkeit, und gehoben durch ſeinen ſtrengen und heiligen Lebenswandel, war durch die Dienſte, die er bei den neueſten Ereigniſſen geleiſtet, noch mehr gewachſen, und dieſe Ereigniſſe hatten ſeine ſchon ſeit Jahren auf der Kanzel ausgeſprochene Verkündigungen göttlicher Strafgerichte durch fremde Heeresmacht und ſeine Andeutungen großer innerer Veränderungen beſtätigt. Alle dieſe Vorherſagungen behauptete er nicht aus den Lehren der Geſchichte oder den heiligen Büchern zu ziehen, ſondern ihre Kunde durch göttliche Offenbarung zu erlangen. Auch betrachteten ihn die Meiſten aus der großen Zahl der Frommen als einen mit der Wundergabe des Propheten vom Himmel begnadigten Mann. Der Glaube an ihn, und ſeine Gunſt bei dem Volke mußten noch mehr dadurch gewinnen, daß ſeine Vorherſagungen von Strafgerichten immer damit endigten, daß Florenz, nachdem es durch ſolche geprüft worden, werde erhöht und zur erſten Stadt werde erhoben werden.

In vielen Gemüthern gährte aus Privat und öffentlichen Gründen Haß gegen die vornehmsten Anhänger der vertriebenen Medizis und ihre Werkzeuge, so daß Gewalthandlungen der Privatrache oder ihnen gleich geltende Maaßregeln der Regierung zu fürchten waren. Solchem Vorhaben setzte sich Savonarolas christlicher Sinn mit dem nemlichen Eifer entgegen, mit dem er die Volksrechte vertheidigte. In einer Predigt, die er in der Cathedrale in Anwesenheit der Signoria hielt, und von welcher er Frauen und Kinder ausschloß, sprach er über die großen Angelegenheiten der Stadt.

Nachdem er zuerst alle zur Furcht Gottes, Besserung der Sitten, zu Handlungen der Frömmigkeit und zur Liebe des Vaterlands ermahnt hatte, dem jeder Privatvortheil nachgesetzt werden müsse, empfahl er inneren Frieden und Verzeihung aller älteren Unbilden. — Wem eine Ersatzverbindlichkeit aufliege, der solle zur Leistung, aber mit Schonung angehalten werden. Alle Bürger, denen dies nach den alten Ordnungen zustehe, sollen zum Antheil an der Regierung zugelassen werden.

Die Einführung eines großen Raths, wie ein solcher in Venedig bestehe, werde diesen Antheil sichern. Die Weisheit der Reformatoren habe beizusetzen oder abzuändern, was der Zustand des florentinischen Volkes erfodere.

Diese Rede fand eine solche allgemeine Zustimmung, daß die Reformatoren, wie von einem Strom fortgerissen, die Einführung des großen Raths vorschlugen. Am 23. Dezember wurde diese durch Abstimmung der beiden Räthe des Volks und der Gemeinde beschlossen.

Auch wurde Vergessenheit aller früheren Unbilden ausgesprochen. Diese Bestimmung war nicht ohne Kampf und Widerspruch durchgesetzt worden. Das Beispiel der Athenienser, die nach Vertreibung der 30 Tyrannen ein solches Gesetz zum Heil ihrer Stadt gegeben, wurde denen vorgehalten, auf die das Gesetz der christlichen Liebe nicht entscheidend wirkte.

Die dem großen Rath ertheilte Gewalt bestand;

1) in dem Rechte, die von den einzelnen Staatsgewalten vorzuschlagenden Gesetze zu genehmigen oder zu verwerfen;

2) in dem Rechte zu allen Aemtern zu ernennen,

Mitglieder des großen Raths waren alle Bürger, die nach den alten Ordnungen der Stadt Antheil an der Regierung hatten. Nach diesen Ordnungen wurde außer dem Besitze eines steuerbaren Gutes zur Ausübung des Stimmrechts erfodert, daß der stimmende das Alter von 30 Jahren erreicht hatte, einer Zunft angehörte, und mit keinen öffentlichen Abgaben im Rückstand war. — Es wurde aber noch festgesetzt, daß auch der Vater und Großvater des Bürgers, die Fähigkeit Antheil an der Regierung zu haben, besessen haben müssen.

Ohne Zögern versammelte sich der große Rath. Seine ersten Beschlüsse waren:

die Bestellung von 80 Bürgern, die der Signoria in den wichtigsten Geschäften zur Seite standen, genannt der Rath der 80, oder der auserlesenen.

In diesem Rathe wurden alle wichtigen Regierungsgeschäfte berathen und beschossen, auch die Ernennungen der Gesandten, der Soldanführer, der Commissäre der Regierung. Die Mitglieder wurden auf sechs Monate gewählt, und mußten 40 Jahre alt sein. Um ein Wahlrecht auszuüben, oder um wählbar zu sein, mußte man rein im Spiegel sein, d. h. mit keiner Schuld an den Staat im Rückstand.

Es hatten hier auch Stimmrecht die Mitglieder der Signoria, die 16 Anführer der Volkskompagnien, und die zwölf guten Männer; außer diesen drei Magistraten, deren zwei letzte man unter dem Namen der Collegen zusammenfaßt noch die acht der Wache und Balie, die zehn des Kriegs, die man jetzt die zehn des Friedens und der Freiheit nannte, die Capitaine der Guelfen, und einige andre Magistrate.

Die Bestellung von Beamten der Gnade. Ihnen ward das Recht gegeben, Nachlasse von Abgaben zu bewilligen, und zu Strafen Verurtheilte zu begnadigen. Es wird gemeldet, daß sie sich bis zum Uebermaaße mild bezeigten.

Die Bestellung von Commissären, um ein Anleihen von 100,000 fl. von den Bürgern und Hebräern zu erheben. Die Zurückzahlung in gewissen Fristen mit einigem Vortheil ward zugesichert.

Endlich die Veränderung des Systems der Abgaben.

Es ward beschlossen, daß nur eine einzige direkte Abgabe für die Zukunft erhoben werden solle. Sie sollte in 10 vom hundert des Ertrags aller unbeweglichen Güter bestehen.

Alle diese Bestimmungen hatten den Beifall der größeren Zahl der Bürger.

Nicht zufrieden aber waren die Großen, besonders missiel ihnen das neue System der Abgaben. Sie suchten die Hauptstütze des neuen Zustands, Savonarola, zu entfernen. Die Bestimmungen, die er empfohlen und vertheidigt hatte, anzugreifen wagten sie nicht, sondern sie griffen seine Prophezeiungen an, und man sagt, auch seiner Person seien nicht ohne Mitwissen einiger Personen aus der Geistlichkeit Nachstellungen gelegt worden. Sie erwirkten ein päpstliches Breve, wodurch er angewiesen wurde, während der nächsten Fastenzeit in Lucca zu predigen.

Diesem setzte sich aber die Stimme des Volkes entgegen, und dieser folgend, stellte der Rath der Zehen, dem Papste vor, wie wichtig dieser Mann für die Befestigung der Volksregierung sei.

Der Papst, der der jetzigen Form der Staatsverfassung geneigt war, nahm sein Breve zurück. Hiezu wirkten auch die Anhänger der Medizis, denn sie hatten von der Partei, die nach dem Sturze der Volksregierung zur Gewalt kommen mußte, viel mehr zu fürchten, als von dieser. Savonarola fuhr fort in seinen Predigten Versöhnung und Frieden im Innern zu empfehlen. Sein Ansehen erreichte den höchsten Punkt, nachdem die Franzosen das Königreich Neapel, gleichsam durch ein Wunder erobert hatten. Er wendete seinen ganzen Einfluß an, ein Gesetz durchzusetzen, das das Ansehen des großen Raths vermehrte, und eine Gewährleistung gegen Parteihaß enthielt; das Gesetz, das die Appellation an den großen Rath, jedem gewährt, der vom Rathe der acht, oder einem andern Rathe, wegen Staatsverbrechen verurtheilt worden.

Seit der große Rath gebildet war, schien es unpassend, daß die zwanzig Reformatoren noch das ihnen auf ein Jahr, übertragene Recht der Ernennung zu den Staatsämtern übten.

Warum, fragte man, dem großen Rathe die Ausübung des ihm durch die neue Verfassung übertragenen Rechts vorenthalten?

Unterdessen traten große äußere Bedrängnisse ein, und man ließ den zwanzig die Sorge, taugliche Männer zu erwählen, um in dieser schweren Zeit die Zügel der Regierung zu leiten. Wir haben nunmehr diese äußere Bedrängnisse zu erzählen.

Dritter Abschnitt.

Den Florentinern war im Vertrage vom 24. November 1494 die bürgerliche Regierung und der Bezug der Einkünfte in ihren von dem König besetzten Städten vorbehalten, allein der König gab nicht die nöthigen Befehle, dies zu vollziehen, und die Pisaner setzten sich in den vollen Besitz der Unabhängigkeit, sie vertrieben die Florentiner aus der Stadt, einige hielten sie gefänglich zurück, alle wurden ihres Eigenthums beraubt.

Die Städte und Dörfer des Gebiets von Pisa folgten den Befehlen, die von Pisa kamen, Lucca und Sienna gaben einige Geldhilfe, Sienna auch einige Gendarmen. Am bereitesten ihnen zu helfen, war Genua, aus altem Haß gegen Florenz, denn Livorno war ihm einst unterthan, und wegen neuen, durch Florenz erlittenen Schadens, denn Pietrasanta und Serzana waren ihm durch Waffengewalt erst vor wenig Jahren von Lorenzo Medizis entrissen worden.

Es sendete ihnen Waffen und Kriegsvorräthe, und 300 Mann Fußvolk unter einem Commissär. Die Genueser bemächtigten sich auch des größten Theils der Plätze, die die Florentiner in der Lunigiana besaßen.

Zu diesem allen hatte sie Ludovico Moro in geheim aufgefodert. Als die Florentiner sich bei ihm beschwerten, antwor-

tete er, daß nach dem Unterwerfungsvertrag die Genueser sich das Recht Krieg zu führen, vorbehalten hätten, versprach aber seine guten Dienste, und fuhr fort gegen sie zu handeln, denn seine Absicht war, Pisa selbst in seine Gewalt zu bekommen. Der Reichthum der Stadt und die Wichtigkeit ihrer Lage hatten schon seit lange seine Begierde nach ihrem Besitze gereizt. Auch hielt er es für rühmlich, eine Stadt, die einst unter der Herrschaft des Herzogs von Mailand gestanden, wieder zu gewinnen.

Von Venedig suchten die Pisaner gleichfalls Unterstützung, aber ohne Erfolg.

Die Florentiner hatten in den ersten Tagen nach dem Abzug des Königs nur eine geringe Kriegsmacht unter verschiedenen Commissairen gegen die Pisaner gesendet, um die weitere Ausdehnung ihrer Züge zu verhindern, und es wurden hier unbedeutende Gefechte geliefert.

Bald aber sammelten sie eine bedeutende Heeresmacht unter Piero Capponi. Es befanden sich bei dem Zuge viele florentinische Jünglinge als Freiwillige, alle wohl gerüstet. Während des Januars 1495 drangen sie in das Gebiet von Pisa ein, bemächtigten sich desselben, mit Ausnahme von Vico, Cosçina und Buti, machten große Beute, und richteten noch größeren Schaden an.

Im Anfang des Februars traf der Bischoff, jetzt Cardinal von St. Malo, in Florenz ein, mit dem Auftrag des Königs, den Florentinern Pisa zu übergeben, dagegen aber nicht nur die Zahlung des noch nicht fälligen Rests des bedungenen Geschenks zu erwirken, sondern noch weitere ungemessene Summen.

Die Signoria verstand sich nicht nur zur Zahlung des Rests von 70000 Ducaten vor der Verfallzeit, sondern auch zu einer weiteren Zahlung von 35000 Ducaten nach der Einräumung von Pisa.

St. Malo begab sich nun nach Pisa, bewirkte eine Waffenruhe, kehrte aber am 24. Februar nach Florenz mit der Erklärung zurück, noch seien die Pisaner zu verhärtet, aber er hoffe durch einige Zögerung sie zu ihrer Pflicht zurückzuführen.

Des anderen Tags erhielt er die Nachricht von dem Einzug des Königs in Neapel, und den Befehl zum König zu kommen. Die Nachricht erregte allgemeine Freude in Florenz, und ward durch Kirchenfeste und Freudenfeuer gefeiert.

Nun, sagte St. Malo, werde die unbedingte Räumung von Pisa nicht mehr länger verzögert werden. Als aber die Florentiner verlangten, er solle ihre Macht in die Citadelle einlassen, lehnte er das Begehren ab. Auf diese Weise würden sie nicht ohne Blutvergießen in Besitz kommen, und dies zu vermeiden sei seine priesterliche Pflicht. Mit noch kurzem Zuwarten würden sie durch des Königs Ansehen ihre Stadt friedlich zurückerhalten.

Des Königs großes Kriegsglück gab dem Begehren, den Rest des Geschenkes durch ihn überbringen zu lassen, neues Gewicht, auch war es bekannt, daß St. Malos Gesinnungen den Florentinern günstig waren, und er ihre Sache in des Königs Rath stets vertheidigte, es zahlten ihm daher die Florentiner 40000 Ducaten für den König, und mit diesem Gelde reiste er selbst reich beschenkt, nach Neapel ab, er hatte die französische Besatzung der neuen Citadelle von Pisa verstärkt, und selbst beabsichtet die alte Citadelle zu besetzen, was aber die Pisaner nicht zuließen, auch hatte Ludovico Moro in dieser Zeit neue Soldaten unter Luca Malvezzi, auf daß ein tapferer Anführer nicht fehle, unter dem Namen der Genueser nach Pisa gesendet. Die Unterhandlungen des St. Malo hemmten weitere Kriegsthaten im Gebiete von Pisa, und bald wurde der größere Theil der florentinischen Macht in einen anderen Theil des Gebietes abgerufen.

Am 26. März entstand in Montepulciano ein Aufstand.

Das Unternehmen war von Sienna aus vorbereitet, wo man nach der Herrschaft über die Stadt und ihr Gebiet strebte.

Andreas Piccolomini, Neffe des Papstes Pius des II., der in Pienza einer siennesischen Stadt wohnte, hatte mehrere Montepulcianer, mit denen er in freundschaftlichen Verhältnissen stand, für Sienna gewonnen, eben so Antonio Bichi, siennesischer Potesta in Chianciano, in Unterredungen, die er mit ihnen unter dem Vorwand, Grenzstreitigkeiten zu vergleichen pflog. Es traf sich

zum Vortheil des Vorhabens, daß den Montepulcianern von der neuen Regierung in Florenz Ursache zu Beschwerden gegeben würde. Sie bestanden in der beabsichteten Einführung des neuen kürzlich in Florenz beschlossenen Zehntens, und in der Nichtbeachtung des kurz vor dem Sturze der alten Regierung geschlossenen Vertrags, dem zufolge die Montepulcianer das Salz um ein Drittheil wohlfeiler erhalten sollten. Der florentinische Bargello ließ selbst einige Männer deßhalb verhaften. Nun urtheilten die Verschwornen, sei der günstige Zeitpunkt erschienen, sich von Florenz loszureißen. Am Morgen des 26. März bemächtigten sie sich mit leichter Mühe der Burg, deren Besatzung nur aus drei Mann und einem Castellan bestand. Hierauf durchzogen sie mit einer Fahne auf der mit goldenen Buchstaben Libertas stand und mit einem Schilde das dieselbe Aufschrift hatte, (diese beiden Zeichen waren ihnen von Sienna geschickt worden), bewaffnet die Stadt. Der Haufe mit dem dazu gekommenen Pöbel betrug ungefähr 60 Mann. Sie dachten auch den Chianathurm bei der Brücke von Valiano zu nehmen, aber es gelang ihnen nicht, der Castellan war von einem Montepulcianer benachrichtet worden, und hatte sich vorgesehen.

Zu gleicher Zeit wurde vom Thurme des Pallastes der Priören in Montepulciano, durch Rauch und Kanonenschüsse das verabredete Zeichen gegeben, worauf sogleich einige siennesische Commissaire, die in den benachbarten Ortschaften bereit standen, mit so vielem Fußvolk, als sie hatten zusammenbringen können, herbei kamen und von den Verschwornen eingelassen, die Stadt und den Platz besetzten.

Die Einwohner und besonders das Landvolk, die von der Sache nichts wußten, fragten, als sie die Kanonenschüsse hörten, was dieß zu bedeuten habe. Es wurde geantwortet, „die Florentiner wollten uns zu unmittelbare Unterthanen erklären, um uns arm zu machen, um dann unsere schöne Besitzungen an sich kaufen zu können. Mittlerweile kam eine große Anzahl der Einwohner der umliegenden Ortschaften an, die 3, 4, 6 Miglien von Montepulciano liegen, und be-

mächtigten sich der ganzen Stadt, doch da der größte Theil davon in das Geheimniß der Unterhandlung mit Sienna nicht eingeweiht war, beschlossen sie die Burg zu zerstören, damit sie nicht in die Hände der Sienneser falle. Wirklich zog die aufgeregte Menge zur Burg und zerstörte sie unter dem Rufe Freiheit. Da erschien unverzüglich Antonio Bichi, in einer Sänfte getragen, weil er an der Gicht litt, zeigte seine Vollmacht, die ihn berechtigte, in alle Begehren zu willigen, und versprach im Namen der Signoria von Sienna, ein Geschenk von einer bedeutenden Quantität Korn und Salz. Hierauf wurde er in den Pallast eingesetzt, und der florentinische Prätor mit seinen sämmtlichen Habseligkeiten ungekränkt fortgeschickt. Am nämlichen Tage noch gingen zwei Abgeordnete nach Sienna und schwuren dort Treue. Sie eilten sich aus Furcht, die Sienneser möchten durch eine Abmahnung der Florentiner sich zurückhalten lassen, sie aufzunehmen. Die Florentiner schickten auf die Nachricht des Aufstandes zwei Bürger nach Montepulciano, um sie zu ermahnen sich frei zu erhalten, und keinem andern Herrn zu unterwerfen. Die Unterwerfung war in Sienna angenommen, und nicht nur wurden alle Bedingungen der Montepulcianer genehmigt, sondern ihnen noch 6 Monate Zeit gegeben, neue beizusetzen.*)

Die Florentiner, die vor dem Aufstand, obgleich gewarnt, gesäumt hatten, Vorbeugungsmaßregeln zu treffen, sendeten jetzt den größeren Theil ihrer Kriegsmacht im Pisanischen gegen Montepulciano, um es wieder zur Unterwerfung zu zwingen.

Die Sienneser versammelten ihre Macht auf dem linken Ufer der Chiana, um den Heranziehenden den Uebergang über den Fluß zu verwehren, und sie dadurch von Montepulciano entfernt zu halten. Sie hatten auch 4 Condottieri mit 40 Gendarmen selbst in Sold genommen, und der Herzog von Mailand, um sie zu unterstützen gemeinschaftlich mit ihnen den Herrn von Appiano und Giovanne Savelli.**) Der Graf Ranuccio Marciano

*) Machiavelli, hist. Fragm. Th. 5. S. 6 — 9

**) Machiavelli, hist. Fragm. a. a. O.

Anführer der Florentiner erzwang aber, mit großer Geschicklichkeit den Uebergang über die Chiana, warf die sennesischen Völker, tödtete Mannschaft und machte Gefangene. Darauf durchstreifte er die Landschaft von Montepulciano, erbeutete eine Menge Hornvieh, schloß die Stadt ein, und fing an eine große und starke Schanze in der Nähe der Stadt zu erbauen.

Mitlerweile griff Luca Malvezzi mit der pisanischen Kriegsmacht Librasatta an. Als aber die florentinische Macht von Montepulciano anrückte, um es zu entsetzen, hob er die Belagerung auf, und zog sich nach Pisa zurück. Die Florentiner wendeten sich wieder gegen Montepulciano. In Pisa kamen aber den Tag nach dem Rückzug Malvezzis 600 Mann französisches Fußvolk zur See an, die der König gesendet hatte, um sich den Besitz von Pisa nöthigenfalls auch gegen die Pisaner zu sichern. Diese wurden durch Geld und Hoffnung auf Beute bewogen, der Aufforderung zu einem neuen Zug gegen Librasatta zu folgen. Die Festung wurde mit großer Heftigkeit angegriffen. Auf die Nachricht des neuen Angriffs zogen die Florentiner von Montepulciano zum Entsatze herbei, aber sie konnten nicht über den angeschwollenen Serchio setzen. Sie wagten nicht an dem feindlich gesinnten Lucca vorbeizuziehen, und Librasatta, dessen Hauptthurm durch das französische Geschütz beinahe geebnet war, mußte sich ergeben. Die Franzosen behielten Librasatta, und machten von da Züge durch den ganzen Bezirk von Pisa, als seien sie erklärte Feinde der Florentiner.

Die Nachricht vom Verluste Librasattas regte ganz Florenz auf, nicht sowohl wegen des Platzes, als weil es französische Kriegsvölker waren, denen sie diesen Verlust beizumessen hatten. Die üble Stimmung, in der man schon gegen Frankreich war, nahm zu.

Die florentinischen Gesandten hatten seit der Eroberung von Neapel den König vergeblich zu bewegen gesucht, ihnen die besetzten Festungen zurückzugeben, er behandelte sie in der Trunkenheit seines Glücks rücksichtslos, selbst verächtlich. Als sie einen Befehl an die Sienneser verlangten; vom Schutze

Montepulcianos abzustehn, antwortete er, wenn eure Unterthanen sich empören, weil ihr sie mißhandelt, was soll ich dabei thun? Die Gunst die Piero Medizis, der von Venedig über Ankona ins Lager gekommen war, bei dem König genoß, die Ergebenheit vieler französischer Großen gegen ihn, hielt sie in Besorgniß. Dazu kam die Furcht, der König strebe nach der Herrschaft über ganz Italien.

Diese Furcht war in und außerhalb Italien allgemein, vor allen hegte sie Ludovico Moro, und auf seine Einleitung ward im April ein Bund in Venedig geschlossen.

Der Papst, der Kaiser, Spanien, Venedig und Mailand verbündeten sich zu dem bekannt gemachten Zwecke, der wechselseitigen Vertheidigung ihrer Staaten, und luden alle andern Staaten insbesondere Frankreich ein, dem Bunde beizutreten.

Der geheime Zweck aber war, die Verdrängung des Königs von Frankreich aus Neapel, und die Wiedereinsetzung Ferdinands von Arragonien. Von allen Seiten sollte Frankreich von den Verbündeten angegriffen werden, und jedem war seine Aufgabe zugetheilt.

Am 12. April wurde der Bund in Rom feierlich verkündigt. Gleich nachher forderte Ludovico Moro die Florentiner auf, dem Bündniß beizutreten, er versprach ihnen die ganze Macht des Bundes um Pisa und Livorno zu nehmen, und sie zu vertheidigen, wenn Karl, von Neapel zurückkehrend, sie angreifen würde. Der Antrag war lockend, denn der König, auch da er schon von dem Bunde Nachricht hatte, gab ihnen die Festungen nicht zurück, er folgte dem staatsklugen Rathe derer, die ihm sagten, jetzt dürfe er sie nicht ausliefern, denn alsdann würden die Florentiner sich sicher zu seinen Feinden wenden.

Nachdem er zum Rückzug entschlossen war, erklärte er den Gesandten, er werde ihnen die Plätze übergeben, wenn er selbst nach Toskana komme, und wies sie an, sich bis dahin zu gedulden. Zur Sicherung seines Rückwegs verstärkte er die Besatzung von Pisa. Die erfahrenen Florentiner, und deren waren nicht wenige, urtheilten. Wenn ihnen auch das Recht

zustehe, von der französischen Verbindung abzugehen, weil der König seine Zusicherungen nicht erfüllet, so sei doch wohl zu erwägen, ob es ihr Vortheil sei. — Karls des VIII. Kriegsmacht in Italien sei noch unerschüttert, ihr Vorzug vor den italienischen Waffen entschieden, Frankreich reich an Menschen und Muth. Jetzt da der König auf dem Rückmarsch sei, um sich mächtigen Feinden zu wiedersetzen, habe man weder seine eigene ehrgeizige Absichten zu fürchten, noch daß er die Medizis wieder einsetzen wolle. Die Plätze, die ihm jetzt zu keinem Zwecke mehr dienten, werde er ihnen, seinen Freunden, gewiß übergeben, und wie könnten sie sie besser und sicherer erhalten, als von dem der sie inne habe? Dagegen sei zu bezweifeln, ob der Bund sie ihnen mit Gewalt zu verschaffen vermöge, und wenn er das könne, so sei es mehr als zweifelhaft ob er sie ihnen übergeben werde? Ludovico Moro wird dies gewiß nicht wollen, der sich zuerst darum mit Frankreich entzweit hat, weil es ihn Pietrasanta und Serzana nicht hat besetzen lassen, und seine Absichten auf Pisa nicht hat verstehen und unterstützen wollen?

Auch Venedig nicht, das einen alten Groll gegen uns hegt, weil wir seine Vergrößerung in der Lombardei gehindert haben. Man sage nicht, die Zeit habe den Unmuth ausgelöscht. Das möchte wahr seyn, wenn wir von einer Monarchie sprächen, wo die Entwürfe sich mit dem Leben eines einzigen, mit dem Wechsel seiner Gesinnungen oder seiner Rathgeber ändern, nicht aber, wo die Entwürfe einmal von dem herrschenden Körper angenommen, niemals aufgegeben werden, wo auch der Groll gegen den, der das Glücken eines Entwurfs gestört hat, eben so wenig erlöscht.

Dieser Gründe ungeachtet würde aber wohl der allgemeine Unwille den Beitritt zum Bunde ertrotzt haben, wenn nicht Savonarola mit allem Ansehen, das ihm seine Beredtsamkeit und der allgemeine Glaube an seine Sehergabe erworben hatten, zu dem Beharren bei der Verbindung mit Frankreich gerathen hätte; er predigte in dieser Zeit täglich, er ermahnte

sie zur Ausdauer, und verhieß göttliche Hülfe aus göttlichem Befehl. Obgleich er von Mönchen und Weltpriestern aufs heftigste angefeindet wurde, und auch viele Laien seine erbitterten Feinde waren, so ward doch der Glaube an ihn bei den Bürgern nicht wankend, und hielt ihre Hoffnungen aufrecht.

Am 21. Mai brach Karl mit der Hälfte seines Heers von Neapel auf, er zog friedlich in Rom ein, aus dem sich der Papst geflüchtet hatte, und setzte von da seinen Weg nach Sienna fort. Piero Medizis begleitete ihn, und die Berichte der florentinischen Gesandten waren nicht beruhigend. Die Regierung in Florenz beschloß die Stadt in Vertheidigungsstand zu setzen, und führte diesen Beschluß mit Eifer und mit der allgemeinsten Zustimmung des ganzen Volkes aus.

Lebensmittel und alle Arten von Angriffs- und Vertheidigungswaffen wurden in der Stadt aufgehäuft, Geld ward zusammengebracht, einige Thore wurden gesperrt und durch Erdaufwürfe unzugänglich gemacht, Straßen verrammelt und Steine auf die Thürme und in die oberen Stockwerke der Häuser getragen. Alle Waffenfähige selbst die Knaben bewaffneten sich, die Begüterten zogen ihre Angehörigen vom Lande zur Vertheidigung herbei, und die Regierung sammelte eilftausend Bewaffnete zu Fuß von außen her, und legte die treusten ihrer Condottieren in die Stadt.

Die übrigen, deren Treue sie nicht gänzlich vertraute, vereinigte sie in Volterra, das allein unter allen Vesten des Gebiets, sie besetzt hielt.

Neue Gesandte wurden dem König, der in Viterbo angekommen war, entgegen gesendet. Sie erwirkten, daß Piero Medizis nicht nach Florenz kommen dürfe, sondern daß er durch ihr Gebiet von zwei Commissären und einem Staatsboten begleitet würde. *) Die Gesandten boten dem König nicht nur den Rest der früher bewilligten Summe, die 30,000 Ducaten

*) Ammirato Seite 213.

betrug, ſondern auch ein Darleihen von 70,000 Ducaten an, und 300 Gendarmen und 2000 Mann Fußvolk unter Francesco Secco ihrem Generalkapitän, wenn ihnen die Feſtungen eingeräumt ſeien.

In des Königs Rathe waren alle Stimmen dafür, nur wollte man Pietraſanta und Serzana noch beſetzt halten, aber der Graf von Ligny, ein junger Mann, des Königs Vetter und viel bei ihm geltend, verhinderte es: die Gründe, die er angab waren Mitleid mit den Piſanern und Geringſchätzung der florentiniſchen Hülfe, die franzöſiſche Macht genüge, die Völker Italiens zu ſchlagen, auch wenn ſie alle vereint gegen ſie ſtünden. Geleitet wurde er durch eigene ehrgeizige Abſichten auf Sienna, vielleicht auch durch den Verdruß, daß die Florentiner nicht ſeinem, ſondern dem Schutze des Cardinals von St. Malo ſich vertrauten. *)

Der König war erzürnt durch die Maßregeln der Florentiner und durch die Erklärung der Geſandten, jedem Verſuch Piero Medizis wieder einzuſetzen, oder auf irgend eine Weiſe ihre gänzliche Freiheit zu gefährden, werde man ſich auf's äußerſte wiederſetzen, und das ganze Volk ſei entſchloſſen, eher mit den Waffen in der Hand zu ſterben, als ſich unziemliches gefallen zu laſſen, und ſie mußten ſeinen und ſeiner Diener Unmuth empfinden. So verweigerte man ihnen die Orte zu nennen, durch die das Heer ziehen werde, ſie ſollten, ſagte man, auf allen Wegen die Lebensmittel bereit halten.

Zum glänzenden Empfang des Königs in Florenz waren ſchon Anſtalten getroffen, aber er zog nicht dahin, ſondern brach am 17. Junius nach Piſa auf, Florenz rechts laſſend, und verſchob bis zu ſeiner Ankunft in Piſa ſeine Antwort auf die Vorſchläge der Florentiner.

Savonnarola kam, von Florenz geſendet in Poggibonzi zum König. Er ſprach wie ſchon früher, als ein Gottgeſendeter,

---

*) Comminos pag. 499 — 501.

verlangte die Vollziehung des Vertrags und bedrohte ihn mit strenger Strafe des Himmels, wenn er das verletze, das er auf die Evangelien und vor den Augen des Himmels geschworen habe. Die Worte wiederholte er am andern Tage in Castell Florentino. Die Antworten des Königs waren wechselnd, bald sagte er, er habe früher den Pisanern geschworen, sie in Freiheit zu lassen, bald versprach er nach seiner Ankunft in Pisa den Florentinern die Plätze zu geben, er wollte, daß Savonarola ihn nach Pisa begleiten solle, was dieser ablehnte.

In Pisa wurden neue politische Gründe gegen die Räumung der Festungen geltend gemacht. Pisa bedürfe man, um sich einen Rückzugsort zu sichern, wenn man nicht durch die Lombardei dringen könne, Livorno sei nöthig, der Seeverbindung wegen mit Neapel.

Mehr Eindruck, als diese Gründe machten auf den König und auf das Heer das Mitleid mit den Pisanern. Sie flehten Alle um ihren Schutz an, bis zu dem letzten der Höflinge und dem gemeinen Krieger. Was sie schönes besaßen, verwendeten sie zu Geschenken. Sie mahlten mit Thränen und Schluchzen die Leiden ab, die sie von den Florentinern bedrohten.

Mit unversöhnlichem Hasse würden sie zurückkehren, und die gänzliche Zerstörung ihres Vaterlandes stehe unausweichlich bevor. Von diesem allem würde die Güte des Königs die Ursache sein „er hat einem unglücklichen Volke die Freiheit geschenkt, er hat uns sein königliches Wort gegeben, uns diese zu erhalten. Im Vertrauen auf ihn haben wir die Wuth unserer Tyrannen gereizt, indem wir uns ihrer Herrschaft entzogen."

Eines Tages, als der König aus der Messe ging, fielen eine Menge Frauen und Kinder mit aufgelößten Haaren und in Trauerkleidern vor ihm nieder, ihn um Mitleid anflehend, nebst ihnen mehrere Männer, wie man erzählt, mit Stricken um den Hals.

Das ganze Heer war gerührt. Die Schweizer gingen in großer Zahl tumultuarisch zum König, ihr Anführer beschwor den König, den Pisanern die Freiheit nicht zu rauben, die sie

seiner Güte dankten. Die Ehre des französischen Namens, die Wünsche so vieler treuen Diener, die stets bereit seien, sich in seinem Dienste aufzuopfern, erfordern es, daß er seine Wohlthat den Pisanern erhalte. Er möge ihren uneigennützigen Rath eher hören, als die Stimme derer, die das florentinische Geld reden mache, sollte ihm Geldbedürfniß zu einem so schändlichen Schritte rathen, als der wäre, diese Unglücklichen zu verlassen, so möge er eher ihre goldenen Ketten nehmen, all ihr Silber, und ihren Sold.

Auch die französischen Edelleute drangen mit heftigen und ungestümen Bitten in den König, und die Soldaten waren so aufgereizt, daß sie die bekannten Gönner der Florentiner, den Cardinal von St. Malo, den Marschall de Gié und den Präsidenten de Ganay ins Angesicht schmähten. Dem Cardinal und dem Präsidenten drohten sie auch, so daß dieser während dreier Nächte nicht in seiner Wohnung zu schlafen wagte. Bei allem dem hatte der Herr von Ligny die Hand im Spiele.*)

Der König versprach den Pisanern, sie niemals mehr in die Gewalt der Florentiner zu geben. Er ernannte einen neuen Befehlshaber, und ließ eine gute Besatzung zurück. Den florentinischen Abgeordneten, die seine Antwort in Lucca erwarteten, erklärte er: wichtige Gründe hinderten ihn, die Sache jetzt zu endigen, er werde es, so wie er in Asti sei, dahin möge ihm die Republik Gesandte senden. Er begehrte Francesko Secco mit seinen Gendarmen, zum Begleiter auf seinem weiteren Zug. Die Florentiner verweigerten die Gendarmen, weil sie sie zu ihrer Vertheidigung bedürften. Sie wollten den Bund nicht reizen. Als der König nun Secco allein verlangte, gestatteten sie es, aber so daß er zuvor erklären mußte, er verlasse ihren Dienst.

Am 6. Julius schlug der König am Taro die italienische Kriegsmacht, die seinen Zug hindern wollte, und kam am 15. Julius in Asti an. Das italienische Heer folgte ihm, ohne ihm Schaden zuzufügen. Die Florentiner setzten in Asti ihre

*) Ph. de Comines L. 8. Chap. 4. pag. 501.

Unterhandlungen fort, und mußten am Ende einen neuen Vertrag schließen, um unter neuen Bedingungen Befehle zur Uebergabe der Festungen zu erhalten.

Sogleich nach dem Abzug des Königs aus ihrem Gebiet war die Kriegsmacht der Florentiner gegen Pisa ins Feld gerückt.

Die Pisaner hatten sich während der König in ihrem Gebiete war, aller Plätze ihres Bezirkes wieder bemächtigt, sie aus diesen zu verdrängen war der Florentiner erstes Bestreben. Sie nahmen schnell mehrere kleine Plätze, und belagerten Ponte di sacco, worin eine Besatzung von 600 Mann lag. Unter diesen waren 100 Mann gascogniſches Fußvolk. Trotz der tapfern Vertheidigung waren in wenig Tagen die Mauern großentheils durch das Geschütz zerstört, und der Graben durch Trümmer und Faschienen ausgefüllt, so daß sich die Besatzung gegen Zusicherung freien Abzugs ergab. Die Pisaner waren noch in Cascina mit Sammlung von Mannschaft zum Entsatz beschäftigt, und bei ihnen befanden sich die Brüder Vitelli, denen der König, in dessen Dienst sie standen, mit ihren Leuten nach Pisa zu ziehen erlaubt hatte.

Als die Besatzung aus Ponte di sacco auszog, fielen die florentiniſchen Soldaten über die Gascogner her, und tödeten sie. Wenige nur vermochten die florentiniſchen Commiſſäre zu retten. *)

Diese That ward von franzöſiſcher Seite der florentiniſchen Regierung zur Last gelegt, und sie hatte Mühe sich durch die Vorstellung zu entschuldigen, daß ihre Commiſſäre alles gethan, um sie zu verhindern, und daß die grausame That blos das Werk der, durch die Grausamkeiten dieser Gascogner ergrimmten Soldaten gewesen.

Ein weiteres Hauptunternehmen der Florentiner war die Belagerung von Vicopiſano, das am Arno liegt. Diese begannen sie nachdem sie Levio, Pecciola, Toja, Lecola und Palaia mit Gewalt genommen hatten.

Das wichtige Vicopiſano beſchloſſen die Piſaner aufs äußerſte

*) Paul Jovius L. 8 Seite 100.

zu vertheidigen. Ihr Anführer, der tapfere Luca Malvezzi und die beiden Vitelli begaben sich dahin, und vieles Geschütz ward dahin geführt. Eine auf den höchsten Thurm gebrachte Feldschlange, die 60 Pfund schwere Steinkugeln schoß, verheerte das Lager der Florentiner, so daß die einzelnen ihre Zelten durch Erdaufwürfe zu schützen suchten.

Nachdem sie dieses Ungemach einige Tage ertragen hatten, hoben sie die Belagerung auf. Sie war entweder aus Ungeschicklichkeit oder aus Mangel an Soldaten übel begonnen, indem man die Verbindung von Vicopisano mit Pisa und Cascina offen gelassen hatte. *) Die Florentiner zogen sich nach Alboreta. In dieser Zeit ward der Vertrag mit Frankreich geschlossen, er enthielt:

alle Festungen und Städte der Florentiner, die der König besetzt hielt, werden den Florentinern ohne Zögern übergeben; Pietrasanta und Serzana treten die Florentiner den Genuesen nach zwei Jahren ab, wenn der König es für gut findet, der die Florentiner hiefür gebührend entschädigt. Die Abtretung wird nur unter der Voraussetzung bedungen, daß Genua Frankreich untergeben ist;

die florentinischen Gesandten bezahlen sogleich die 30,000 Ducaten Rest vom vorigen Vertrag, sie bekommen aber Edelsteine zum Pfand; für den Fall, daß aus irgend einer Ursache die Zurückgabe der Festungen nicht geschehen sollte;

nach Vollziehung der Zurückgabe der Plätze, leihen die Florentiner dem König unter Verbürgung der vier Generäle (Generaleinnehmer) 70/m Ducaten, und zahlen die Summe in Neapel;

die Florentiner werden, sobald der Krieg in Toskana sich nur noch auf Montepulciano beschränkt, dem König 250 Gendarmen ins Königreich Neapel senden, und sie von den Gendarmen der Vitelli, die jetzt im Gebiete von Pisa stehen, begleiten lassen. Sie geben den Pisanern Amnestie. Sie werden ihnen Erleichterungen im Handel und bei der Zulassung zu

*) Jovius L. 3. S. 100, 101.

Aemtern gewähren. Die Florentiner geben dem König zur Sicherung der Vollziehung 6 Geisel, die er aus den ersten von Florenz auswählt.

Die 30,000 Ducaten wurden gegen Zustellung der Pfänder bezahlt, und vom König sogleich in die Schweiz gesendet, um Kriegsvolk anzuwerben. Die Befehle an die Befehlshaber der Festungen, sie den Florentinern zu übergeben, wurden ausgefertigt. Guy Antonio Vespucci, ihr Gesandter, reiste mit dem Vertrag und den königlichen Befehlen durch die Lombardei nach Florenz. In Alexandria wurde er auf Befehl des Ludovico Moro verhaftet und nach Mailand geführt.

Man nahm ihm alle seine Papiere. Erst am 7. September kamen Duplicate über Livorno in Florenz an. Am andern Morgen, dem Festtage der Geburt der heiligen Jungfrau, ward der Vertrag von dem königlichen Commissäre de Lille und der Signoria beschworen. Nun sendete de Lille die Befehle an die Befehlshaber der Festungen. Beaumont, der Befehlshaber in Livorno, gehorchte ohne zögern, und ward von den Florentinern reich beschenkt.

d'Entragues, der Befehlshaber in Pisa, unter dem auch die andern Plätze standen, suchte Ausflüchte, und wollte bald die Befehle nicht verstehen, bald schützte er vor, er habe mit dem Herrn von Ligny ein besonderes Zeichen verabredet, das ihm gegeben werden müsse, ehe er die Festung übergebe. Die Vitelli in Pisa folgten dem Befehle des Königs, räumten die Stadt mit ihrer Schaar, und standen nun auf der Seite der Florentiner. Diese sahen sich genöthigt, an den König zu senden, der noch in Vercelli war. Der König schien über den Ungehorsam d'Entragues aufgebracht, und befahl ganz zornig, dem Herrn von Ligny zu machen, daß d'Entragues gehorche, auch ließ er ihm, der dem Herzog von Orleans angehörte, durch diesen schreiben. Neue Befehle wurden ausgefertigt, und sollten durch einen Mann von Gewicht überbracht werden. Aber Ligny verzögerte die Ausfertigung während einiger Tage, und leitete es, daß ein bloßer Edelmann die Befehle überbrachte. Dieser begleitete den Camillo Vitelli, er sollte mit den Vi-

tellischen Gendarmen nach Neapel ziehen, und einen Theil des Geldes der Florentiner dahin mitnehmen.

In der Zwischenzeit bezahlten die Florentiner an d'Entragues 2000 Ducaten, und nachdem die Befehle ankamen 3000 an Camillo Vitelli, der ohne dieses die neuen Befehle des Königs nicht wollte abgehen lassen. D'Entragues, vermuthlich auf geheime Befehle Lignys sich stützend, unterhandelte, und gab endlich den florentinischen Commissären zu verstehen, Sie sollten ihr Heer gegen das Florentiner Thor senden, und wenn die Pisaner ihnen die Oeffnung verweigerten, so werde er sie leicht dazu nöthigen, da das Thor unter den Kanonen der Citadelle liege. — Um aber zu diesem Thore zu gelangen, muß man die Vorstadt St. Marco besitzen, und am Eingang der Vorstadt befand sich eine große Bastion der Pisaner. D'Entrague hoffte, daß die Pisaner die Vorstadt mit Erfolg gegen die Florentiner vertheidigen würden.

Als diese anrückten, machten die pisanischen Reiter gegen den Rath oder Befehl des Luca Malvezzi einen Ausfall. Sie wurden von dem Grafen Ranuccio geworfen und so schnell verfolgt, daß das Feuer der Bastion den Verfolgern nicht schadete und sie sich dieser bemächtigten, und von da in die Vorstadt drangen.

Zu gleicher Zeit überstieg von einer anderen Seite das Fußvolk die neuen Erdwerke, und die Vitelli drangen durch eine Furth des Arno in die Vorstadt ein. Die Pisaner konnten den vereinten Angriffen nicht lange wiederstehen, und zogen sich fechtend und nahe verfolgt an das Florentiner Thor. Dies nahm sie auf, aber mit ihnen drangen florentinische Gendarmen ein, und die Stadt wäre genommen worden, wenn nicht die Citadelle das fernere Eindringen durch das Thor, durch ihr Feuer verhindert hätte. — Mehrere wurden hierdurch getödtet oder verwundet.

Die florentinischen Befehlshaber erstaunt über diesen Treubruch, zogen sich in die Vorstadt zurück. Dort fanden sie reiche Vorräthe von Getreide und Wein, viele Kriegsgeräthschaften, und eine große Feldschlange. Sie sicherten sich gegen das

Stadtthor durch eine Verschanzung und setzten sich in der Vorstadt fest.

Aber die Citadelle feuerte nun ununterbrochen gegen die Vorstadt, darum räumten sie diese und zogen nach Cascina, dort abzuwarten, wie der König den Ungehorsam seiner Diener ahnden werde. Von Seite der Pisaner zeichnete sich besonders Luca Malvezzi an diesem Tage aus, der am Eingang des Thores verwundet wurde, von Seite der Florentiner der Graf Rannuccio Marciani, und die beiden Vitellis, Pagolo Vitelli ward durch einen Lanzenstich ins rechte Bein und Vitellozo durch einen Steinwurf verwundet.

Der französische Commissär in Florenz de Lille machte nun noch einen erfolglosen Versuch, den d'Entragues zur Uebergabe zu bestimmen indem er sich, obgleich schwer erkrankt, in einer Sänfte unter die Mauern der Citadelle tragen ließ, und dem Befehlshaber, des Königs Befehl noch einmal verkündigte, de Lille starb bald darauf in Florenz.*)

Des Tages nach diesem Angriff kam Fracassa, mailändischer Hauptmann von Ludovico Moro ingeheim gesendet, in Pisa an, auch neues genuesisches Fußvolk, und d'Entragne zeigte sich immer mehr den Pisanern ergeben. Er gab ihnen aus der Citadelle zwei Stücke schweres Geschütz, die sie auf die Stadtmauer bringen ließen, und sicherte ihnen die Uebergabe der Citadelle unter der Bedingung zu, daß sie, wenn der König in hundert Tagen nicht nach Toskana zurückkehren würde, geschleift werden sollte. Bis zur Uebergabe sollten der Besatzung monatlich 2000 Ducaten und nach der Uebergabe 12,000 Ducaten bezahlt werden.

Die Pisaner boten alle ihre Hülfsquellen auf, um das Geld zu sammeln. Was sie an goldenen Geräthschaften, was die Frauen an Schmuck besassen, ward nach Lucca geschickt, und dort verpfändet.

Die Florentiner hofften diesen Verhandlungen entgegen zu wirken, indem ein neuer Abgesendeter vom König der Herr von

*) Paul Jovius L. 3. pag. 104 — 106.

Gimel ankam. Pagol Antonio Soderini und Lorenzo Medizis (Popolani) wurden ihm nach Piſtoja entgegengeſendet, um die zu treffenden Maßregeln zu verabreden. Er war der Ueberbringer ſtrenger und drohender Befehle, ſowohl gegen d'Entragues als gegen die Beſatzung, zugleich ſollte er d'Entragues vollkommene Verzeihung zuſichern wenn er jetzt gehorche. Dieſer aber achtete die Befehle nicht. Gimel ſetzte ſeine Reiſe nach Neapel fort. Ein neuer beauftragter des Königs, ein Schwager d'Entragues, Bon, kam an, der ihn wegen des Vertrauens, das er auf ihn ſetzen mußte, ſo glaubte man, leichter beſtimmen müßte, die Befehle zu vollziehen. — Mit dieſem ward von den Florentinern verabredet, daß er ſie, wenn ſein Geſchäft gelungen, durch Zeichen herbeirufen ſolle.

Am erſten Januar 1496 hörten ſie von Piſa her Kanonenſchüſſe und ſahen Feuer aufſteigen. P. A. Soderini ſetzte ſchnell ſeine in Pontadera ſchon für dieſen Fall zuſammengezogene Macht in Bewegung, und ſendete eine Schaar ab, um die Abtei von Sanſovino nahe bei Piſa zu beſetzen. Bald aber kam ein Mann aus Piſa, der ihm die wahre Urſache dieſer Zeichen erklärte.

Am 31. Dezember war eine feierliche Prozeſſion gehalten worden. Als der Zug der Citadelle ſich nahte, kam d'Entragues mit den Schlüſſeln in der Hand heraus, und reichte ſie den Obrigkeiten von Piſa. Dieſe ſchworen dem Könige von Frankreich Treue, und da ſchon ſechs Bürger als Geiſeln zur Sicherung der Zahlungen nach Pietraſanta geſchickt worden waren, ſo übergab d'Entragues den Piſanern die Citadelle. Sie ward durch die vereinten Anſtrengungen aller mit unglaublicher Schnelligkeit geſchleift.

Wenige Zeit nachher wurden die übrigen vom König beſetzten florentiniſchen Plätze verkauft.

Serzana für 25,000 Ducaten, Sarzanella für 6000 Ducaten von ihren Commadanten an die Genueſer, Pietraſanta und Mutrone von d'Entragues an Lucca für 25,000 Ducaten. Ludovico Moro war der Unterhändler.

Der Kaufpreis für Pisa war 20,000 Ducaten, wovon 12,000 für d'Entragues und 8000 für die Besatzung.

Die Pisaner erhielten hiezu 4000 von Venedig, 4000 von Lucca und 4000 von Mailand. *)

Allen Franzosen in Pisa ward das Bürgerrecht gegeben, und die Häuser und Güter der vertriebenen Florentiner wurden ihnen geschenkt. **) Librafatta, das d'Entragues noch besetzt hielt, gab er auch den Pisanern und zog mit den Besatzungen nach Frankreich.

Es schien unbegreiflich, daß dieß alles gegen den Willen des Königs sollte geschehen seyn, aber dennoch war es so, und die florentinische Regierung überzeugte sich davon: d'Entragues folgte ohne Zweifel Lignys geheimen Vorschriften, in der Ueberzeugung die ihn auch nicht täuschte, Ligny werde des Königs ohnehin so schnell aufgegebenen als gefaßten Unwillen ihm unschädlich zu machen wissen.

Daß er es nicht vorzog, des Königs Befehl zu befolgen, und sich zugleich die großen Geschenke zu verschaffen, die ihm die Florentiner gegeben haben würden, wird seiner Liebe zu einer Pisanerin der Tochter des Luca del'Ante zugeschrieben.

Mit gleicher Schnelligkeit wie gegen Pisa, zogen die Florentiner, nachdem der König ihr Gebiet verlassen hatte, gegen Montepulciano.

Sie mußten auf alle Weise den Abfall dieser Stadt zu züchtigen suchen, denn alle andern ihnen unterworfenen Städte waren unruhig.

Vor allem befürchteten sie eine Bewegung in Cortona. Die Beschwerde der Cortonesen, obgleich sie sie nicht für begründet hielten, beschwichtigten sie durch Nachgiebigkeit, und sicherten sich durch Absendung einer Kriegsmacht unter Lucca degli Albizzi. Die Montepulcianer wurden leicht gezwungen, sich in ihre Mauern einzuschließen, und ihre Erndte wurde die Beute der Florentiner. Mit gleichem Erfolge machten sie Streifzüge

*) Machiavelli hist. Fragm. Th. 5. S. 25 — 27.

**) Jovius L. 3. p. 107.

im Gebiete von Sienna. Eines Tages rückten die Sienneſer unter Anführung des Giovani Savelli gegen ſie aus. Es kam zu einem Gefechte, in dem die Sienneſer geſchlagen wurden. Savelli ſelbſt wurde von einem florentiniſchen Jüngling Francesco Orlandi, der unter dem Fußvolk diente, verwundet und gefangen.

Die Sienneſer wagten es hierauf nicht mehr, im Felde gegen ſie zu erſcheinen, und ein Theil der florentiniſchen Macht zog gegen Piſa. Auch den Reſt ihrer Macht mußten die Florentiner bald darauf wegziehen, und ſich auf die Beſetzung von Valiana beſchränken, denn ein neuer Feind, und zwar ein ſehr gefürchteter, trat auf die Bühne, Piero Medizis. Dies kam ſo:

Virgilio Orſini war im Königreich Neapel von den Franzoſen verhaftet und von dem König mit nach Frankreich geführt worden. Zwar hatte ihm der König die Entlaſſung zugeſichert, ſobald er in Aſti angekommen ſeyn werde, aber Virgilio hielt es für ſicherer die Verwirrung während der Schlacht am Taro zu benutzen und entfloh.

Man glaubt, daß er ſchon in Mailand die Verabredung mit Ludovico Moro getroffen, Piero Medizis zu einem Verſuch gegen Florenz zu beſtimmen. Gewiß iſt es, daß dieſes in Rom beſchloſſen worden. Der Papſt, der venezianiſche Geſandte, und der Cardinal Ascanio Namens ſeines Bruders Ludovico Moro, verbanden ſich hierzu mit Piero Medizis und Virgilio Orſini.

Der Plan war, daß Virgilio mit ſeinen alten Gendarmen, deren er ſo viel als möglich verſammeln ſolle und mit neu geworbenem Fußvolk den Angriff mache. Giovani Bentivogli, der im gemeinſchaftlichen Solde von Venedig und Mailand ſtand, ſolle von Bologna aus in das florentiniſche Gebiet rücken, und die Gräfin von Imola, die Florentiner von Imola und Forli aus beſchäftigen. Auf die Mitwirkung der Sienneſer rechneten ſie mit Grund, theils wegen ihres alten Haſſes gegen Florenz, theils wegen ihres Verlangens, ſich Montepulciano zu ſichern, das ſie mit ihren Kräften allein zu behaupten nicht im Stande waren.

Es war aber die Absicht des Moro nicht, daß Piero Medizis die Herrschaft über Florenz erhalten solle, sondern er wollte nur den Florentinern Arbeit geben, auf daß sie sich Pisas nicht bemächtigen könnten, denn er vertraute nicht den Gesinnungen Pieros, obgleich dieser ihm durch seinen Bruder den Cardinal hatte versichern lassen, er würde, zur Herrschaft gelangt, nur nach seinem Rathe regieren.

Auch die Venezianer wollten keine große Opfer zu dem Unternehmen bringen, denn der Krieg im Neapolitanischen nahm ihre Mittel zu sehr in Anspruch. So war also Piero auf seine eigenen Hülfsmittel beschränkt, und nur 10,000 höchstens 20,000 Ducaten konnte er zu seinem Vorhaben zusammenbringen.

Virgilio Orsini, der, welchen Erfolg auch das Unternehmen haben mochte, immer den Vortheil für sich sah, wieder Herr über Soldtruppen zu seyn, und dadurch Gewicht zu erhalten, versammelte seine alten Gendarmen und raffte eine Schaar ungeregeltes Fußvolk zusammen, das weniger um Sold als in Hoffnung auf Raub diente.

Er fing damit an, der Stadt Perugia seine Dienste anzubieten, die in einer Fehde mit der Stadt Foligno lag, und Gualdo einen dieser gehörigen Platz belagerte.

Er hoffte nicht nur größeren Zuwachs an Mannschaft zu erhalten, wenn man höre, daß er im Felde stehe, sondern auch die Peruginer zur Theilnahme am Zuge gegen Florenz zu bestimmen.

Die Peruginer nahmen sein Anerbieten an, Gualdo, von wo sie waren zurückgeschlagen worden, zu belagern, den Bund gegen Florenz aber schlugen sie aus. Die Florentiner hatten nämlich vor kurzem die Häupter der Baglioni, die die Oberhand in der Stadt hatten, durch Gehalte und durch einen Soldvertrag gewonnen, auch waren die Peruginer jeder Verbindung abhold, die dem Papst, der mehr dem Namen nach als der That nach ihr Oberherr war, Einfluß in ihre Angelegenheiten verschaffen konnte.

Virgilio hatte kein günstiges Glück bei seinen Stürmen auf Gualdo, und am Ende vertrug er sich mit Foligno und hob die Belagerung gegen eine Summe Geldes auf.

Hierüber wurde man in Perugia sehr aufgebracht, und nöthigte ihn das Gebiet zu verlassen.

Während dem hatte er den Pagolo Orsini mit 60 Gendarmen nach Montepulciano gesendet. Dieser war von da nach Castel della Piéve gezogen, von wo aus er Verständnisse in Cortona im Namen Piero Medizis unterhielt. Seine Versuche aber waren erfolglos. *) Die Florentiner hatten im pisanischen nur 300 Gendarmen und 2000 Mann Fußvolk gelassen, und die übrigen 200 Gendarmen und 1000 Mann Fußvolk unter dem Grafen Rannuccio Marciano in die Nähe von Cortona gesendet, und ihr Commissär war eben so besonnen als entschlossen. —

Er wußte, wer die Verhandlungen mit Piero Medizis angeknüpft, und seine Macht in die Stadt einzulassen beabsichtet hatte, und das Vorhaben wurde nicht untersucht. Auch weigerten sich die Cortonesер, die florentinischen Soldaten in die Stadt einzuquartiren. Piero Medizis faßte hierdurch die Hoffnung, die Stadt werde sich ihm bei der ersten günstigen Gelegenheit ergeben.

Er und Virgilio Orsini zogen mit 400 Pferden und 3000 Mann schlecht geordnetes Fußvolk nach Paucali, und zeigten sich eines Morgens zu Orsaja, einem Dorfe zwei Miglien von Cortona. Die Florentiner stellten ihre Macht am Fuße des Berges auf, ließen auch die Cortonesер ausziehen. So standen sie bis zum Abend, ohne daß die Feinde näher zu rücken wagten. Am Abend zogen Pieros Völker ab, und setzten wieder über die Chiana bei Chiusi. Bei Montepulciano verweilten sie einige Tage, das Land ausplündernd. Anderes war ihnen nicht vergönnt, denn die Florentiner waren bei Vagliano über die Chiana nachgerückt, und verhinderten sie dadurch an weiteren Unternehmungen.

Die Sienneser waren, an dem Unternehmen Antheil zu nehmen, dadurch verhindert worden, daß der Herzog von Urbino,

*) Man lese die Einzelheiten in Machiavelli's historischen Fragmente, Uebers. Bd. 5 S. 13 — 15.

den die Florentiner seit dem letzten Frühjahr in ihren Sold genommen, sich mit 300 Gendarmen und 1500 Fußgänger bei Poggio Imperiale aufstellte. Mehrere sienneſiſche Verbannte befanden sich bei ihm im Lager.

Von der Seite von Bologna her erfolgte der Angriff nicht, auf den die Verbündeten gerechnet hatten. Bentivoglio wollte nicht feindlich gegen Florenz handeln, er zögerte und suchte Ausflüchte. Zwar den Guiliano Medizis erlaubte er in den bologneſiſchen Gebirgen die alten Anhänger des Hauſes Medizis zu bewaffnen, er ſelbſt aber handelte nicht feindlich gegen die Florentiner, und ſo entſtand dieſen doch kein Nachtheil.

Auch von der Seite von Imola und Forli blieb Florenz unangefochten. Virginios Mannſchaft verminderte ſich, weil es ihm an Geld fehlte, und er und Piero Medizis zogen ſich nach Bagno a Rappolano einer Sienna untergebenen Stadt. Dorthin kamen der Herr von Simel und Camillo Vitelli, um Virginio für den König von Frankreich in Sold zu nehmen. Die Colonna waren von Frankreich abgefallen, und hatten anderweitige Dienſte genommen, darum ſuchte Frankreich die Orſini zu gewinnen. Virginio konnte jetzt wählen, denn auch von Aragonien und den Verbündeten waren ihm vortheilhafte Anträge gemacht worden, er entſchied ſich für Frankreich, und zog mit ſeinen Soldaten in das Königreich Neapel, den Piero Medizis vertröſtend, daß er, ſo wie der Feldzug zu Ende ſei, mit aller ſeiner Macht für *) ſeine Wiedereinſetzung kämpfen werde. Piero Medizis entließ aus Mangel an Geld ſeine Mannſchaft und kehrte gegen Ende Dezembers nach Rom zurück.

Pagolo Vitelli befand ſich in ſeiner Feſte Citta di Caſtello, und bereitete ſich zum Zuge nach Neapel. Seiner Hülfe wollten ſich die Florentiner noch bedienen, um Montepulciano durch Ueberfall wieder zu gewinnen. Er ſendete auch 500 Mann Fußvolk, das aber ſehr ermüdet und ſpät ankam. Seine Reiter, die in der Nähe von Montepulciano lagen, waren ſchon gegen

*) Jovius historiarum libro IV. pag 122.

die Stadt gerückt, mit ihnen 60 Männer von Montepulciano. Diese erstiegen in der Nähe eines Thores die Mauern mit Leitern, sie wurden aber nicht unterstützt, und mußten zurückweichen. Vitelli handelte böswillig, er gönnte den Montepulcianern die Ehre des Erfolges nicht. Der florentinische Commissär Tomeso Tosinghi vorbereitete einen neuen Ueberfall durch Einverständniß mit Einwohnern gegen Ende des Winters. Es ward aber das Vorhaben kurz vor der Ausführung entdeckt, und hatte die Folge, daß 60 Einwohner theils getödet, theils mit Weibern und Kindern vertrieben wurden. *)

Nachdem Virginio Orsini ins Königreich Neapel abgezogen war, blieben die Sienneser ohne Gendarmen. Man beschloß in Florenz den Versuch zu machen, ob man nicht mit Hülfe der Ausgewanderten und ihrer Einverständnisse die Regierung in Sienna ändern könne. Die neue Regierung würde sich dann in der Nothwendigkeit sehen, Montepulciano zurückzugeben. Ein angesehener Mann in Sienna, Lucio Belandi, war mit der Regierung unzufrieden, und mit den Florentinern in Unterhandlung. Er wollte jedoch, ehe Gewalt angewendet werde, noch mehrere Bürger auf seine Seite bringen, bald schien es aber den Florentinern die Sache ziehe sich zu sehr in die Länge, und da sie auch von den Ausgewanderten angetrieben wurden, zogen sie alle ihre Völker zusammen, und rückten vor die Thore von Sienna. Dies geschah unter der Leitung Piero Capponis. Nachdem er aber eine Zeitlang in Schlachtordnung vor dem Thore verweilet, und sich Niemand in der Stadt für die Ausgewanderten erhob, führte er die Soldaten zurück. **)

*) Machiavelli hist. Fragm. Ueberf. Bd. 5 S. 11.

**) Machiavelli hist. Fragm. Ueberf. Bd. 5 S. 21 — 23.

Vierter Abschnitt.

Savonarola fuhr unermüdet fort, bei Einzelnen Unterredungen, bei Versammlungen und von der Kanzel die neue Verfassung und ihre Ausbildung zu empfehlen, er wagte es in einer Predigt zu sagen: die Volksregierung sei Gottes Wille: er sei als Abgesandter der Florentiner im Himmel gewesen, und Christus habe selbst das unmittelbare Königthum über Florenz angenommen.

Er hielt die Furcht der Bürger vor den Entwürfen der Gegner der Volksregierung, deren Plane er enthüllte, wach, vor allem deckte er die Gefahr auf, daß beabsichtet werde, ein neues Parlament zu halten, und heftig sprach er gegen die 20 Reformatoren. Sie wurden im Volke wo nicht schlimmerer Absichten, doch eines hochmüthigen Eigensinns beschuldigt, der seine Gewalt bis zum letzten Augenblick ihrer Dauer genießen wolle. Den Bemühungen Savonarola gelang es, zwei derselben Giuliano Salviati und Lorenzo Lanzi zu bewegen, ihre Stelle niederzulegen. Einige andre folgten diesem Beispiel aus Furcht, oder von der Hoffnung auf Volksgunst geleitet, und die übrigen, da die Zahl bedeutend vermindert war, sahen sich genöthigt ihnen zu folgen.

So war die letzte Wahl der hohen Aemter von den zwanzig, für die Monate Mai und Junius vorgenommen. Dies geschah, als der König von Frankreich auf seinem Rückzuge sich Sienna näherte.

Die neue Signoria trat am ersten Julius unter frommer im Saale des großen Raths gehaltener kirchlichen Feier ihr Amt an. Bei ihrer Wahl hatten 830 Bürger mitgewirkt, die das 30ste Lebensjahr vollendet hatten, und rein im Spiegel waren. *)

*) Amirato Seite 214.

Von der alten Ordnung wurde nebst andren Formen beibehalten, daß der Gonfaloniere der Gerechtigkeit abwechselnd aus jedem Stadtviertel, und die Signoren immer in gleicher Anzahl aus jedem Stadtviertel genommen wurden.

Bei der Wahl wurden zuerst aus jedem Stadtviertel eine gleiche Anzahl Bürger durch das Loos bestimmt, (bei der Wahl des Gonfaloniere 20) die eine Anzahl fähiger Canditaten vorzuschlagen hatten. Aus diesen wurde durch Abstimmung des großen Raths der Würdeträger erwählt.

Der Gonfaloniere durfte nur aus den größeren Zünften erwählt werden, von den Signoren und den andern Aemtern im Innern mußte ein Viertheil aus den kleineren und drei Viertheile aus den größeren Zünften sein. Die Aemter außerhalb der Stadt, die der Capitäne, Podestas, Vikarien u. s. w. durften nur von Bürgern aus den größeren Zünften bekleidet werden.

Bald änderte man die Wahlart der kleineren Aemter in der Stadt, und aller Aemter im Gebiet: die Candidaten wurden nun selbst durch das Loos bestimmt. Ueber jeden Candidaten ward abgestimmt, und aus allen, die die Mehrzahl der Stimmen für sich hatten, wurde der Beamte durch das Loos ernennt. So wurden z. B. um den Podesta von Pistoya zu ernennen, 30 wählbare Bürger durch das Loos bestimmt, und die Namen aller, die von diesen 30 die Mehrzahl der Stimmen des großen Raths gewonnen hatten, in einen Beutel verschlossen, und daraus der Name des neuen Podesta gezogen.

Es wurde beschlossen, daß der große Rath sich stets in der Zahl von wenigstens 1000 Bürger versammeln müsse, und um dies zu sichern, wurde außer andern Maßregeln eine Strafe von einem halben Golddueaten gegen jeden Bürger ausgesprochen, der im Rathe aufgerufen wurde, und nicht anwesend war.

So war nun die neue Verfassung im Gange, von der die besten Köpfe urtheilten, sie enthalte in dem großen Rathe eine Grundlage, auf die sich ein dauerhaftes Gebäude errichten lasse, wenn man alle Einrichtungen zugleich einführen wolle, die sie im Sinne hatten. Aber dazu wäre die Einwilligung

einer großen Zahl von Bürgern nothwendig gewesen, und weil diese, durch die Erinnerung an die Vergangenheit mistrauisch, ihre Einwilligung versagt haben würden, so glaubten sie, sich mit der Einführung des großen Raths einstweilen begnügen und von der Zeit erwarten zu dürfen, daß sie die Gemüther beruhigen und empfänglich machen werde für die Einführung der andern als weise und nützlich erkannten Einrichtungen. Diese Erwartung aber wurde nicht erfüllt, der Parteikampf, der bald entstand, verhinderte es.

Die Häupter der gestürzten Medizis, Verwandte und verschwägerte Pieros hatten durch Reichthum, durch viele Verbindungen und Geschicklichkeit Einfluß, aber für jetzt mußten sie blos an ihre Sicherheit denken. Sie erwarteten, daß äußere Ereignisse, oder inneres Leiden, für die immer die Volksmeinung die Regierung verantwortlich macht, ihnen die verlorne Volksgunst zurückbringen werde, und daß die Großen, mißvergnügt über die Volksregierung, sich dem Piero Medizis wieder zuwenden würden. Jetzt drohte ihnen aber von diesen Großen allein wahre Gefahr. Erhielten diese die Gewalt, so hatten sie Vertreibung und Einziehung ihrer Güter zu fürchten. Diese Partei war mächtig durch Reichthum, Talente und lange Uebung in öffentlichen Geschäften. Sie hatte die Aussicht in den Besitz der Gewalt zu kommen, wenn die neue Verfassung umgestürzt würde. Sehr wichtig war es ihr, dieser Verfassung ihre bedeutendste Stütze zu entziehen. Diese war Savonarola. Er war in dieser Zeit der Leiter der Bürgerschaft, der Mittelklasse, der die höchste Gewalt übertragen war. Sie glaubte an ihn, als Propheten, und verehrte ihn als Bürger.

Auch nicht wenige Große, die der Volksregierung aufrichtig ergeben waren, hegten für ihn die nämliche Verehrung, einige glaubten an seine Wundergaben, andere wurden seine politischen Führer. Das Haupt dieser war Francesco Valory.

Durch Savonarolas Bemühungen war der große Rath gebildet worden, und das Amnestiegesetz zu Stande gekommen, und wenn man auf diesem Wege fortfuhr, mußte sich die neue Verfassung befestigen.

Die Partei, die dem Lorenzo Medizis an die Spitze zu ſtellen ſuchte, war dadurch, daß ihr Führer Bernardo Ruccellai und Lorenzo ſelbſt als Geſandte nach Neapel geſendet wurden, einſtweilen entfernt, und vermochte nicht, ſich dem Niederlegen des Amts der Reformatoren zu wiederſetzen, es iſt auch zu bezweifeln, daß ſie Theil an den Schritten genommen, die die Großen in Rom thaten, um Savonarola außer Thätigkeit zu ſetzen. *) Dieſe konnten in Rom der Unterſtützung der andren Florentiner Mönchsorden gewiß ſein. Alle haßten Savonarola und ſeine Mönche tödlich, denn durch ihre Predigen und ihren ſtrengen Wandel hatten ſie das Anſehen und alſo auch die Vortheile der übrigen Mönchorden geſchmälert.

Der Einfluß Savonarolas mißfiel einigen, weil er ſeine engeren Freunde, an deren Spitze Francesco Valory ſtand, ausſchließlich begünſtigte. Immer empfahl er in ſeinen Predigen die Guten, und man wußte wohl, wen er darunter verſtand, ſo daß dieſe bei den Abſtimmungen immer die Mehrzahl für ſich hatten.

Noch mehreren misfiel ſein Einfluß, weil ſeine Lehren zu einer frömmelnden Lebensweiſe und überhaupt die Stadt zu einem Zuſtande führten, der mehr einem Mönchskloſter angemeſſen war, als Florenz, dem Sitze der ſchönen Künſte und einer heiteren Lebensweiſe. Sie bezeichneten ſeine Anhänger mit dem Beinamen der mönchiſchen (frateschi) den dieſe durch den Beinamen der ſchlimmen Geſellen (Compagnacci) erwiederten. Dieſe Benennung entſtand daher, daß ſich eine Geſellſchaft junger adlichen als offene Gegner Savonarolas, gebildet hatte. Sie mochten die ſtrenge Zucht, in der er ſie halten wollte, nicht ertragen. Sie ſtanden unter der Leitung des Dolfo Spini, der wohl das Talent beſaß, als Muſter einer ausgelaſſenen Schaar zu gelten, nicht aber das, ſie zu politiſchen Zwecken zu leiten. Sie wurden daher zwar die

*) Dedication des Werkes de Urbe Roma des Bernardo Ruccellai an ſeinen Sohn Palla S. 783 und Bernardos Biographie S. 766 seq. in Script. rec. Italicarum Tom. II. Florent 1727.

Bundesgenossen der politischen Feinde Savonarolas, nützten diesen aber nicht so viel, als sie unter besserer Leitung nach ihrer Zahl und ihren persönlichen und bürgerlichen Verhältnissen vermocht hätten.

Durch diese neue Parteinamen verschwand der der weisen, mit dem sich die Freunde der Freiheit benannt hatten. Der der Grauen mit dem sie die Feinde oder die lauen Freunde belegt hatten, blieb allein noch für die Anhänger der vertriebenen Medizis. Bald wurden bei steigendem Parteihaß, die mönchischen die Jammerer (piagnoni) und die Heuchler, und ihre Gegner die Wüthigen (arrabiati) benannt.

Die Zahl der Gegner Savonarolas vermehrte sich durch alle, die es für nützlich hielten, das Bündniß mit Frankreich aufzulösen, und sich auf die Seite des Bundes zu wenden, und mit Anfang des Jahrs 1496 nahm diese Zahl zu. Bis dahin hielt das Glück der französischen Waffen, und die Hoffnung Pisa wieder zu erhalten, endlich die Erwartung: der König werde wieder nach Italien kommen, die für Frankreich günstige Stimmung aufrecht. Aber Entragues Verfahren machte diese wankend. Viele konnten nicht glauben, daß er gegen die Befehle seines Königs gehandelt, und andere wollten einem Könige nicht mehr vertrauen, dessen Befehlen ungehorsam zu seyn, seine Diener ungestraft wagen durften.

In den ersten Monaten des Jahrs 1496 hielten es die Feinde Savonarolas für möglich ihn zu stürzen, indem sie bei der Erneuerung der Signoria feindlich gegen ihn gesinnte in die Aemter brächten. Sie bewarben sich um die Stimmen der Bürger, und machten Listen der zu erwählenden. Ein, den Medizis ergebener und mit diesem Hause verwandter Albizzi, war zum Gonfaloniere der Gerechtigkeit bestimmt. Die Signoren von diesen Umtrieben unterrichtet, ließen im Saale des großen Raths einige der untergeordneten Helfer ergreifen. Man fand die Listen bei ihnen. Man ließ sie vorlesen, und es hatte die Folge, daß keiner, dessen Namen darauf stand, gewählt wurde. Drei Männer der Partei, aber nicht die wichtigsten, wurden zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt, und fünf-

undzwanzig derſelben, wurden der politiſchen Rechte für ein Jahr verluſtig erklärt.

Die Appellation von dem großen Rath hatte für die Verurtheilten keinen günſtigen Erfolg. Sie blieben bis nach dem Sturze Savonarolas im Kerker *). Durch dieſen Vorgang befeſtigte die Parthei der mönchiſchen ihr Uebergewicht. Bei allen Gelegenheiten war ſie bisher bei den Abſtimmungen von den Anhängern der vertriebenen Medizis unterſtützt worden, und ſie herrſchte bei den Wahlen. Nach Einführung der neuen Verfaſſung waren die Bürger gegen alle Großen und Ausgezeichneten, ſelbſt auf die, die ſich für ſie erklärt hatten, mißtrauiſch. Es wurden daher auch ſolche in die Signoria gewählt, bei denen der in den Häuſern und auf öffentlichen Plätzen geäußerte Eifer alle Mißbräuche und geheimen Vortheile der Regierenden zu erforſchen und aufzudecken ſtatt anderer Talente diente. Dieſe ſahen aber bald, daß keine Verſchleuderung der Einnahmen ſtatt fanden, und daß, wenn die Einkünfte für die Ausgaben nicht hinreichten, dieß ſeinen Grund in der durch Krieg und Abfall entſtandenen Verminderung der erſten und Erhöhung der letzten hatte.

Sie konnten daher, was ſie verſprochen hatten, nicht erfüllen, **) und unpaſſende Wahlen wurden ſeltener. Mit dem Sturze der Medizis hörten die Vortheile auf, die ihre Anhänger insgeheim bezogen hatten. Worin ſie beſtanden, wurde nicht bekannt, denn die geheimen Bücher und Rechnungen, die ſie nachwieſen, fanden ſich nicht mehr vor. Sie waren bei der Umwälzung vom Jahr 1494 zu Grund gegangen, man glaubt, durch die damalige Signoria zernichtet worden.

Die Unternehmung Piero Medizis gegen Florenz rief die durch den Vertrag mit Frankreich aufgehobenen Maasregeln wieder ins Leben. Es ward von neuem ein Preis von 4000 Goldgulden auf ſeinen und von 2000 auf den Kopf ſeines Bruders Julian geſetzt. Ihr bewegliches Eigenthum in Florenz

*) Ammirato. S. 228.

**) Machiavelli Discorsi 1ſtes Buch. 47ſtes Kap. Ueberſ. Thl. 1. S. 128.

ward versteigert, ihr unbewegliches eingezogen. Viele Kunstschätze wurden durch die Versteigerung verschleudert. Die Bibliothek im mediziäischen Pallast war gleich nach dem Abzug der Franzosen zu der Staatsbibliothek, die in dem Kloster St. Marco aufgestellt war, gebracht worden. Als man auch diese als mediziäisches Eigenthum versteigern wollte, rettete sie Savonarola, indem er 2000 Dukaten zusammenbrachte, mit denen er sie auslöste. Später zahlten die Brüder von St. Marco noch einmal 1000 Dukaten, und erhielten dafür das Eigenthum. Weder Florenz noch die gebildete Welt überhaupt darf dies Verdienst Savonarolas vergessen. Die Regierung bemühte sich, die entwendeten Handschriften wieder zu erlangen.*) Die Universität zu Pisa war seit Pisas Abfall aufgelöst, die Lehrer waren entweder vertrieben, oder mit den Schülern freiwillig weggegangen. Die Lehranstalt ward bald in Florenz, bald in Prato schwach fortgesetzt. **)

Ein neuer Saal, geräumig genug, den großen Rath aufzunehmen, ward eben so schnell, (Savonarola durfte sagen, die Engel selbst hülfen bei dem Bau,) als in würdigem Styl erbaut; er steht noch jetzt als Denkmal jener Zeit. ***) Vor den Eingang des Pallastes wurde die Bildsäule der Judith, als Sinnbild der Gerechtigkeit, das Werk des vor 30 Jahren gestorbenen großen Künstlers Donatello aufgestellt. Es wurde noch während mehrerer Jahre an Ausschmückung des Saales gearbeitet. †)

Im Jahre 1495 erhielt Messer Dante, ein Abkömmling des großen Dichters, die Erlaubniß zur Rückkehr in sein Vaterland, und alle gegen ihn oder einen seiner Ahnen gefaßten Beschlüsse wurden aufgehoben. Zwei Monate nach seiner Rückkehr soll

---

*) Bandini in der Vorrede zum Catalogus Codicum manusc. Flor. 1764. fol.

**) Tiraboschi T. 14. p. 128 — 128.

***) im Palazzo Vecchio. Der Saal hat 90 Ellen in der Länge, und 37 in der Breite. Jagemann, Beschreibung von Toskana, Gotha 1775. S. 67. Zu jener Zeit hieß das Gebäude die Dogana, und es wurde für den Saal ein neues Stockwerk darauf gesetzt.

†) Carteggio inedito d'Artisti dal D. Geye Firenze 1839. Tom. 1. S. 584 — 589.

er mit den gewöhnlichen Abgaben angelegt werden, und für den Befreiungsbrief 4 schwere Goldgulden in Gold bezahlen. *) In dieser Zeit suchte der König von Frankreich die Florentiner bei dem Bündniß mit ihm durch Versprechungen der nahen Absendung eines Heeres und dadurch festzuhalten, daß er alle Waareneinfuhren aus Italien untersagte; und alle Italiener vertrieb, und nur die Florentiner und die Unterthanen des Herzogs von Ferrara von diesen Maasregeln ausnahm.

Fünfter Abschnitt.

Nachdem den Pisanern die Citadelle von Pisa eingeräumt war, sendeten sie Gesandte ab nach allen Seiten hin, und baten um Hülfe, besonders aber von Mailand und Venedig. Sie waren sehr genöthigt, dem Herzog von Mailand die Oberherrschaft über ihre Stadt zu übergeben, und dieser brannte vor Begierde, sie zu erhalten, aber er wagte nicht, offen zu Werke zu gehen, denn im Rathe der Verbündeten war beschlossen worden, Pisa unter den gemeinschaftlichen Schutz des Bundes zu nehmen. Moro, während er einen günstigeren Zeitpunkt erwartete, wurde nun karger mit seiner Unterstützung. Die Venezianer aber sendeten reichliche Hülfe an Geld und Mannschaft, so daß die Neigung der Pisaner sich ihnen zuwendete, und sie den Senat von Venedig dringend baten, die Stadt unter ihren besonderen Schutz zu nehmen. Ludovico Moro rieth selbst den Venezianern, die Bitte zu gewähren, und in Venedig ward durch ein öffentliches Decret Pisa unter den Schutz der Republik genommen, mit der Verpflichtung aber, ihre Freiheit zu vertheidigen. Noch zogen sich die Mailändischen Soldaten nicht aus dem Pisanischen zurück, die Venezianer aber verstärkten ihre Macht daselbst.

*) Ibidem S. 584.

Später im nämlichen Jahre kam auch der Kaiser Maximilian nach Pisa, und dieß hatte folgenden Grund.

In Frankreich waren große Zurüstungen zu einem neuen Zug nach Italien gemacht, und Ludovico Moro, der jetzt Alles für sich zu fürchten hatte, und ungewiß war, ob seine theuer erkauften Freunde in Frankreich den König von seinem Vorhaben würden zurückhalten können, rief den Kaiser Maximilian herbei, und die Venezianer stimmten, obgleich widerwillig, ihm bei. Maximilian war bereit, Verträge wurden geschlossen und Geld zugesichert. Ehe Maximilian erscheinen konnte, war die Gefahr des französischen Einfalls entfernt, und Ludovico suchte nun, des Kaisers Erscheinen für seine Pläne auf Pisa zu benützen, und bewog den Kaiser von Genua nach Pisa zu schiffen. Dort verfuhr Maximilian feindlich gegen die Florentiner, weil sie sich in seine Begehren nicht fügen wollten. Dieß geschah jedoch erst im Oktober 1496. Vorher als noch die Furcht vor einem neuen französischen Einfall vorherrschte, suchten die Verbündeten die Florentiner für sich zu gewinnen, und boten ihnen den Besitz von Pisa zum Preise ihres Beitritts an. Aber was die Furcht diese anzubieten bestimmt hatte, bestimmte die Hoffnung größerer Vortheile die Florentiner auszuschlagen, und die Stimmung für Frankreich, die der König durch einen eigenen Gesandten den Erzbischof von Aix zu nähren gewußt hatte, ward durch Savonarola unterhalten, der in täglichen Predigten Glück und Segen durch den Bund mit Frankreich und dem Pabste und den übrigen Feinden die Strafgerichte des Himmels verkündigte. Es fand also, nachdem man den französischen Einfall nicht mehr fürchtete, Ludovico Moros Vorschlag, die Florentiner zum Beitritte zum Bunde dadurch zu zwingen, daß man den Kaiser in Besitz von Pisa setze, und er als Schiedsrichter den Streit der Pisaner und Florentiner entscheiden solle, in dem Bundesrathe Gehör. Selbst die Venezianer widersetzten sich nicht, obgleich sie wohl einsahen, daß Moro hiedurch Pisa für sich zu gewinnen beabsichtige. Sie sahen sich im Stande, dieses zu verhindern, und wenn die Gegenwart des Kaisers den Pisanern die Macht geben sollte, Livorno zu erobern, würden ihre Vergrößerungs-

Absichten dadurch ihrer Erfüllung näher kommen, indem alsdann die Florentiner sich Pisas nie mehr würden bemächtigen können.

Der Kaiser sendete im August einen Gesandten nach Florenz, der in einer weitläufigen Rede, die ein Italiener für ihn hielt, die Signoria von Frankreich abzuziehen suchte. Florenz solle zum Preise des Beitritts zum Bunde vor allen andern Städten begünstigt und erhoben, im Gegentheil aber solle es überall als Feind des heiligen Bundes behandelt werden. Den Streit mit Pisa wolle der Kaiser entscheiden. Tommaso Antinori Gonfaloniere der Gerechtigkeit sicherte hierauf eine baldige Berathung über die Anträge zu, und nach wenigen Tagen ward geantwortet, es seien zwei Gesandte an den Kaiser ernannt, die mit diesem verhandeln sollten. Am 14ten September reißten die Gesandten Cosimo Pazzi, Bischof von Arezzo und Francesko Peppi, Doktor der Rechte, nach Genua zum Kaiser. Nach der bekannten Ehrfurcht und Zuneigung der Florentiner zum Kaiser, sprachen sie, könne er Alles, was er wünsche, von ihnen erwarten, und besondere Erklärungen seien überflüssig. Nichts sei seinem löblichen Vorhaben, Italien den Frieden zu geben, entsprechender, als ihnen Pisa wieder zu geben. Was irgend gegen die Absichten des Kaisers von ihnen geschehen seyn möge, davon trage allein Pisa die Schuld, und Pisa diene denen zum Vorwande, die nach der Herrschaft über Italien strebten, und zu dem Ende dort Parteiung unterhielten. Hiemit wollten sie die Venezianer bezeichnen. Des Kaisers Sinn sei zu rechtliebend, als daß er die, die ihres Besitzes mit Gewalt entsetzt worden, nöthigen wolle, Recht in der Hauptsache zu nehmen, ehe ihnen der Besitz zurückgegeben worden. Dieß würde gegen die Vorschriften der kaiserlichen Rechte streiten. Sei aber die Republik wieder in den Besitz von Pisa gesetzt, so werde sie, die nur wünsche, mit der ganzen Welt im Frieden zu leben, die angemessenen Erklärungen geben, und gerne den Kaiser als Schiedsrichter in dem Zwiste mit Pisa annehmen.

Der Kaiser war mit dieser Antwort nicht zufrieden, er verlangte, vor Allem sollten die Florentiner dem Bunde beitreten gegen die Versicherung, die er ihnen geben werde, sie in einer

gewissen Zeit in den Besitz von Pisa zu setzen. Eine andere Antwort konnten die Gesandten von ihm nicht erhalten, und schon im Begriffe, sich einzuschiffen auf dem Molo von Genua, wies er sie an den päbstlichen Legaten in Genua, der ihnen seine Entschließungen kund machen werde. Dieser wies sie an Ludovico Moro, und sie reisten nach Mailand. — Moro hatte eine feierliche Audienz bestimmt, und alle Gesandte den Bundesgliedern und seinen ganzen Rath versammelt, um seine Beredsamkeit und seine Staatskunst im glänzendsten Lichte zu zeigen, und den Verdruß der florentinischen Gesandten zu genießen. Aber diese hatten von Florenz einen Eilboten erhalten, der ihnen befahl, ohne eine Antwort abzuwarten, nach Hause zurückzukehren. Sie sagten ihm daher, da sie nach Florenz zurückkehrten, so hätten Sie seine Staaten nicht verlassen wollen, ohne sich bei ihm zu beurlauben, wie dies das zwischen ihm und der Republik bestehende Bündniß erfordere.

Moro, durch diese unerwartete Rede überrascht, fragte sie, welche Antwort sie vom Kaiser erhalten, sie antworteten: nach dem Befehle ihrer Obern dürften sie über Gegenstände ihrer Sendung nur mit den Fürsten sprechen, zu denen sie gesandt seien. Also, versetzte er, wenn ich auch die Antwort geben wollte, die zu empfangen der Kaiser euch zu mir geschickt hat, würdet ihr sie nicht annehmen. Wir können Niemand, erwiederten sie, verbindern zu sprechen, und uns nicht entschlagen, die Rede anzuhören. Die Antwort, sagte nun Moro, will ich euch ertheilen, aber zuvor müßt ihr mir sagen, was ihr dem Kaiser vorgeschlagen.

Dessen weigerten sie sich; „es würde dieß unnütz seyn, da er, wenn er mit der Antwort beauftragt sei, schon wissen müsse, was sie vorgeschlagen.“ Moro ließ hierauf seinen Zorn durch Worte und Gebährden blicken, und entließ die Gesandten selbst zum Gegenstand der Verspottung, die er den Florentinern zufügen beabsichtet hatte.

Diese versäumten nicht, Livorno in besten Vertheidigungsstand zu setzen, nach kurzem erfolglosem Feldzug kehrte Maximilian nach Deutschland zurück, auch Ludovico Moro ließ seine Soldaten aus Pisa abziehen, so daß diese nur von den Bewohnern unter-

sicht sich gegen Florenz vertheidigten, und dieß dauerte bis zum 25ten April 1497, wo eine Waffenruhe eintrat. Frankreich und Spanien hatten für sich und die Verbündeten, die sie nennen würden, einen Vertrag geschlossen, der bis zum Oktober alle Feindseligkeiten aufhob. Pisa wurde von den Spaniern genannt, Florenz von Frankreich.

Von dem Zeitpunkt an, wo die Pisaner die Citadelle zerstörten, bis zu dem Waffenstillstand, also vom Anfang des Jahrs 1496 bis Ende Aprils 1497 wurde der Krieg im Pisanischen mehr mit Hartnäckigkeit, als mit großen Streitkräften geführt, und war bedeutend mehr durch die Tapferkeit der Führer, als durch die Wichtigkeit der Plätze, die angegriffen und vertheidigt wurden.

Bald nach der Uebergabe der Citadelle, und ehe die venezianischen Soldaten ankamen, nahmen die Florentiner das Castell von Buti, Vicopisano anzugreifen hielten sie sich nicht für stark genug, aber sie nahmen Calci, und griffen Verruccola an. In der nahen und gebirgigten Gegend war die Reiterei nicht anzuwenden, und man legte sie in den Flecken Buti. Dort wurde sie in der Nacht von Luca Malvezzi vom Vico aus überfallen, und theils gefangen, theils gesprengt. Die Feste Buti wurde von der Belagerung nur durch das Anrücken der Florentiner von Bientina her gerettet.

Als nun auch die Venezianer ankamen, zogen die Florentiner sich in eine feste Stellung von Bientina am Arno bis an den See von Bientina zurück, wodurch sie ihr Gebiet auf dem rechten Arnoufer deckten. Calci schleiften sie, Buti aber ward belagert, und da es den Florentinern nicht gelang, frischen Mundvorrath hineinzubringen, mit Capitulation übergeben.

Mehr Glück hatten sie im Felde gegen die Venezianer, die von Paolo Manfrone geführt waren, er lag in Vicopisano, Hercules Bentivoglio befehligte in Bientina, von dort aus rückte er öfter aus, beim Erblicken der Venezianer zog er sich immer schnell zurück. Nachdem er bemerkt hatte, daß Manfrone immer kampfbegieriger wurde, legte er ihm eines Tages einen Hinterhalt, tödete den größten Theil seiner Reiter und seines Fußvolkes, und verfolgte ihn bis Vicopisano.

Die Freude dieſes Sieges wurde getrübt durch den Tod des Francesco Secco, er war am Morgen des Kampfes beim Heer angekommen, und eine Kugel traf ihn bei der Verfolgung der Feinde. Ein tapferer Mann, und der ſich zuletzt noch bei der Schlacht von Fornove durch Muth und den kühnen Rath ausgezeichnet hatte, die weichende italieniſche Macht über den Taro hinüber zu verfolgen.

Die Ankunft neuer venezianiſcher Völker unter dem Provveditor Moroſini, gab den Piſanern ein Uebergewicht, und Bentivoglio konnte nur noch durch die Wahl einer guten Stellung zwiſchen dem Caſtell von Pontadera und dem Flüßchen Era auf dem linken Arnoufer die Feinde im Zaum halten. Einzelne Plünderungen im Gebiete konnte er nicht abwehren.

So drangen die Piſaner auf dem rechten Arnoufer in das Nievole Thal, und obgleich noch durch abgeſendete Hülfe Peſcia gerettet wurde, ſo wurde doch Borgo a Buggiano verbrannt.

Auf dem linken Arnoufer wurde um den Beſitz der Schlöſſer auf den Hügeln gekämpft. Von dieſen Gegenden zogen die Piſaner ihre Lebensmittel, und von dieſen Schlöſſern aus konnte die Verbindung von Florenz mit dem Hafen von Livorno unterbrochen werden. Dieſe Verbindung war für Florenz von der erſten Wichtigkeit, nicht nur wegen des Abſatzes ihrer Fabrikate, und wegen des Empfangs von Stoffen für dieſe, ſondern auch wegen der Zufuhr von Getreide, denn daran war in Florenz ein groſſer jeden Tag ſteigender Mangel.

Im Anfang des Feldzugs hatten die Florentiner Vada genommen, als aber die Venezianiſche Hilfe angekommen war, erhielten die Piſaner das Uebergewicht, und nicht viele Tage nachdem Paolo Manfrone geſchlagen war, rächten ſie ihren Verluſt, indem ſie Ponte di Sacco überfielen und verheerten, aber ſie verließen es wieder, weil ſie glaubten, es nicht behaupten zu können.

In dieſer Zeit trat Siena, von den Verbündeten aufgereizt, feindlich gegen Florenz auf, und ließ durch den Herrn von Perinbino und Luca Savelli das Fort von Ponte Vagliano belagern. Das Fort vertheidigte ſich tapfer, um es zu entſetzen,

wollten die Florentiner Hercules Bentivoglio aus dem Pisanischen dahin aufbrechen lassen. Allein dieser konnte ohne größeren Nachtheil seine Stellung nicht verlassen, und die Florentiner, denen der Besitz des Forts, das ihnen den Uebergang über die Chiana sicherte, und ihr Gebiet schützte, wichtig war, sammelten neue Völker, und Guglielmo dei Pazzi und der Graf Ranuccio Marciano zogen gegen die Belagerer. Diese warteten den Angriff nicht ab, sondern zogen sich mit Zurücklassung eines Theils ihres Geschützes zurück. Die Florentiner suchten die Völker, die wieder in das pisanische zurückgiengen, in einen Hinterhalt zu locken, aber ohne Erfolg. Sie plünderten das Gebiet von Siena und Montepulciano, und zogen hierauf, da sie nichts mehr dort zu fürchten hatten, in das Gebiet von Pisa.

Sie griffen die kleine Feste Sorano an. Um einen Entsatz zu verhindern, brachen sie die Brücken über die Cascina ab, und stellten ihre Gendarmen hinter dem Flüsschen auf. Piero Capponi leitete den Angriff der Feste, die mit 2 Geschützen beschossen wurde. Das größte zersprang. Am andern Tage leitete er selbst das Aufführen des andern Geschützes, da traf ihn die Kugel einer Hackenbüchse, die durch die Eichenbohlen drang, hinter denen er stand, an die Schläfe, und er sank todt zur Erde.

Das Zerspringen des größeren der beiden Geschütze hatte er als ein Vorzeichen seines Todes gedeutet, und an Fra Salvestro geschrieben, er solle für ihn beten. Dieses Vorgefühl hielt ihn aber nicht ab, sich auszusetzen. Piero Capponi hat seinem Vaterland große Dienste geleistet, mit Treue und Kühnheit, und sein Andenken verdient mit dem seines Großvaters ehrenvoll zu leben.

Der Tod Capponis setzte das Heer in solche Bestürzung, daß die Belagerung aufgegeben wurde. Es zog über den Arno nach der Lunigiana, wo die Marchesen Malespina mit genuesischer Hilfe ein Schloß belagerten. Als die Florentiner in geringer Anzahl den Belagerern gegenüber hielten, griffen sie diese mit dem größeren Theil ihrer Macht an. Die Florentiner flohen, von den Belagerern verfolgt. Plötzlich brach der gelegte Hinterhalt hervor, und die Verfolgenden wurden zersprengt.

Auch die vor dem Kastell geblieben waren, ergriffen die Flucht.

Hiedurch wurden dort die Feinde der Florentiner eine Zeitlang entmuthigt, und ſpäter beruhigten ſie die Marcheſen durch Unterhandlungen.

Unterdeſſen verminderten ſich die Streitkräfte Ludovico Moros im Piſaniſchen durch deſſen Kargheit, und darum beſchloß der Bundesrath den Zug des Kaiſers nach Piſa. Die Venezianer dagegen vermehrten ihre Streitkräfte daſelbſt, und ließen es auch an Geld nicht fehlen; und der Zug des Kaiſers nach Piſa beſtimmte ſie, ſich noch mehr daſelbſt zu verſtärken, auf daß ſie Herrn von Piſa blieben. Sie ſendeten daher Hannibal Bentivoglio mit 150 Gendarmen nach Piſa, und bald darauf außer einer Schaar Stradioten noch 1000 Mann Fußvolk. Als Bentivoglio ſich nahte, mußte Luca Malvezzi die Stadt räumen, denn er war ein vertriebener Bologneſe, er zog in die Lombardei. An ihm verlor Piſa einen tapfern, kühnen und beſonnenen Führer.

Die Ankunft der Venezianiſchen Verſtärkungen gab den Piſanern ein ſolches Uebergewicht, daß ſie ſich faſt aller Hügelcaſtelle auf der linken Seite des Arno bemächtigten. Nun kam auch der Kaiſer an. Seine Macht beſtand aus 2000 Mann Fußvolk und 500 Reitern. Er beſchloß die Belagerung von Livorno, zu der außer den Piſanern und Mailändern auch ein geringer Theil der Venezianiſchen Macht mitzog. Die Venezianer ließen den größeren Theil zur Beſetzung von Piſa zurück.

An dem Tage, an dem der Vortrab Livorno berennte,*) kam eine Flotte von Handelsſchiffen, die Getreide brachten, im Hafen von Livorno an. Die dem Einlaufen günſtigen Winde hatten die genueſiſchen Schiffe genöthigt, ſich von Livorno zu entfernen. Dieſe Flotte hatte auch gegen 1000 Mann in Frankreich von den Florentinern geworbenes Fußvolk gebracht.

Schnell ausgeſchifft, nahmen ſie an einem Angriffe der Feinde Theil, die ſie bis gegen Stagno zurückwarfen. Als aber der Kaiſer erfuhr, daß die eingelaufenen Schiffe nicht die erwartete große franzöſiſche Flotte war, drang er von neuem gegen Li-

*) gegen Ende des Oktobers. Nardi S. 54.

vorno vor, und ſuchte den Hafen mit großer Anſtrengung ſowohl vom Lande, als von den Schiffen aus zu erobern. Zahlreiches Geſchütz wurde angewendet, aber ohne großen Erfolg. Die Stärke des Hauptwerks der neue Thurm genannt, und häufige Ausfälle hinderten die Fortſchritte. Da entſtand ein großer Seeſturm, der die genueſiſchen und venezianiſchen Schiffe theils zerſtörte, theils zerſtreute, theils gegen den Hafen von Livorno trieb, wo ſie genommen wurden.

Der Kaiſer hob nun die Belagerung auf, *) zog nach Piſa, und nachdem er ſich noch den Anſchein gegeben hatte, als wolle er von dem rechten Arnoufer aus neue Unternehmungen machen, kehrte er in die Lombardei und von da nach Deutſchland zurück, mit einem tiefen Groll gegen die Venezianer im Herzen.

Nach dem Abzug des Kaiſers ließ der Herzog von Mailand alle ſeine Völker nach Hauſe zurückkehren, und die Florentiner erhielten die Uebermacht, die ſie benutzten, um ſich der Hügelſchlöſſer wieder zu bemächtigen.

In Tremoleto tödteten ſie, was ſie im Orte fanden, in Santa Luca, das ſie ſtürmten und verbrannten, verjagten ſie die Einwohner ausgeplündert und nakt. Mehrere Orte ergaben ſich aus Furcht. Dieſe wurden ſchonend behandelt. Sorano wurde belagert, um den Tod Capponi's zu rächen. Die Einwohner für ihr Leben fürchtend entflohen größtentheils in der Nacht. Man fand das Caſtell am andern Morgen verlaſſen, und zerſtörte es von Grund aus.

Die Einwohner dieſer zum Gebiete von Piſa gehörigen Orte waren aufs äußerſte gegen die florentiniſche Herrſchaft erbittert. Einige Landleute, von denen man die Erklärung ihrer Unterwürfigkeit unter Marzocco verlangte, verweigerten dieſe, blieben mit dem Tode bedroht, bei ihrer Weigerung, und wurden aufgehängt. Der Florentiner Hauptzweck ging dahin, die Straße von Livorno nach Pontadera ſich zu ſichern, von wo aus ſie nach Florenz geſichert ging. Die Piſaner gaben den Beſitz der Hügeldiſtrikte auf, und hielten bloß Caſcina beſetzt, aber um die Ver-

*) Mitte Novembers. Nardi S. 55.

bindung von Livorno mit Florenz stören zu können, erbauten sie im Anfang des Jahrs 1497 schnell ein Fort in Stagno. Ein erster Angriff darauf mislang. Im März nahm es jedoch Luca Albizzi, er hatte Unternehmungen auf dem rechten Arnoufer angefangen, war aber schnell auf das linke zurückgekehrt, und überfiel nach einem Nachtmarsch mit 1000 Mann Fußvolk und 20 Reitern bei Tagesanbruch das Fort. Die Pisaner nahmen hierauf Vajana, und griffen auch Stagno an, wurden aber zurückgeschlagen.

Die Venezianer hatten Verstärkungen geschickt, so daß ihre Macht im Pisanischen aus 400 Gendarmen, 700 leichten Reitern und mehr als 2000 Mann Fußvolk bestand, aber der Waffenstillstand setzte weiteren Unternehmungen von beiden Seiten ein Ziel. Den Florentinern war derselbe nachtheilig, weil Pisa, wo alle wehrhafte die Waffen trugen, in Ruhe zu neuen Kämpfen sich stärken konnte, sie aber gerüstet bleiben mußten, weil sie sich vor der Venezianischen Macht fürchteten.

Ludovico Moro suchte ingeheim den Venezianern Pisa zu entziehen, und leitete ein, daß der Pabst und Spanien, beide eifersüchtig auf die Venezianer, im Bundesrathe vorschlugen, die Florentiner für den Bund zu gewinnen, und ihnen zum Preise ihres Beitritts Pisa einzuräumen, nur so könne man Frankreich von einem neuen Einfall abhalten, nur so, wenn dennoch ein Einfall geschähe, verhindern, daß es nicht in das Herz von Italien eindringe.

Die Venezianer erklärten, Florenz hänge so fest an Frankreich, daß man, auch wenn man ihnen Pisa gäbe, ihrer nicht gewiß seyn könne, wenn sie sich nicht zu großen Gewährleistungen verbänden. Die einzige den Bund sichernde sei, Livorno dem Bund zur einsweiligen Besetzung zu übergeben.

Die Venezianer dachten bei diesem Vorschlag, die Florentiner würden nie einwilligen, Livorno, das noch wichtiger für sie war, als Pisa, aus Händen zu geben, und so geschah es auch. Man weigerte sich in Florenz, und nun suchte der Pabst, der aus mehr als einem Grunde gegen die Regierung von Florenz zürnte, und

Venedig, das sich Pisa sichern wollte, andere Wege um Florenz zum Beitritt zum Bunde zu zwingen.

Bisher hatte der Bund sich der Sache Piero Medizis nicht angenommen, nunmehr aber traten der Pabst und Venedig auf seine Seite, und selbst Ludovico Moro begünstigte ihn, ob er gleich seine Wiedereinsetzung nicht wünschte. Ihn verdroß, daß er bei der jetzigen Verfassung von Florenz keinen Einfluß auf die Regierung hatte. Er wollte daher eine Veränderung derselben, aber nicht die Herrschaft der Medizis.

Piero sammelte mit seinem und seiner Freunde Geld, und wie man glaubt, auch mit einiger Geldunterstützung der Venezianer Soldaten, und gewann den jungen Alviano aus der Familie Orsini, der kurz zuvor in dem Kriege des Pabsts gegen die Orsini Beweise kühnen Muths und großer Talente gegeben hatte. Auch in Siena fand er von den Petruccis Unterstützung. So zog er mit 600 Pferden und 400 Mann zu Fuß, alle ausgewählte Leute am 27. April 1497 zwei Tage nach Anfang des Waffenstillstands von Siena gegen Florenz. Mit Anbruch der Nacht kam er in Tavernella im Elsathal, einem Oertchen von wenigen Häusern, an der großen Straße an, wo er seine Völker ausruhen lassen, dann die Nacht durch fortziehen, und am frühen Morgen vor Florenz erscheinen wollte, wo er, so durfte er hoffen, mit Hülfe seiner Freunde in der Stadt, würde aufgenommen werden.

In Tavernella aber entstand ein so heftiger Regen, daß er mehrere Stunden da verweilen mußte, und erst mehrere Stunden nach Aufgang der Sonne vor Florenz erschien. Dort war die Nachricht seines Zugs schon seit dem Oeffnen der Thore angekommen, die Signoria bewaffnete ihre Anhänger, ließ mehrere der als Anhänger der Medizis bekannten Bürger unter einem andern Vorwand in den Palast einladen, und hielt sie da zurück. Man schloß die Thore der Stadt und lies Geschütz auf die Mauer am Thor von St. Peter, dem sich Piero nahte, bringen.

Als Piero durch die Vorstadt zog, standen die Einwohner in den Straßen, stille den Ausgang erwartend. Auch in der Stadt herrschte Stille.

Innerhalb des Thors ſtanden Pagol Anton. Soderini und mehrere andere der erſten Florentiner mit einigen tauſenden Bewaffneter auch Pagolo Vitelli, der Tags zuvor zufällig angekommen war.

Man wagte nicht, das Thor zu öffnen, und Piero anzugreifen, Einzelne Schüſſe fielen von der Mauer.

Nachdem Piero hinter Gebäuden aufgeſtellt während 4 Stunden gehalten hatte, kehrte er um, da er keinen Aufſtand in der Stadt zu ſeinem Vortheil mehr hoffen konnte und fürchten mußte, florentiniſche Kriegsvölker würden aus dem Piſaniſchen gegen ihn entbothen, ihm den Rückweg abzuſchneiden. Sie waren auch nach St. Casciano zu ziehen befehligt worden, und auf ſeinem Rückweg fand er ſie bei Peſa ſich gegenüber. Ihr Befehlshaber Ranuccio Marciano griff ihn aber nicht an, ſondern folgte ihm, bis er das Gebiet von Florenz geräumt hatte. Er habe, ſagte er, die Freiheit von Florenz nicht auf das Spiel eines zweifelhaften Gefechts ausſetzen wollen.

Nun blieb Waffenruhe bis gegen Ende des Jahrs. Die Florentiner ſuchten aufs dringendſte den König von Frankreich zu einem neuen Zuge nach Italien zu bewegen. Sie kamen mit ihm überein, ſo wie er den Krieg angefangen, einen Einfall in das Mailändiſche zu machen, d'Aubigny ſollte mit 150 franzöſiſchen Lanzen zur See nach Florenz kommen, und den Oberbefehl über die florentiniſche Macht führen. Mehrere italieniſche Großen wurden gewonnen, aber Karls Unthätigkeit erkältete die Gemüther. D'Aubigny kam nicht, und nicht einmal das nöthige Geld zur Beſoldung der Orſini und Vitelli ward geſendet. Die Florentiner, um die Vitellis abzuhalten, in den Sold der Venezianer zu treten, mußten dieſen ein Jahr Sold bezahlen, und der König, der dieß zwar billigte, erſetzte die Hälfte nicht, die er nach dem Vertrag zu tragen hatte, er begehrte ſelbſt noch ein Darleihen von 150000 Dukaten von Florenz. Eines Tags reißte er unerwartet von Lyon ab nach Tours und Amboiſe. Der Zug war aufgegeben, und der Herzog von Mailand ſeiner Furcht frei.

Nun enthüllte Moro von Tag zu Tag mehr seinen üblen Willen gegen die mächtig umgreifenden Venezianer, er ließ von neuem den Vorschlag den Florentinern Pisa zu übergeben, beim Bunde zur Sprache zu bringen. Dies erkennend, sendeten die Florentiner im Anfang des Jahrs 1498 einen Gesandten nach Rom. Sein Auftrag war, so zu sprechen, daß der Bund glauben könne, sie würden sich zu ihm wenden, wenn sie Pisa erhielten, und daß Frankreich nicht zu zürnen Ursache habe, wenn sie Pisa nicht erhielten. Die Unterhandlungen dauerten einige Tage, und zerschlugen sich durch die entschiedene Weigerung der Venezianer, die den Vorstellungen aller übrigen Bundesglieder nicht nachgaben.

Bald darauf starb Karl der VIII. am 8. April 1498 plötzlich, und dieses unerwartete Ereigniß änderte die politische Lage Italiens und löste den Bund auf.

Sechster Abschnitt.

Savonarola pflegte seinen Vorhersagungen großer Trübsale der Kirche beizusetzen, daß sie nach Ueberstehung derselben werde erneuert werden, und seinen Vorhersagungen großer Drangsale, die über Italien und Florenz kommen würden, daß Florenz werde verherrlicht und zur ersten Stadt werde erhoben werden.

Die Leiden für Florenz brachten die Jahre 1496 und 1497.

Zu dem was der Krieg und der allgemeine Zustand Italiens nachtheiliges mit sich brachte, kam Mangel und Theurung im Jahr 1496, und im Jahr 1497 brach die Pest aus, obgleich nicht heftig.

Um dem Mangel zu steuern, kauften die Regierung und viele Kaufleute Getreide in der Provence.

Dies konnte aber erst gegen den Winter nach Livorno gelangen, und es kam nur durch günstige Zufälle dort an.

So lang das Getreide noch in Frankreich war, gebot die Nothwendigkeit, bei Frankreichs Bündniß zu verharren, und hiedurch ward Savonarolas Rath bestärkt.

Der Glaube an seine Vorhersagungen göttlicher Hülfe ward in der Bedrängniß in der sich das Volk befand, dessen einziger Anker, und dieser Glaube ward erhöht durch die erste Nachricht von dem Einlaufen einer Flotte in den Hafen von Livorno. Sie kam nämlich gerade an dem Tage an, wo ein großer kirchlicher Umzug zur Erflehung göttlicher Hilfe gefeiert wurde.

Die durch den Mangel an Brodfrüchten entstandene Noth, würde weniger fühlbar gewesen sein, wenn man die Schaaren fremder Armen die sich in's Florentinische zogen, zurückgewiesen hätte.

Man hielt dieß den Grundsätzen der christlichen Liebe zuwider, und nahm sie alle auf. Bald aber erschien die Unmöglichkeit sie zu erhalten. Die alten so wie die neu errichteten Hospitäler reichten nicht hin, sie aufzunehmen. Die öffentliche und privat Mildthätigkeit reichten nicht hin, sie zu ernähren, und es starben viele tausende auf den Straßen.

Savonarola den die Signoria zum Predigen aufgefordert hatte, predigte bis Weihnachten, und überlies dann dies Amt seinem Jünger Domenico da Pescia, wegen Uebelbefindens, und weil der Papst schon durch ein Breve vom 16. October 1496 ihm das Predigen bei Strafe der Excommunication latae sententiae *) verboten hatte.

Das Breve an ihn war in Ausdrücken der Milde abgefaßt. Harte Ausdrücke gegen ihn sind aber in dem Breve an den Prior und die Mönche von St. Marco von demselben Tage. Es spricht zugleich aus, daß die Dominikanerklöster im Florentinischen der lombardischen Provinz wieder einverleibt seien. Drei Mönche des Ordens Domenico de Pescia, Thomas Bussino und Salvästro von Florenz sollen sich nach Bologna begeben.

*) Kraft Gesetzes eintretend, wenn er dem Gebot nicht gehorchte.

In derſelben Zeit bemühte ſich auch der Papſt durch die Signoria zu erwirken, daß Savonarola nach Rom geſendet werde. Er ſparte weder Drohungen noch Verſprechungen aber ohne andern Erfolg, als daß Savonarola nicht mehr predigte.

Sein Stellvertreter übertrieb, nach Weiſe der Schüler, den Eifer des Meiſters, und er ſteigerte die Frommheit ſeiner Zuhörer ſo ſehr, daß er ſie überreden konnte, ſich aller Habſchaft zu entäußern, die zur Eitelkeit dienen, oder die zur Sünde anreizen könne. Alle Gegenſtände dieſer Art faßte er unter dem Worte Anathema zuſammen. Die Kinder wurden von ihm beauftragt, um die Zerſtörung der Anathemas zu vollziehen.

Sie verſammelten ſich unter Führern, die aus ihnen ſelbſt gewählt waren, in ihren Stadtvierteln, gingen in jedes Haus und verlangten mit Sanftmuth und Demuth das Anathema. Nachdem ſie es erhalten, ſprachen ſie einen kurzen Segen bald in lateiniſcher bald in italieniſcher Sprache, den ſie Domenico gelehrt hatte.

Sie ſammelten ſo eine große Menge Bildwerk, Gemälde, Frauenſchmuck, Schminke, Büchſen mit Wohlgerüchen, Spielkarten, Würfel, Damen- und Schachbretter, oft ſchöne und von Werth, Harfen, Lauten und andere muſikaliſche Inſtrumente, die Werke des Bocaccio, den Morgante und eine große Menge abergläubiſcher und Zauberbücher.

Alle dieſe Dinge wurden auf ein Gerüſte mit untermiſchtem Brennſtoff pyramidaliſch aufgehäuft. Am Faſtnachtstage wurde eine feierliche Meſſe in der Cathedrale geleſen. Nachmittags verſammelte ſich die ganze Schaar der Kinder, in einzelnen Zügen aus ihren Stadtvierteln unter ihren Führern kommend, weis gekleidet, mit Kränzen von Oliven auf dem Kopf, und kleine rothe Kreuze in der Hand in der Kirche St. Marco, und zog von da in die Cathedrale. Dort theilten ſie die in den letzten Tagen geſammelten Almoſen aus, und begaben ſich auf den Platz vor der Kirche, Pſalmen und geiſtliche Lieder ſingend. Hier war die Loge der Signoren für ſie vorbehalten. Als ſie ſich dort befanden, zündeten die vier Führer mit Fackeln

die Pyramide an, und der kostbare Inhalt ward bei Trompetenschall unter Zusammenlauf des ganzen Volkes verbrannt.

Dieses Schauspiel auf dem unser Auge jetzt mit Mitleid verweilt, erregte auch damals in Florenz bei vielem Unwillen, bei andern Spott, und Haß gegen Savonarola. Besonders ward der Haß der Mönche der andern Orden gegen ihn immer lebhafter. —

Die geringeren Volksklassen, die vom täglichen Erwerbe leben, befanden sich in großer Bedrängniß, da die reicheren sich in ihren Ausgaben beschränkten, so daß Piero Medizis annehmen konnte, die große Masse des Volks, sei der jetzigen Regierung abhold, und werde wenn er in Florenz erscheine, ihm wieder zufallen.

Die Gegner der Mönchischen waren erbittert, daß sie alles Antheils an der Regierung sich beraubt sahen. Es war nicht genug, um ein Amt zu erhalten, dazu tauglich zu seyn, und die Verfassung zu lieben, man mußte auch zu den mönchischen gehören. Durch Parteieifer sich auszuzeichnen, galt für ein Recht, die Staatsgeschäfte zu führen.

Mit dem Verluste des Antheils an der Regierung waren auch Nachtheile im bürgerlichen Leben verbunden. Die Strafrechtspflege und die bürgerliche ließen manche Willkühr zu, und die oft wechselnden Richter nahmen ihren Parteigeist mit in ihr Amt. Geldstrafen und Ansätze bei neuen Abgaben konnten vom Parteigeist bei denen erhöht werden, die man drücken wollte, und wurden diesem auch da zugeschrieben wo er nicht gewirkt hatte.

Unter dem Gonfalonerate Francesco Valorys im Januar und Februar 1497, erduldeten sie vorzüglich die Beraubung durch die Kinder der Frommen. Bei ihnen fanden sich die meisten Anathemas, und bei ihnen wurden sie am eifrigsten begehrt. Sie fürchteten von Valory noch härteres und bedachten nicht, daß er ein Gesetz durchsetzte, das den Eintritt in den großen Rath schon mit Vollendung des 24. Jahres erlaubte, ein Gesetz, wodurch sie an Einfluß gewinnen mußten. Sie bedachten nicht, daß er der Verfassung durch das neue Gesetz eine brei-

tere Grundlage gegeben. Es ward nämlich beschlossen, daß um die Zahl von 1000 stimmenden immer sicher zu haben, die Zahl der stimmfähigen 2200 sein solle. Um diese Zahl zu erreichen, wurden zuerst die jungen Männer über 24 Jahre beigezählt, die rein im Spiegel waren, und dann die Bürger die am wenigsten mit Abgaben im Rückstande sich fanden. Alle 4 Monate wurde das Verzeichniß erneuert. *) Auch der Eifer, den Valory bei den Maßregeln die Streitkräfte zu vermehren gezeigt, wurde nicht anerkannt. Trotz dem Mangel der die Stadt drückte, setzte er im großen Rath eine Geldbewilligung von 200,000 Scudis durch, um die Kriegsunternehmungen im Pisanischen fortsetzen zu können, und leitetet die in Soldnehmung des Pagolo Vitelli ein. Vitelli war damals Kriegsgefangener des Herzogs von Mantua, und Valory sendete zu dem Herzog um über die Auslösung Vitellis zu unterhandeln. Die neuen Auflagen die die Geldbewilligung nöthig machten, gaben seinen Gegnern Vortheile, sie wollten nicht erkennen, daß seine Absichten frei waren von einem der Freiheit seines Vaterlands schädlichen Ehrgeiz. Was er jetzt nicht selbst gegen sie vollführe, sollte, so breiteten sie aus, unter dem nächsten Gonfaloniere vor sich gehen. Zu diesem, der aus dem Stadtviertel über dem Arno zu erwählen war, hatten die Mönchischen, den Antonio Canigiani ausersehen, einen ihnen und dem Francesco Valory gänzlich ergebenen Mann. Um dies zu hindern näherten sie sich den medizäischen Anhängern, und foderten diese auf, Candidaten für das Gonfalonerat und für die Signoria selbst zu bestimmen, die dann durch ihre gemeinschaftlichen Bemühungen zu unterstützen seien. Sie kamen überein, Bernardo del Neri sollte Gonfaloniere werden. Dieser war ein in der Stadt allgemein geschätzter Mann, außerdem ehrwürdig durch seine Gestalt und sein greises Alter, ein ganz ergebener Freund der vertriebenen Medizis. Es gelang den vereinigten Bemühungen seine Wahl zum Gonfaloniere durchzusetzen. In die

*) Ammirato S. 238.

Signoria kamen jedoch nur in kleiner Minderzahl Anhänger der Partei der Medizis.

Doch war es ihnen von höchstem Vortheil, in dem Gonfaloniere einen ihnen ganz ergebenen Mann zu besitzen, der so erfuhr man nachher, einstmal sagte: er werde sich in dem Tage wo Piero Medizis in die Stadt einziehe, um 20 Jahre verjünge

Dieser Vortheil war bei den Beschlüssen der Signoria ihnen weniger wichtig, da hier die Mehrheit entschied. Aber wenn es zur Ausführung, zum Aufstand und Kampf kam, konnte der Gonfaloniere, wenn er Kraft besaß, entscheidend für seine Partei handeln.

Die Anschläge Pieros wurden in Florenz bald bekannt. Bracesi einer der florentinischen Secretäre, der sich um mit der päpstlichen Regierung zu unterhandeln, in Rom befand, hatte sie von dem Vorhaben unterrichtet, und diesem war von einem verbannten Florentiner, der in Sienna lebte, die Kunde geworden. *) Bald konnte ihnen aber auch der Zug der Mannschaft nicht verborgen bleiben, und daß dieser sich verschob, machte die Ausführung scheitern. Als Piero noch in der Gegend von Sienna stand, kam die Zeit der neuen Wahlen heran. Die Antimönchischen, die nur die Mönchischen stürzen, aber die Medizis nicht herbeirufen wollten, sahen ein, welche Gefahr der Stadt drohe, und vereinten sich mit den Mönchischen. Man ward darüber einig, nur medizäische Gegner zu wählen, ohne darauf zu sehen, ob sie mönchische seien oder nicht. Bei dieser Gelegenheit leisteten die antimönchischen Jünglinge gute Dienste, und die neuen Wahlen riefen nur Freunde der Verfassung, ohne Rücksicht auf ihre Parteizwiste zu den Aemtern, und unter ihnen mehr Antimönchische als Mönchische.

Die Signoren veranstalteten eine frühere Verkündung der Gewählten, als sonst geschah, weil sie dem Gonfaloniere mißtrauten. Sie luden die neuen Signoren zu gemeinschaftlicher Berathung ein, und noch mehrere andere der angesehenen Bürger,

*) Ammirato S. 240.

unter dieſen die Vornehmſten der Grauen. Dieſe hielten ſie im Pallaſte zurück, ſo daß am Tage, da Piero Medizis vor den Thoren erſchien, ſie nicht nur in ihnen Geiſel hatten, ſondern auch die Grauen ihrer Häupter und dadurch der Mittel beraubten, das durch Hunger gequälte Volk aufzureizen.

Wegen der üblen Stimmung des Volks wagte man nicht, als Piero vor dem Thore erſchien, die Volkscompagnien im Allgemeinen aufzubieten. Man bot nur die auf, auf deren Ergebenheit man ſich verlaſſen konnte. Der Gonfaloniere verhielt ſich leidend, er ordnete nichts ſelbſt an, und genehmigte Alles, was die andern Mitglieder der Regierung vorſchlugen.

Das Volk auf den Straßen verhielt ſich ruhig, es erſchien bereit zu gehorchen. Man theilte Brod unter daſſelbe aus.

Nach dem Rückzug Piero Medizis wurde der Argwohn rege, daß er von Anhängern im Innern gerufen worden ſei. Franceſko Valory, jetzt einer der Zehen, ließ ſorgfältig alle Schritte der Verdächtigen bewachen, und Thomaſo Toſinghi, einer der Achte, unterſtützte ihn thätig. Es gelang ihnen in den erſten Tagen des Auguſts, ſich des Lamberto dell' Antella, eines verbannten Florentiners zu bemächtigen, der es gewagt hatte, insgeheim in ſeinem eigenen Landhaus zu übernachten. Er war häufig auf der Straße von Rom nach Sienna und zurück, und man vermuthete, daß er die Unterhandlungen mit Piero Medizis vermittle. Wahrſcheinlich war er in der Abſicht, die Verſchwörung zu entdecken, zurückgekommen und verhaftet worden, ehe er ſeine Abſicht ins Werk ſetzen konnte. *)

Mit der Folter bedroht, und mit der Hoffnung auf Verzeihung geſchmeichelt bekannte er die Theilnehmer des verunglückten Verſuchs und einen neuen Plan, Piero Medizis zum Herrn von Florenz zu machen, der auf den Tag der Himmelfahrt der heil. Jungfrau (Mitte Auguſt) ausgeführt werden ſollte. Die Häuſer der Strozzi, Nerli, Valori und Guigni und mehrerer anderer Hauptgegner der Medicis ſollten von Grund aus zerſtört werden, nachdem ſie dem Volk zur Plünderung preis gegeben

*) Ammirato S. 243 nimmt dieſe Abſicht als Thatſache an.

worden. Das Volk ſolle durch Austheilung von Brod und Geld gewonnen, der Pallaſt gütlich oder mit Gewalt beſetzt und Piero zum unumſchränkten Herrſcher ausgerufen werden. Man hatte den Feſttag darum gewählt, weil an ſolchen im Sommer die meiſten bedeutenden Perſonen entfernt von der Stadt ſich auf ihren Landhäuſern befinden.

Die als Haupttheilnehmer genannten wurden verhaftet. Zuerſt Benedetto Neri, ein Greis von 75 Jahren, mehr weil er, während er Gonfaloniere der Gerechtigkeit war, Antheil hatte, als wegen der Wichtigkeit ſeiner Mitwirkung, Nicolo Ridolfi, das Haupt eines edlen Geſchlechtes, und deſſen Sohn eine Schweſter des Piero Medicis zur Gattin hatte, Lorenzo Tornabuoni, naher Verwandter Pieros, ein junger Mann, der wegen vieler guten Eigenſchaften allgemein geliebt war, und der für einen Anhänger Savonarolas galt. Giovanni Cambi, alter Anhänger der Medicis, und der früher in ihren Geſchäften in Piſa angeſtellt war, und Gianozo Pucci, aus einer ſtets von den Medizis hochgehaltenen Familie. Dieſer Jüngling war in Florenz allgemein geliebt und galt für einen der frömmſten und gläubigſten Jünger Savonarolas, alſo auch für einen wahren Volksfreund und Anhänger des großen Raths. Der Rath der Achte und der der Zehen, denen noch eine große Anzahl Magiſtrate und angeſehener Bürger beigegeben wurde, nahm die Unterſuchung vor. Wir wiſſen nicht, welche Geſtändniſſe erfolgt und welche Beweiſe der Schuld vorgelegt worden ſind. Auch ſchweigen die Nachrichten davon, ob gegen die Angeklagten die Folter angewendet worden. Allen Erzählungen zufolge war kein Zweifel an ihrer Schuld. *) Sie wurden am 18. Auguſt zum Tode verurtheilt. Bei dieſem Urtheil wirkten mit der Rath der Erleſenen, die Hauptleute der Guelfen, die Bewahrer der Geſetze, die Beamten des Monte und einige andere angeſehene Bürger, im Ganzen gegen 160 Perſonen, die alle mit Ausnahme des Guid. Ant. Vespucci ſie des Todes ſchuldig erklärten, worauf der Rath der Achte zuerſt zögernd

*) Nardi erklärt es für eine zu lange und gehäſſige Sache, ihr Vorhaben, und die Art der beabſichteten Ausführung ausführlich zu erzählen.

verfuhr, dann drohend aufgefordert, das Todesurtheil mit 6 Stimmen aussprach. *) Gegen dieses Urtheil appellirten sie kraft des neuen Gesetzes an den großen Rath.

Diejenigen, die bei einer Rückkehr Pieros für sich Alles zu fürchten hatten, beschlossen diese Appellation zu hindern. Francesco Valory, Carlo Strozzi und die meisten mönchischen waren darüber einverstanden. Die Antimönchischen vertheidigten die Zulässigkeit der Appellation. Die mönchischen besorgten, daß die Bitten der zahlreichen und angesehenen Verwandten der Angeklagten, vereint mit den Rücksichten, die man diesen selbst gewähren müsse, Neris greisem Haupte, Ridolfis und Tornabuonis Ansehen und großen Verbindungen und den Fürbitten von Rom, Mailand und Paris aus, wohin sich die Familien der Angeklagten durch Eilbothen gewendet hatten, wenn nicht ihre Freisprechung doch eine mildere Strafe erwirken würden, die bei dem öfteren Wechsel der Personen und des Geistes der Regierung bald wieder werde erlassen werden. Sie waren daher entschlossen, alles aufzubieten, selbst Gewalt zu brauchen, um die Appellation zu hindern. Das Collegium der 12 guten Männer, und was wichtiger war, die Gonfalonieren der Volkscompagnien waren dieser Meinung, für die die Masse des Volks sich erklärte. Ein allgemeiner Schrecken vor dem, was gekommen seyn würde, wäre Piero Medizis als Herr zurückgekehrt, hatte die Stadt befallen.

Die Signoria war in ihren Ansichten getheilt, und es war vorauszusehen, daß die erforderliche Mehrheit, um die Berufung zurückzuweisen, nicht werde erhalten werden, denn außer den Antimönchischen, die darin ihren Sitz hatten, war auch einer der mönchischen Piero Guicciardini, ein ausgezeichneter Mann für die Zulassung der Appellation, er hatte thätig mitgeholfen, das Gesetz der Zulassung der Appellation durchzusetzen. Es brachten es daher die 12 guten Männer und die Gonf. der Volkscompagnien durch Drohungen dahin, daß die Signoria, ehe sie über die Sache selbst entschied, eine verstärkte Berathung beschloß.

*) Ammirato Seite 242.

Man versammelte sich in der Zahl wie am 21. August. Die Akten des Prozesses wurden wieder vorgelesen, und neue von Rom gekommene Berichte, die die Furcht vor den Gefahren, die der Stadt drohten, und den Haß gegen die Angeklagten erhöhten.

Die Stimmen der einzelnen Abtheilungen der Zugezogenen waren gegen das Zulassen der Berufung.

Der Proposto der Signoria, Luca Martini weigerte sich, die Frage bei ihr zur Abstimmung zu bringen, und der Geschäftsordnung zur Folge könnte während dieses Tages ohne seinen Antrag kein Beschluß gefaßt werden.

Der Proposto sagte: es sei unvernünftig ein Gesetz zu verletzen, das erst vor Kurzem gegeben worden, und einer der Grundpfeiler der Freiheit sei. Ihm stimmten von den Signoren Piero Taddei und Piero Guicciardini bei.

Da übernahm es der Gonfaloniere der Gerechtigkeit, Domenico Bardoli die Abstimmung zu verlangen, ihm sei die große Gefahr klar, die der Staat durch Zulassung der Appellation laufe, daher schließe er sich den andern Bürgern an, denen das Vaterland über alles gehe. Um größeres Uebel zu vermeiden, müsse man zuweilen sich über die Gesetze stellen. Nun erklärte der Proposto, er wolle die Frage zur Abstimmung bringen, wenn zwei Drittheile der Signoria es verlangten. Von dieser Erklärung ging er, durch das Geschrei der übrigen Versammlung bewegt, wieder ab, und brachte die Frage schlechthin zur Abstimmung.

Bei der Abstimmung fanden sich 4 Stimmen, die die Berufung für zuläßig erklärten, und es fehlte daher an der erforderlichen Mehrzahl von zwei Drittheilen zu einem gültigen Beschluß, da die Signoria aus 9 Mitgliedern bestand. Nun entstand ein viel heftigerer Aufruhr als zuvor.*) Man kannte die 4 abweichenden Stimmen. Drei hatten sich mit Worten schon erklärt, den 4ten Michele Berti bezeichnete seine nahe Verwandschaft mit Bernardo del Neri. Er war dessen Neffe. Man stürzte auf diese los, und ihre persönliche Gefahr wurde nur durch das Dazwi-

*) Ammirato S. 243.

ſchenkommen von weniger gereizten abgewendet. Die Gonf. der Volkscompagnien drohten, die Fahnen auszubreiten, das Volk aufzurufen, und die Häuſer derer, die den Beſchlüſſen der Pratica und dem Willen des Volks entgegenhandeln wollten, mit Feuer und Schwert zu verwüſten. — Francesko Valory, heftig tobend und beinahe drohend, forderte, daß die Signoren noch einmal abſtimmten.*) — Von Furcht gedrängt, einige derſelben ſtimmten dennoch nicht — beſtätigten die Signoren die Vollſtreckung des Urtheils.

In derſelben Nacht des 21. Auguſts ward es im Hofe des Gefängniſſes vollzogen, und die Körper der Hingerichteten ihren Familien zur Beerdigung übergeben. Mehrere der Vornehmſten verließen den Saal nicht eher, als bis die Nachricht gekommen war, das Urtheil ſei vollſtreckt. Die Güter der Verurtheilten wurden eingezogen. **)

Einige Theilnehmer an der Verſchwörung waren entwichen, Piero Alamanni und Jacopo Gianfigliazzi wurden, ſo lange Piero Medizis lebe, auf ihre Güter verwieſen, erhielten aber bald wieder die Erlaubniß, in die Stadt zurückzukehren. Ueber den Antheil mancher Anderer bei der Sache ſchloß man die Augen. Fra Mariano, der berühmte Kanzelredner, war auch in die Verſchwörung verflochten, und wurde aus der Stadt gewieſen. Er trug ſeinen Haß gegen Savonarola von Florenz nach Rom.

Den Obrigkeiten ſteht es nicht zu, die zweifelhaften Grenzen ihrer Gewalt zu erweitern, wenn ſie die höchſte Gewalt, die ſie eingeſetzt hat, fragen können.

Der große Rath, der Souverain der Republik, konnte aber unmittelbar zuſammenberufen werden.

Waren in den Verfügungen über die Art der Verhandlung der Berufung ſolche, die einen Aufſchub nach ſich gezogen hätten, der wegen der Einwirkung fremder Mächte oder wegen der Umtriebe der Anhänger der Medizis dem Gange des Rechts

*) Machiav. hiſtor. Fragmente. Ueberſ. Thl. 5. S. 67.

**) Ammirato S. 248 und 243.

nachtheilig werden könnten, so konnte der große Rath dieſe aufheben, und ſogleich über die Sache ſelbſt entſcheiden.

Milderte dann der große Rath die Strafe, und ſprach Gefängniß aus oder Verweiſung, ſo war das Geſetz befolgt, die Verfaſſung geſtärkt und dem Vaterland genützt. So muß jetzt die unbefangene Nachwelt urtheilen.

Es wollten aber die durch die Medizis vornehmlich Bedrohten eine blutige Handlung, die Andere von ähnlichen Unternehmungen abſchrecken ſollte.— Das Haupt dieſer Parthei, Francesko Valory, ward nicht nur der Gegenſtand des tiefſten Haſſes für die Familien der Hingerichteten, ſondern auch bald eines in der Stadt verbreiteten Argwohns, als ſtrebe er nach einer Umwälzung der Verfaſſung und nach einer ungeſetzlichen Gewalt. Man deutete es dahin, daß er ſich einen perſönlichen Anhang zu bilden ſuchte.*)

Auch Savonarola verlor in der allgemeinen Meinung. Er hatte geſchwiegen, als die Frage über die Zulaſſung der Appellation das Volk beſchäftigte, er, der dieß Geſetz vorgeſchlagen und es durchgeſetzt hatte, und ſeine eifrigſten Anhänger waren die heftigſten Gegner deſſelben. Nach vollgültigen Zeugniſſen ward ſein Anſehen in Florenz dadurch ſehr geſchwächt. **)

Schon früher im Mai d. J. erlitt er, als er zum Auferſtehungsfeſt im Dome predigen wollte, eine Verhöhnung, die ungeahndet blieb.

Einige ausgelaſſene Jünglinge, unterſtützt von einigen nichtswürdigen Prieſtern, verunreinigten in der Nacht vor dem Feſte die Kanzel, und ſtellten einen ausgeſtopften Eſel darauf.

Savonarola kam von einer guten Zahl ſeiner Getreuen wie immer zu ſeiner Sicherheit, umgeben von St. Marco. Die Kanzel wurde gereinigt, und er predigte, ohne des Vorfalls mit einem Worte zu erwähnen.

Der Lauf der Predigt ward aber plötzlich dadurch unterbrochen, daß jene Jünglinge einen ſchweren Almoſenkaſten von der Erde aufhoben, mit großem Geräuſch niederwarfen und fortliefen.

---

*) Machiavel Discorsi I. 7.

**) außer Guicciardini auch Machiavelli Discorsi I. 45.

Hiedurch entstand ein allgemeiner Aufruhr in der Kirche, so daß es ihm nicht möglich war, die Predigt zu endigen, und er die Versammelten, von denen Viele die Ruhestörer verfolgen wollten, mit Mühe beruhigte und nach einigen Gebeten mit einem Segen entließ. Die Nachricht der Entheiligung des Gottesdienstes und der Beleidigung des Priesters verbreitete sich schnell. Viele seiner Freunde kamen mit Waffen herbei, und er zog von einer großen Zahl beschützt nach St. Marco. Die ganze Straße vom Dome bis dahin war von zudringendem Volke bedeckt. Die Obrigkeiten fürchteten für die Ruhe der Stadt, sie ließen die Fahnen der Volkscompagnien in den Pallast bringen, und trafen noch andere Anstalten zur Erhaltung der Ruhe. — Der Vorfall ereignete sich nicht lange nach der Zeit, wo Piero Medizis vor den Thoren erschien. — Die Antimönchischen hatten damals in der Signoria die Oberhand, die sie aber bei den Wahlen für die Monate Junius und August wieder verloren, da die mönchischen ihrer nicht mehr bedurften.

In derselben Zeit (12ten Mai 1497) sprach der Pabst gegen Savonarola die Exkommunication aus. Piero Medizis Unternehmen war verunglückt. Daß es vom Pabste begünstigt worden, war den Florentinern bekannt, er hatte also jetzt von ihnen nichts zu hoffen, sie also nicht zu schonen, oder auf den von ihnen beschützten Savonarola Rücksicht zu nehmen.

Der zur Vollziehung der Exkommunikation Abgesendete wagte nicht, Florenz zu betreten, er schützte Gefahr für sein Leben vor, aber die päbstliche Bulle ward durch die Beihülfe der Mönche der andern Orden an vielen Plätzen, besonders an den Hauptkirchen der Stadtviertel angeheftet.

In der Stadt entstand ein großer Zwiespalt der Meinungen über die Gültigkeit der Exkommunikation. Savonarola bestritt sie in Schriften, und er fand viele Vertheidiger. Er predigte in diesem Sommer nicht. Die Pest, die in Florenz ausgebrochen war, war ein Grund, ihn abzuhalten. Die päbstliche Excommunikation und der Haß der anderen Mönche und der Geistlichkeit überhaupt war ein zweiter Grund.

In der Cathedrale wurden die erhöhten Sitze abgebrochen, die

Gegner Savonarolas, die seine Prophezeiungen in Spottgedichten lächerlich machten, fanden es nicht bedenklich, sich zu nennen, und wie Nardi sagt, brachte die Nachsicht und Blindheit der damaligen Magistrate es dahin, daß alle Ueppigkeiten und schlechte Sitten sich wieder zeigten, die die Strenge ihrer Vorgänger verboten und gezüchtigt hatte.

Als die Mönche der übrigen Orden drohten, dem feierlichen Umzug zur Feier des Johannesfests nicht beizuwohnen, wenn sich die Dominikaner dabei zeigten, wurde diesen befohlen, zu Hause zu bleiben.

So schien den Feinden Savonarolas die Bahn offen zu seyn, aber von Rom aus wurde er damals nicht bedrängt. Der Pabst war durch die Ermordung seines Sohnes, des Herzogs von Gandia sehr gebeugt, zeigte Reue über seine bisherige Lebensweise und versprach laut Besserung. Er faßte gute Vorsätze, die aber nicht lange dauerten.

In dieser Zeit bestrebte man sich von Florenz aus, die Aufhebung der geistlichen Strafen, mit denen Savonarola belegt war, zu erwirken, und nicht ohne Hoffnung eines günstigen Erfolgs. Savonarola machte aber diesen unmöglich, indem er auf Weihnachten in St. Marco Messe las, das Abendmahl reichte, und einen feierlichen Umzug hielt. Er erklärte, die Predigten im Dome wieder anzufangen. Schon längere Zeit vorher war ihm die Erlaubniß dazu gewährt worden. Die Signoria erkannte die Exkommunikation nicht an, da man die zu ihrer Verkündung nöthigen Formen nicht beobachtet hatte.

Die ersten Wahlen, welche nach der Entdeckung und Bestrafung der Verschwörer vorgenommen wurden, brachten entschiedene Freunde von ihm an die Spitze der Geschäfte, und er erhielt die Unterstützung der Regierung.

Die erhöhten Sitze im Dom wurden wieder hergestellt, und obgleich die ganze Geistlichkeit sich ihm entgegenstellte, und das Kapitel der Cathedrale alle, die seine Predigten besuchen würden, mit Entziehung der Sacramente und des christlichen Begräbnisses bedrohte, so bestand die Signoria darauf, daß er predigen solle, und zwang den Generalvicar Leonardo de Medici, auf dessen

Befehl das Kapitel gehandelt hatte, sein Amt innerhalb zweier Stunden niederzulegen, bei Strafe als Rebell erklärt zu werden.

Während des Februars 1498 predigte er unter großem Zudrang aller Klassen des Volks immer in feindlichem Geist gegen den Pabst. Stets wurde er von einer großen Zahl, Männern und Frauen aus seinem Kloster abgeholt und nach der Predigt wieder dahin begleitet. Die Gültigkeit der Excommunication war der Hauptgegenstand der Gespräche der Florentiner und des Partheistreits. Vergebens suchte der Pabst durch Versprechungen und Drohungen die Auslieferung Savonarolas zu erlangen. Seine Drohung, Florenz mit dem Interdicte zu belegen, die der Gesandte am 25ten Februar berichtete, und das päbstliche Schreiben vom 26ten Februar, worin dieß ausdrücklich gedroht wird, mußten der neuen Signoria, die am 1ten März eintrat, vorgelegt und von ihr mußte darauf geantwortet werden.

Ueber das Savonarolas bestimmte Loos spricht der Pabst. Wenn er zu seinen Füßen sich demüthigend um Verzeihung bitte, und dieß werde er thun, wenn die Signoria ihn antreibe, dann solle ihm diese gnädig gestattet werden. Den Florentinern sagte er, wir bedürfen keine Antwort durch Briefe, sondern durch Thaten, sonst werden wir, den fortdauernden Ungehorsam nicht länger duldend, die ganze Stadt Florenz mit einem Interdikt belegen, das so lange dauern solle, als ihr diesem eurem ungeheuerm Idol Gunst ertheilen werdet. *)

Im Stillen hatten sich die Gegner Savonarolas im großen Rathe vermehrt. Die Anhänger der Medizis, ergrimmt über die Hinrichtung von 5 ihrer Häupter, ergaben sich den Antimönchischen, die die Zulassung der Appellation selbst mit eigener Gefahr vertheidigt hatten. Die offenbare Verletzung des Gesetzes entfremdete den mönchischen manchen ihrer weniger heftigen Anhänger, und Savonarola hatte in der zahlreichen und mächtigen Verwandschaft der Hingerichteten rachbegierige Feinde, denn sein Schweigen beurkundete ihnen seine Gesinnung: wenn er die Beobachtung des Gesetzes von der Kanzel als göttlichen Befehl verkündigt hätte, wer würde gewagt haben, sich ihm zu widersetzen? In Allem unterstützten jetzt die

*) Mezers Savonarola S. 145.

Grauen die Antimönchischen, aber auch die mönchischen schlossen sich enger zusammen, um die ihrem Proseten von Rom aus drohende Gefahr abzuwenden, und sie hatten immer noch das Uebergewicht. Die Wahlen für den November und Dezember brachten Pag. Ant. Soderini zu der Würde des Gonfaloniere, und dieser war ihnen gänzlich ergeben. Auch in der Signoria hatten sie ein Uebergewicht, doch nicht stark genug, um strenge Maasregeln gegen ihre Gegner durchzusetzen. Daher ward zwar Savonarola geschützt, aber seine Gegenparthei nicht verhindert, ihn zu beleidigen. Oefters wurden seine Predigten durch Trommelschläge unterbrochen, öfters entstand Streit auf seinem Zuge vom Kloster St. Marco nach der Cathedrale zwischen den Knaben seines Anhangs, die mit dem Ruf: „es lebe Christus" ihm folgten, und den Knaben der Gegenparthei. Vom Zank kam es zu Steinwürfen, und eines Tages mischte sich ein angesehener Mann seiner Parthei unter diese Knaben, und half ihnen, indem er selbst Steine auf die Antimönchischen Knaben warf.

Die Gegenparthei rächte sich und griff ihre Gegner an durch Spott. Francesko Cei mußte aber durch Verbannung ein Sonnet büßen, worin er die Häupter der Mönchischen Tyrannen und Savonarolas Lehren einen Götzendienst nennt, den sie schlau erdacht, um sich des Vaterlands zu bemächtigen.

Die Wahlen für den Jenner und Februar waren für Savonarola ganz günstig, da erreichte auch der fromme Wahnsinn seine höchste Stufe. Seine Predigten hatten die heissesten seiner Anhänger so entzündet, daß sie, um die Faschingszeit auf eine fromme Weise zu veredeln, aus der Kirche von St. Marco mit den Mönchen auf den Platz zogen, dort Kreise bildeten, immer abwechselnd ein Mönch und ein Bürger, und geistliche Lieder singend, umhertanzten.

Die vereinten Anstrengungen der Antimönchischen und der Grauen, die von der Geistlichkeit und allen denen unterstützt wurden, die die Stadt vor den Folgen des Hasses des Pabstes und der Vollziehung seiner Drohungen bewahren wollten, bewirkte, daß aus den Wahlen vom Ende Februar eine in ihrer Mehrzahl Savonarolas feindliche Signoria hervorging. Nur auf

3 eifrige Anhänger in dieser konnte er zählen, aber sie vermochten nichts für ihn, da ihre Schritte durch einige eben so eifrige Gegner bewacht wurden. Die Signoria verweigerte dem Rathe der Achte die Einweisung in ihr Amt, da sie aus mönchisch Gesinnten bestand, und ließ eine neue Wahl vornehmen.

Dies bestimmte ihn seine Predigten im Dom am 2. März zu endigen, er setzte sie aber in der Kirche seines Klosters fort.

Am Fastnachtstage feierte er dort ein großes Kirchenfest. Am Schlusse desselben trat er mit dem Sacrament in der Hand, auf eine außen über dem Thor der Kirche gegen den Platz zu errichtete Kanzel. Dort sprach er stille Gebete, während seine Mönche und das Volk auf dem Platze auf den Knien lagen und Hymnen sangen, dann gab er mit der Monstranz den Segen, und forderte Alle auf, heiße Gebete mit ihm zu dem im Sacrament gegenwärtigen Gott zu erheben, daß er an ihm ein sichtbares Zeichen geben solle, wenn nicht alles, was er in seinem Namen verkündigt und prophezeit habe, wahr seie.

Am Abend dieses Tages wurden die Anathemas, die die Kinder an den vorigen Tagen, wie im Jahr 1497, gesammelt hatten, unter gleichen Feierlichkeiten wie damals verbrannt. Den Tag hindurch waren die Kinder, fromme Lieder singend, durch die Straßen gezogen. Diesmal hatten sie bei ihren Sammlungen oft Widerstand gefunden, waren da und dort verspottet, verjagt und ihre rothen Kreuzchen zerbrochen worden. Die Anhänger Savonarolas brachten diese Tage mit Gebeten zu, seine Gegner, ihm zum Trotz, ergaben sich ausschweifenden Vergnügungen noch mehr, als sonst in dieser Zeit.

Seine Predigten reizten den Zorn des Pabstes immer mehr, und erregten in ihm große Furcht, es möchten fremde Fürsten ein allgemeines Concil verlangen, oder hohe Würdeträger der Kirche offen gegen ihn auftreten. Savonarola hatte an den König von Frankreich, den Kaiser und an die Könige von Spanien, von England und Ungarn geschrieben.

Ich bezeuge, sagt er in diesen Briefen, daß dieser Alexander der VI. nicht Pabst ist, und nicht als Pabst angenommen

werden kann. Abgesehen von der Sünde der Simonie, durch die er den päbstlichen Stuhl erlangt hat, von dem Verkauf der geistlichen Aemter an den meistbietenden, den er Tag für Tag übt, und von seinen vielen andern Lastern, behaupte ich, daß er kein Christ ist und nicht an Gott glaubt, was den Gipfel des Unglaubens übersteigt. Und der ganzen Welt werde ich an schicklichem Ort und Zeit andere seiner verborgenen Laster enthüllen, wie dies der Herr mir befohlen hat.

Er fordert auf und beschwört den Kaiser, ein Concilium an einen schicklichen und freien Orte zusammenzurufen, er verbindet sich die Beweise zu bringen und verheißt, daß Gott durch die offenbarsten Wunder diese bestätigen werde. Er habe von Gott hierüber die gewisseste Zusicherung und überhaupt spreche er auf Gottes Befehl. *)

Jetzt griff er auch den Pabst persönlich auf der Kanzel an,**) und einmal deutete er dort auf ein allgemeines Concilium.***)

Die ganze Geistlichkeit in Rom und in Florenz, die Mönche seines Ordens ausgenommen, war aber gegen ihn, in Florenz vollzog sie die Drohung der Excommunication gegen die, die seinen Predigen beiwohnten, sie und die römische Geistlichkeit drangen stets heftiger in den Pabst, die Kirche von diesem unwürdigen Mitglied zu befreien. Schneide ab, schneide ab, heiligster Vater, dieses Ungeheuer von der Kirche hatte schon vor länger als einem Jahr Fra Mariano in einer Predigt in Rom dem Pabste zugerufen und auch jetzt gehörte er zu Savonarolas heftigsten Feinden.

Der Pabst erneuerte seine älteren Drohungen die er durch neue schärfte. Da die Stadt so sehr getheilt war, so lies die Signoria eine verstärkte Versammlung berufen, die über 200 Mitglieder zählte. In dieser ward über das letzte päbstliche Breve berathen, aber man kam nach mehr als sechsstündiger Berathung zu keinem Schluß. Nun nahm es der Gonfaloniere Piero

*) Beil. IV. V. VI. in Meiers Savonarola S. 353.
**) Machiavelli freundschaftliche Briefe Th. 7 S. 6.
***) Meier S. 147.

Popoleschi über sich gemeinschaftlich mit Giovane Berlinghiere in der Sitzung der Signoria, als dieser Proposto des Tages war, einen Beschluß durchzusetzen, der Savonarola das Predigen bei schwerer Strafe gänzlich untersagte. Dieser gerechte und kluge Beschluß wurde am 17. März gefaßt, am 18. bestieg Savonarola noch einmal die Kanzel. Noch einmal betheuerte er auf's feierlichste die Wahrheit alles dessen, was er gepredigt, er tadelte auf's schärfste die Laster der Geistlichkeit und bedrohte Rom und Florenz mit schweren und nahen göttlichen Züchtigungen. Wie man, sagte er, aus der verderbten Luft zum Feuer flieht und dieselbe damit vertreibt, und aus der übergroßen Hitze sich in die kühle Wohnung zurückzieht, so müssen wir jetzt aus der größten Verwirrung der geistlichen Angelegenheiten im Reiche Christi, zu der letzten Hilfe unsere Zuflucht nehmen. Vom Pabste muß man zum himmlischen Pabste, das ist zu Christo sich wenden. — Der Kirche habe er sich nie wiedersetzt aber — ist die Gewalt der Kirche verderbt, so ist sie keine kirchliche, sondern eine hölliſche Macht des Satans, der man wiederstehen muß.

Lasset den Herrn nur machen, er ist der Meister aller Propheten und heiligen Männer gewesen. Der Meister ist es, der den Hammer führt und wenn er ihn gebraucht hat, legt er ihn nicht zu der vollbrachten Arbeit, sondern wirft ihn weg. So that er es Jeremias, den er am Ende seiner Predigt steinigen ließ. So wird er es auch diesem Hammer thun, wenn er ihn nach seiner Weise gebraucht hat. Wohlan, laßt uns zufrieden sein. Der Herr thut was ihm gefällt. Je schwerer der Stand hier unten, desto herrlicher die Krone dort oben. Von den Bösen heißt es aber jetzt: ihr seid erhört, und auch nicht erhört. Erhört, daß diese Predigt, die das Wohl der Stadt bezweckte, aufgehoben ist; aber nicht erhört für euer eignes Heil. Wie jene Kranke habt ihr den Arzt so oft getrieben, daß er euch den verlangten Wein reicht und die Heilung aufgibt.

So nahm er Abschied von seinen Zuhörern, was er ahnend über sein Loos vorausgesagt, sollte in Erfüllung kommen. Er

hatte den Dämon des Aberglaubens zu seiner Hülfe aufgerufen, und es war ihm bestimmt, durch denselben unterzugehen.

Ein Franciskaner Francesco di Puglia der in Sta Croce predigte, sagte eines Morgens in der Predigt — er glaube nicht, daß die Dinge wahr seien, die die Dominikaner als durch göttliche Eingebung und im Namen Gottes verkündigt, aussagten. Auch bestehe die Excommunication des Savonarola zu Recht und gelte: Er sei bereit ins Feuer zu gehen, obgleich er glaube, daß er verbrennen werde, wenn Savonarola mit ihm ins Feuer gehe um dadurch, daß er unversehrt herauskomme, die Wahrheit seiner Prophezeihungen zu zeigen. Oft habe dieser ja vor allem Volk gesagt, daß da, wo zur Bestätigung der Dinge, die er prophezeit, natürliche Gründe nicht hinreichten, er sie mit übernatürlichen Zeichen beweisen werde. Domenico da Pescia, der in St. Lorenzo predigte, nahm diese Ausforderung an: er wolle ins Feuer gehen, um die Wahrheit der von Savonarola gepredigten Sätze zu beweisen, und er glaube durch Gottes Gnade unversehrt aus dem Feuer wunderbarlich hervorzugehen. Francesco weigerte sich die Feuerprobe mit Domenico zu bestehen, er werde dies nur mit Savonarola selbst thun, ein anderer seines Ordens solle Domenico gegenübertreten. Dazu fand sich auch ein Nicolo de Pilli bereit, trat aber wieder zurück, und statt seiner meldete sich Andrea Rondinelli der ein conversus war und nicht Priester. *) Von Seiten der Dominikaner hatten sich alle Brüder im Florentinischen, an der Zahl ungefähr 300, die ihrer Leitung untergebenen Nonnen, mehrere andere Geistliche und viele Weltliche, Männer, Frauen und Kinder zur Feuerprobe bereit erklärt. (Während der Predigt am 1. April rief die ganze Versammlung von einigen 1000 Menschen „zu deinem Ruhm o Herr, will ich in dies Feuer gehen.) **) Savonarola war dieser Feuerprobe nicht geneigt. Fra Domenico aber wurde in seinem Entschlusse nicht wankend,

*) Aus Meiers Savonarola S. 150, 151.

**) Savonarolos Schreiben vom 11. April in Maiers Savonarola S. 384.

und so kam das Gesuch um Gestattung der Feuerprobe, von ihm, und von Rondinelli unterzeichnet, an die Signoria. Es ward von ihr genehmigt. Zu diesem Beschlusse hatten nebst den Signoren auch viele andere berufene Bürger mitgewirkt. Savonarolas heftigste Anhänger und seine entschiedensten Gegner waren einig, es zu gewähren. Die Stimme der Vernunft ließ sich vergeblich in der Abstimmung des Giovanni Canacci hören: er schlug vor, die beiden Mönche in Küfen voll lauen Wassers zu tauchen, und der von ihnen trocken wieder herauskomme, solle als der Wundermann gelten.

Die Signoria ernannte für jede der Parteien 5 Personen aus ihren Anhängern, um die Art der Ausführung der Feuerprobe festzusetzen, und entstehende Streitigkeiten zu schlichten. Auf dem großen Platze vor dem Pallast war in einer Höhe von ungefähr 6 Fuß das Gerüste von 80 Schuh Länge aufgeschlagen, auf dem das Holz aufgeschichtet war, das angezündet werden sollte. Zwischen den Schichten war ein Gang gerade breit genug, daß zwei neben einander gehen konnten, offen gelassen. Die Schichten erhoben sich gegen 6 Fuß hoch und bestanden aus trocknem Eichenholz und Wellenbüscheln, die mit Oel und Pech getränkt waren.

Das Volk sowohl aus der Stadt, als aus der ganzen Umgegend war zusammengeströmt und füllte schon früh den Platz und die zwei Straßen an, die nicht gesperrt waren, die andern, die auf den Platz führen, waren mit Bewaffneten besetzt. Alle Fenster und Dächer, von denen man das Schauspiel sehen konnte, waren von Menschen angefüllt. Alle Stadtthore bis auf zwei wurden geschlossen.

Kurz nach der Mittagsstunde kamen die beiden Parteien auf dem Platze an. Zuerst die Franciskaner mit ihrem Kämpfer Rondinelli, schweigend, ohne irgend ein Gepränge, hierauf die Dominicaner, Savonarola im priesterlichen Schmuck, die Monstranz tragend, neben ihm Fra Domenico gleichfalls in priesterlichem Schmuck, nach ihnen die Mönche in der Ordnung feierlicher Umzüge, alle mit rothen Kreuzchen in der Hand, ihnen folgten viele adliche und andere Bürger mit brennenden Fackeln

zur Ehre des Sacraments, alle mit lauter Stimme Psalmen singend.

Jede Parthei begab sich in den für sie angewiesenen Theil der Loge, die im innern durch eine Wand abgetheilt war. Die Dominicaner hatten ihre Abtheilung gleich einer Kapelle ausgeschmückt. Jetzt traten die Deputirten zusammen, um die Art zu bestimmen, wie die Feuerprobe zu bestehen sei. Die Franziskaner verlangten, daß Domenico die priesterliche Kleidung ablegen solle, es könne ein Zauber, irgend eine magische Kraft in derselben liegen, die das Feuer abhalte. Die Dominicaner gestanden es nach manchen Wechselreden zu, und Dominico änderte seine Kleidung. Nun wollte Dominico mit dem Sacramente in der Hand das Feuer betreten, dem widersetzten sich aber die Franziskaner aufs äußerste. Sie stritten hin und wieder, kein Theil gab nach. Vergebens erklärten sich die Signoren, die Prälaten und selbst viele der Mönchischen gegen das Begehren der Dominikaner. Alle hielten es für sündhaft das Sacrament der Zerstörung des Feuers auszusetzen. So nahte sich der Abend, und plötzlich kam ein heftiger Regen. Die Signoria schickte die beiden Partheien nach Hause. Das Volk war äußerst aufgebracht, sein Zorn wendete sich gegen Savonarola, an ihm, urtheilte man, sei es gewesen, die Probe vor sich gehen zu lassen, selbst in das Feuer zu gehen, und so die oft versicherte Wahrheit seiner Vorhersagungen zu beweisen, er hätte dies thun müssen, wenn auch die Franziskaner sich überhaupt geweigert hätten, die Probe zu bestehen, denn sie wollten keine Wunder für sich, sie wollten, daß ihr Bruder sich dem Feuertode hingebe, auf daß es durch gleichen Tod des Dominicaners klar werde, er habe das Volk getäuscht. So dachte das Volk, und viele Anhänger Savonarolas konnten sich derselben Gedanken nicht erwehren und Savonarola würde nicht ungekränkt nach St. Marco zurückgekommen sein, hätte ihn nicht die Ehrfurcht vor dem Sacramente, das er trug, geschützt. Die Worte Heuchler, Frömmler, Jammerer, Excommunicirt verfolgten ihn und sein Gefolge.

In St. Marco hielt er noch eine Anrede an die, die ihm

gefolgt waren, er erzählte ihnen die Vorgänge des Tages, und entließ sie wenig befriedigt. Dies geschah am 17. April. In der Nacht, die dem nächsten Tag, der ein Sontag war, vorangging, wurden von seinen Feinden Anschläge gegen ihn verabredet, und man sagt, daß in der Gesellschaft der jungen Adlichen, die unter dem Namen der schlimmen Gesellen bekannt waren, Einer, wie folgt, gesprochen habe.

Wenn eine Stadt die während 60 Jahren unter der Obermacht einer Familie ihrer eigenen Bürger gebeugt war, ihre Freiheit wieder erlangt, so bleibt ein Anhang ihrer frühern Tyrannen zurück.

Dieser ist um so größer, wenn sie, wie dies bei uns der Fall war, zwar alles gethan haben, um den Freiheitssinn zu tödten, aber auch Vieles gegeben, was manche für diesen Verlust ganz schadlos gehalten, ich meine die Gelegenheit Reichthum in Ruhe zu erwerben, und anderes was auch den besten einen Trost gewährte, das ist Schutz und Pflege der Wissenschaften und schönen Künste.

Die neue Volksregierung muß wachsam sein, ihre natürliche Gegner durch die Strenge der Gesetze nieder zu halten, und durch die Güte ihrer Einrichtungen zu gewinnen. Aber ein unnatürlicher Zustand entsteht, wenn die Freunde der Freiheit über die Art der Einrichtung des Staates in einem unausgleichbaren Streit sind, und leider befinden wir uns in diesem Fall.

Die Anhänger des Mönchs wollen eine Freiheit und eine Einrichtung des Staats, nach dem Muster eines Mönchsklosters. Wir aber wollen eine solche nicht, und darin haben wir sicher Recht, was wir aber wollen, davon erlaubt mir zu schweigen. Eines was wir sollen, will ich sagen, wobei ihr mir auch beistimmen werdet, es ist in uns und den unsrigen einen kriegerischen Geist und Kriegsübung zu erwecken und zu erlangen.

Hätten die mönchischen diesen Geist, ich sage es offen, ich würde mich zu ihnen gesellen, denn an Freiheitssinn, an Hingebung für das Vaterland fehlt es ihnen nicht. Zu diesen Gedanken kam ich, als ich heute dem Zuge zusah, der sich unter

frommen Gesängen, die die Luft erschütterten, von St. Marko her bewegte. Wie anders, dachte ich, wenn Savonarola in der einen Hand das Kreuz in der andern das Schwert, voranzöge, wenn seine Mönche ebenso bewaffnet und seine Anhänger statt mit Wachskerzen mit Speeren ihm folgten, und wenn sie statt an das Wunder der Feuerprobe zu glauben, an die Wunder ihrer Waffen glaubten. Wir waren mit Recht ergrimmt, als die Knaben die die Anathemas einsammelten, da auf den Halsschmuck der Geliebten, dort auf den der Schwester deuteten, die der fromme Vater auch zu geben befahl, wenn ihn nicht die klügere Mutter zu retten vermochte; wie anders, wenn statt dessen Männer in den Häusern umhergingen, um nachzusehen, ob die Waffen und das Rüstzeug in Ordnung seien. Zu solchen Einrichtungen aber sind unsere Alten nicht die Männer, sie sind seit ihrer Väter Zeiten der Waffen entwöhnt. Blickt um euch, ich sehe unter den Völkern, mit denen wir uns in der Volkszahl vergleichen können, nur ein einziges, das fest und sicher dasteht. Es sind die Schweizer, weil sie muthig, kriegsgeübt sind und ihr Land ihnen durch seine Berge eine Festung ist. Was sie sind müssen wir werden, was ihnen die Natur gegeben hat, muß uns die Kunst geben, und an uns dem jungen Adel ist es, als Beispiel vorzuleuchten.

Werdet nicht ungeduldig, und Herr Dolfo erheitere seine Blicke; ich stimme bei, daß morgen der Zug gegen das Kloster geschehe, der Mönch muß unschädlich gemacht werden, weg mit ihm aus seinem Kloster, ich wünsche, weg mit ihm aus der Stadt.

Möge ihm nicht Schlimmeres begegnen, ich kann mich des Mitleids und der Achtung gegen ihn nicht schämen, denn er, den weder Geld, noch Wollust, noch hohe geistliche Würde reizen konnten, verdient sie. Aber Zeit dürfen wir ihm nicht lassen, daß der gegen ihn jetzt ergrimmte Pöbel, der ihm grollt, weil er ihn um den Anblick eines Wunders gebracht hat, durch ein neues Kunststück umgewandelt wird. Wir aber müssen uns an die Spitze des Zuges stellen, auf daß, wenn wir auch nicht alles Unheil abwenden können, doch die Szenen der Ciompi

nicht erneuert werden, vor allem aber müssen wir besorgt sein, daß die Schätze des Klosters, das heißt die Handschriften und Bücher vor Brand und Raub beschützt werden.

In derselben Nacht versuchte Luca Albizzi den Francesco Valory, die Salviati, und die übrigen Häupter der Mönchischen zu bewegen, der Gefahr zuvorzukommen, und die Waffen zu ergreifen. Da er aber weder Valory noch die Salviati hiezu bestimmen konnte, verließ er die Stadt, und zog sich auf seine Besitzungen im Casentinischen zurück, wo er durch seine Freunde und Anhänger gesichert war. Gleich ihm verließen mehrere andere von den Häuptern der Mönchischen die Stadt, als sie hörten, daß Jacopo de Nerli, Alfonso Strozzi und die verbündeten Jünglinge nebst andren ihrer Gegner sich bewaffnet hatten.

Als am Sontag der Dominicaner Fra Mariano die Vesperpredigt im Dome hielt, entstand ein großer Lärm, die Frommen entflohen, die Andern erhoben das Geschrei, zu den Waffen, nach St. Marco. Anstifter waren Mönche der andern Orden und Jünglinge von der Bande der schlimmen Gesellen. Sie theilten sich in mehrere Haufen unter ihnen viele bewaffnete, und zogen, an Zahl im Ziehen wachsend, gegen St. Marco. Dort waren Viele zur Vesper-Andacht versammelt, zu ihnen fanden sich auf das feindselige Geschrei noch andere bewaffnet ein, zum Schutze Savonarolas. Es kam zum Kampf. Den Vertheidigern gelang es, das Thor der Kirche und die Thüren des Convents zu verschließen. Von außen suchte man mit Gewalt einzudringen. Die Signoria schickte nun die Wache des Hauptplatzes gegen das Kloster und befahl allen Weltlichen in der Kirche, sie innerhalb einer Stunde bei Strafe der Rebellion zu verlassen, (Savonarola aber das florentinische Gebiet zu räumen*). Schon waren viele weltliche Vornehme durch den Garten und andere Ausgänge in Geheim fortgegangen, unter diesen Francesco Valory. Gegen dessen Haus stürmte ein Sa-

*) Aus Meiers S. 159, der die Nachricht aus den Beschlüssen der Signoria hat.

vonarola haſſender Haufe, aufgeregt durch Privatfeinde Valorys. Er ergab ſich, nachdem Gerichtsbediente der Signoria angekommen waren, die ihn vor dieſelbe zu bringen den Auftrag hatten. Da er von ſeinem Hauſe ſich entfernte, bat vom Fenſter aus ſeine Gattin das Volk um Mitleid. Sie wurde durch einen Schuß getödtet. Valory ſelbſt kam bis zur Kirche von St. Brocolo. Dort ſprach ihm einer derer, die ihn umgaben, Muth zu, und er antwortete: er fürchte nichts, wenn er vor die Signoria gebracht würde, denn er vertraue auf ſeine Unſchuld. Unter dieſen Worten ward er von einigen aus den Häuſern Ridolfi und Tornabuoni niedergeſtoßen. Sie rächten durch dieſe That die Hinrichtung der Häupter ihres Hauſes. Nebſt dem Hauſe Valorys wurde das des Andreas Cambini und das eines Künſtlers, der Savonarola beſonders ergeben war, ausgeplündert. Auch vor den Häuſern des G. Battiſta Ridolfi, des Paul Ant. Soderini und anderer Vornehmen rottete ſich der Pöbel zuſammen, aber dieſe wurden durch die abgeſendeten Commiſſaire und Stab-Träger der Signoria, die eignen Verwandten und Freunde vor der Plünderung bewahrt, auch waren die Savonarola feindlichen Jünglinge eifrig bemüht, Plünderungen abzuwenden.

Bis zum Einbruch der Nacht wurden mitlerweile in St. Marco die Eingänge des Kloſters und des Convents vertheidigt. Der tobende Volkshaufe von außen mehrte ſich, von innen wurde die große Glocke, um Hilfe herbeizurufen, vergeblich gezogen. Man legte Feuer an die Eingänge und drang ein. Das Innere des Kloſters ward vertheidigt, und in dem Kampfe, der erſt nach Mitternacht endigte, wurden einige der Vertheidiger des Kloſters getödtet. Auch von den Angreifenden wurden einige getödtet und viele verwundet.

Savonarola mit den Mönchen (die ausgenommen, die für die Vertheidigung des Kloſters kämpften*) waren zuerſt im Chor der Kirche, von wo ſie in die Bibliothek Hymnen ſin-

*) Meiers Savonarola S. 160, er ſpricht nämlich von Weltlichen und einigen Brüdern als Vertheidiger des Kloſters. Jacopo de Nerli verlor das rechte Auge beim Angriff durch einen Stich.

gend zogen, und ſich dort um die Monſtranz verſammelten. Die Eindringenden und die Vertheidiger legten am Ende einverſtändlich die Waffen nieder, und Savonarola, Domenico da Peſcia und Silveſtro Maruffi, die ein Befehl der Signoria vorforderte, übergaben ſich den abgeſendeten Stabträgern, und wurden wohl bewacht in den Pallaſt gebracht. Im Kloſter ward es ruhig, und die Mönche heilten die verwundeten, Angreifer ſowohl als Vertheidiger.

Savonarola und ſeine 2 Gefährten wurden verhaftet. Die Signoria ordnete dem neuen Rathe der achte noch 12 aus der Zahl der Collegen bei, um die Unterſuchung zu führen. Am erſten Tage der Unterſuchung antwortete er auf das Verlangen, daß er auf andere Weiſe als durch Worte beweiſen ſolle, daß er aus prophetiſchem Geiſte geſprochen, und auf die Drohung mit der Folter, es heiße Gott verſuchen, ſolches an ihn zu verlangen, und ihn ſo zu bedrohen, er ſprach mit großer Stärke und Beredtſamkeit. Am zweiten Tage wendeten ſie mit überwundener Furcht und zögernd die Folter an. Nach einigen wenigen Seilzügen, die ihn als ſchwach von Körper und ſehr empfindlich aufs äußerſte ſchmerzten, erklärte er: er wolle ſeine Bekenntniſſe aufſchreiben, und ſo that er.

Am Tage der Verhaftnehmung gingen mehrere Eilboten nach Rom ab. Der Pabſt ſendete auf der Stelle einen Commiſſär. Er machte im Erguß ſeiner Freude der Signoria die größten Verſprechungen, und verlangte die Auslieferung Savonarolas, ſobald ſie das, was ihren Staat betreffe, in's Klare gebracht hätten.

Auch darüber, ob Savonarola nicht in Unternehmungen gegen die Staatsverfaſſung verwickelt geweſen, ward unterſucht, mehrere aus dem Bürgerſtand und aus dem Volk wurden verhaftet und einige gefoltert. Manche daſſelbe Loos fürchtend, entflohen. Kein Verdacht begründete ſich, und die Signoria ſuchte noch vor ihrem Abtreten am Ende des Aprils die Gemüther zu beruhigen, indem die Verhafteten entlaſſen und nur einige leicht beſtraft wurden. Dadurch auch ſahen ſich die früheren Anhänger Savonarolas von der Gefahr bloß als ſolche entweder beſtraft oder

doch der bürgerlichen Ehren für eine Zeitlang beraubt zu werden, befreit, aber dem allgemeinen Spott waren sie noch längere Zeit preisgegeben.

Savonarola wechselte in seinen weiteren Verhören oft seine Aussagen. So wie früher die Folter selbst, so war jetzt auch die Bedrohung hinreichend, ihn das zugestehen zu lassen, was man entschieden wollte, daß er gestehen solle. Die Florentinischen Commissäre wollten aber von ihm keine falschen Geständnisse erpressen, daher auch nirgends behauptet wird, daß er mit äußern oder innern Feinden der Republik in Verbindung gestanden zu seyn bekannt habe.

Auf das Geständniß nicht aus göttlicher Eingebung gesprochen zu haben, ging die erste Richtung der Untersuchung, die Folge dieses Geständnisses war, daß er das Volk getäuscht, da er diese göttliche Eingebung so oft behauptet.

Die alte Signoria sowohl, als die am ersten Mai neu eingetretene weigerte die Auslieferung Savonarolas, beide begehrten aber vom Pabste die Erlaubniß, ihn verurtheilen zu dürfen. Die neue Signoria war noch feindlicher gegen ihn gesinnt, als die abgetretene. Bei der Wahl ihrer Mitglieder wurden ungefähr 200 Bürger, die man als seine Freunde beargwohnte, vom Stimmen ausgeschlossen, indem sie auf Befehl der Signoria namentlich aus dem Saale herausgerufen wurden.

Der Pabst sendete am Ende zwei Commissarien den General der Dominikaner und Francesko Romolino, der nochmals Cardinal wurde, um das Urtheil, das er vivae vocis oraculo gegeben, zu verkünden und zu vollziehen. Dies Urtheil nennt ihn einen Ketzer, Schismatiker, Verfolger der heiligen Kirche und Verführer des Volks.

Als die päbstlichen Commissarien Savonarola in Gegenwart mehrerer florentinischen Obrigkeiten vernahmen, erklärte er: was er früher in seinen Predigten verkündigt und vorhergesagt, sei wahr, sein Widerruf falsch, und eine Folge der großen Schmerzen der Folter, die er aus körperlicher Schwäche nicht zu ertragen vermöge. Würde man ihn von neuem foltern, so würde er das, was er jetzt gesagt, widerrufen. Die päbstlichen Commissäre

wurden durch diese Reden höchst aufgebracht, besonders Romolino der ihn unter Schmähungen und Drohungen von neuem auf die Folter spannen ließ. Nach einigen Seilzügen gab er zu, alles das sei wahr, was in den Akten niedergeschrieben.

Aus seinen Antworten in den Verhören wurde nun ein Ganzes gebildet beim Vorlesen dieses wurden sechs Brüder von St. Marco zugezogen, er bestätigte Alles. Auf die Frage: „alles Wort für Wort"? antwortete er: „Ja". Dann empfahl er sich dem Gebete seiner Brüder, indem der höhere Geist ihn beinahe gänzlich verlassen habe. Auf die Frage eines der Brüder Fra Malatesta, ob das, was er unterschrieben habe, wahr sei, antwortete er nicht, sondern gab ein Zeichen, daß er nicht weiter gefragt sein wolle*).

Nicht minder wurde der Proceß in dem großen Rathssaale von einem Notar in Gegenwart eines Kanzlers vorgelesen, statt der Anwesenheit und der Bestätigung Savonarolas vor dem versammelten Volke, mußte desselben Antwort auf die letzte Frage dienen: „Ob er vor dem Volk seine Aussagen wiederholen wolle". — Er fürchte gesteinigt zu werden.

Die päbstlichen Commissarien verkündigten nun das Urtheil, das ihn wegen obengenannten Verbrechen der priesterlichen Würde entkleidete und dem weltlichen Arm übergab.

Das Urtheil gegen seine zwei unglücklichen Mitbrüder war ähnlichen Inhalts in Beziehung auf die Vergehen, und gleiches in Beziehung auf die Folgen.

Am 23. Mai wurden alle drei vom Rathe der Achte zum Tode durch den Strang verurtheilt. Die Leichen sollen verbrannt werden. Das Urtheil benennt die Verbrechen nicht, sondern sagt nur, sie seien fleißig untersucht und erwogen worden.

Am nämlichen Tage wurde es vollzogen, und die Asche der Hingerichteten in den Arno gestreut. Der Pöbel brach in laute Freudenbezeugungen aus.

Dies war das Ende eines Mannes, den die Kirche unter

*) Meiers Savonarola S. 171. auch Nardi hat S. 81 das Hauptsächliche, nämlich das Vorlesen in Gegenwart von Ordensbrüdern.

bildet, ganz nach dem Vorbild der Schweizer und Deutschen, nur hatte er ihre Piken noch um mehr als einen Schuh verlängert. Es war das einzige Fußvolk in Italien, das dem Schweizer und Deutschen widerstehen konnte.

1200 Mann dieses Fußvolks wurden in Sold genommen, 50 Pferde von Pagolo und 300 Lanzen von Vitellozo Vitelli, außer diesen noch andere. Pagolo ward zum General-Capitain ernannt.

In den ersten Tagen des Julius wurde ihm der Feldherrnstab mit großer Feierlichkeit übergeben.

Während im Angesicht des Volks der Gonfaloniere und die Signoren versammelt waren, und der erste Kanzler der Republik Marcello Virgilio eine Rede hielt, die das Lob des neuen Feldherrn zum Gegenstand hatte, waren im Hof des Pallastes Vitellis Astrolog und die Astrologen aus Florenz mit ihren Instrumenten beschäftigt, um den Augenblick auszumitteln, wo alle Aspekten glückverkündend sich vereinigten. Als dieser gekommen war, gaben sie ein Zeichen, Virgilio schloß seine Rede und Vitelli erhielt knieend den Stab aus den Händen des Gonfaloniere; ein Hochamt im Dome folgte dieser Feier.

Die Florentiner unterließen nicht, ihre, bei der Niederlage von St. Regolo, zerstreuten Soldaten zu sammeln, und neue aus dem Lande anzuwerben.

Die Pisaner konnten im Anfang ihre Vortheile nicht nach Wünsche verfolgen, da die Venezianischen Truppen den Befehl hatten, nur Pisa zu vertheidigen und Ausfälle zu machen.

Später kam von Venedig der Befehl Pontesacco zu belagern. Dies geschah. In der Zeit aber waren die Vitellischen Soldaten, und andere Soldtruppen, auch mailändische Mannschaft angekommen, so daß, als Vitelloza Vitelli anrückte, die Venezianer die Belagerung von Pontesacco wieder aufhoben.

Pagolo Vitelli nahm Calcinaja und zog in die Gegend von Cascina, wo er noch Fußvolk erwartete. Dort glückte es ihm, die Venezianer in einen Hinterhalt zu locken, und ihnen viele Stradioten zu tödten, und 100 Reiter nebst dem Anführer der Stradioten zu fangen. Die Venezianer zogen ihre Macht in die Vorstadt

St. Marco von Pisa, Cascina hielten sie besetzt. Pagolo, als das Fußvolk angekommen war, stellte sich, als wolle er Cascina belagern, setzte aber am 20. August schnell auf das rechte Arnoufer über, und belagerte Buti. Die Höhen um das Castell hatte er durch 3000 Mann Fußvolk schon besetzen lassen, und das Geschütz ließ er mit großer Mühe über den Berg führen. Buti ergab sich auf Discretion nach zweitägigem Beschießen, er verfuhr hart mit den Einwohnern, plünderte die Besatzung aus, und ließ den Artilleristen die rechte Hand abhauen*). Unverzüglich griff er nun das Fort an, das die Pisaner oberhalb Vico erbaut hatten; es ergab sich, und durfte seine Kanonen nach Vico abführen. Zum Angriff des Forts hatte Vitelli das Geschütz, auf durch die Felsen gebrochenem Wege, auf den Berg bringen lassen. Ebenso schnell fiel Vico. Die Besatzung capitulirte, nachdem Bresche geschossen war, und zog nach Pisa.

Er ließ zwei Forts erbauen, das eine auf dem höchsten Punkte der Berge oberhalb St. Giovani della Vena, das andere zu Pietra doloroſa, auch ward das Schloß von Verucola belagert. Bei dieser Belagerung erlitten die Florentiner einigen Verlust durch einen Ueberfall von Pisa her; einen weit größeren aber die Pisaner, als sie das Fort von Pietra doloroſa überfallen wollten. Ihr Angriff wurde abgeschlagen, und auf ihrem Rückweg wurden sie, in der Ebene von Calci, von Vitellozzo Vitelli angegriffen, und als auch Pagolo hinzukam, in die Flucht getrieben. Sie verloren dabei viele Pferde und beinahe das ganze Fußvolk. Nun entstand eine Zögerung und Zeitverlust, indem man von Florenz aus verlangte, Vitelli solle auf das linke Arnoufer sich ziehen und Cascina belagern, doch siegte seine Meinung und er zog vor Librafatta.

*) Guicciardini sagt 3 Deutschen, Machiavelli, 6 Artilleristen, Nardi, den Artilleristen Bembo, ebenso, L. 4. S. 92. Editio. Venez. 1721. fol. pag. 92., ein Theil von ihnen, sagt er, sei nach Venedig gekommen. Diesen haben die Senatoren einen lebenslänglichen Gehalt und Abgabenfreiheit verwilligt. Sie ließen sich Hände von Eisen machen, begehrten ferner zu dienen, und wieder in's Pisanische gesendet zu werden.

Um es von der schwächsten Seite anzugreifen, und um den Zug seines Geschützes und Gepäckes zu sichern, nahm er seinen Weg nicht durch die Ebene von Pisa, auch nicht den durch die Ebene die von Lucca sich um die Berge her zieht, sondern er ließ über den Berg einen Weg öffnen. Im Marsch nahm er das Fort von Montemaggiore das auf dem Gipfel des Berges von den Pisanern errichtet war, und stieg ohne Gefahr in die Ebene von Librafatta herab.

Leicht wurden zwei Thürme nahe an der Stadt genommen, er errichtete seine Batterien, eine auf einem der genommenen Thürme, und ließ Breſche ſchießen um Sturm zu laufen. Aber ein großes Stück Mauer ſtürzte ſo ein, daß es den hinter demſelben von den Belagerten angefangenen Wall um 7 Fuß erhöhte. Vergebens wurde drei Tage hinter einander geſtürmt. Am meiſten wurden die Belagerer durch ein Geſchütz, das aus einer tiefen Schießſcharte ſchoß, beläſtigt. Am 4. traf ein Schuß dieſes Geſchütz, zerſtörte es und tödtete einen der beſten Kanoniere des Platzes. Jetzt ergab ſich die Stadt und gleich darauf das Schloß unter Bedingungen.

Nun ließ Vitelli noch mehrere Forts errichten, unter andern das della Ventura, das viele Menſchen faßte, und die ganze Gegend beherrſchte. Seine Abſicht war, Piſa von aller Verbindung mit Lucca und dem Genueſiſchen Gebiete abzuſchneiden, von woher es die meiſten Zufuhren erhielt. Dieſe Abſicht war erreicht, indem den Piſanern auf dem rechten Arnoufer kein Platz mehr außerhalb der Stadt blieb, außer dem Schloſſe von Verrucola, das durch die neuerrichteten Forts von der Verbindung mit der Stadt getrennt war.

In dieſer Zeit, im Anfang des Novembers, erhielt Vitelli Befehl ins Caſentiniſche zu rücken, um ſich den dort eingedrungenen Venezianern zu widerſetzen.

Er zog dahin, gute Beſatzungen in den wichtigeren piſaniſchen Plätzen und dem Fort Ventura zurücklaſſend.

Bis zu ſeiner Ankunft war der Verlauf der Kriegsereigniſſe an der Seite gegen die Romagna hin, folgender:

Den Venezianern war dadurch, daß Ludovico Moro ihren

Truppen den Durchzug durch sein Gebiet verweigerte, und daß durch seine Beiwirkung Siena mit Florenz ein Uebereinkommen traf, wornach auch von dieser Seite die Venezianer abgehalten wurden, unmöglich gemacht, ihre Macht im Pisanischen zu verstärken, ohne durch das florentinische Gebiet zu dringen, sie beschlossen also von der Romagna her dahin einzudringen, und hofften, wenn sie keine größeren Erfolge erlangen könnten, doch die Florentiner von Pisa abzuziehen.

Sie gewannen den jungen Gebieter von Faenza, daß er ihnen den Einzug in das Lamonathal gestattete. Mit ihnen vereinigten sich Piero und Juliano Medizis, die gegen 4000 Fußknechte in der Romagna zusammengebracht hatten. Der Flecken Marradi ward schnell genommen, die Hülfe, welche die Florentiner sendeten, kam zu spät. Es galt nun für die Venezianer und die Medizis, das Schloß oberhalb Marradi zu erobern, den Schlüssel des Mugellobezirks. In diesem Bezirk rechnete Medizis auf viele Anhänger, und von da war der Zug nach Florenz leicht.

Das Schloß war übel versehen, aber sein Befehlshaber Donato Cochi ersetzte durch seinen Muth und seine Festigkeit, was der Festung an Stärke fehlte. Bald litt die Festung Mangel an Wasser, aber hier half das Glück, es fiel so starker Regen, daß die Cisternen und alle Gefäße gefüllt wurden. Als nun die Florentiner mit bedeutender Macht, zu der Mailändische Hülfsvölker gekommen waren, sich zum Entsatze nahten, hoben die Venezianer die Belagerung des Schlosses in den ersten Tagen des Oktobers auf. Bei den Florentinern führte der Graf Ranuccio Marciano den Oberbefehl. Er war nach dem Unglückstage bei St. Regolo zwar des Amts als Generalkapitän entlassen, aber von neuem mit 200 Reitern in Sold genommen worden. Man sendete ihn entfernt von Vitelli in das Nievole Thal. Bei der Belagerung von Vicopisano finden wir ihn wieder, und er leistete gute Dienste. Von da ward er an die Sieneſische Grenze abgerufen, und als das Verhältniß mit Siena geordnet war, und in der Zeit, wo der Einbruch der Venezianer und der Medizis von der Romagna her drohte, wurde er in den Mugellodistrict gesendet,

und dort sowohl durch aufgebotenes Fußvolk als durch Soldreiter verstärkt.

Die Venezianer zogen sich von Maradi in stolzer Haltung unter der Führung des tapfern Alviano zurück, um sich zu einer neuen Unternehmung zu wenden, die von Piero Medizis eingeleitet war. Dieser hatte in Bibiena, einer Stadt im Casentinischen Bezirk, unfern des oberen Arno gelegen, Verständnisse durch Piero, seinen Kanzler, der daher stammte, unter dessen zahlreichen Verwandten angeknüpft. Am 24ten Oktober gelang es d'Alviano sich der Stadt zu bemächtigen. In Florenz war man nicht ohne Kunde geblieben. Der Gesandte in Bologna, Francesko dei Nerli, hatte von dem Vorhaben Nachricht gegeben, auch Gualterotto, der Gesandte in Rom, doch erfuhr man die Theilnehmer nicht. Cappone di B. Capponi ward schnell hingesendet, um zu untersuchen und zu bestrafen. Er bemächtigte sich hier zwar des Vetters des Piero von Bibiena, der der Hauptleiter der Unternehmung war, ließ sich aber von ihm täuschen, *) und in solche Sicherheit wiegen, daß er nicht einmal besondere Maßregeln traf. Das Thor wurde so früh als gewöhnlich geöffnet, und kein Wachkommando war dabei aufgestellt. Am Morgen des nächsten Tags kamen zuerst einige Reiter des Alviano als Reisende gekleidet an, zogen durch das geöffnete Thor; riefen die ihnen nahe folgenden Reiter herbei, und bemächtigten sich des Thors. Die Verschworenen erhoben sich, und die Stadt war in ihrer Gewalt, ehe der größere Theil der Einwohner das Bett verlassen hatte. **)

D'Alviano, die Wichtigkeit von Poppi erkennend, eilte noch am nämlichen Tage mit weniger Mannschaft dahin, um es zu überfallen. Dort war aber Antonio Giacomini die Nacht zuvor mit wenigen Bewaffneten angekommen. D'Alviano versuchte durch Verbreitung der Nachricht, Bibiena habe sich den Medizis und St. Markus übergeben, die Einwohner zu gewinnen, aber

*) Machiavelli bedauert, daß Capponi ihm einige Seilzüge ersparet, wodurch er zum Geständnis würde gebracht worden seyn. 3ter Thl. S. 83.

**) Nardi S. 91. erzählt den Hergang anders.

ſie blieben ihrer Regierung treu, er verſuchte Gewalt, aber eben ſo vergeblich. Giacomini kämpfte gegen ihn, und obgleich unter dem Thore verwundet, nöthigte er d'Alviano von ſeinem Plane abzuſtehen. Dieſer nahm nun die nächſten kleinen Plätze um Bibiena; die Venezianer rückten in das Caſentiniſche mit großer Macht ein; auch ihre Soldtruppen, unter dem Herzog von Urbino und Carlo Orſini, wurden dahin gezogen, ſo daß ſie bis auf 900 Gendarmen und 6000 Mann Fußvolk, worunter einige Deutſche, anwuchſen. Sie bemächtigten ſich beinahe des ganzen Thals. Nur Poppi widerſtand ihnen, und Romena, Pratovechio und das Kloſter Camaldoli, das ſein tapferer Abt Baſilio vertheidigte, fielen nicht in ihre Gewalt. Dieſes Kloſter, gleich einer Feſte, mit Mauern und Thürmen verſehen, war beim Anzug der Venezianer mit Liſt gewonnen. Die Heranziehenden gaben ſich für florentiniſche Soldtruppen aus. Bald aber wurden ſie durch die Anſtrengungen von innen, ohne daß Hülfe von außen gekommen wäre, vertrieben, *) und Baſilio vertheidigte hierauf mit glücklichem Erfolg ſein Kloſter gegen den Angriff des Herzogs von Urbino.

Hätten die Venezianer ſich Poppis bemeiſtert, ſo würden ſie von da auf bequemer Straße ins Gebiet von Arezzo und in das Val d'Arno haben eindringen können, Diſtrikte voll größerer Städte und Schlöſſer und von der größten Wichtigkeit. Dies würde um ſo gefährlicher geweſen ſeyn, da die Stadt Arezzo zum Abfall bereit ſchien. Dahin ward alſo der Graf Ranuccio mit 200 Gendarmen geſendet, auch der mailändiſche Anführer Fracaſſa zog ſich dahin, und deckte dieſe Gegend, bis das Anrücken Vitellis mit ſeinem Heer von Piſa her den Florentinern das Uebergewicht gab. Die Venezianer mußten ſich von Pratovechio, das ſie eben zu belagern ausgezogen waren, wegwenden, und wurden in dem engen Thale von Vitelli, der ihnen einen der kleinen Plätze nach dem andern wegnahm, eingeengt. Der Krieg dauerte in dieſer zur Winterszeit ſehr rauhen Gegend den ganzen Winter hindurch fort, und die Venezianer litten nicht

*) Bembo hist. rerum Venetarum 4tes Buch. S. 96 u. 98.

nur durch die Soldaten, sondern auch durch das Landvolk, das den Medizis nicht geneigt, gegen sie die Waffen ergriff. Ihre Verbindung mit dem Gebiete von Urbino, woher sie die Lebensmittel zogen, wurde abgeschnitten, und sie sahen sich auf den Besitz von Bibiena und weniger Orte um diese Stadt beschränkt. Ihre Macht verminderte sich von Tag zu Tage durch die Gefangenen, die sie verloren, und durch die große Zahl derer, die von den Fahnen wegliefen, so daß sich nebst den ersten des Heeres, nur 700 Mann Fußvolk und 60 Reiter in Bibiena befanden, als sie genöthigt waren, sich in diesen Platz einzuschließen.

Mittlerweile sammelten die Venezianer ein neues Heer in Ravenna, größtentheils Fußvolk und die wenigen Reiter nur leicht bewaffnet, um über den Apenin zu setzen, und Bibiena zu befreien, von woher der Herzog von Urbino und die andern Führer dringend Hilfe verlangten. Bei diesem Heere befand sich Piero Medizis, Guiliano war in Bibiena eingeschlossen.

Vitelli begehrte, um Bibiena mit Gewalt zu nehmen, 4000 Mann neues Fußvolk von Florenz. Er fand aber kein Gehör, eine große Parthei war für den Grafen Ranuccio Marciano, und ihm daher feindselig, andere waren über ihn erzürnt, da er mit großem Ernste sich vor Allem für seinen Sold bezahlt machte, die Commissäre hochfahrend behandelte, und bei den Berathungen sich mehr herausnahm, als ihm zuzustehen schien. Die große Masse zürnte, weil der Krieg nicht schnell genug endete. Von seiner Tapferkeit hatten sie schnelle und entscheidende Erfolge erwartet, nichts sei geschehen, und was geschehen, sei dem aufgestandenen Landvolk zuzurechnen, Vitelli selbst habe üblen Willen.

So gewann der Venezianische Feldherr, der Graf von Pitigliano, Zeit, seine Rüstungen zu vollenden und gegen den Apenin vorzurücken.

Vitelli setzte sich mit aller Macht, die er von Bibiena, ohne die Blokade zu gefährden, abziehen konnte, bei St. Stephano am Fuße des Gebirgs, dieses vor sich habend. Der Graf von Pitigliano wagte den Uebergang nicht durch Defileen, die in

jeder Jahrszeit schwer zu passiren sind, und wo er beim Ausgang auf die Ebene ein schlagfertiges Heer vor sich sah.

Er verschob weitere Unternehmungen auf die bessere Jahrszeit, und suchte durch Fußvolk Lebensmittel nach Bibiena zu bringen. Jeder einzelne Mann trug 50 Pfund Mehl auf dem Rücken. Eines Tages wurden Viele derselben zu Cava Vellana aus einander gesprengt, und ihnen viel Mehl und Geld abgenommen. Gegen die Mitte des Februar (1499) entließ Vitelli den Herzog von Urbino, der krank geworden war, mit freiem Geleite aus der Stadt. Mit seinem Gefolge entkam auch unentdeckt Giuliano Medizis.

Dieß erregte großen Haß gegen Vitelli in Florenz. Der Herzog, sagten sie, würde Bibiena geräumt haben, wenn man ihn nicht hätte ziehen lassen, und auch den Medizis entkommen zu lassen, den Feind von Florenz, den geächteten, auf dessen Haupt ein Preis gesetzt worden?

Wahr ist es, daß Vitelli den Geleitsbrief allein ausgefertigt hatte, aber der florentinische Commissär Bisacoli wußte darum, und ließ es geschehen.

Man glaubte allgemein, Ludovico Moro habe dabei gewirkt. Gewiß ist es, daß Vitelli dem Herzog sehr ergeben war, mag er nun von ihm besonders gewonnen gewesen seyn, oder mag ihn die allgemeine hohe Meinung von seiner Staatsklugheit und Macht, und der große Einfluß, den Moro damals in Florenz übte, zu seinem Anhänger gemacht haben.

Seit dem Abzug Vitellis blieb es bei Pisa auf dem rechten Arnoufer ruhig. Auf dem linken machten die Pisaner im Winter Streifzüge bis unter die Mauern von Livorno. Sie nahmen das Bollwerk von ponte al Stagno und fanden da vieles Geschütz und Schießbedarf, was sie sehr ermuthigte. Auch Montopoli ward von ihnen überfallen.

Im Casentinischen wurden von den Florentinern Gräben gezogen und Verhaue gemacht, um den Uebergang über das Gebirge zu erschweren. Aber es kam zu keinem neuen Feldzug. Die Unterhandlungen, die schon während des Sommers des Jahrs 1498

geführt wurden, machten im April 1499 dem Kriegszustand zwischen Florenz und Venedig ein Ende.

Wir haben daher jetzt den Gang der politischen Verhandlungen von der Zeit an zu erzählen, wo Ludovico Moro sich auf die Seite der Florentiner offen wendete. Sein erstes Bestreben war, die Venezianische Macht im Pisanischen dadurch zu schwächen, daß er es ihr unmöglich machte, ihre Verluste durch Verstärkungen von Venedig her zu ersetzen. Bisher hatten die Venezianer ihre Völker durch das mailändische Gebiet gesendet, er versagte den Durchzug; nun blieb ihnen noch ein, aber weiterer Weg durch die Romagna und das Gebiet von Sienna. Diesen ihnen abzuschneiden, gewann er Giovane Bentivoglio von Bologna, der bisher in seiner und der Venezianer gemeinschaftlichem Solde stand, ausschließlich in den seinigen zu treten, und um ihn desto sicherer zu gewinnen, nahmen die Florentiner seinen Sohn Alexander in Sold. Die Gräfin von Imola, Catharina Sforza, seine Nichte, die ihren Sohn, den Grafen Ottaviano Riario, gänzlich leitete, war aus mehr als einem Grunde auf seiner und der Florentiner Seite. (Sie hatte sich vor Kurzem mit Johann von Medizis [Popolano] heimlich vermählt.) Sie nahmen den Grafen mit 150 Gendarmen in Sold. Das Hauptgeschäft aber war, Sienna zu gewinnen, und dies gelang dadurch, daß man Pandolfo Petrucci, dessen Obermacht in dieser Stadt damals wankte, unterstützte. Die Florentiner ließen 300 Gendarmen und 1000 Mann Fußvolk nach Poggio Imperiale ziehen; dies trug dazu bei, seine Gegner im Zaum zu halten, und ein Vertrag ward am 4ten September auf 5 Jahre geschlossen, in dem die Florentiner die Versicherung, daß Sienna die Pisaner nicht unterstützen und keine fremde Völker durch sein Gebiet ihnen zu Hilfe ziehen lassen wollte, theuer erkaufen mußten.

Sie willigten ein, einen Theil von Ponte Vagliano und das Fort zu schleifen, das den Siennesern sehr beschwerlich war; sie gestatteten ihnen, zwischen der Chiana und Montepulciano so viele Forts zu errichten, als sie wollten, aber auf Montepulciano verzichteten sie nicht. Nun trat auch der Herr von Piombino auf ihre Seite, und ward von ihnen und Mailand in Sold genommen.

Der Vertrag mit Sienna war den Florentinern doppelt wichtig, denn Piero Medizis stand mit den Orsinis in der Nähe, um von da aus gegen Florenz selbst zu ziehen.

Ludovico erwirkte bei den Luccesern, wo er vielen Einfluß hatte, das Versprechen, daß sie die Pisaner nicht mehr begünstigen wollten, und obgleich sie dieses nicht genau erfüllten, so hielten sie sich seitdem doch mehr zurück. Von Genua, wo Ludovico die Oberherrschaft hatte, sollten die Florentiner das Abbrechen der Handelsgeschäfte mit Pisa um den Preis der Abtretung ihrer Rechte auf Serzana erkaufen, aber sie weigerten sich dessen. Vom Pabste erwirkte ihnen Ludovico die Zusicherung einer Hilfe von 100 Gendarmen und von drei Galeeren, die die Zufuhr von Lebensmitteln zur See den Pisanern sperren sollten. Aber der Pabst erfüllte das Versprechen nicht, zuerst zögerte er, dann weigerte er offen.

Als das Kriegsglück im Sommer für die Florentiner im Pisanischen günstiger geworden war, beschlossen sie, eine Gesandtschaft nach Venedig zu senden. Es war ihnen besonders von dem Herzog von Ferrara Hoffnung gemacht worden, der Senat sei zu einer gütlichen Ausgleichung geneigt.

Guido Antonio Vespucci und Bernardo Rucellai, zwei ihrer ersten Männer, gingen um die Mitte des Augusts nach Venedig.

Sie wurden ehrenvoll empfangen und erhielten vom Dogen zur Antwort: es sei richtig, was sie angeführet, daß Venedig nicht von Florenz beleidigt worden, aber es habe Venedig die Vertheidigung von Pisa auch nicht in der Absicht, ihnen zu schaden, übernommen. Sie seien die einzigen in Italien gewesen, die auf der Seite Frankreichs gestanden, daher habe der Bund beschlossen, die Pisaner zu unterstützen, ihre Freiheit zu vertheidigen. Möchten nun auch die andern Bundesglieder ihrem Worte fehlen, so wollten sie, die sich zu allen Zeiten zum Gesetz gemacht hätten, ihre Versprechen zu erfüllen, so schlimmem Beispiele nicht folgen: Wenn man jedoch ein Auskunftsmittel finden könne, das die Freiheit der Pisaner sichere, so würden sie der Welt zeigen, daß es nicht aus eigennützigen Absichten geschehe, daß sie fortführen, die Pisaner zu unterstützen.

Man verhandelte nun mehrere Tage hindurch, wie man beide Theile zufrieden stellen könne, da aber keiner von beiden einen Vorschlag machen wollte, so kamen sie überein, die Vermittlung des spanischen Gesandten anzusprechen. Dieser schien sehr bemüht, sie zu vereinigen. Seine Meinung war, die Pisaner sollten, so wie dies in Pistoja bestehe, die Florentiner nicht für ihre Oberherren, aber für ihre Beschützer erkennen, ein Mittelding zwischen Freiheit und Unterthänigkeit. Die Venezianer aber antworteten, sie könnten keine Freiheit in einer Stadt anerkennen, wo die Festungen und die Rechtspflege in den Händen einer fremden Macht seien. Die Florentinischen Gesandten rieben mit der Ueberzeugung ab, daß die Venezianer nur von der Nothwendigkeit gedrängt, von ihren Absichten auf Pisa abstehen würden.

Ehe dieser Fall eintrat, hatte der König von Frankreich, wünschend, sowohl die Venezianer als die Florentiner zu gewinnen, vorgeschlagen, alle Feindseligkeiten aufzugeben, und ihm Pisa in Verwahrung zu geben. Den Florentinern versprach er insgeheim, ihnen die Stadt kurze Zeit nachher zu übergeben. Der Vorschlag des Königs fand in Florenz getheilte Aufnahme: nicht nur weil der Parteigeist daselbst verursachte, daß das, was eine Partei billigte, die andre verwarf, sondern auch, weil unter sonst Gleichgesinnten einige dem Könige von Frankreich, andere dem Herzog von Mailand anhingen. Es ward kein Entschluß gefaßt. Aber die Venezianer waren dem Vorschlag entschieden entgegen, und sie schlossen später das Bündniß mit Frankreich gegen Mailand, wobei der König sich gefallen ließ, daß Pisas darin nicht erwähnt wurde. Als man in Frankreich die Venezianer entschieden der Besetzung Pisas abgeneigt sah, drang man nicht weiter auf die Erklärung von Florenz und ward gegen dasselbe viel kälter. Die Ursache der Abneigung der Venezianer aber war die Hoffnung besserer Bedingungen für die Räumung von Pisa, wenn sie ohne den König unterhandeln würden, denn Pisa zu räumen waren sie entschlossen, da der Krieg jetzt auch im Casentinischen mit Nachtheil für sie geführt wurde, da ihnen

ein Krieg mit dem türkischen Kaiser bevorstand, und sie selbst einen mit Mailand herbeizuführen beabsichteten.

Ludovico Moro war sehr emsig, der Venezianer geneigte Gesinnungen zu einem Vertrage zu bemerken, und da er schon früher bewirkt hatte, daß in Ferrara Unterhandlungen fortwährend gepflogen wurden, so bemühte er sich jetzt auf alle Weise, diese zu einem schnellen Erfolge zu führen.

Er wollte dadurch verhindern, daß Pisa dem König nicht in Verwahrung gegeben werde, weil dann Florenz sich mit dem König gegen ihn verbinden mußte, er wollte zugleich den Venezianern gefällig sein, und sie dadurch wieder gewinnen, wenigstens bewirken, daß sie den König nicht nach Italien riefen.

Er trat also thätig bei seinem Schwiegervater, dem Herzog von Ferrara, auf, den beide Mächte als Vermittler ernannt hatten, und erregte bald das Mißvergnügen der Florentiner, die seine Absicht, Venedig zu gewinnen, erkennend, ihm zu mißtrauen anfingen. Nur durch sein Ansehen bestimmt, gaben sie zu, daß der Herzog von Ferrara zur Schlichtung der Sache nach Venedig reiste. Zwei der ausgezeichnetsten Florentiner, Giovane Batista Ridolfi und Pagolo Antonio Soderini, folgten ihm dahin. Dort wurde zuerst verhandelt, ob der Herzog als Schiedsrichter oder als Vermittler ernannt werden solle. Nur als Vermittler verlangten die Florentiner, als welcher er auch nur in Ferrara betrachtet wurde, wo man über die meisten Punkte schon beinahe übereingekommen war. Sie fürchteten, er möge als Schiedsrichter ernannt, zum Vortheil der Venezianer diese Punkte abändern. Die Venezianer bestanden darauf, ihn als Schiedsrichter ernannt zu sehen, sonst würden sie die Unterhandlung abbrechen, und die Florentiner mußten hiezu einstimmen, da der Herzog von Mailand ihnen drohte, sonst alle seine Hilfsvölker aus Toskana zurückzuziehen. Der Grund, aus dem der Rath der Zehen in Venedig, dem durch einen Beschluß der Pregadi freie Hand, den Frieden mit Florenz zu schließen, gegeben war, darauf bestand, daß der Herzog von Ferrara als Schiedsrichter bestellt werden sollte, war nicht die Hoffnung, eine besonders günstige Entscheidung zu erlangen, sondern die Absicht, den Haß

eines ungünstigen Ausgangs von sich selbst ferne zu halten, und ihn vielmehr auf den Schiedsrichter zu wenden. Sie wollten nämlich Pisa aufgeben, aber das Volk und eine gute Anzahl der Senatoren hielten dies für eine Verletzung der Ehre.

Am 6ten April gab der Herzog seinen Schiedspruch dahin: In 8 Tagen sollen alle Feindseligkeiten zwischen den Venezianern und Florentinern aufhören; auf St. Markus-Tag (25sten April) ziehen sich die beiderseitigen Truppen zurück, und die Venezianer räumen Bibiena und die andern, den Florentinern gehörigen Orte; die Florentiner verzeihen den Einwohnern von Bibiena, sie ersetzen den Venezianern an den Kriegskosten 180,000 Dukaten in Jahreszielen von 15,000 Dukaten; den Pisanern wird volle Amnestie gewährt, sie dürfen alle Gattungen von Gewerben und Handel zu Land und See treiben, sie sollen die Citadellen von Pisa und allen Orten, in deren Besitz sie am Tage der Entscheidung sind, besetzt halten. Die Besatzung soll aus Personen bestehen, die den Florentinern nicht verdächtig sind, sie soll von diesen aus den Einkünften bezahlt werden, die sie aus Pisa ziehen. Die Besatzung soll nicht stärker sein dürfen, als sie zur Zeit des Ausbruchs des Aufstandes war, noch mehr kosten, als damals; die Schlösser des Gebiets, welche die Florentiner seit der Zeit, daß Pisa unter dem Schutze der Venezianer stand, wieder genommen haben, sollen auf Begehren der Pisaner geschleift werden; den Pisanern soll die bürgerliche Rechtspflege in erster Instanz zustehen; um sie zu üben, sollen sie einen Podesta aus einem solchen fremden Orte wählen, mit welchem die Florentiner einverstanden sind; der florentinische Beamte soll über die bürgerlichen Sachen im 2ten Rechtszuge entscheiden. In Strafsachen aber soll er ohne Zustimmung eines Beisitzers nicht erkennen dürfen, den der Herzog von Ferrara aus 5 Doktoren der Rechte seiner Staaten, die ihm die Pisaner vorschlagen, wählen wird; alles bewegliche und unbewegliche Eigenthum soll, jedoch ohne Ersatz der Früchte, von beiden Theilen erstattet werden. Uebrigens bleiben die Rechte der Florentiner auf Pisa und das Gebiet ungeschmälert, und die Pisaner dürfen überhaupt und insbesondere in Bezug

auf die Festungen nichts zum Nachtheil der Florentiner unternehmen.

Als diese Entscheidung in Venedig bekannt gemacht wurde, erhoben sich laute Stimmen des Unwillens gegen den Herzog und den Rath der Zehen, man habe nicht nur Pisa aufgegeben, sondern auch beinahe nichts für die Kriegskosten erhalten. Diese nämlich waren auf 800,000 Dukaten berechnet. Die Pisanischen Deputirten schärften durch ihre Klagen diesen Unwillen noch mehr, und der Herzog erließ am Tag darauf, obgleich die im Schiedsvertrag festgesetzte Zeit jetzt verflossen war, auf Verwendung der ersten der Senatoren und weil er für seine persönliche Sicherheit zu fürchten hatte, eine Erläuterung des Schiedspruchs, die besagte: Unter dem Namen der Citadellen seien auch die Thore von Pisa und von allen Plätzen, die Citadellen hätten, mitbegriffen. Zur Zahlung der Besatzungen und der Besoldung des Beisitzers und des Podesta sei eine feste Summe aus den Einkünften von Pisa anzuweisen; die nicht verdächtigen Orte, aus denen der Podesta gewählt werde, sollen der Kirchenstaat, Mantua, Ferrara und Bologna sein.

Es soll kein Ersatz beweglichen Eigenthums statt finden, was darauf Bezug habe, soll in tiefe Vergessenheit begraben sein; die Pisaner sollen den Beisitzer, ohne dessen Zustimmung keine, auch nicht die kleinste Strafsache entschieden werden dürfe, selbst wählen, wenn er nur aus einem nicht verdächtigen Orte genommen werde; die Pisaner sollen günstig von den Florentinern und gleich wie alle andre edle Städte Italiens behandelt werden; von neuen Lasten sollen sie befreit bleiben.

Die Pisanischen Deputirten hatten laut aufgeschrien, daß man sie, denen man bis jetzt mit voller Freiheit geschmeichelt, mit dem Besitz ihres Gebietes und mit der Hoffnung auf Livorno, jetzt unwürdig aufopfere, ohne nur für ihre Sicherheit zu sorgen, ohne ihnen auch nur die Bedingungen zu gewähren, die ihnen selbst die Florentiner mehreremale angeboten. Diese würden sich der unumschränkten Herrschaft leicht bemächtigen, wenn sie ihre Magistrate und ihre Kaufleute in Pisa eingesetzt hätten, und wenn das Landvolk, der hauptsächlichste Schutz der

Stadt, wieder zum Anbau der Felder zurückgekehrt sein werde. Sie sollten ja die Herren der Thore sein, sie sollten die Besatzungen bezahlen, und diese sollten in so gefährlicher Zeit nicht stärker sein, als in Zeit der Ruhe. Die Amnestie, die man ihnen zusichere, sei eine Täuschung, denn sie würden durch den Rechtsweg unterdrückt werden, es seien den Florentinern so viele Waaren und andere Habe geplündert worden, daß alles Eigenthum der Pisaner zum Ersatze nicht hinreiche, daß man sie darum in die Gefängnisse werfen werde, und diesen Klagen sollte die Erläuterung des Schiedsspruchs abhelfen.

Der Rath der Zehn beschloß den Schiedsspruch zwar nicht durch ein Decret zu genehmigen, aber ihn zu vollziehen. Der kostspielige, erfolglose Krieg, der neue gegen Mailand den sie vorbereiteten, noch mehr aber die Furcht vor dem Kriege mit den Türken, bestimmte sie dazu.

Nicht weniger Unzufriedenheit als in Venedig, erregte der Schiedsspruch in Florenz. Aber die nämlichen Drohungen des Herzogs von Mailand, die sie vermocht hatten, den Schiedsvertrag einzugehen, bestimmten sie ihn zu genehmigen, und dies geschah, eh ihnen der Anhang desselben bekannt geworden war.

Die Pisaner waren durch den Schiedsspruch zur Verzweiflung gebracht. Sie verlangten und erhielten die ungesäumte Räumung der Citadelle und der Thore, sodann auch der Stadt von den Venezianern. Der Herzog von Mailand forderte sie auf, nachzugeben, und erbot seine Vermittlung bei den Florentinern um eine Milderung der Bedingungen zu erhalten. Aber die Pisaner fürchteten die Rache der Florentiner, und vertrauten nicht den in Florenz ausgesprochenen Gesinnungen, mit Milde zu regieren. Sie trugen dem Herzog von Mailand die Oberherrschaft über die Stadt an und als dies vergeblich war, beschlossen sie, sich aufs Aeußerste zu vertheidigen; ein Entschluß, zu dem sie von Genua, Lucca und Pandolfo Petrucci aufgemuntert wurden.

Die Florentiner machten nun die größten Anstrengungen, um Pisa mit Gewalt zu erobern. Sie zogen ihre Völker aus dem Casentinischen, wo sie zur Strafe des Aufstandes die Mauern von Bibiena geschleift hatten, ins Pisanische, und boten vieles

Fußvolk auf, so daß sie gegen Ende des Mai's 1499 das Gebiet von Pisa verwüsteten, und als Pagolo Vitelli angekommen war, Cascina belagerten. Die Stadt war durch Mauern und Gräben beschützt, aber der Sturz der Mauern, die das zahlreiche Geschütz zerstörte, machte die Einwohner zur Uebergabe geneigt. Die fremden Soldaten in der Stadt kamen ihnen zuvor, und übergaben ihre Posten gegen Zusicherung freien Abzugs für sich mit Waffen und Habe, so daß die Einwohner, die Pisanischen Soldaten und Commissaire sich auf Gnade und Ungnade ergeben mußten. Dies geschah am 26sten Junius. Der Thurm, der die Mündung des Arno vertheidigt, und das Fort von Stagno ergaben sich hierauf auf die erste Aufforderung. Auf dem linken Ufer des Arno waren jetzt die Florentiner Herrn des ganzen Gebiets bis unter die Mauern von Pisa.

Auf dem rechten Arnoufer besaßen die Pisaner noch das Fort von Veruccola und den kleinen Thurm von Ascano, beide ganz in der Nähe von Pisa.

Die Belagerung von Pisa schien Vielen ein gewagtes Unternehmen. Obgleich keine fremde Soldaten in Pisa waren, außer Gurlino mit einigen, die den Venezianischen Sold verließen, um in Pisa Dienst zu nehmen, so war doch die ganze männliche Bevölkerung von Pisa unter den Waffen und das Landvolk. Sie Alle hatten durch einen 5jährigen Krieg eben so viel Uebung und Zucht gelernt, als sie Muth und Ausdauer besaßen; aber Vitelli und Ranuccio Marciano, der auch bei dem Heere war, entschieden sich dafür; sie hofften, Pisa in 14 Tagen zu nehmen. In Florenz genehmigte man das Vorhaben. Das Heer ward auf 10,000 Mann Fußvolk und einige tausend Reiter gebracht, und an Kriegsbedürfnissen sendete man, was Vitelli verlangte.

Am 31sten Julius fing der Angriff an. Die Macht der Florentiner reichte nicht hin, die Stadt gänzlich einzuschließen; es waren daher mehrere, die den Angriff auf dem rechten Arnoufer für besser hielten, weil hiedurch jede Unterstützung von Lucca aus abgeschnitten wurde; Vitelli zog den Angriff auf dem linken Arnoufer vor, dort war Pisa weniger befestigt, und dort war für die Florentiner die Zufuhr an Lebensmitteln reichlicher.

Pisa war nicht von Gräben umgeben, aber seine Mauern waren von altem, sehr festem und dickem Mauerwerke, und die Steine desselben so fest verkittet, daß es dem Geschütze mehr als gewöhnlich die Mauern der Städte, widerstehen konnte, so daß die Belagerten Zeit hatten, hinter den Mauern, ehe eine Bresche geöffnet war, neue Schutzwehren zu errichten.

Aus 20 schweren Geschützen wurde der Thurm Stampacé und die Mauer rechts und links des Thurms während mehrerer Tage beschossen. Schon war ein großes Stück Mauer rechts des Thurms eingestürzt, und weil es nach außen hin gefallen war, erleichterte es das Ersteigen der Bresche. Auch war der Thurm Stampacé stark beschädigt. Die Pisaner hatten, so wie das Beschießen anfing, an einem Graben und Walle zu arbeiten angefangen, der eine neue Verbindung der unbeschädigten Mauertheile bildete und einen bedeutenden Raum zwischen dem Thurm Stampacé und dem neuen Walle freiließ. Die Arbeit ward Tag und Nacht fortgesetzt. Wer nicht in Pisa im Waffendienst verwendet wurde, arbeitete an dem Walle, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts. So wie die Mauer Oeffnungen erhielt, wurden Viele bei der Arbeit durch gerade oder Prellschüsse getödtet. Niemand aber wich zurück. Von zwei Schwestern, die neben einander arbeiteten, ward eine durch einen Schuß getödtet, die andere legte sie in einem Schanzkorb in den Wall und bedeckte sie mit der Erde, die sie zur Vertheidigung ihrer Stadt aufgrub, dem schönsten Leichendenkmal.

Zwischen Stampacé und dem neuen Walle fielen einzelne Kämpfe eingedrungener Florentiner mit ausfallenden Pisanern vor. Bei einem dieser Kämpfe ward Ranuccio Marciano verwundet.

Am 10ten August, dem Tage des heiligen Laurenz, ließ Vitelli bei Anbruch des Tags den Thurm von Stampacé stürmen. Er ward in kürzerer Zeit und leichter genommen, als man erwartet hatte. Viele freiwillige Florentiner waren unter den Stürmenden, und das heftige Feuer der Pisaner von der alten Citadelle hielt den Muth der Stürmenden nicht zurück. Die Pisaner dagegen wurden durch die Heftigkeit des Angriffs und

den Fall des Thurms so erschreckt, daß sie den neuen Wall verließen und in's Innere der Stadt flüchteten, ja Gambacorti, ein Pisanischer Edelmann, floh mit 40 Schützen zu Pferde aus der Stadt, und noch mehrere würden dem Beispiel gefolgt sein, wenn nicht die Obrigkeiten sie an den Thoren aufgehalten hätten.

Die Florentinischen Freiwilligen und die Soldaten in einzelnen Haufen stürzten gegen den verlassenen Wall, um ihn zu besetzen.

Da befahl Vitelli seinen Soldaten, Halt zu machen. Nichts vermochte über ihn das Geschrei der Florentinischen Freiwilligen, nichts das Verlangen der Commissaire; er und sein Bruder Vitellozzo trieben die nach Sieg und Beute Gierigen mit Worten und mit Schlägen zurück.

Die Pisaner, die von den Frauen mit Thränen und Geschrei zur Vertheidigung getrieben wurden, kehrten um und besetzten den Wall wieder. So endigte dieser Tag, der der letzte für Pisa gewesen wäre, wenn Pagolo Vitelli es nicht anders gewollt hätte.

Die Pisaner erschöpften alle Vertheidigungsmittel. Gurlino, der die Vertheidigung leitete, ließ Casematten in dem Wallgraben anlegen, um das Hinabsteigen und das Ausfüllen zu erschweren; er ließ ein neues Werk zwischen Stampacé und dem Meerthor anlegen, und dieses mit Geschütz besetzen, so wie auch auf den Wall Geschütze gebracht wurden.

Vitelli ließ Geschütz auf den Thurm Stampacé bringen, von wo er die ganze Stadt beschoß. Durch anderes, auf ebener Erde aufgestellte beschoß er den Wall und suchte den Graben mit Faschinen auszufüllen.

Die Pisaner erhielten neue Verstärkung von 300 Mann aus Lucca, was ihren Muth sehr erhob. Sie erwiederten das Feuern der Geschütze, die Ausfüllung des Grabens suchten sie durch Kunstfeuer zu hindern, mit denen sie die Faschinen anzündeten, und dem ihnen besonders nachtheiligen Feuer von der Höhe des Thurmes Stampacé, der die ganze Stadt bestrich, setzten sie ein Geschütz von ungeheurer Größe, der Büffel genannt, entgegen, der den Thurm von Stam-

pacé so sehr beschädigte, daß Vitelli seine Geschütze, aus Furcht, der Thurm stürze ein, wegbringen ließ.

Das Geschütz aus der Stadt, besonders eines, das auf dem Thurm St. Marco stand, war dem Florentinischen Lager während der ganzen Dauer der Belagerung beschwerlich. Sie mußten sich einzeln im Lager dadurch schützen, daß sie Erdaufwürfe machten, oder sich in Vertiefungen legten.

Vitelli wollte sich, ehe er einen Hauptsturm wagte, immer mehr Wahrscheinlichkeit des Erfolgs verschaffen. Ueber 250 Ellen lang waren die Mauern zerstört; er fuhr fort zu beschießen und Gräben ausfüllen zu lassen. Er hatte den Thurm von Stampacé herstellen lassen, und wollte ihn wieder mit Geschütz besetzen, um die neuen Werke der Pisaner in der Flanke zu beschießen. Er suchte sich auf alle Weise den Erfolg zu sichern und ließ sich durch das Dringen der Florentinischen Commissaire, die selbst durch tägliche Schreiben und Eilboten ihrer Regierung angetrieben wurden, nicht bestimmen, früher anzugreifen. Da brach plötzlich ein bösartiges Fieber im Lager aus, das in 2 Tagen solche Fortschritte machte, daß, als Vitelli am 24ten August einen Hauptsturm vornehmen wollte, die nöthige Zahl der dienstfähigen Männer nicht mehr übrig war, auch ward er selbst krank. Man wollte in Florenz den Verlust ersetzen, indem man neu ausgehobenes Fußvolk sendete, allein die Seuche raffte jeden Tag mehr Menschen hin, als neue ankamen. Vitelli beschloß, des Widerspruchs der Florentiner nicht achtend, die Belagerung aufzuheben. Auch den Thurm von Stampacé hielt er nicht besetzt, obgleich sie dies wenigstens wollten. Er hielt ihn nicht für haltbar, weil er durch sein und der Pisaner Geschütz zu sehr beschädigt war. Auch wollte er das Heer nicht, wie sie verlangten, in der Nähe von Pisa lagern lassen. Das Geschütz, welches er, da die Landwege überschwemmt waren, nicht nach Cascina bringen konnte, schiffte er am Ausfluß des Arno ein, um es nach Livorno zu führen, aber ein Theil davon versank im Flusse. Die Pisaner zogen es einige Zeit nachher heraus, auch bemächtigten sie sich wieder des Thurms an der Mündung des Arno. Es war am 4ten September, daß Vitelli die Belagerung aufhob und sich auf dem Wege nach Cascina zurückzog.

In Florenz war die Erbitterung gegen ihn auf's höchste gestiegen. Die Regierung verstellte sich gegen ihn, und sendete fortwährend, was er begehrte. Als sie aber von Mailand aus Nachrichten erhalten hatte, die den Verdacht gegen ihn verstärkten, beschloß sie, ihn zu verhaften.

Auf ihren Befehl luden ihn die Commissaire zu einer Berathung über die Verlegung der Truppen nach Cascina ein, bemächtigten sich dort seiner Person und brachten ihn, begleitet von dem Commissaire Luca degli Albizzi, nach Florenz.

Als Pagolo verhaftet war, sendeten die Commissaire in das Quartier Vitellozos, um auch ihn zu verhaften. Er lag krank zu Bette. Der Beauftragte gab ihm Erlaubniß, sich anzukleiden. Unter dieser Zeit sammelten sich mehrere seiner Soldaten, und als er weggebracht werden sollte, drängten sie sich um ihn, brachten ihm ein Pferd und gaben ihm Raum, nach Pisa zu entfliehen, wo er mit großer Freude aufgenommen ward.

Pagolo Vitelli ward von den Achten und den Signoren unter Zuziehung einiger anderer Bürger in der Nacht seiner Ankunft verhört, er ward gefoltert, verurtheilt und am folgenden Tag den 1ten Oktober enthauptet. *) Weder sein eignes Geständniß, noch seine Briefe überwiesen ihn eines Verbrechens. Dem Vorwurf des Ungehorsams gegen Befehle setzte er entgegen, daß ihm als Feldherrn die Beurtheilung zugestanden, wie der Krieg zu führen. Daß ihm Pandolfo Petrucci Vorschläge zur Wiedereinsetzung Piero Medizis gemacht, gab er zu, aber er habe sich nicht darauf eingelassen. Was man ihm vom Casentinischen Feldzug her zur Last legte, war, da es den Florentinern damals schon kund geworden, verziehen, es war selbst unedel, solche Handlungen jetzt als Verbrechen vorzuwerfen, die man früher nicht für schwer genug gehalten hatte, ihm den Oberbefehl zu entziehen, und trotz deren man ihm in diesem Jahre den Oberbefehl gegen Pisa von neuem übertragen hatte. Sein Benehmen am 10ten August entschuldigte er damit, daß er die Gunst des Augenblicks nicht erkannt habe.

---

*) Nardi S. 101 sagt nichts von Folter; aber Guicciardini und Nerli und Bunacorsi S. 25 mit den Worten: con varii tormenti esaminato.

Vor Piſa waren einige Commiſſaire, unter dieſen Männer von den größten Verdienſten um ihr Vaterland, Pagolo Antonio Soderini und Francesco Gherardi, mehrere der Anführer, viele der Soldtruppen, und eine große Anzahl Florentiniſcher Jünglinge, die der Eifer an der Eroberung Piſas Theil zu nehmen, in das Lager geführt hatte, durch die Seuche umgekommen.

Mit dem Urtheil und ſeiner Vollſtreckung eilte man, auf daß Vitelli nicht durch den Schutz des Königs von Frankreich gerettet werde, dieſer Schutz würde ihm nicht gefehlt haben, und war ihm nahe, denn in dieſer Zeit hatte ein franzöſiſches Heer ſich des Herzogthums Mailand bemächtiget, Ludovico Moro mit ſeinen Kindern und ſeinem Bruder, dem Kardinal Aſcanio, waren nach Deutſchland geflohen, und der König war von Lyon aus nach Mailand gereist, wo er am 6ten Oktober ſeinen feierlichen Einzug im herzoglichen Ornate hielt. Seine Völker hatten die Stadt ſchon ſeit dem 11ten September beſetzt. Die Citadelle übergab Bernardino da Corte, wenige Tage nachher um vieles Gold erkauft.

Das Angriffsbündniß der Venezianer mit Frankreich war in Blois am 15ten April 1499 unterzeichnet worden. Am franzöſiſchen Hofe und in Venedig verkündigte man es als ein bloßes Bündniß zur Vertheidigung, und das Geheimniß wurde ſo gut bewahrt, daß Moro mehrere Monate darüber in Ungewißheit blieb, ob es gegen ihn gerichtet ſei. Selbſt dem Pabſte verheimlichte man den Bund gegen Moro und ſeinen Inhalt. Dieſer war, daß der Angriff gleichzeitig von Frankreich und Venedig geſchehen, und, und daß nach der Eroberung der König das Herzogthum erhalten, aber davon Cremona und die Ghiaradadda den Venezianern abtreten ſolle.

Moro erſchöpfte ſeine ganze Staatskunſt das Ungewitter zu beſchwören, aber ohne Erfolg. Es gelang ihm nicht ſich mit den Venezianern zu verſöhnen. Der Kaiſer Maximilian nahm ſein Geld, ohne gegen Frankreich zu Felde zu ziehen, vielmehr fing er einen Krieg mit den Schweizern an, der Frankreich ſicherte. Der Pabſt hörte ſeine Vorſchläge an, und täuſchte

ihn. Fest entschlossen auf französischer Seite zu bleiben, von wo er für den großen Dienst, den er dem König leistete, die Scheidung von seiner Gemahlin, die Erhöhung seiner Kinder erwartete. Den Florentinern versprach Moro alle Hülfe, die sie verlangen möchten, dafür sollten sie ihm nach der Eroberung von Pisa mit 300 Gendarmen und 2000 Mann Fußvolk beistehen. Der König von Frankreich verlangte von ihnen 500 Gendarmen während eines Jahrs, und versprach ihnen dagegen 1000 Lanzen für gleiche Zeit zu den Unternehmungen, die sie beginnen wollten, er sicherte ihnen dabei zu, sich mit Moro nicht früher zu vertragen, als bis sie im Besitz von Pisa seyen, er versprach ihnen die Hilfe des Papstes und der Venezianer, wenn sie vor der Eroberung von Mailand, von wem es sey, angegriffen würden. In Florenz war man ungewiß, welche Parthei man ergreifen solle. Moro versprach augenblickliche nützliche Dienste, und verlangte nur Gegenleistung, wenn der Erfolg seiner Hilfe entschieden war. Der König von Frankreich verlangte zuerst Dienste von ihrer Seite, und versprach ihnen Dienste zu einer Zeit, wo sie, so hofften sie, ihrer nicht mehr bedürfen würden. Aber die Furcht vor der Macht des Königs, dessen Zorn sie nicht reizen wollten, überwog, und man beschloß in dem Kampfe zwischen Frankreich und Mailand neutral zu bleiben, diesen Entschluß aber geheim zu halten.

Sie verzögerten zuerst die Antwort auf Moros Anerbieten, dann sendeten sie ihm einen Secretaire, der ihm sagte: ihre Ansicht stimme mit der seinigen in der Sache selbst überein, nur in der Form wichen sie ab. Sie seyen entschlossen, ihm nach der Eroberung von Pisa alle die Hilfe zu geben, die er verlange, aber es scheine gefährlich dieß durch einen schriftlichen Vertrag festzusetzen, denn da in freien Staaten diese Verträge nicht geschlossen werden könnten, ohne daß viele daran Theil nehmen, so sei das Geheimniß nicht zu bewahren, und daher zu fürchten, daß, wenn der Vertrag zur Kenntniß des Königs von Frankreich komme, er ihr Unternehmen gegen Pisa dadurch hindere, daß er die Pisaner durch den Papst und die Venezianer unterstützen lasse. Gewönnen sie aber nicht Pisa, so seyen sie

außer Stande ihm Hilfe zu senden, er möge sich also mit der Zusicherung begnügen, die ihm mit Beistimmung der Ersten unter den Florentinern, deren Ansehen die Entscheidungen leite, gegeben werde. Moro durchschaute den Sinn dieser Worte, und am Ende hoffte er nur noch, man werde ihm Pagolo Vitelli senden, wenn Pisa eingenommen sei, weil er auf diesen großes Vertrauen setzte. Aber auch dies würden die Florentiner nicht gewagt haben, denn der König hatte mit Härte, beinahe mit Drohungen gegen die Gesandten, die schriftliche Zusicherung der Regierung sich verschafft, dem Moro keine Hilfe zu leisten, ohne daß er sich dagegen zu etwas verbindlich gemacht hätte.

Als der König in Mailand eingezogen war, kamen alle Machthaber Italiens persönlich zu ihm oder sendeten ihm Gesandte, mit Ausnahme des Königs von Neapel. Er empfing sie alle mit Güte. Die Florentiner hatten mehr Schwierigkeiten als kein anderer mit ihm zu unterhandeln. Fast sein ganzer Hof war ihnen entgegen. Die Staatsmänner, weil sie in dem Kriege gegen Mailand neutral geblieben waren, und die Soldaten wegen des Interesses, das sie an der heldenmuthigen Vertheidigung Pisas nahmen, noch mehr aber wegen der Hinrichtung des Pagolo Vitelli, den sie alle als einen großen Anführer schätzten, und der und dessen Bruder sich im französischen Dienste oft ausgezeichnet hatten. Trivulcio war ihnen offen entgegen, er strebte selbst nach der Herrschaft über Pisa, und die Pisaner waren bereit sich ihm, so wie jedem andern zu ergeben, der sie vor den Florentinern schütze.

Der König aber, der nur in's Auge faßte, was ihm zur Erhaltung seiner Eroberung und zur Gewinnung des Königreichs Neapels nützlich seyn könne, schloß mit den Florentinern ein Bündniß, ließ sie es jedoch theuer erkaufen. Es ward darin festgesetzt, der König nimmt Florenz unter seinen Schutz, er gibt ihnen 600 Lanzen und 4000 Mann Fußvolk zur Vertheidigung gegen jeden Angriff, sie geben ihm 400 Gendarmen und 3000 Mann Fußvolk zur Vertheidigung seiner italienischen Staaten. Der König sendet ihnen auf ihr erstes Begehren so viele Lanzen und Geschütz, als sie bedürfen, um sich wieder in Besitz

von Pisa und den andern Plätzen, die ihnen Lucca und Sienna vorenthalten, zu setzen, mit Ausnahme derer, die die Genueser besitzen (Genua hatte sich nämlich dem König ergeben). — Rückt das französische Heer nach Neapel, so nimmt es zuvor besagte Plätze, auch wenn die Florentiner bis dahin die versprochene Hilfe noch nicht begehrt haben sollten. Wenn Pisa unterworfen ist, werden die Florentiner für den Angriff von Neapel 500 Gendarmen stellen, und 50,000 Dukaten bezahlen, um 5000 Schweizer während dreier Monate zu besolden. Die Florentiner bezahlen dem König eine Schuld an Ludovico Sforza von 36,000 Dukaten, worauf aber abgerechnet werden soll, was sie bereits darauf bezahlt oder sonst an Ludovico Sforza gut haben, worüber Trivulzio Richtigkeit pflegen soll. Endlich erwirkte noch der Kardinal ad Vincula, Julian Rovere, daß in einem eigenen Artikel sein Bruder, der Präfekt von Rom, zum General-Capitain der Florentiner ernannt wurde.

Der König war eng mit dem Pabste verbunden, und hatte ihm Unterstützung versprochen, um die Vicarien in der Romagna zum Gehorsam zu zwingen. Des Pabstes Absicht war, dieses Gebiet der Kirche wieder zu gewinnen, um seinen Sohn Cäsar Borgia, den der König zum Herzog von Valence ernannt hatte, damit auszustatten. Cäsar erhielt vom König zu diesem Kriegszug 300 Lanzen und 4000 Schweizern. Im Anfang des Dezembers kehrte der König nach Frankreich zurück, und ließ in allen Plätzen gute Besatzungen. Giov. Jacopo Trivulzio ernannte er zum Gouverneur des Landes. Dieser ein besserer Heerführer als Staatsmann, überdieß mit einem Herzen voll Partheihaß, er war ein vertriebener Mailänder, erbitterte die Gemüther der Mailander so sehr, daß sie, ohnehin unter dem Drucke der französischen Besatzungen leidend, die Herrschaft des Moro zurückwünschten. Dieser kam mit 8000 geworbenen Schweizern und 600 burgundischen Gendarmen, und die Thore von Mailand und mehrerer Städte des Gebiets öffneten sich ihm. Aber die Citadelle von Mailand und Novarra hielten, und König Ludwig sendete in größter Eile ein neues Heer, in dem viele Schweizer sich befanden. Ludovico Moros

Hilfsquellen waren erschöpft, und die Schweizer in seinem Solde, aufgereizt von ihren Landsleuten im französischen Dienst, weigerten sich gegen diese zu kämpfen, und da ihnen einen Löhnungstag der Sold nicht ganz gereicht werden konnte, zogen sie aus Novarra ab. Moro suchte sich, unter sie versteckt, zu retten, ward aber entdeckt, vielmehr verrathen und gefangen. Dies geschah am 10ten April 1500, und die Herrschaft des Königs in Mailand war jetzt mehr befestigt als vor der Unternehmung, denn nebst Ludovico Moro ward auch sein Bruder der Cardinal Ascanio, ein Mann von Charakter und von Hilfsquellen und von besserem Rufe als Moro, gefangen, als er sich von Mailand aus nach Deutschland flüchten wollte.

Der König würde nun gerne den Zug nach Neapel angefangen haben, aber er mißtraute dem Kaiser Maximilian und setzte Unterhandlungen mit ihm fort. Da seine Völker in der Lombardei unbeschäftigt standen, gab er zu, daß die Florentiner einen Theil derselben zur Eroberung von Pisa und Pietrasanta verwenden dürften. Piero Soderini pflog die Unterhandlung in Mailand mit dem König und dem Cardinal von Rouen. Die Kosten wurden auf 24,000 Dukaten monatlich berechnet, die die Florentiner für das Fußvolk und das Geschütz bezahlen sollten. Die Lanzen standen im Solde des Königs. 5000 Schweizer und eine Anzahl Gascognischen Fußvolks waren zum Zuge bestimmt. Als man aufbrach, waren es 2000 Schweizer mehr, und diesen mußten die Florentiner auch zwei Zahlungen geben. Der König schlug ihnen zum Anführer den Herrn v. Alegre vor, einen Mann von hohem Stande und gegründetem Kriegsrufe, aber auf ihr Bitten genehmigte er, daß der Herr v. Beaumont das Heer führe, der die Vorzüge Alegre's nur in geringerem Grade besaß. Die Florentiner liebten ihn, weil er ihnen vor drei Jahren Livorno mit Treue zurückgegeben hatte, und sie gleiche Treue jetzt von ihm hofften. Die Gunst, in der er bei dem Cardinal d'Amboise stand, trug nicht wenig bei zu diesem Vorschlag, und wahrscheinlich war es auf Verlangen desselben, daß sie ihn vorschlugen *).

*) Instruction der Zehen und Instruction des Lorenzo Lenzi.

In der Treue täuschten sie sich auch nicht, aber das Unternehmen schlug dennoch fehl.

Der Monat Mai ging für die Florentiner verloren, obgleich sie den Sold dafür bezahlt hatten, denn das Heer wurde dazu gebraucht, die Geldstrafen beizutreiben, die der König mehreren Städten und Gebieten aufgelegt hatte, weil sie dem Ludovico Moro bei seiner Rückkehr zugefallen waren.

Im Monat Junius nahm das Heer, das über Pontremoli durch die Lunigiana gezogen war, dort die Castelle des Alberigo von Malaspina, des Schutzgenossen der Florentiner, um sie seinem Bruder Gabriello, dem Freunde der Fregosen in Genua zu geben.

Von da nach Pietrasanta ziehend, erhielten sie die Feste von den Lucchesern eingeräumt, den Florentinern aber übergaben sie sie nicht. Es sollten erst noch durch den Kardinal von Rouen ihre und der Lucchesser Ansprüche untersucht werden. In dieser Gegend kamen Abgeordnete von Pisa zu Beaumont und erboten sich, ihm Pisa zu übergeben, wenn er verspreche, es den Florentinern nicht einzuräumen. Schon diese Abgeordneten erregten vieles Mitleid bei dem Heere. Der Bruder des d'Entraigues, der die Citadelle den Pisanern übergeben hatte, und die Italiener Galeazzo Palavisino und Franzesko Trivultzi suchten den Florentinern Feinde und den Pisanern, die sie in ihrem Widerstande bestärkten, Freunde zu werben.

Vor Pisa angekommen, forderte Beaumont die Stadt zur Uebergabe auf; er erhielt die nämliche Erklärung, wie schon früher, ja noch eine nachgiebigere, denn sie erboten sich, ihm Pisa zu übergeben, wenn er verspreche, daß es vor 4 Monaten den Florentinern nicht übergeben werden solle. Beaumont wies das Begehren zurück, weil die Florentinischen Commissaire unkluger Weise widersprachen, und machte in der Nacht vom 28ten Junius Zurüstungen zur Beschießung der Stadt. Am 29ten wurden die Mauern den ganzen Tag beschossen und ein so großes Stück Mauer zerstört, daß gegen Abend die Bresche gangbar war. Reiterei und Fußvolk stürzten sich ungeordnet zum Sturm. Aber innerhalb der Mauern war ein neuer Wall

und tiefer Graben angelegt, der die Bresche einschloß. Hierüber erstaunt, standen die Stürmenden still, sie wagten sich nicht in den Graben, und der Rest des Tages verging, während sie den Wall und den Graben anschauten.

Die Pisaner, während sie zur Vertheidigung Alles aufwendeten, Vitellozzo Vitelli hatte ihnen geschickte Ingenieure gesendet, als er aus Pisa nach Citta di Castello zurückkehrte, suchten zugleich auf jede Weise bei den Franzosen die alte Freundschaft zu erwecken. Sie unterredeten sich mit ihnen, sie ließen sie nicht nur einzeln, sondern in großer Zahl in die Stadt, sie sprachen zu ihnen von nichts, als von ihrem Wunsche, sich dem König zu ergeben, wenn sie nur nicht unter die Florentiner kämen. Im ganzen Lager zeigte sich eine den Florentinern feindliche, den Pisanern günstige Stimmung. Während der Unordnung, die jetzt entstand, gelang es einem Anführer, den Vitellozzo gesendet hatte, Tarlatino, von der See her mit einigen kriegserfahrenen Soldaten nach Pisa zu kommen. Die Unordnungen im Heere nahmen so zu, daß die Soldaten die Zufuhren an Lebensmitteln plünderten, auf daß Mangel entstehe, und das Gascognische Fußvolk verließ das Lager eigenmächtig und kehrte zur See nach Frankreich zurück. Die Schweizer folgten diesem Beispiele, zuvor bemächtigten sie sich noch der Person des Florentinischen Commissairs Luca Albizzi, unter dem Vorwand von älterem Soldguthaben, und um ihn zu befreien, mußten ihnen 1300 Goldgulden bezahlt werden.

Nachdem das Fußvolk sich so zerstreut hatte, zogen bald darauf auch die Gendarmen ab. Das Geschütz der Florentiner führte Albizzi nach Cascina.

Die Pisaner benutzten die ersten Tage nach dem Abzug des Heers zur Belagerung von Librafatta. Sie fingen den Sturm auf einer Seite an, und da die ganze schwache Besatzung sich dorthin zur Vertheidigung zog, und die andere Seite unvertheidigt ließ, so erstiegen sie dort die Mauern und gewannen die Festung. Noch weniger Widerstand leistete das starke Fort von Ventura, das sein Befehlshaber san Brandano, ein Lut-

ceser, die Florentiner behaupten *), treulos übergab. Durch diese Eroberungen sicherten sich die Pisaner die Verbindung mit Lucca.

Dem König von Frankreich war der üble Ausgang der Belagerung sehr empfindlich. Das hohe Ansehen, in dem seine Macht in Italien stand, litt dadurch, und sein Hof und er suchten der Welt und sich selbst die Schande seines Heers dadurch zu verheimlichen, daß sie die Schuld des Unfalls auf die Florentiner wälzten, die versäumt hätten, die nöthigen Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse zu senden. Alles habe dem Heere gefehlt, nur der Muth nicht.

Die Florentiner hielten für gut, zwei Abgeordnete zum König zu senden, die sich im Lager vor Pisa befunden hatten, Francesco della Casa und Niccolo Machiavelli, um ihn von der Wahrheit zu unterrichten.

In Wahrheit aber verkannte der König nicht, daß die Zuchtlosigkeit seines Heeres die Hauptursache des üblen Erfolgs gewesen, und seine Absicht war, die Unternehmung zu erneuern. Er nahm daher die Bevollmächtigten gut auf, und schon ehe sie ankamen, hatte er einen Haushofmeister nach Florenz gesendet, mit dem Auftrag, die Ursachen des Mißgeschicks zu erforschen, hauptsächlich aber, um die Hoffnung der Florentiner auf einen bessern Erfolg aufrecht zu halten. Die Gendarmen und 1500 Mann Fußvolk sollten sogleich in das Gebiet von Pisa einrücken. Die Florentiner lehnten das Erbieten ab, sie wollten die Kosten des Unternehmens nicht tragen, von dem sie keinen Erfolg erwarteten, und als Machiavelli dem König vorschlug, die Kosten der Belagerung von Pisa selbst zu übernehmen, Florenz werde sie, wenn ihm die Stadt eingeräumt würde, ersetzen, erklärte dies der König für Spott.

Noch mehr aufgebracht wurde der König, als ihm die Florentiner den Ersatz einer Summe von 38,000 Livres nicht leisteten, die er den Schweizern, die vor Pisa gedient hatten, bezahlt hatte. Die Florentiner glaubten sie nicht schuldig zu sein,

*) Nardi S. 113.

weil die Schweizer den letzten Monat ihres Dienstes nicht aufgehalten, der König aber hatte sie, weil er sie in guter Stimmung erhalten wollte, bezahlt.

Bald war der üble Wille des Königs gegen Florenz bekannt und die Genueser, Lukkeser und Siennneser suchten diesen zu erhalten und zu vergrößern. Es war vorgeschlagen, der König sollte Pisa und dessen Gebiet für sich behalten, es könne mit dem Gebiete von Livorno vergrößert werden und, mit Pietrasanta vereinigt, verbinde es sich mit Mailand, noch mehr aber wär zu fürchten, daß der König dieses Gebiet unter der Oberherrschaft Frankreichs einem der Großen seines Hofes übergeben werde. Die Pisaner erboten sich, für ihre Freiheit 100,000 Franken zu zahlen, Genua, Lucca und Sienna waren zur Geldhilfe dabei bereit, auch eine jährliche Geldleistung an den König wollten sie übernehmen. Florenz wurde als durch innere Uneinigkeit so geschwächt dargestellt, daß es sich Alles müsse gefallen lassen, auch verbreitete man, daß es vom König ganz sich trennen und zu dem Kaiser wenden wolle.

Machiavelli, sein Gefährte konnte, durch Krankheit verhindert, wenig Antheil nehmen, unterließ nicht, der Signoria das schleunige Absenden eines Gesandten und die Zahlung des Vorschusses zu empfehlen. Der Gesandte, der das Zeugniß des fortwährenden Beharrens bei dem Bunde mit Frankreich geben sollte, kam, und auf die Forderung, welche jetzt auch noch den Rest der Schuld an Ludovico Moro in sich begriff, wurden 10,000 Dukaten bezahlt und für den Rest Frist begehrt. Dies stellte das gute Vernehmen mit Frankreich wieder her, und Florenz erhielt von dem Könige Schutz gegen Angriffe, die es von einer andern Seite bedrohten. *)

Der Pabst hatte seinem Sohne Cäsar das Gebiet der Kirche, die Romagna, als Herzogthum bestimmt, und der König von Frankreich ihm Hilfe versprochen, um sich dieses Gebiets zu bemächtigen, dessen Städte in den Händen von Vikarien waren, die sie zwar dem Namen nach unterthänig, in der That aber unabhängig beherrschten.

*) Machiavelli's gesandtsch. Berichte.

Zur Eroberung dieser Städte rückte Cäsar Borgia mit starker eigner Macht und mit französischer Hilfe an. Der Pabst, der die Florentiner schwach und in des Königs Gunst gesunken sah, glaubte, ihr Staat möge ganz oder ein Theil davon seines Sohnes Beute werden können, suchte Streit mit ihnen, indem er sie beschuldigte, Bentivogli in Bologna und Astorre Manfredi in Faenza gegen ihn zu unterstützen, namentlich hätten sie ihren Soldmann, den Grafen Ranuccio Marciano, darum entlassen, um seinen Unternehmungen dort zu schaden. Auch erhielten die Florentiner Nachricht, daß der Pabst die Unternehmungen der Medizis unterstütze.

Cäsar Borgia gewann schnell Pesaro und Rimini und den größten Theil des Lamonathals, und so war er im Stande, in's Florentinische Gebiet einzudringen. Aber der eben so unerwartete als tapfere Widerstand der Einwohner von Faenza, die ihre Stadt und ihren Herrn, der noch ein Knabe war, auf's entschlossenste vertheidigten, setzte den Unternehmungen Cäsar Borgias für jetzt eine Gränze. Der ungewöhnlich früh eintretende Winter nöthigte ihn, die Belagerung von Faenza aufzuheben und auf das Frühjahr zu verschieben.

Da des Borgia erste Anführer, Vitellozzo Vitelli und die Orsini, entschiedene Feinde der Florentiner waren, der erste wegen der Hinrichtung seines Bruders, die andern als Verwandte und Anhänger der Medizis, so war ihre Sorge dadurch nicht entfernt, auch nicht dadurch, daß Machiavelli melden konnte, der König habe ausdrücklichen Befehl ertheilt, ihre Angelegenheiten zu begünstigen, er werde nicht zugeben, daß ihnen eine Beleidigung zugefügt werde, ja er habe ihn persönlich geäußert, den Statthaltern sei befohlen, die Valentinois anzugreifen, wenn er etwas gegen die Florentiner versuche. Man hatte in Florenz schon erfahren, daß des Königs größere oder kleinere Nachgiebigkeit gegen den Pabst durch das Gebot der Politik des Augenblicks bedingt war.

Während des Winters sendete auch Cäsar den Oliveretto von Fermo, einen tapfern, in der Schule der Vitelli gebildeten Anführer, nach Pisa mit 100 leichten Reitern, und als er im

Frühjahr 1501 Faenza, nachdem ein mit großer Kühnheit unternommener Sturm mit großer Standhaftigkeit abgeschlagen war, durch Vertrag erhalten hatte, beschloß er, sich Bolognas zu bemächtigen und dann in das Gebiet von Florenz einzufallen.

Im Begriff, Bologna zu berennen, erhielt er einen Befehl des Königs, der ihm das untersagte; er schloß nun mit Bentivogli Frieden, und wendete sich gegen das Florentinische. Die französischen Hilfsvölker, die er gehabt, zogen zu dem Heere, das sich zum Zuge nach Neapel sammelte, bei ihm waren außer seinen eignen Soldaten die Soldtruppen des Vitelli, der Orsini und Baglioni und jetzt auch 100 Gendarmen und 2000 Mann Fußvolk des Giov. Bentivogli. Seine erklärte Absicht war, durch das Florentinische Gebiet nach Rom zu ziehen. Er begehrte freien Durchzug und rückte, ehe er Antwort erhielt, ein. Man widersetzte sich ihm, der als erklärter Freund vorrückte, nicht; von mehreren Seiten wurden die Florentiner vor seinen Anschlägen gewarnt. Eine Warnung kam von Bentivogli, die andre von Ranuccio, der seit Bologna sich mit Cäsar Borgia vertragen, nach Neapel gezogen war. Die Florentiner hatten auch an den Grenzen Vorbereitungen gemacht, indem sie Castrocaro und Firenzuola mit Besatzung versahen. Als Cäsar Borgia den Apennin Anfangs Mai 1501 überstiegen hatte, enthüllten sich seine Absichten.

Seine Soldaten, obgleich von Florenz mit Lebensmitteln versehen, behandelten das Land feindlich. Firenzuola ward von Romazotto, einem alten Anhänger der Medizis, im Namen des Herzogs Piero Medizis und in seinem eignen aufgefordert, sich zu ergeben, jedoch vergeblich.

Das Landvolk, durch die Mißhandlungen der Soldaten aufgebracht, wurde durch den Befehl von Florenz, ruhig zu bleiben, zurückgehalten. Die Florentiner machten große Aufgebote von Mannschaft. Die aus dem Gebiete von Mugello unter Guglielmo Pazzi, die aus dem Casentinischen unter dem Abt Basilio und die von der Romagna her unter Luigi della Stuffa. Einige wenige Gendarmen, die der Prefekt gesendet hatte, lagen in Flo-

renz. Man zweifelte nicht, des Borgias Absicht sei, die Verfassung umzustürzen. *)

Cäsar Borgia führte immer eine freundliche Sprache gegen die Gesandten, die in ihn drangen, sich über seine Absichten zu erklären. Er hoffte auf innere Unruhen in Florenz, und daß die Furcht vor Piero Medizis die Florentiner bewegen sollte, ihm solche Vortheile zu geben, daß die Stadt jetzt seinem Einflusse, später seiner Herrschaft untergeben werde.

Er begehrte, daß sie ihn zu ihrem General-Capitaine ernennen, daß sie Piombino, das er angreifen wolle, nicht unterstützen sollen, daß sechs Bürger in seine Hände gegeben würden, die Vitellozo benennen werde; daß Piero Medizis nach Florenz zurückkehre, oder daß eine solche Veränderung in der Regierung vorgenommen werde, daß er der Erfüllung und Vollziehung des Bedungenen gewiß sein könne.

Die Rückkehr der Medizis war dem Borgia eben so verhaßt als den Florentinern; er stellte sich nur, der Orsini und Vitellis wegen, als wünsche er sie. Die Ernennung zum General-Capitaine mit einem großen Gehalt war sein Bestreben, und er erreichte auch, daß die Florentiner ihn auf 3 Jahre mit 300 Gendarmen in Sold nahmen. 36,000 Gulden, wovon 6000 für seine Person, waren der Sold für jedes Jahr, Borgia aber sollte nicht genöthigt sein, in Person zu dienen.

Cäsar Borgia erhielt eine nicht geringe Summe Geldes, die in Florenz von den Franziskanern für Ablässe eingesammelt war, mit Erlaubniß der Signoria übersendet, und es scheint, daß er eine Bewegung im Innern erwartete, der eine andere Verfassung folgen würde.

Als der Vertrag abgeschlossen war, zog er durch das Gebiet von Florenz, um Piombino anzugreifen. Von den Florentinern wurden ihm Lebensmittel und Zugvieh gegeben, doch wurde das Land mißhandelt durch Raub und Brand als wäre es feindliches. Die Florentiner weigerten sich, ihm einen Vierteljahr-Sold vorauszuzahlen und Geschütz zur Belagerung von Piombino zu geben.

*) Biagio Buonacorsi Diario S. 41. Firenze 1568.

Ihre Absicht war nicht, den Vertrag zu erfüllen, und sie hofften Abhilfe vom König von Frankreich, wozu ihnen die Briefe ihrer Gesandten Hoffnung machten.

Auf dem Zuge sendete Borgia Vitellozzo Vitelli nach Pisa, um sich Geschütz zu verschaffen. Vitellozzo ermunterte die Pisaner, die günstige Gelegenheit nicht zu versäumen, den Florentinern zu schaden. Sie folgten seinem Rathe, zogen aus und belagerten Pomerance, ein Schloß im Bezirke von Volterra. Die Besatzung und die Einwohner schlugen sie zurück, und Cäsar Borgia befahl ihnen, die Belagerung nicht fortzusetzen. Jetzt war der Befehl des Königs bei ihm angekommen, daß er das Florentinische Gebiet verlassen solle.

Aubigny, der sich mit dem französischen Heere näherte, erhielt den Befehl, ihn hiezu zu zwingen, wenn er sich weigere. Borgia gehorchte, er nahm mehrere kleine Plätze im Gebiet von Piombino, auch die Inseln Elba und Pianosa. Piombino aber widerstand ihm, und er mußte nach Rom aufbrechen, ohne es bezwungen zu haben, um sich mit dem französischen Heere zu vereinigen.

Dieses zog in zwei Abtheilungen auf zwei Wegen durch Toskana. Die erste auf der Straße, die Karl der VIII. genommen, die zweite von Bologna nach Panola, Faenza, Castrocaro, von da in das Arno-Thal nach Sienna, wo sich die beiden Heer-Abtheilungen vereinigten, und nach Rom und von da gegen Neapel aufbrachen.

Das Heer hielt auf seinem Zuge durch das Florentinische Gebiet die beste Mannszucht, und die Verpflegung ward gegen Preise, die der Feldherr und Florentinische Commissair festgesetzt, geleistet.

Aubigny verlangte die 400 Gendarmen, die Florenz zu diesem Zuge nach dem Bündniß zu stellen hatte; er begnügte sich aber mit ihrer Entschuldigung, daß die Zeitverhältnisse es unmöglich machten.

Früher hatte der König die Gendarmen dringend verlangt, und erklärt, daß sie vergeblich anführten, sie seien dazu nur verbunden, wenn sie zuerst Pisa erlangt hätten. In Beziehung

auf Frankreich sei anzunehmen, es sei ihnen wieder gegeben, denn ihre Schuld sei es, daß sie es nicht hätten, und da sie ihre Verbindlichkeiten nicht erfüllten, entziehe er ihnen seinen Schutz. Dies sagte er mit Härte dem Gesandten, und gab dem Guiliano Medizis Gehör, der nach Frankreich gekommen war, und große Summen für die Wiedereinsetzung seines Hauses bot.

Aber der König wollte die umgreifenden Pläne des Cäsar Borgia, die er wohl erkannte und die ihm bedenklich wurden*), einhalten, und da er mit Spanien, das öffentlich als Bundesgenosse von Neapel erschien, einen geheimen Theilungsvertrag über dieses Reich geschlossen hatte, so war ihm die Hilfe des Pabstes weniger wichtig, und er wurde gegen Borgias Anmaßungen ernster. Es war ihm nicht zuwider, daß Borgia die Florentiner in Furcht setze, aber das wollte er nicht dulden, daß er ihre Regierungsform umstürze. Sollte dieses geschehen, so sollte es sein Werk, nicht das eines Andern sein.

Gegen Pisa ward in diesem Jahre (1501) nichts von Bedeutung vorgenommen. Florenz war in Ungunst bei dem König, und, bedroht von Borgia und seinem Vater, dem Pabste, ausschließlich mit seiner eignen Erhaltung beschäftigt, die Pisaner aber waren zu schwach, um die Florentiner anzugreifen, und fremde Hilfe fanden sie nur dann, wann es galt, ihren Untergang zu verhindern.

Die Unternehmung der Franzosen gegen Neapel endigte so schnell als glücklich, und Cäsar Borgia kehrte zum Angriff von Piombino zurück. Der Herr von Piombino flüchtete sich nach Frankreich und übergab seinen Sohn der Treue des Florentinischen Commissairs in Livorno, Antonio Filicaia. Piombino ergab sich am 3ten September. In dieser Zeit wurde die Vermählung der Tochter des Pabstes, Lucrezia Borgia, mit dem Erbprinzen von Ferrara gefeiert. Florenz sendete zur Feier des

*) Machiavelli's gesandtsch. Berichte.

Festes Thomaso Soderini als Gesandten und ein Geschenk an Gold- und Silberstoffen von 3000 fl. werth *).

Der Wunsch der Florentiner mit Frankreich ein neues Bündniß zu schließen, um dessen Schutz auf billige Bedingungen zu erhalten, ward in den ersten Monaten des Jahrs 1502 erreicht. Die Besorgniß, die der König gegen den Kaiser Maximilian zu hegen Ursache hatte, führte dazu.

Maximilian hatte zwei Gesandte nach Italien gesendet, Hermes Sforza und Johan Braismer, Probst von Brixen. Sie kamen am 21ten Februar in Florenz an, verkündigten die Absicht des Kaisers nach Rom zu ziehen, und sich dort krönen zu lassen, dann wolle er die Türken angreifen. Sie verlangten eine Geldhilfe der Florentiner von 100,000 Golddukaten, auch gaben sie zu erkennen, daß sie beauftragt seien, ihre Sache mit Pisa beizulegen. Hievon wurden die Gesandten in Paris benachrichtet, und während diese dort unterhandelten, wurden die kaiserlichen Gesandten mit Ehrenbezeugungen und Festen hingehalten, und ihnen endlich erklärt, man sei bereit, dem Kaiser 100 Lanzen auf ein Jahr lang zu seinem Dienst in Italien zu stellen, auch eine Geldhilfe zu leisten, die jedoch 2000 Dukaten für den Monat nicht übersteigen, ja diese nicht erreichen dürfe, denn diese Summe sei zu einer Zeit festgesetzt worden, wo sie ihr ganzes Gebiet ruhig besessen. Nach Paris wurde geschrieben, die Gesandten sollten dem König zu verstehen geben, da ihnen der Schutz des Königs entzogen sei, so müßten sie auf andere Weise für ihre Erhaltung sorgen, das werde aber immer mit Rücksicht auf seine Freundschaft und mit Vorbehalt derselben geschehen. Der König schloß nun mit ihnen ein neues Bündniß, er übernahm darin, die Republik gegen Jedermann in ihren jetzigen Besitzungen die nächsten 3 Jahre hindurch zu schützen. Die Republik übernahm dem König während dieser Zeit jährlich 40,000 Dukaten zu bezahlen. Alle früheren Verträge und die aus denselben hervorgehenden Verbindlichkeiten

*) Nardi S. 187 sagt, Lucrezia sei in der folgenden Zeit im Rufe eines sehr löblichen Lebens gestanden.

sollen aufgehoben seyn, und Florenz solle es freistehen, Pisa und Alle, die ihnen zustehende Plätze im Besitze hätten, zu bekriegen.

Hierdurch war ihre Lage um vieles besser geworden, denn früher hatte der Cardinal d'Amboise in Mailand ihnen so harte Bedingungen gesetzt, daß sie sie nicht annehmen konnten, dann Pietrasanta und Mutrone den Lukkesern für 24,000 Dukaten übergeben, und Unterhandlungen über die Wiedereinsetzung der Medizis eingeleitet, die nur darum nicht weiter geführt wurden, weil Sienna, Pisa und Lucca sich nicht beeilten, die Summen zu bezahlen, die er zu diesem Zwecke begehrte.

Die Florentiner hofften nunmehr ruhig an der Wiedereroberung von Pisa zu arbeiten. Sie wollten dies Ziel, das sie unverwandten Auges festhielten, dadurch erreichen, daß sie die Ernten zerstörten. Sie gaben jetzt den Klugen Gehör, die dies gleich Anfangs nach dem Aufstand gerathen hatten. Dies Mittel sagten jene, sei, wenn auch nicht schnell, aber sicher zum Ziele führend, eine Belagerung bei der Stärke der Stadt und der Entschlossenheit der Vertheidiger gefährlich, und das Hinzutreten Fremder, um die Eroberung zu verhindern, sobald Pisa auf's Aeußerste gebracht sei, unabwendbar. Sie boten Fußvolk auf, um die Landschaft von Pisa zu verheeren, auch mußten sie Vico Pisano wieder nehmen. Die Stadt war durch innere Einverständnisse den Pisanern geöffnet, die Citadelle aber durch Muthlosigkeit des Anführers und des florentinischen Commissärs übergeben worden. Die Beiden wagten nicht nach Florenz zurückzukehren, und der Commissär Puccio Pucci strafte sich selbst, indem er wenige Monate darauf in der Tiber sich ertränkte.

Aber auch die Wiedereroberung von Vico durch Waffengewalt war den Florentinern nicht vergönnt, denn es ward ihnen kund, daß im Gebiete von Arezzo Aufstände zu Gunsten Piero Medicis vorbereitet wurden. Daß Vitellozzo Vitelli und die Orsini ihre Feinde, und Anhänger der Medizis seien, wußten sie, und bei Cäsar Borgia und seinem Vater dem Pabst, war nicht zu

fragen, ob ein Grund zur Feindschaft bestehe, sondern ob kein anderer Raub ihnen für jetzt gelegener sei.

Guilielmo Pazzi ging als Commissär nach Arezzo ab, er bekam Kunde, daß einige Aretiner mit Vitellozzo Vitelli wegen eines Aufstandes Verabredung getroffen, er ließ diese ergreifen, aber ihre Genossen wiegelten das Volk auf, und da er keine Macht bei sich hatte, so wurden die Gefangenen befreit, Freiheit durch die ganze Stadt ausgerufen, und er selbst gefangen.

Seinem Sohne Cosmas, Bischof von Arezzo, gelang es die Citadelle zu erreichen, wohin ihm die Anhänger der Florentiner folgten.

Vitellozzo kam der Ausbruch des Aufstandes zu früh, er hatte seine Vorbereitungen noch nicht vollendet. Unterdessen rückte er doch schnell mit seinen Gendarmen und vielem Fußvolk, das er aus Citta di Castello zog, in Arezzo ein. Auch Baglione schickte ihm von Perugia aus Mannschaft, und Pandolfo Petrucci ganz ins Geheim einiges Geld. — Doch verweilte Vitellozzo, aus Furcht eingeschlossen zu werden, nicht lange in Arezzo, und kehrte nach Citta di Castello zurück, um, wie er sagte, mehr Macht zu sammeln.

Aber die Florentiner waren im Streit, ob man zur Wiedereroberung von Arezzo die Völker, die vor Vico Pisano lagen, abrufen solle oder nicht. Viele glaubten, man könne aus den nächsten Umgebungen von Arezzo Macht genug zusammenbringen, um die Stadt wieder zu nehmen, daß man von Vico Pisano abziehen wolle, sagten sie, geschehe darum, daß man sich, wie man sonst mit Gewißheit annehmen könne, Pisas nicht noch dieses Jahr bemächtige. Während hier Zeit verloren wurde, wuchs die feindliche Macht in Arezzo. Paolo Baglione, Fabio Orsini, Piero Medizis und sein Bruder, der Cardinal, kamen nebst Vitellozzo dort an.

Als sie Kugeln und Pulver von Sienna aus erhalten hatten, fingen sie an die Citadelle zu beschießen. Schon war sie durch Erdaufwürfe von der Verbindung mit der Umgegend abgeschlossen.

Der Aufstand war am 4ten Junius ausgebrochen, und 50 Tage

darauf ergab sich die Citadelle von Arezzo aus Mangel an Lebensmitteln.

In dieser Zeit rückte die Florentinische Macht von Pisa heran unter Hercules Bentivogli und dem Commissär Giacomini Tebalducci, und kamen bis Quarata, einem nahe bei Arezzo gelegenen Schlosse. Sie wagten aber keinen Angriff zum Entsatz, und bald zogen sie sich, selbst einen Angriff fürchtend, nach Montevarchi zurück. Alle umher liegenden Plätze fielen nun in die Gewalt ihrer Feinde.

Aber statt jetzt in's Casentinische einzudringen, wo sie sich den Weg nach Florenz öffnen konnten, führte Vitellozzo seine Völker zurück, um sich des Gebiets zu bemächtigen, das nahe bei Citta di Castello, seiner Herrschaft, gelegen war, er nahm es, theils mit Gewalt, theils durch Uebergabe, so erhielt er Monte San Sovino, Castiglione Aretino und Cortona, und wendete sich von da nach Borgo St. Sepolcro, das er auch bald gewann, und zu behalten gedachte.

Die Klugheit, sagte er, verbiete es feste Plätze in des Gegners Gewalt im Rücken zu lassen.

Von da kehrte er in das Casentinische zurück, und forderte Poppi auf, es weigerte sich stolz, und ehe er erproben konnte, ob die That den Worten entspreche, ward durch die Macht des Königs der Krieg geendet.

Die Florentiner hatten nicht gesäumt, die vertragsmäßige Hilfe des Königs in Anspruch zu nehmen. Sie ließen ihm vorstellen, daß es nicht nur sein Ruhm erfordre, der Republik, die er erst vor Kurzem von Neuem unter seinen Schutz genommen, zu helfen, sondern daß auch seine ganze Herrschaft in Italien in Gefahr sei, wenn der Pabst und sein Sohn, unzweifelhaft die Anstifter des Aufstands von Arezzo, die Oberhand in Toskana erhielten. Ihnen stehe ein furchtbares Heer zu Gebot, ihr Ehrgeiz beschränke sich nicht auf die Romagna und Toskana, und nachdem sie den König dadurch beleidigt, daß sie seine neuen Bundesgenossen angegriffen, würden sie kein Mittel unangewendet lassen, ihm unmöglich zu machen, sie zu strafen.

Der König, der schon seit lange den Ehrgeiz des Pabstes und seines Sohnes beobachtet hatte, wollte sie in Schranken zurückweisen, er sah ein, daß er den Florentinern schnell helfen müsse, denn seine Verhandlungen mit dem Kaiser waren abgebrochen, den Venezianern mißtraute er, und in Neapel war zwischen ihm und Spanien über die Theilung der Beute Zwist entstanden, der eben jetzt in offenen Krieg ausbrach.

In gleichem Sinne schrieb auch sein General-Gouverneur in Mailand Chanmont, ein Neffe seines ersten Ministes des Cardinals d'Amboise. Der König beschloß selbst nach Mailand zu gehen, und befahl Chanmont sogleich den Florentinern 400 Lanzen zu Hilfe zu senden.

Seinen festen Entschluß gab er laut zu erkennen durch die gute Behandlung der florentinischen Gesandten, durch lebhafte Aeußerungen gegen den päbstlichen Nunzius und durch schwere Drohungen an Juliano Medizis und an die Agenten des Petrucci und Vitelli an seinem Hofe. Auch sendete er einen Herold, der Allen, die in Waffen standen, insbesondere auch dem Cäsar Borgia den Befehl verkündigte, die Florentiner in Ruhe zu lassen. Man hat keinen Grund anzunehmen, daß Borgia und sein Vater von dem Aufstand von Arezzo vor dessen Ausbruch Kenntniß gehabt, aber erwünscht war er ihnen. Sie hielten den Zeitpunkt für günstig, sich des Herzogthums Urbino zu bemächtigen, eines Lehens der Kirche. Der Herzog, mit dem Pabst seit Kurzem über die jährliche Leistung ausgeglichen, aufgefordert Hilfe zur Eroberung von Camerino zu leisten, stellte diese, ward aber in seiner Hauptstadt überfallen, und entkam kaum durch schleunige Flucht mit seinem Neffen, dem sonst gewissen Morde.

Nachdem Borgia sich des Gebietes von Urbino bemächtigt hatte, war er ungewiß, ob er die Belagerung von Camerino fortsetzen, oder Toskana angreifen solle, er wagte das letzte nicht, denn nicht nur, daß der Befehl des Königs ihm schon verkündet war, erfuhr er auch, daß trotz aller Bemühungen seines Vaters den König von dem Schutze der Florentiner abzuwenden, die versprochene Hilfe schon aufgebrochen sei, und

daß der König nächstens nach Italien kommen werde. Stets war der Pabst und er mit den Florentinern in Unterhandlung geblieben, der Pabst versprach auf ihr Andringen seine Lehenmänner, dies waren Alle, die gegen sie im Felde waren, von weiteren Feindseligkeiten abzuhalten, aber er erfüllte sein Versprechen nicht, und sowohl er, als sein Sohn der Herzog kamen immer auf den geschlossenen und nicht erfüllten Soldvertrag zurück, dessen Erneuerung die Grundlage eines neuen Bündnisses werden sollte.

Unterdessen gestattete der Herzog, daß mehrere seiner Soldaten die Macht des Vitellozzo verstärkten, die sich bis auf 800 Pferde und 3000 Mann Fußvolk erhöhte, und den Namen „Heer der Kirche" annahm. Daher kam es auch, daß Vitellozzo der Aufforderung des Königs nicht gehorchte, sondern die Absicht zeigte, den gesendeten Hülfsvölkern die Spitze zu bieten.

Zuerst waren 200 Lanzen unter dem Befehl des Capitain Imbault angekommen, die aus Mangel an Fußvolk noch nicht vorrückten, und bei St. Germano im Arnothale Stellung nahmen. Vitellozzo zog nun, um Arezzo nicht blos zu geben, auf den Hügel von Ciccliano zwei Miglien von Quarrata, von da zog er vorwärts um Rondini zu decken. Als aber die Franzosen mit 200 neuen Lanzen verstärkt waren, und das von den Florentinern aufgebotene Fußvolk sich versammelte, wartete er ihr Vorrücken gegen ihn nicht ab, sondern zog sich unter die Kanonen von Arezzo, und als das französische Heer im Feld erschien, und seine Spitze Quarrata besetzt hatte, schloß er sich in Arezzo ein.

Er verkündigte laut, hier wolle er sich auf's Aeußerste vertheidigen, aber neue Ereignisse änderten bald seinen Entschluß. Der Treuebruch, verübt am Herzog von Urbino, die Art wie Borgia, nachdem er sich Camerinos mit List bemächtigt, verfuhr, er ließ den Herrscher mit zweien seiner Söhne erdrosseln, öffneten allen Großen, bisher seine Söldner, die Augen. Sie erkannten, daß ihnen gleiches Schicksal bevorstehe. Auch der König von Frankreich zeigte den größten Unwillen über solche Unternehmungen, und die Absicht dem Borgia alle Gebiete

wieder zu entziehen, deren er sich bemächtigt hatte. Die von ihm Vertriebenen, die, die ihr Leben vor seinen Henkern gerettet hatten, ließ der König zu sich kommen, auch die noch unterdrückt zu werden fürchteten, kamen. Der König sagte, durch den Zug gegen Borgia werde er der Religion größeren Dienst leisten, als durch einen Zug gegen die Türken. Es gingen noch 200 Lanzen und Geschütz nach Toskana ab, und 3000 Schweizer sollten ihnen folgen.

Der Pabst und sein Sohn beschlossen dagegen, alles anzuwenden, den König zu gewinnen. Ihre Versicherungen, daß ihnen der Aufstand von Arezzo ganz fremd gewesen, daß dieser allein ein Werk der Orsini und Vitelli sei, fügten sie nun den Befehl an Vitellozzo bei, das Florentinische Gebiet zu räumen, und der Herzog drohte, gegen ihn zu ziehen, wenn er nicht gehorche.

Vitellozzo, fürchtend, den Zorn des Königs auf sich allein zu ziehen, und das Sühnopfer der Versöhnung der Größern zu werden, lud den Capitain Imbault nach Arezzo ein, und erklärte sich bereit, Arezzo zu verlassen, das aber nur von 40 Reitern besetzt werden solle, bis der König entschieden habe. Zur Verbürgung der treuen Vollziehung erbot Vitellozzo zwei seiner Neffen als Geiseln.

So geschah es auch, Vitellozzo verließ Arezzo am 1. August und nahm alles Geschütz der Festung mit sich. Die Florentiner waren mit Imbaults Vertrag und mit seinem Benehmen in Arezzo unzufrieden. Er wollte den Aretinern, wenn nicht Unabhängigkeit, doch größere Freiheiten verschaffen. Sie erwirkten, daß der Capitaine de Langres in die Stadt einrückte, und daß der König Commissarien sendete, um ihnen Arezzo und das ganze Gebiet wieder zu übergeben. Dies geschah. Ungefähr 40 Bürger von Arezzo verließen zuvor ihre Vaterstadt und flohen.

Der Abt Delphinus, der zu jener Zeit in Arezzo sich aufhielt, erzählt, daß der Florentinische Löwe (Marzocco), den die Aretiner in einen Brunnen geworfen, jetzt an dem ansehnlichsten Orte aufgestellt, und alle an diesem Tag vorübergegangenen Aretiner knieend

ihm Ehrfurcht bezeigen und Verzeihung für ihren Aufstand begehren mußten. *)

Der Cardinal d'Amboise rieth dem König, die Verbindung mit dem Pabste zu erhalten, und der König, auf das Versprechen des Pabstes, daß er und sein Sohn ihm mit aller Macht im Neapolitanischen Kriege beistehen wollten, zeigte sich dazu geneigt. Als der Abgesendete des Pabstes diese Nachricht nach Rom brachte, reiste Valentinois schnell und geheim nach Mailand, wo der König angekommen war. Er ward sehr ehrenvoll aufgenommen und schloß ein neues Bündniß mit dem König, das, als es bekannt wurde, allgemeines Erstaunen in Italien erregte. Der König schenkt ihm darin seine Gnade wieder, der Pabst und er stellen Hilfsvölker zum Kriege im Neapolitanischen und der König sichert ihm 300 Lanzen zu, um Bologna im Namen der Kirche zu erobern, und um Baglione und Vitellozzo aus ihren Besitzungen zu vertreiben. Die Orsini und Pandolfo Petrucci fürchteten gleiches Loos, obgleich das Bündniß sie wörtlich nicht bedrohte, und sie vereinigten sich nebst dem vertriebenen Herzog von Urbino zum Kriege gegen Borgia.

Sie suchten die Begünstigung der Florentiner, indem sie sich erboten, ihnen durch Pandolfo Petrucci zum Besitz von Pisa zu helfen. Die Florentiner antworteten nicht, denn außerdem, daß sie erst wissen mußten, mit welchem Auge Frankreich das Unternehmen ansehe, waren die Verbündeten bisher nicht minder Feinde ihrer Republik als Cäsar Borgia. Als der Krieg zwischen ihnen losbrach, sendeten sie (5ten Oktober 1502) Niccolo Machiavelli an Borgia ab, um ihn zu versichern, daß sie keinen Theil an dem Bunde genommen, und freundschaftliche Verhältnisse mit ihm, dem Freunde des Königs von Frankreich, und mit der Kirche zu erhalten, ihre Absicht sei. Eine nähere Verbindung, die Borgia wünschte, lehnten sie ab. Der Punkt, den er immer voranschob, ihn in ihren Sold zu nehmen, war ihnen zu bedenklich. Sie unterstützten ihn durch einige schwache Anstalten an der Grenze gegen

*) Libr. 7. Epist. 35.

Città di Castello, die sich zur Genüge durch den Schutz ihres Grenzgebiets erklären ließen.*)

Am 31ten December entwickelte sich das Gewebe der treulosen Kunstgriffe Borgias, indem er die durch einen Friedensschluß und ein neues Bündniß Getäuschten ergreifen, Vitellozzo Vitelli und Oliveretto von Fermo am andern Tage und zwei Orsinis einige Zeit nachher ermorden ließ.

Vitelli theilte das Loos seiner drei ältern Brüder, ein gewaltsames Ende zu finden, nur zwei derselben fielen mit den Waffen in der Hand, sein unwürdiges Ende hat er nicht verdient. Oliveretto aber verdiente von der Hand eines Ungeheuers zu fallen, dem er an Grausamkeit gleich kam.

Die Folge seines Verraths für Cäsar Borgia war, daß er sich der Besitzungen mehrerer seiner Gegner bemächtigte, andere vertrieb, und die übriggebliebenen Orsinis aufs äußerste bedrängte. Alle getödtete oder vertriebene waren Feinde von Florenz oder Gegner der Regierung. Sie säumte auch nicht, ihm durch einen Gesandten Giovanni Salviati zu den errungenen Vortheilen Glück zu wünschen.

Die Hauptaufmerksamkeit der Florentiner während der ersten Hälfte des Jahres 1503 war auf die Unternehmungen und Pläne des Pabstes und seines Sohnes, des Herzogs gewendet. Diese suchten mit Aufbieten aller Kräfte die Orsini, selbst die, die unter dem Schutze des Königs von Frankreich standen, zu stürzen, sie achteten den König weniger denn das Kriegsglück, das bis zum Schlusse des Jahrs 1502 seinen Waffen treu geblieben war, war ihm seitdem weniger günstig, und Ende Aprils 1503 verlor sein Herr die entscheidende Schlacht bei Cerignole. Aber da man sah, daß der König ein neues Heer nach Italien sendete, so wollten sie erst dieses vorüberziehen lassen, ehe sie ihre Pläne entwickelten.

Nun da die Romagna unterworfen war, war dieser Plan die Eroberung von Toskana, und mit Sienna und Pisa sollte der Anfang gemacht werden. Dem suchten die Florentiner so vorzu-

*) Machiavelli's gesandtsch. Berichte.

beugen; daß sie die Wiedereinsetzung Pandolfo Petruccis bewirkten, der, um sich den Verfolgungen des Borgia zu entziehen, Sienna hatte verlassen müssen.

Der König von Frankreich, der nicht nur die ungemessene Herrschbegierde des Pabstes und seines Sohnes erkannte, sondern auch Ursache hatte anzunehmen, daß sie mit Spanien in Unterhandlung seien, stimmte diesem Vorhaben bei, und sendete selbst einen Commissär hiezu. Petrucci ward in die Stadt wieder aufgenommen, *) und kehrte in seine alte Würde zurück, seine Anhänger waren auch während seiner Abwesenheit ihres Einflusses nicht beraubt worden. Vor seiner Rückkehr hatte er versprochen, Montepulciano den Florentinern zurückzugeben. Nachher aber erfüllte er das Versprechen nicht, er sei, sagte er, dazu bereit, aber es würde seine Vertreibung zur gewissen Folge haben, man solle einen günstigeren Augenblick abwarten.

Um sich gegen den Pabst und seinen Sohn besser zu schützen, nahmen die Florentiner den Baillif von Occam mit 50 französischen Lanzen in Sold, und untergaben ihm auch die Völker, die sie ausrüsteten.

Er führte seine Macht ins pisanische Gebiet, und zum zweitenmale wurden die Erndten zerstört. Ins Sercho Thal allein, das von Morästen und steilen Bergen umgeben ist, konnten die Verwüster nicht eindringen.

Nachdem dieß Geschäft vollendet war, belagerte Occam Vico Pisano, es gelang ihm leicht, es zu gewinnen, denn es lagen 100 Franzosen im pisanischen Sold als Besatzung darin.

Er bedrohte diese, sie als Feinde des Königs zu behandeln, wenn sie die Stadt nicht verließen, und versprach ihnen einen Monat Sold, wenn sie abzögen.

Zugleich berennte er auch Verrucola, auf daß es keine Verstärkung seiner geringen Besatzung erhielte, es war übel versehen, weil es vor einem Angriff sicher war, so lange Vicopisano hielt. Als Geschütz mit Mühe auf den Berg gebracht war, ergab es sich nach einigen Schüssen.

---

*) Den 25. März 1503.

So wurde die Feste gewonnen, die die Pisaner seit den ersten Tagen ihres Aufstands besetzt und glücklich vertheidigt hatten. Dieser Verlust brachte die Pisaner in die größte Bestürzung. Von da aus konnte man bis an die Thore von Pisa das Land verheeren, und von diesem Berg aus entdecken, was auf dem rechten Arnoufer in Pisa ein- und ausging. Das Landvolk sah verzweifelnd seine Felder verheert, die unteren Klassen in Pisa waren auch des Krieges müde, der sie übler nährte, als früher die Arbeit, aber die Furcht vor unversöhnlich strenger Behandlung, die Erinnerung an die Beleidigung und den Schaden, die sie den Florentinern zugefügt, hielt sie zurück an Unterwerfung zu denken. Die Magistrate wendeten alle Schlauheit und List an, sie in dieser Stimmung zu erhalten. Man machte untergeschobene Briefe bekannt, man verbreitete Nachrichten und Gerüchte, immer mit einigen wahren Umständen, die den ersonnenen Glauben erwerben und die Hoffnung fremder Hilfe nähren sollten. In der äußersten Noth gaben ihnen auch die Genueser und Lukkeser einige Unterstützung. Am michtigsten war ihnen die des Cäsar Borgia, denn sie gab ihnen nebst der Wirklichkeit noch große Hoffnungen für die Zukunft. Sie erboten sich, ihm die Herrschaft zu übergeben, und er zögerte nur noch, sie anzunehmen, um den König jetzt noch nicht zu beleidigen. Um besser geschützt zu seyn, schlug der König vor, daß Florenz, Sienna, und Bologna in ein Vertheidigungsbündniß treten sollten. Dies kam nicht zu Stande, weil die Florentiner erst die Zurückgabe von Montepulciano verlangten.

Des Königs neues Heer war auf dem Anzug, die Abtheilung, die über Pontremoli durch Toskana zog, wurde der Führung des Baillif von Occam übergeben. An ihn schloß sich die Schaar unter Lucca Savelli an, die Florenz nach dem Bundesvertrag zu stellen hätte. Die Gefahr vom Pabste und seinem Sohne schwebte noch über Florenz. Sie wurde im August durch den Tod des Pabstes und die gleichzeitig schwere Erkrankung seines Sohnes, die seinen Untergang zur Folge hatte, abgewendet.

Achter Abschnitt.

Nach dem Sturze Savonarolas zeigten sich seine Freunde eine Zeitlang nachgiebig gegen ihre Gegner. Sie suchten nicht ihre Anhänger bei den nächsten Wahlen zu den Würden zu bringen, sondern gaben ihre Stimmen ihren Gegnern. Sie verfuhren so, auf daß diese, die die Gewalt in Händen hatten, nicht versucht würden, eine Veränderung der Verfassung zu erzwingen, und die Rechte des großen Rathes zu schmälern, wozu, wäre ihnen ein Vorwand gegeben worden, die Anhänger Piero Medizis sie würden gereizt haben.

Dolfo Spini, das Haupt der Compagnacci, ward in den Rath der Achte mit großer Stimmenmehrheit gewählt, dies war das erstemal, daß er eine Würde erhielt, aber es war auch das einzige Mal. Nach wenigen Monaten nahmen die Häupter der Mönchischen wieder ihre alte Stellung ein. Sie gehörten zu den erfahrensten Männern, waren der Verfassung zugethan, und bei der Mehrzahl des großen Raths blieb Savonarolas Andenken in Ehren, und bei vielen galt er für einen Heiligen.

Diese Mehrzahl blieb auch immer für das französische Bündnis gesinnt, sie fand in dem Charakter des neuen Königs und seinen ausgesprochenen Absichten auf Mailand Gründe hiezu, und beleidigte hiedurch auch den Pabst nicht, der selbst auf die Seite des Königs trat, dennoch erfüllte der Pabst die Versprechungen nicht, die er den Florentinern gemacht hatte, und selbst was ihn nichts kostete, verweigerte er oder gestattete er nur karg, die Besteuerung der geistlichen Güter im Gebiete.

Sie erhielten von ihm nur die Bewilligung eines einzigen Zehntens, und dessen reiner Ertrag stieg nicht über 11.000 Dukaten. In den Finanzverlegenheiten des Staats nahm die Regierung Vorschüsse von den Bürgern gegen Zinsen bis zu 14 und 16 vom hundert. Aber dennoch verweigerte in diesen Zeiten der große Rath dem Lorenzo Contucci, einem reichen und achtbaren Kaufmann, der die vollen politischen Rechte nicht besaß, die Gewährung dieser, obgleich er dafür ein Geschenk von 1000 fl.

und ein zinsloses Darlehen von 5000 fl. auf 5 Jahre dem Staate anbot. Er hatte das Gesuch außer der Ordnung angebracht, und erhielt die Gewährung unentgeldlich als der für diese Gesuche bestimmte Tag gekommen war.

Durch Vermögenssteuern wurden die außerordentlichen Bedürfnisse bestritten, und man trug Sorge, die geringeren Klassen freizulassen. *)

Mit Darleihen kam ihnen Ludovico Moro zu Hilfe, oft nur mit kleinen Summen von einigen tausend Dukaten. Im Ganzen wuchs ihre Schuld an ihn bis zu 100,000 Dukaten an.

Diese Unterstützung und die Hilfe, die er ihnen im pisanischen Kriege leistete, um den Venezianern zu schaden, erwarben ihm viele Anhänger in Florenz, und die Stadt theilte sich in Freunde des Königs und des Herzogs.

Die Jünglinge bildeten Verbrüderungen unter Häuptern, von denen der eine der König und der andere der Herzog genannt wurde.

Sie wollten unter ihren Führern versammelt, Feste und öffentliche Schauspiele geben, aber die Signoria, obgleich selbst getheilt, war doch darüber einig, daß diese öffentliche Partheiung der Stadt nachtheilig sei, verbot die Verbrüderungen und besonders die beabsichteten Feste.

Unter den Bürgern war immer das Mistrauen gegen die Großen, selbst gegen die ihrer eignen Parthei, lebendig. Es wuchs, da in dieser Zeit ein Rath der Zehen die Geschäfte leitete, der zu Klagen gerechten Anlaß gab.

Er wendete mehr als 60,000 Gulden in den wenigen Monaten seiner Verwaltung für Absendung von Commissarien auf, und man tadelte besonders, daß er diese nicht aus dem Rathe der 80 genommen, sondern aus seiner eigenen Mitte, und aus Verwandten und Freunden. Man sagte, sie seien nicht abgesendet worden, weil der Krieg es erforderte, sondern um den abgesendeten Vortheile zu verschaffen. Man bemerkte, daß, als einer derselben bei dem Rückzug von Maradi seine Papiere verlor, er zu keiner Rechnungsablegung angehalten wurde.

*) Machiavel gesandsch. Bericht Band 5. S. 153.

Man bestrebte sich daher bei den neuen Wahlen für den November und Dezember 1498 einen strengen Gonfaloniere der Gerechtigkeit auszufinden, und man wendete die Blicke auf Bernardo Rucellai. Er war ein Mann von großen Fähigkeiten und Gelehrsamkeit, durch Adel, Reichthum und durch seine Vermählung mit der Schwester des Lorenzo Medizis hervorstehend und oft schon durch Gesandtschaften und andere Würden ausgezeichnet, er war mit Piero Medizis, als dieser die Gewalt hatte, unzufrieden, und Lorenzo Medizis, Popolono, geneigt. Seine Natur aber war so, daß er immer bald ein Gegner jeder Regierung ward, auch wenn er sie einzusetzen wesentlich beigetragen. Er konnte keinen Zustand ertragen, in dem er nicht der erste war, und da er dieser erste nicht werden konnte, so zog er sich mißvergnügt während langer Perioden seines Lebens von der Bühne der Politik zu den Wissenschaften zurück.

Damals war er zu einem großen Ansehen gelangt, weil er in den Sitzungen der Räthe die verschiedenen Anträge der Andern mit Beredtsamkeit zu entwickeln, und ihre Schwächen darzulegen sich zum Geschäft machte, dagegen mit dem Aufstellen eigner Anträge sparsam und zurückhaltend war.

Er wurde gewählt, aber er entschuldigte sich mit Krankheit, und hielt sich eine Zeitlang zu Hause. Man glaubte, die Krankheit sei erdichtet, und die wahre Ursache seiner Ablehnung des Amts sei Furchtsamkeit. Wahrscheinlich glaubte er, die Verfassung des Staats werde umgestürzt werden, und er wollte nicht, daß er in dieser Zeit an der Spitze der Regierung stehe. *)

Nun wählte man Giov. Antonio Vespucci, einen entschlossenen Mann. Er brachte eine Reihe neuer Bestimmungen in Antrag, und schlug neue Abgaben vor, um Geld, vornehmlich

*) So wird es in seiner Lebensbeschreibung erzählt: causam adversae valetudinis simulans re vera ne ullam in patriae oppressione partem haberet quam Medicibus adnitentibus nostro miserabili fato in proximo verebatur futuram, neque enim sibi decorum erat mutari statum reipublicae dum ad ejus clavum sedebat vir tanti consilii et patriae libertatis una cum Hieronimo Savonarola defensor acerrimus. Script. Flor. Tom. II. p. 774.

zur Bezahlung der Soldrückstände, zu erhalten. Er fand vielen Widerstand, und eines Tags als ihm am Schluß einer Rede im großen Rathe Worte entfielen, die eine Verhöhnung derer, die sich widersetzten, ausdrückten, entstand ein solcher Aufruhr, ein Schlagen mit den Händen und Stampfen mit den Füßen, daß der Vorsitzer die Sitzung schließen mußte, und in der Nacht versammelten sich vor dem Hause Vespuccis eine große Zahl Jünglinge, die Seile mit Schleifen an die Eisen der Fenster knüpften, und ihm in einem Spottliede mit dem Tode drohten.

Der Argwohn der Bürger, die Großen aller Partheien möchten sich vereinigen, um eine Verfassung einzuführen, die ihnen alle Gewalt nehme, wuchs, und sie wollten selbst einen größeren Antheil an den Würden. Da aber eine Abänderung der bestehenden Ordnung, wie überhaupt jedes neue Gesetz von dem großen Rathe nur auf den Vorschlag der Signoria beschlossen werden konnte, so verabredeten sie sich, um zu solchen Vorschlägen zu nöthigen, den Rath der Zehen nicht wieder zu ernennen, und keine Geldverwilligungen zu geben. Sie beharrten viele Monate bei diesem Vorsatz.

Als Francesco Gherardi für den Mai und Junius 1499 als Gonfaloniere der Gerechtigkeit gewählt war, erwirkte er die Zustimmung der Signoria zu dem Vorschlag eines Gesetzes, das in Zukunft bei der Wahl der Signoria und der Wahl aller Aemter innerhalb und außerhalb der Stadt nicht mehr der Einzelne, der das Amt bekleiden sollte, durch die Stimmenmehrheit bezeichnet werden solle, sondern daß für jede Würde eine Anzahl Personen, von denen jede die Stimmenmehrheit erhalten, zu benennen und aus diesen durch das Loos der Träger des Amts zu bestimmen sei.

Dieser Vorschlag erhielt allgemeinen Beifall. Es ward nun ohne Bedenken der Rath der Zehen wieder eingeführt, die nöthigen Geldbewilligungen wurden durchgesetzt, und Pagolo Vitelli, der sich nach dem Feldzug gegen die Venezianer nach Citta di Castello zurückgezogen hatte, wurde zum neuen Feldzug gegen Pisa herbeigerufen.

Aber während dieses Feldzugs erwachten die Partheien wieder, die durch Gherardis populäre Vorschläge eingeschläfert waren. Die mönchischen, Vitelli stets abhold und dem Grafen Marciano

zugethan, glaubten an geheime Einverständnisse Vitellis mit Ludovico Moro, glaubten, daß er Pisa nicht erobern wolle, und hegten den Verdacht, es seien ihre Gegner in Florenz mit diesen Einverständnissen verflochten. Der Gonfaloniere Giovanni Guasconi, der Vitellis Verhaftung durchsetzte, war einer der leidenschaftlichsten der mönchischen Parthei, und man glaubte, die Hoffnung durch die Folter Vitellis Geständnisse zu erpressen, durch die man Mittel finden könne, für Savonarolas Tod Rache zu nehmen, habe mitgewirkt, so hart gegen ihn zu verfahren. Es wird versichert, daß die Hinrichtung Vitellis die Meinung von der Stärke und Weisheit der Florentinischen Regierung in Italien sehr erhöht habe. *) Mit mehr Rechte durfte sie einen Beweis des Vertrauens auf ihre Treue geltend machen, den Catharina Sforza gab. Sie sendete, als sie von Cäsar Borgia bedrängt wurde, ihre Kinder und ihre beste Habe nach Florenz, und der Herr von Piombino flüchtete seinen Sohn in gleicher Bedrängniß zu ihnen.

Durch die Veränderung der Wahlart kamen mehr neue Männer in die Regierung und dies schwächte sie.

Man spottete am Hofe von Mailand und da, wo die vertriebenen Medizis ihre Zuflucht fanden, über die Magistrate, die das Kleid ihres Handwerks nur für eine kurze Zeit ablegten, um die Toga der Senatoren anzulegen.

Das Ansehen der Regierung im Gebiete sank, und als das Jahr 1500 mit fruchtloser Bemühung, durch französische Kriegsmacht Pisa zu erobern, hingegangen war, sahen sie sich ohne alle Waffen und ohne Geldhilfsquellen, denn sie hatten ihre Soldtruppen entlassen, da sie die französischen besoldeten, und dieser Sold und die Zahlungen an den König betrugen übermäßige Summen.

Im Anfang des Jahrs 1501 kam es in der ihnen unterworfenen Stadt Pistoja zu blutigen Streitigkeiten zwischen zwei einander von alten Zeiten her feindseligen Familien. Die Can-

*) Sanuto Chronicon Venetum pag. 118 in Muratori Script. r. S. Tom. 24.

cellieri verjagten die Panciatichi aus Piſtoja. Dieſe kamen mit Hilfe aus Citta di Caſtello wieder auf das Gebiet der Stadt. Dort kam es zwiſchen ihnen und den Cancellieri, die Hilfe von Giovan Bentivoglio erhalten hatten, zu einem blutigen Gefechte, in dem die Cancellieri unterlagen. Florenz war in Gefahr, dieſe Stadt zu verlieren, ſie blieb ihr, weil keine der Partheien in Piſtoja die andere überwältigen konnte, und kein Mächtiger in der Nähe war, der ſie für ſich gewinnen wollte. Cäſar Borgia, den nur der unerwartete Widerſtand Faenzas zurückgehalten hatte, ſtrebte nun, nachdem im Frühjahr 1501 Faenza ſich ergeben hatte, nach der Herrſchaft über Florenz. Er knüpfte ſeine Einverſtändniſſe im Namen des Piero Medizis an, und zwei ſeiner Hauptleute, Anhänger Pieros und vertriebene Florentiner waren dabei thätig. *)

Als er Florenz bis auf 3 Miglien ſich genähert hatte, hoffte er, es ſollte ſich die mediziäiſche Parthei in der Stadt erheben.

Die Bürger hatten ſich bewaffnet, ſie hatten den Pallaſt der Signoren mit Waffen und Lebensmitteln verſehen, aber ſie fürchteten von ihren Obrigkeiten ſelbſt das Vorhaben eines Umſturzes der Verfaſſung.

Eines Tages wurden mitten im Tage die Thore geſchloſſen, und ein Befehl verkündigt, alle die aufgefordert ſeien, ſollten ſich auf den Schall der großen Glocke und des Geſchützes bei ihren Hauptleuten verſammeln. Es waren aber nicht alle Bürger, ſondern nur beſonders Benente aufgefordert worden. Da faßten die Hauptleute der Volks-Compagnien Verdacht gegen die Signoria und begaben ſich zuſammen in die Sitzung derſelben; ſie warnten ſie vor dem Vorhaben, ein Parlament zu halten, hielten ihnen die Strafen vor Augen, die die Geſetze auf dies Vorhaben geſetzt, und drohten, die Häuſer derer, die ein Parlament zu halten unternehmen würden, zu verbrennen, und ihre Perſonen nach der Strenge der Geſetze zu behandeln.

Man weiß nicht, ob es die Abſicht derer, die die Maßregeln

*) Paul Jovius nennt ſie Raphael de Pazzi und Marco Salviati. Vite Leonis X. lib. I. pag. 25. Basileae 1577 fol.

verordnet hatten, gewesen, die Verfassung umzuändern. Wenn sie es war, so wurde sie aufgegeben.

Cäsar Borgia zog von Florenz weg durch das Gebiet gegen Piombino, um dem König von Frankreich zu gehorchen. Im Innern von Florenz war der Argwohn gegen die Großen wieder so gewachsen, daß sie kein Geld bewilligen wollten, nicht den Rath der Zehen erneuen, keine der nöthigen Bestimmungen treffen, so daß der Gang der Geschäfte sehr Noth litt.

In allen diesen Zeiten leistete Marcello Virgilio, der erste Kanzler, die größten Dienste. Er unterrichtete immer die neu eintretenden Signoren von dem Stand der Sachen, und leitete den Gang der Geschäfte mit eben so großer Thätigkeit als Geschäftserfahrung und Rechtlichkeit. Ueberdies war er ein Mann, der großen Verstand mit einer classischen Bildung vereinigte.

Die Leitung des Kriegs und die auswärtigen Verhältnisse litten besonders dadurch, daß der Rath der Zehen jetzt nicht bestand; es glückte aber im April 1502 dem Gonfaloniere Giovanni Berardi, die Ernennung einer Commission von Achten durchzusetzen, um die Verheerung des Pisanischen Gebiets zu leiten. Dieser durfte die Signoria auch die andern Geschäfte des Raths der Zehen übergeben.

Aber als sie mit Beistimmung derer, die gewöhnlich befragt wurden, auf die Nachricht, daß Arezzo am 4ten Junius sich empört habe, die Kriegsmacht aus dem Pisanischen dorthin schnell ziehen wollten, um der Citadelle zu Hilfe zu kommen, und den Aufstand zu dämpfen, schrieen viele der Signoren, denn damals bestand die Signoria größtentheils aus solchen, die den Großen feindlich gesinnt waren: Es sei nicht wahr, daß Vitellozzo in Arezzo sei, es sei gar kein Aufstand dort, nur ein Tumult, den die Großen selbst angezettelt, um Soldaten von Pisa weg zu ziehen, um dort den Krieg zu verlängern, und mit den Soldaten die Verfassung umzustürzen. Es mußten eigne Männer abgesendet werden, um sich von der Wahrheit des Aufstandes zu überzeugen. Als diese ihn beurkundet hatten, wurden

die Soldaten von Librafatta abgerufen, aber ehe sie das Gebiet von Arezzo erreichen konnten, war die Citadelle verloren.

Die ganze Stadt sah ein, welchen Schaden der Argwohn gegen die Großen hervorgebracht hatte. Es war jetzt für Florenz keine Rettung, als durch französische Hilfe. Diese herbeizurufen, ließen sich die Großen aufs Aeußerste angelegen sein, und hiedurch gewannen sie in der Meinung der Bürger, denen die bisherigen Erfahrungen endlich die Ueberzeugung gaben, es bedürfe einer Abänderung in der Regierung, um dieser im Innern mehr Kraft und nach Außen mehr Achtung zu verschaffen. Oft hatten fremde Regierungen, und besonders Frankreich über den Mangel an Beharrlichkeit und Geheimniß bei ergriffenen Maßregeln geklagt, und daß man keine Mittheilungen machen könne, ohne daß sie bekannt würden.

Im Julius, zur Zeit, als die französische Hilfe ankam, war Giov. Batt. Giovanni Gonfaloniere der Gerechtigkeit, ein Mann, nicht aus großem Hause oder von großen Verbindungen, und zu der Klasse gehörend, die die Großen und Mächtigen beargwohnte, aber ein guter Bürger, rechtlich und bescheiden und der vor Allem das Wohl und die Ruhe seines Vaterlandes suchte.

Bei ihm fanden Alamanno Salviati, Alesandro Acciajoli und Niccolo Morelli, Mitglieder der Signoria, leicht Gehör, als sie aufforderten, zu einer Abänderung der Regierungsform mitzuwirken. Die Ernennung eines Gonfaloniere der Gerechtigkeit auf Lebenszeit war einer ihrer Vorschläge; sie wollten aber auch den Großen einen bedeutenden Antheil an der Regierung sichern.

Man hielt viele Berathungen, aber aus Furcht, die gute Stimmung der Bürger zu verlieren, wenn man den Großen mehr Rechte einräume, beschloß man, dies auf spätere Zeit zu verschieben und nur die Ernennung des lebenslänglichen Gonfaloniere in Antrag zu bringen.

Es wurde eine Zusammenkunft aller derer eingeleitet, denen man Ansprüche auf diese Würde anerkannte, und jeder derselben verpflichtete sich für einen gebührenden Antheil der Großen an der Regierung zu sorgen, wenn er die Würde des Gonfaloniere erlange.

Nun wurde im August dem großen Rathe der Vorschlag gemacht, und im September erhielt er die Zustimmung desselben.

Nach dem zugleich erlassenen Gesetze über die Art der Wahl wurde diese vorgenommen.

Alle Bürger, welche die vollen politischen Rechte besaßen, wurden zugelassen, und daß einer mit Abgaben im Rückstande war, schadete für diesen Akt nichts.

So kam es, daß 2000 Bürger an dem Wahlakt Theil nahmen. *)

Jeder hatte einen Bürger zum Gonfaloniere vorzuschlagen, ohne andere Beschränkung als die: Der Vorzuschlagende mußte über 50 Jahr alt sein. — Durch diese Beschränkung war Lorenzo Medizis ausgeschlossen. Sein Bruder Giovanni war gestorben.

Das Loos bestimmte die Ordnung, wie die einzelnen Bänke des großen Raths nach einander zu stimmen hatten.

Bei dieser ersten Abstimmung erhielten 226**) Bürger Stimmen. Unter diesen waren nur 10 aus den kleineren Zünften. Ueber diese 226 ward abgestimmt, und 3 derselben erhielten mehr, als die Hälfte der Stimmen der Anwesenden.

Es waren Pierro Soderini, Antonio Malagonelle und Giovacchino Guasconi.

Guasconi ward von den mönchischen getragen, aber es schadete ihm, daß er von heftiger Gemüthsart war, und daß man fürchtete, er wolle den Tod Savonarolas rächen.

Alle andern vereinigten sich daher für Soderini und Malagonelle, für diesen in der Absicht, ihn zu erhalten, wenn Soderinis Wahl nicht durchzusetzen wäre.

Bei der Abstimmung über die drei vorgeschlagenen, erhielt Soderini eine überwiegende Stimmenmehrheit.

Wer aus irgend einer Parthei die Ruhe der Stadt und eine geordnete Regierung wünschte, wendete seine Blicke auf ihn. Er hatte in vielen Aemtern immer nützliche Dienste geleistet, er

*) Ammirato T. 3. pag. 269.

**) Ammirato ibid. Nerli sagt, mehr als 100.

besaß einen wohl erworbenen Reichthum, er stammte aus einem angesehenen Hause, er war von milder Gemüthsart und sein freundliches Benehmen hatte ihm die Zuneigung der Bürger erworben. Man fürchtete von ihm keinen übermäßigen Ehrgeiz und hielt ihn, weil er keine Kinder hatte, vor der Hauptversuchung hiezu gesichert. In der letzten Zeit war sein Ansehen sehr gestiegen, da er es war, der die französische Hilfe von Mailand herbeigerufen.

Dem Gesetze zufolge trat er im November seine neue Würde an.

Als seine Gegner bezeichneten sich im Anfang nur Lorenzo Medizis und Bernardo Ruccellai. Dieser glaubte entdeckt zu haben, daß Soderini sein Versprechen, dem Adel eine wichtige Stellung zu geben, nicht zu halten gesonnen sei. Diese Gegner schadeten ihm nicht, denn Lorenzo Medizis starb bald nachher, und Bernardo Ruccellai verließ die Stadt und zog nach Rom.

Ein anderer Gegner Luca degli Albizzi, der von der Gesandschaft aus Frankreich gereizt gegen Soderini zurückkam, starb kurz nach seiner Ankunft in Florenz. Luca Albizzi konnte es nicht verschmerzen, daß man Soderini die Ehre der französischen Hilfe beilegte, da er es doch gewesen, der den König zur schnellen Reise nach Mailand, um Cäsar Borgia entgegen zu ziehen, aufgefordert hatte.

Der König von Frankreich bewirkte durch seine Empfehlung, daß Soderinis Bruder, der Bischof von Volterra, vom Pabste zum Kardinal ernannt wurde. Dies trug dazu bei, den Gonfaloniere in den Augen seiner Mitbürger höher zu stellen. Auch begünstigte das Glück die auswärtige Lage des Staats, denn bald nach seiner Wahl wurden Vitellozzo Vitelli und mehrere Orsinis, alle Feinde von Florenz und seiner Verfassung von Cäsar Borgia ermordet, und die von diesem schwer drohende Gefahr endete der Tod seines Vaters, des Pabstes.

Zu gleicher Zeit, als der Gonfaloniere in seiner Würde eintrat, begann auch der neue Gerichtshof seine Thätigkeit, den ein Gesetz zur Entscheidung der bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten eingesetzt hatte.

Er bestand aus 5 Doctoren der Rechte, von denen abwechselnd ein jeder den Vorsitz führte, woher auch seine Benennung. *)

Im großen Rathe griff Luigi Manelli den Gonfaloniere in einer Rede an, worin er diesen und die größeren Bürger beschuldigte, sie hätten die Unternehmung Cäsar Borgias absichtlich hervorgerufen, so wie auch die Theuerung des Brodes künstlich erzeugt; allein er fand so wenig Gehör, daß er vielmehr vor Gericht gestellt wurde, und in Gefahr war, mit dem Tode bestraft zu werden. Die Verwendung des Gonfaloniere rettete ihm das Leben, und er ward auf 10 Jahre confinirt und seiner politischen Rechte für immer verlustigt erklärt. **)

Neunter Abschnitt.

In dem nämlichen Jahre, wo sein Vater starb, verschwand auch Cäsar Borgia von der Weltbühne. Die Reiter und das Fußvolk, die ihm geblieben waren, sendete er, als er noch Hoffnung hatte, einige seiner Besitzungen in der Romagna zu behaupten, durch das Florentinische Gebiet, ohne freies Geleite erhalten zu haben. Sie wurden da entwaffnet und ausgeplündert. Ihr Anführer, Don Michele, ward gefangen, und dem Pabste Julius dem II. nach Rom gesendet, der seine Auslieferung dringend verlangt hatte. ***)

*) Ammirato Tom. 3. pag. 270 A.

**) Ammirato ibid. 270 et 271.

***) Von Ostia aus floh Borgia nach Neapel mit freiem Geleit Gonsalvos. Auf Befehl des Königs ward er am 26ten Mai 1504 verhaftet und nach Spanien gebracht. Mit Kühnheit entkam er aus dem Schloß von Medina del Campe, und floh nach Navarra, wo er bei Belagerung des Schlosses Viana im März 1507 getödtet wurde. Michele, als des Herzogs vertrautes Werkzeug bezeichnet, ward von Julius dem II. nach 2jähriger Haft freigelassen, und kam in die Dienste der Florentiner. Sein Ausgang ist unbekannt.

Faenza wollte sich unter den Schutz der Florentiner stellen, und sie sendeten Mannschaft dahin. Aber die Venezianer bemächtigten sich des ganzen Lamone-Thals, und nöthigten die Einwohner von Faenza, sich ihnen zu ergeben. Den Florentinern ward freier Abzug bewilligt. Eine kleine Feste Citerna, auch eine der Eroberungen Borgias besetzten sie, aber sie gaben sie im folgenden Jahre dem Pabste, um sich ihn geneigt zu machen, und um den Venezianern ein Beispiel zu geben. Diese aber glaubten die Gelegenheit günstig, sich in der Romagna zu vergrößern, und es entstand in den Florentinern die Furcht, ihre Absicht sei, auch Theile des Florentinischen Gebiets sich zuzueignen. Diese Furcht trat jedoch in den Hintergrund, da eine größere entstand, die vor den Spaniern.

Das französische Heer war in den letzten Tagen des Decembers von den Spaniern, die den Garigliano überschritten, angegriffen worden. Dem Ungemach der Jahreszeit weichend, übel versorgt und übel angeführt, löste sich das Heer auf, und dem spanischen Heere stand der Weg nach Oberitalien offen. Im Februar 1504 verschwand diese Besorgniß durch den Vertrag, den die Könige von Spanien und Frankreich schlossen. Es ward ein Waffenstillstand von 3 Jahren für alle ihre Staaten mit Inbegriff der Staaten ihrer Anhänger festgesetzt. Die Florentiner wurden von Frankreich als seine Anhänger genannt, die Pisaner von keiner der streitenden Mächte. Es war daher den Florentinern der Krieg gegen sie erlaubt. Im übrigen Italien ward Ruhe.

Bei dem Unfall der Franzosen am Garigliano fand Piero Medizis den Tod. Er hatte übernommen, französisches Geschütz auf Barken nach Gaetta zu retten. Er ging mit einer der Barken unter. *) Die florentinische Regierung fühlte sich durch diesen Tod von einem gefährlichen Feind befreit, und man hielt damals dieses Ereigniß für ein glückliches zur Sicherung der Freiheit des Staats.

---

*) Ferronius. Basil. 1569. fol. pag. 92.

Im Jahr 1504 nahmen die Florentiner viele Reiter in Sold,*) die sie gegen Pisa benützten, sobald sie vor äußeren Angriffen sicher waren. Herkules Bentivoglio ward als Generalkapitän bestellt. An Fußvolk wurden 3000 Mann außer den gewöhnlichen Besatzungen aufgeboten.

Auch die Pisaner suchten sich durch fremde Söldner zu verstärken, denn die Magistrate hatten Verdacht geschöpft, daß Einwohner aus der Stadt, noch mehr aber Landleute, um der Zerstörung der Erndte zu entgehen, die Absicht hegten, sich zu unterwerfen.

Die Hilfe, die ihnen durch Werbung ward, wozu ihnen die Lukkeser und Genueser das Geld gaben, bestand aus 100 Reitern unter Rinieri della Sassetta, der unter dem großen Gonsalvo gedient hatte, aus 50 unter einem Grafen Ludovico Bergamino und 50 von Piero Gambacorti in Bologna gemietheten. Pandolfo Petrucci, immer mit Rath und Versprechen und mit Diensten bereit, die nichts kosteten, erlaubte den Reitern den Durchzug durch das Gebiet von Sienna. Sie suchten durch das Küstenland und die Ebene von Bibbona Pisa zu erreichen. Allein Luca Savelli, der ihnen entgegenzog, nöthigte sie, sich nach dem Hafen von Telamone zu ziehen, und den Weg zur See zu nehmen.

Am 25ten Mai rückten die Florentiner ins Feld, und hatten außer ihren Soldaten eine Menge Leute zur Verheerung der Erndten bei sich. Nun drangen sie auch zum erstenmal in das Serchio und Osole Thal, und verheerten auch dieses. Nachdem dies geschehen war, belagerten und nahmen sie Librafatta. Die Pisaner würden sich ohne Zweifel aus Mangel an Lebensmitteln ergeben haben, wenn nicht die Genueser und Lukkeser ihnen Zufuhren gesendet hätten. Bardella, ein berühmter Corsar in ihrem Dienst, aber besoldet von den Genuesen, ließ auf seinen

*) Nardi Seite 161 zählt die Condottieren auf. Giovan Pagolo Baglioni mit 120 Gendarmen. Marc Antonio Colonna mit 60, der Graf Ludovico von Mirandola mit 70, Jacopo Savello mit 50, Luca Savello mit 50. Leichte Reiter 300 unter verschiedenen Anführern. Wörtlich gleichlautend auch Buonaeorsi S. 88.

Schiffen unaufhörlich Getreide zuführen. Die Florentiner mietheten nun drei leichte Galeeren in Frankreich unter Anführung des Dionis da Ricasene, und ließen diese an der Mündung des Arno kreuzen, da zog sich Bardella zurück, aber er unterließ nicht, mit Lebensmitteln beladene Bote nach Pisa zu senden.

Nach der Einnahme von Librafatta vertheilten die Florentiner ihr Heer in dem ganzen Gebiete von Pisa, um das Einsäen der Felder zu verhindern. Gegen Ende des Sommers verwüsteten sie auch die Erndte des Hirsens und der andern kleinen Früchte, die dort im Ueberflusse wachsen. Sie schnitten ihnen alle Verbindung mit Lukka ab, ja um sich für die den Pisanern geleistete Hülfe zu rächen, fielen sie zweimal in das Gebiet von Lukka, nahmen Gefangene weg, und trieben vieles Vieh fort. Giacomini Tebalducci war Generalcommissär. Man berieth sich, ob man nicht Pisa angreifen sollte.

Aber Mangel an Schiesbedarf, und noch mehr Rücksichten auf Gonsalvo hielten die Florentiner davon ab. Gonsalvo in der Absicht, sie für Spanien zu gewinnen, schonte sie sehr, und auch als er diese Absicht aufgab, hatte er Rücksichten für sie, auf daß sie sich nicht ganz auf französische Seite wenden möchten. Durch die Vermittlung des Prosper Colonna schloß er mit Florenz einen mündlichen Vertrag, durch den dieses sich verpflichtete, Frankreich nicht zu helfen, wenn es einen neuen Angriff auf Neapel versuchen sollte, wogegen er versprach, den Pisanern in keiner Weise zu helfen, so lang Pisa nicht förmlich belagert werde.

Da Pisa seine einzigen Hilfsmittel vom Meer her bezog, und die Florentiner sich nicht im Stande sahen, das Einlaufen der Schiffe in den Arno zu verhindern, so faßten sie den Entschluß, den Arno von Pisa abzuleiten. — Schon im vorigen Jahr war dies Vorhaben berathen worden, mehrere Kunstverständige unter diesen, Leonardo da Vinci gaben ihr Gutachten. Sie hielten das Unternehmen für sehr nützlich, möge nun der Arno abgeleitet werden können, oder nur ein Kanal entstehen. Dieser würde dann die Gegend vor dem Einfallen der Pisaner sichern. *)

*) Carteggio d'Artisti T. 2. pag. 62.

Neuerdings hatte man die geschicktesten Wasserbaumeister aus der Lombardei kommen lassen. Nach ihrem Plane sollte 5 Miglien oberhalb Pisa ein starkes Pfahlwerk quer in den Fluß gelegt, und auf dem linken Ufer sollten zwei Gräben gezogen werden, durch die der Fluß in die viel tiefer liegenden Sümpfe von Livorno abfließe. 36,000 Tagewerke, jedes zu 10 Soldi, würden die Arbeit vollenden.

Man schritt rasch ans Werk, aber es waren 80,000 Tagewerke verwendet, und man schätzte, daß man zur Vollendung noch einmal so viel bedürfe. Als man durch das in den Fluß eingetriebene Pfahlwerk seinen Lauf einzwängte, so wühlte er sich an der freien Stelle das Bett tiefer, auch bemerkte man endlich, daß die Sümpfe von Livorno weniger tief lagen, als man angenommen hatte. Bald fielen starke Regengüsse und der Arno schwoll an. Nun stürzte er sich auch in die neuen Gräben, das umliegende Feld und in die Sümpfe. Als aber der Wasserstand des Arno niederer geworden, floß das Wasser aus den Gräben wieder in den Arno zurück. Nunmehr gab man das Unternehmen auf, das über 7000 Dukaten gekostet hatte, nicht nur für die Arbeit selbst, sondern auch, weil man Fußvolk im Lager gegen Pisa halten mußte, um die Arbeiter zu decken. Die Kunstverständigen behaupteten vergebens, so wie man durch das Pfahlwerk den ganzen Arno würde geschlossen haben, werde sich der günstige Erfolg ergeben. *)

Der Zweck der Ableitung des Arno, die Aufhebung der Verbindung von Pisa mit dem Meere war vereitelt, eben so auch der Nebenzweck, einen Angriff gegen Pisa durch das trockene Flußbett möglich zu machen. Zwei andere Nebenzwecke wurden durch die Arbeiten zum Theil erreicht. Die Verbindung von Livorno und Florenz war durch die Gräben gegen Streifereien Pisanischer Reiterei mehr geschützt, und dem Gebiete der Pisaner ward großer Schaden zugefügt. Auf der ganzen Strecke konnte nicht mehr eingesäet, kaum mehr geweidet werden.

Während die Florentiner alles anwendeten, Pisa mit Gewalt

*) Buonacorsi S. 93.

zur Uebergabe zu zwingen, versuchten sie zugleich die Milde. Sie verkündigten eine allgemeine Amnestie und Wiedereinsetzung in ihre Güter für Alle, die in einer bestimmten Zeit nach Hause zurückkehren würden. Mehrere folgten der Aufforderung und verließen die Stadt. Auch entledigten sich die Pisaner auf diese Weise der unnützlichen Personen, und dies war ihnen doppelt wichtig, da immer Mangel in der Stadt herrschte. Um diesen Mangel abzuwenden, beschlossen sie, sich den Genuesern zu ergeben, ehemals ihren Todfeinden, und die ihre Macht zerstört hatten. Die Genueser waren sehr bereit, die Pisaner aufzunehmen, aber selbst unter französischer Oberherrschaft mußten sie die Einwilligung des Königs erwirken. Er versagte sie, es schien ihm nicht räthlich, die Macht und das Selbstgefühl der Genueser zu erhöhen. Die Pisaner zu unterstützen verbot er nicht, obgleich die Florentiner ihn sehr lebhaft darum baten.

Die Lucceser hatten die Florentiner von der Unterstützung der Pisaner auch dadurch abzubringen gesucht, daß sie ihnen allen Handel im Florentinischen und allen Geschäftsverkehr mit Florenz untersagten, ja ihren Boten den Durchgang durch ihr Gebiet verboten. Es kam zu einem Vertrage nach dem Begehren der Florentiner.

Später im Jahre verloren die Florentiner die gemietheten französischen Galeeren. Sie hatten ein Pisanisches Kornschiff, das von Villafranca kam, genommen, und wollten es nach Livorno bringen, wurden aber von einem Sturm ergriffen, und scheiterten im Meerbusen von Rapallo. Der Befehlshaber und die Schiffsmannschaft hatten Mühe, sich zu retten.

Im Frühjahr 1505 (27ten März) zogen die Florentiner von Cascina, das ihnen zum Waffenplatz diente, aus, um Librafatta mit Lebensmitteln zu versehen, und das Vieh der Pisaner zu rauben, das über dem Serchio auf dem Gebiete von Lucca weidete. Sie hofften, die Pisaner würden, um die Thiere wieder zu erhalten, ausziehen, und es werde zu einem Gefechte kommen, das für sie siegreich sein müsse. Ihre Macht bestand aus 400 Reitern und 500 Mann zu Fuß. Nachdem sie ihr Vorhaben ausgeführt, zogen sie langsam den Heimweg zurück, einige ihrer Reiter sprengten bis St. Jacob, ganz nahe bei Pisa.

Tarlatino, der Anführer der Pisaner, der auf die erste Nachricht mit 15 Gendarmen, 40 leichten Reitern und 60 Mann zu Fuß ausgezogen war (die übrige Mannschaft sollte ihm nachziehen, so wie sie sich gesammelt), jagte diese Reiter, die sich auf die Hauptmacht zurückzogen. Diese stand hinter dem Flusse Osole, 3 Miglien hinter Pisa. Die schmale Brücke war von Fußvolk besetzt, auch Dämme und Gräben hinter dem Flusse. Die Florentiner erwarteten dort die Saumthiere, die die Lebensmittel getragen hatten, und das erbeutete Vieh, die nach und nach ankamen. Sie standen in einem engen Raume, denn der Boden zieht sich gegen die Brücke hin mehr und mehr in die Enge, indem der Berg immer mehr sich dem Flusse naht.

Als Tarlatino die leichten Reiter bis an die Brücke verfolgt hatte, und die Florentiner auf dem andern Ufer aufgestellt sah, erkannte er, daß der Rückweg nicht ohne den größten Verlust möglich sei, und daß er diesen nur vermeiden könne, wenn er die Brücke angreife. Glücke der Angriff nicht, so werde Zeit gewonnen, während welcher Hilfe von Pisa komme, glücke er aber, so sei der Sieg der kleineren Zahl über die größere entschieden, denn in dem engen Raum, den die ankommenden Thiere noch mehr verengen, würden die Florentiner kaum die Waffen zu bewegen, vielweniger mit Vortheil zu kämpfen im Stande sein. Durch kühnen Angriff verdrängte er das Fußvolk von der Brücke, er und vier nach ihm setzten auf das andere Ufer, einige vom Fußvolk wateten durch den Fluß, das Wasser bis an die Schultern. Als die Brücke frei war, folgten ihm, was er an Volk mit sich gebracht hatte, und die von Pisa in einzelnen kleinen Haufen ankommende Hilfe.

Die Florentinischen Reiter flohen beim ersten Angriff, das Fußvolk leistete einigen Widerstand und Viele wurden davon getödtet, noch mehr wurden gefangen, unter diesen einige Hauptleute. Der Verlust der Reiter war 120 Mann, größtentheils Gefangene. Die Flüchtigen mußten den Rückweg durch das Gebiet von Lucca suchen, und wurden von den Landleuten ausgeplündert.

Durch diesen Sieg wurden die Pisaner während vieler Tage

Herrn im Florentiniſchen Gebiete und konnten es ungeſtraft ausplündern. Sie hofften nun, die Zerſtörung der Erndte verhindern zu können, und Pandolfo Petrucci unterſtützte dieſe Abſicht, indem er Johann Paul Baglioni bewegte, aus dem Dienſte der Republik zu treten, und dieſe ſeine Erklärung erſt ſo ſpät zu geben, daß die Florentiner ihn nicht erſetzen könnten. Baglioni aber war mit 135 Gendarmen in Sold genommen, und ſo der Florentiner bedeutendſter Condottieri, auch rechneten ſie am meiſten auf ſeine Ergebenheit und Treue, denn er hatte ihnen noch vor Kurzem ſeine Rückkehr nach Perugia zu danken. Pandolfos Abſicht war, die Uebergabe Piſas zu verzögern. Dieſe ſollte der Preis eines neuen Vertrags werden, den Sienna mit Florenz ſchließen wollte, und durch den die Rechte auf Montepulciano an Sienna abgetreten werden ſollten, ſo wie die Florentiner Herrn von Piſa ſein würden. Auch die Hilfe der Genueſer ſollte gegen Abtretung ihrer Rechte auf Pietraſanta gewonnen werden. In Florenz aber wollte man ſich zu dieſer Abtretung nicht verſtehen, und verſchob den Abſchluß der Verträge. Pandolfo ſuchte zur Erreichung ſeines Zweckes ein neues Mittel durch ſeinen Beitritt zu einem Unternehmen gegen Florenz zum Vortheil der Mediziis. Bartholomeo d'Alviano ſollte dieſes ausführen. Er war mißvergnügt über Gonſalvo von Cordova ins Römiſche Gebiet gezogen, weil ſeit dem zwiſchen Spanien und Frankreich geſchloſſenen Waffenſtillſtand er nur noch mit 100 Gendarmen im ſpaniſchen Sold bleiben ſollte, und weil ihm Gonſalvo die 2000 Soldaten verweigerte, die er ihm nach der Eroberung von Neapel zu geben verſprochen hatte, um ſich ihrer zum Vortheil der Mediziis zu bedienen. Ihn trieb ein unruhiger, nach Veränderungen ſtrebender Geiſt, und die Hoffnung, durch ſeine Tapferkeit ſich einen Staat zu erwerben. Die übrigen Orſinis unterſtützten die Sache des Mediziäiſchen Hauſes, an deſſen Spitze jetzt der Cardinal Johann von Mediziis ſtand, ſowohl aus Familienrückſichten, als, um die alten Vortheile durch Soldverträge wieder zu erlangen. Eine wichtige Hilfe zeigte ſich in dem Cardinal Aſcanio Sforza. Er beabſichtigte, ſein Haus wieder in Mailand einzuſetzen, wo

es viele Anhänger zählte. Die Venezianer begünstigten das Unternehmen, denn sie hatten des Königs von Frankreich feindliche Gesinnungen gegen sie erkannt, und es schien der Zeitpunkt günstig, die Franzosen aus dem Mailändischen zu vertreiben, da der König schwer, man glaubte rettungslos, erkrankt war. Der Plan war: zuerst den Medizis die Herrschaft in Florenz zu verschaffen, und dann mit vereinter Macht in die Lombardei zu ziehen. Wahrscheinlich waren sowohl die Venezianer bereit, alsdann die Lombardei anzugreifen, als Gonsalvo, die Absichten des Ascanio Sforza zu unterstützen. Dieser Plan aber ward durch den unerwarteten Tod Ascanios, der am 20ten Mai in Rom an der Pest starb, und durch die eben so unerwartete Herstellung Ludwigs des XII. zerstört.

Alviano, den die Nothwendigkeit, seine Soldaten zu unterhalten, zu einer Unternehmung zwang, beschloß, nach Pisa zu ziehen, und das Florentinische Grenzgebiet zu verwüsten, bis er günstigere Umstände zu größeren Unternehmungen finde. Pandolfo Petrucci und J. P. Baglioni stimmten ihm bei.

Die Florentiner mußten, als er sich in Bewegung setzte, fürchten, Gonsalvo von Cordova leite ihn. Alviano war noch immer im spanischen Sold, so glaubten sie wenigstens, Petrucci unterstützte ihn, und dieser hatte sich ganz dem spanischen Schutze untergeben, und dem Herrn von Piombino, der gleichfalls unter spanischem Schutze stand, waren auf sein Begehren, weil er einen Angriff der Genueser fürchtete, 1000 Mann Fußvolk und einige Kriegsfahrzeuge gesendet worden. Die Florentiner glaubten, diese Völker seien bestimmt, sich mit Alviano zu vereinigen, und Alviano behauptete dieses laut. — Sie verlangten daher von Frankreich bundesmäßige Hilfe, doch statt 400 Lanzen, wie der Vertrag sie berechtigte, nur 200. Der König verweigerte diese, so lange sie nicht 30,000 Dukaten, die sie ihm noch schuldig waren, bezahlt haben würden. Vergebens stellten sie ihm die Erschöpfung des Staates vor, er blieb unerbittlich, und wollte nicht einmal Frist gestatten.

Auf Florenz lastete damals, nebst dem allgemeinen Druck der Zeit, eine besondere Bedrängniß durch die beinahe in allen

Ländern, besonders in Italien, herrschende Theurung des Brodes. Man konnte sich nicht aus der Provence, nicht aus Sizilien versehen, diese sonst so getreidereichen Länder litten gleichen Mangel. Man kaufte auf Rechnung des Staates große Vorräthe, und der Gonfaloniere ließ aus eigenen Mitteln aus Languedok, Flandern und England durch die dort handeltreibenden Florentiner einige tausend Scheffel (Moggia) Getreide ankaufen. Der Preis des Stajo Weizens stieg auf einen Goldgulden und noch höher, und dauerte in dieser Höhe während des Aprils und Mais. Die Regierung ließ die Preise der Frucht, die Bürger oder Fremde zu Markte brachten, frei, aber ihre Früchte gab sie zu wohlfeilerem Preise, niemals über 55 Soldi den Stajo. Einen Markttag in den andern ließ sie nicht weniger als 200 Scheffel (Moggio) auf dem Fruchtmarkt aufstellen. Da der Zudrang zu stark war, vertheilte man die Fruchtabgabe auf mehrere Plätze. Dies half nicht ab, man würde an 300 Scheffel (Moggio) jeden Markttag bedurft haben. Es wurde selbst einmal die Mehlwage geplündert, und Furcht entstand, der Pöbel wolle in den Wohnhäusern Plünderungen verüben. Man traf nun die Anstalt, statt der Frucht gebackenes Brod zu verkaufen, und reichte durch eiserne Gitter jeder Person ein bestimmtes Gewicht.

Die frommen Anstalten gaben reichliche Almosen, und die Privat-Mildthätigkeit wetteiferte in Gaben, die sie den Dürftigen und Kranken brachte. Dem Mangel waren, wie immer, schwere Krankheiten gefolgt. Vornehme Frauen stiegen in die Wohnungen des Elends, um den Schwachen und Kranken Stärkungen zu bringen, und vornehme Männer folgten diesem Beispiele. So kam die neue Erndte herbei, aber ohne die Vorsicht des Gonfalonieres würden Viele der Armen der Stadt und der Umgegend Hungers gestorben sein.

Die Hilfe, welche die Florentiner vergeblich von Ludwig dem XII. gesucht hatten, ward ihnen durch die Gunst der Umstände unentbehrlich. Sie erhielten bald die Ueberzeugung, daß Gonsalvo Cordova das Unternehmen Alvianos nicht nur nicht unterstütze, sondern zu verhindern suche. Er drohte ihm mit Einziehung der großen Lehen, die er im Königreich Neapel besaß, wenn er vorrücke.

Er unterſagte den Piſanern, die ſeit Kurzem in Geheim ſich in ſpaniſchen Schutz gegeben, und dem Herrn von Piombino, den Alviano aufzunehmen, und er erlaubte den Florentinern, ſich des ſpaniſchen Fußvolks zu bedienen, das in Piombino lag, und Marc Antonio Colonna, den ſie unlängſt in Sold genommen, ſollte dieſes Fußvolk befehligen. Von Pandolfo Petrucci begehrte er, er ſolle keine Hilfe dem Alviano leiſten, und mehrere der Orſinis verhinderte er, ſich mit ihm zu vereinigen.

Alviano beharrte dennoch auf ſeinem Zug, und lagerte ſich in der Nähe von Campiglia, einer Florentiniſchen Stadt an der Grenze gegen Piombino, wo ein leichtes Gefecht zwiſchen ihm und den Florentinern, die ſich bei Bibbonna verſammelten, vorfiel. Weil ihm aber Baglioni und die Vitellis das Fußvolk, das ſie ihm verſprochen hatten, nicht ſendeten, ſo zog er ſich an die Concia und von da nach Vignale, einem Platze des Herrn von Piombino. Er wollte da die Antwort auf ſeine letzten Vorſchläge wegen der Rückkehr nach Neapel abwarten, denn Gonſalvo war immer bereit, ihm dieſe zu erlauben, wenn er ſich die Herabſetzung ſeines Soldvertrags gefallen laſſe.

Unterdeſſen erhielt Alviano von Piſa Nachricht, daß man bereit ſei, ihn in die Stadt aufzunehmen. Schnell brach er auf, und erſchien am 7ten Auguſt in Schlachtordnung in Caldane, um die Florentiner, die Tags zuvor dahin gezogen waren, anzugreifen. Sie aber, von ſeinem Marſch durch Kundſchafter unterrichtet, hatten ſich in der Nacht unter die Mauern von Campiglia gezogen. Dort konnte Alviano ſie ohne großen Nachtheil nicht angreifen, und er beſchloß daher ſeinen Zug nach Piſa, der über den Thurm St. Vincente führte, anzutreten. Er zog auf der Straße von Torre St. Vincente. Die Florentiner ſendeten ihm hundert leichte Reiter nach, um ſeinen Zug zu beläſtigen, und um ſchnelle Nachricht zu erhalten, wenn er dieſe Straße verlaſſen und ſich gegen das Thal von Caſcina wenden wollte.

Andere leichte Reiter ſendeten ſie auf dem Wege gegen das Meer zu, und dieſen folgte das ganze Heer. Dieſe leichten Reiter kamen beim Thurme an, als gerade das Gepäck und der Vortrab Alviano heranzogen. Nach einem leichten Gefecht kehrten die

leichten Reiter zum Heere zurück, das jetzt bis auf eine halbe Miglie von Torre St. Vincente vorgerückt war.

Die Florentiner zogen nun langsam über Torre St. Vincente nach der Ruine St. Vincente; dort, wo der Paß mehr geöffnet ist, standen Alvianos Gendarmen und sein Fußvolk in Schlachtordnung.

Hercules Bentivoglio griff sie mit der Hälfte des Heeres in der Flanke an. Das Fußvolk wurde schnell geworfen und bis ans Meer getrieben. Es zerstreute sich und erschien nicht mehr auf dem Schlachtfeld. Die Gendarmen wichen einen Bogenschuß weit, wo sie sich von neuem setzten und die Florentiner angriffen. Der Angriff war so heftig, daß die Florentiner bis an den Graben, der von St. Vicenzo gegen Bibbona zieht, wichen. Nun ließ Bentivoglio den übrigen Theil des Heeres vorrücken und angreifen. Der Widerstand Alvianos war hartnäckig. Obgleich durch zwei Stiche ins Gesicht verwundet, verließ er das Schlachtfeld nicht. Da, wo er kämpfte, konnte der Sieg, wenn er die Florentiner warf, erhalten werden, und er kämpfte, um ihn zu erringen, mit der verwegensten Tapferkeit. Nun fingen aber 6 Falcovette, die Bentivoglio bei sich führte, und die er am Graben aufpflanzen ließ, zu spielen an, und als diese Alvianos Reihen gelichtet und Unordnungen in dieselben gebracht hatten, vermochten seine Schaaren einem neuen Angriff nicht mehr zu widerstehen, und flohen. Alviano, von wenigen Reitern begleitet, wendete sich gegen das Gebiet von Sienna und rettete sich. Die Richtung der Flucht seiner Soldaten aber ging gegen das Pisanische Gebiet zu, und sie wurden Alle gefangen. Alles Gepäck, alle Waffen, Fahnen und gegen 1000 Reiterpferde fielen in die Hände der Sieger. Geschütz hatte Alviano keines.

Die Florentiner verdankten diesen Sieg hauptsächlich der genauen Kenntniß des Terrains, die Hercules Bentivoglio besaß, das Verdienst des florentinischen Commissärs Tebalducci war nicht minder groß. Die Regierung hatte den beiden die Beurtheilung überlassen, ob eine Schlacht zu liefern sei, aber mit nicht verbreiter Aengstlichkeit, und die Verantwortlichkeit des Ausgangs lag am schwersten auf dem Commissär. Doch er war selbst ein

geübter Kriegsmann und geschickter Anführer, und von Florenz aus war, weil man einen Angriff auf den Staat selbst fürchtete, mit größtem Eifer Alles angewendet worden, Gendarmen und Fußvolk unter den besten Führern in Sold zu nehmen.

So groß die Furcht in Florenz vor der Schlacht war, so übermäßig war die Freude nachher. Die erbeuteten Fahnen und andere Siegeszeichen, darunter der Helm Alvianos, den sie seinem gefangenen Pagen abgenommen, wurden in der Kapelle des großen Raths aufgehängt, und man knüpfte an diesen Sieg die größten Hoffnungen. Als man hörte, daß der Anführer und der Commissär angetragen, man solle jetzt Pisa belagern, so ward dieß schnell von den Stimmen des Volks aufs höchste gebilligt.

Der Rath der Zehen, und die zu seiner Verstärkung nach der Verfassung zugezogenen Männer waren nicht dieser Meinung.

Das Fußvolk, das man aufbieten konnte, werde nicht tapfer genug zum Sturm seyn, am wenigsten gegen die entschlossenen, durch langen Krieg geübten Pisaner. Diese müßten nicht durch Gewalt, sondern durch Ermüdung gezwungen werden, sich zu ergeben. Eine lange Belagerung lasse der ungesunde Himmelsstrich und das in der Herbstzeit sich um Pisa sammelnde Gewässer nicht zu, Gonsalvo Cordova werde eine Belagerung nicht zugeben, auch habe Prosper Colonne nicht ohne ihr Vorwissen versichert, daß man keine Belagerung vornehmen werde. Wenn aber Gonsalvo Hilfe den Pisanern sende, wie könne man dann erwarten, die Stadt zu erobern? Lucca solle man züchtigen, besonders Sienna, auf daß sie in Zukunft keine Hilfe den Pisanern oder andern Feinden geben. Im Gebiete von Sienna sollte man sich bedeutender Plätze bemeistern und diese behaupten, damit man gegen ihre Abtretung Montepulciano wieder erlange.

Aber die öffentliche Stimme hatte auch den Gonfaloniere fortgerissen, und er brachte den Gegenstand vor den großen Rath. Dieser verwilligte zu dem Unternehmen am 19. August 100,000 Dukaten. *) Am 21ten ward die Sache wieder vor denselben

*) Die offizielle Fertigung an Tebalducci setzt Dukaten, Nardi S. 183 setzt Scudis. Beide Münzen galten also damals gleich.

gebracht, und eine direkte Abstimmung über die Frage, ob das Unternehmen vorgenommen werden solle oder nicht, verlangt. Die Frage wurde mit einer ungewöhnlichen Stimmenmehrheit bejaht. Gleich nach dem Siege hatte der Rath der Zehen dem Commissär befohlen, das Heer vor Pisa zu führen, um zu versuchen, ob der Schrecken die Pisaner nicht zur Uebergabe bewege, und um das Gebiet von Lucca auszuplündern, wozu sie als Theilnehmer das ganze Landvolk aufbieten wollten. Bis dahin sollte das Vorhaben Geheimniß bleiben. — Sie gaben das Vorhaben der Plünderung auf den Bericht ihres Secretärs Nicolo Machiavelli wieder auf, den sie auf Tebalduccis Verlangen ins Lager geschickt hatten, um die Maasregeln und die Bedürfnisse zur Belagerung mit ihm und dem Feldherrn zu berathen.

Die Rüstungen zur Belagerung und das Aufbieten von Mannschaft geschah nun mit unglaublicher Schnelligkeit. Allen sowohl innerhalb als außerhalb ihres Gebiets, die im Stande waren Mannschaft anzuwerben, und zu führen, gaben sie Geld, und so wurden 6000 Mann neues Fußvolk aufgebracht, 16 schwere Kanonen und anderes leichtes Geschütz gingen nach Pisa ab, das Belagerungsheer bestand aus 600 Gendarmen und 7000 Mann Fußvolk. Herkules Bentivogli, zum Generalcapitän ernannt, begann die Beschießung von Pisa am 7ten September an der nämlichen Seite, wo die Franzosen unter Beaumont im Jahr 1500 angegriffen hatten. Von Anbruch des Tages an bis 3 Stunden vor Nacht dauerte das Feuer ununterbrochen, und eine Bresche von ungefähr 30 Ellen war eröffnet. Dort schlug man sich lebhaft, aber ohne günstigen Erfolg für die Florentiner, denn die Bresche war nicht weit genug, um sie gegen die Pisaner, die mit der alten Tapferkeit fochten, gewinnen zu können. Während des Beschießens war durch vereinte Arbeit der Männer und der Frauen ein neuer Wall und Graben hinter der bedrohten Stelle gezogen, aber da das Werk noch nicht vollendet war, so vertheidigten sie die Bresche selbst.

In der Nacht errichteten die Florentiner in einiger Entfernung von der ersten eine neue Batterie, und beschossen auch aus dieser die Mauern während dreier Tage. Als ein neuer, großer

Mauerbruch entstanden war (zwischen den beiden Breschen stand das wiederhergestellte Mauerstück, in das die Franzosen im Jahre 1500 Bresche geschossen hatten), wurde der Sturm gegen Abend befohlen.

Durch das Loos wurde die Abtheilung von 1000 Mann bestimmt, die den Sturm anfangen und die zwei, die die erste unterstützen sollten. Aber die Feigheit dieses zusammengerafften Fußvolks war so groß, daß sie zum Sturm zu ziehen verweigerten. Vergebens versuchten der Feldherr und der Commissär ihr Ehrgefühl zu erregen, vergebens waren Vorwürfe und Drohungen. Sie ließen sich von ihren Hauptleuten niederstoßen, aber nicht vorwärts treiben. Sie wurden ins Lager zurückgeführt, und man hob die Belagerung am 14ten September auf. Es waren schon am Tage des ersten Sturms einige hundert spanische Soldaten von Piombino aus nach Pisa gekommen, und die Ankunft von 1500 Mann aus Neapel war angekündigt. — Am 17ten entließen die Florentiner das Fußvolk in Cascina. Die Pisaner, um zu zeigen, daß der Vortheil auf ihrer Seite sei, machten mit einigen Spaniern einen Einfall in die Lunigiana. Sie plünderten die Gegend aus, aber verloren ihre Beute und viele Menschen auf dem Rückweg. Die Besatzung und die Bewohner des Castells Vie zerstörten die Brücke, über die sie ihren Rückweg nehmen mußten, und die von denen, die zur Besetzung zurückgelassen waren, verlassen worden, weil auch sie ihren Theil am Plündern haben wollten. Der Haufe mußte nach allen Seiten hin sich zerstreuen, und ward eine Beute des Landvolks.

Die von Neapel erwarteten 1500 Mann waren auch gekommen. Sie versuchten auf Anreizung der Pisaner einen Sturm auf Vientina, aber ohne Erfolg. Bald darauf setzten sie, zum Schutze von Pisa nicht mehr nöthig, ihre Farth nach Spanien fort. Hiedurch und noch mehr durch die Nachricht des zu Blois am 12ten Oktober zwischen dem König Ferdinand und dem König Ludwig dem XII. geschlossenen Friedens wurden die Florentiner von der Furcht befreit, die sie vor den spanischen Absichten hegten, und sie konnten eine ruhigere Zeit hoffen. Der Friede

von Blois versprach eine längere Dauer, denn den beiden Königen war ein gemeinschaftliches Interesse gegen einen Dritten entstanden, der auf die Bühne trat. Dieser war der Erzherzog Philipp, Schwiegersohn des Königs Ferdinand, der ihm die Erbschaft seiner Gemahlin, der Tochter der Königin Isabella von Kastilien, die im vorigen Jahr (26ten Nov. 1504) gestorben war, vorenthielt, sich auf ein Testament derselben stützend, das ihm die Verwaltung des Reichs, so lang er lebe, übertrug.

Die Dauer des Friedens wurde auch durch die Ehe des bejahrten Königs Ferdinand mit der jungen und schönen Nichte des Königs Germaine de Foix verbürgt. Die Bundesgenossen der beiden Mächte waren in den Frieden eingeschlossen. Beide nannten als solche den Pabst, und Frankreich nannte die Florentiner.

Diese, um sich in Ruhe zu erholen, lehnten das Erbieten des Königs von Frankreich ab, ihnen 500 Lanzen und 2000 Schweizer zu senden, um Paolo Baglioni aus Perugia und Pandolfo Petrucci aus Sienna zu vertreiben, und schlossen (im April 1506) mit Sienna einen neuen Vertrag auf 3 Jahre ab. Die Siennesser versprachen, sich in die Pisanischen Sachen auf keine Weise zu mischen, und ihnen keine Hilfe zu leisten, und die Florentiner, in diesen 3 Jahren Montepulciano nicht nur nicht anzugreifen, sondern auch, wenn es sich ihnen freiwillig ergeben sollte, es nicht anzunehmen. Ehe er diesen Vertrag abschloß, hatte P. Petrucci Lucca und Genua bewogen, sich untereinander und gegen Pisa zu verbinden, diese Stadt während eines Jahres mit Lebensmitteln zu versehen. Er hatte Hoffnung gemacht, diesem Vertrag selbst beizutreten, als er aber geschlossen war, eilte er, den Florentinern davon Nachricht zu geben, und sie dadurch zu der Erneuerung des Vertrags mit Sienna zu bestimmen.

In diesem Jahre unterließen die Florentiner die Verheerung der Landschaft Pisa. Es scheint, daß sie in Hoffnung, die Uebergabe der Stadt durch Unterhandlung zu erlangen, die Kosten des Zugs sparen wollten.

Der König Ferdinand trat in diesem Jahre Kastilien seinem

Tochtermann, dem Erzherzog Philipp, ab. Das Königreich Neapel aber blieb ihm, und er zog mit einer großen Flotte von Barzelona aus, immer den Seeküſten folgend, dahin. Auch in Livorno verweilte er einige Tage, wo er feſtlich empfangen und wo viel über die Piſaniſche Sache gehandelt wurde. Einige Zeit früher brach der Pabſt von Rom auf, um Perugia und Bologna die, zur Kirche gehörig, durch mächtig gewordene Familien von ihr getrennt waren, wieder zu gewinnen. Die Florentiner ſendeten dem Pabſte 100 Gendarmen unter Marc Antonio Colonna zu Hilfe. Sie ſendeten dieſe Hilfe in der Hoffnung, der Pabſt werde auch den Venezianern Faenza und Rimini nehmen, und ſie dadurch von einer gefährlichen Nachbarſchaft befreien.

Paolo Baglioni unterwarf ſich ſchnell, und wurde gnädig behandelt. Er durfte in Perugia bleiben mit bedeutenden Rechten und noch größeren Ausſichten, und ward Condottieri des Pabſtes. Bentivogli aber, zwiſchen Widerſtand und Ergebung ſchwankend, und dem zum Widerſtand die Hilfe der Bürger von Bologna fehlte, und der doch, im Vertrauen, Frankreich werde, wie ihm verſprochen war, ihn ſchützen, den Zeitpunkt verfehlt hatte, wo er ſich mit wenigem Verluſt ergeben konnte, mußte Bologna räumen.

Am Schluſſe des Jahres erließen die Florentiner eine verbeſſerte Einrichtung ihrer Miliz.

Während des ganzen Jahres wurde das Gericht verbreitet, der Kaiſer werde mit einem Heere nach Italien ziehen, um ſich in Rom krönen zu laſſen. Große Veränderungen wurden als Folge dieſes Zugs erwartet. Aber der ſchnelle Tod des jungen Erzherzogs Philipp, Königs von Kaſtilien (der im Sept. 1506 erfolgte), gab den Intereſſen des Kaiſers und überhaupt der großen Mächte eine andere Richtung. Doch bald trat ein neues Ereigniß ein, das den Kaiſer wieder an den Zug nach Italien erinnerte. Es war ein Aufſtand in Genua ausgebrochen, der damit anfing, daß der Adel vertrieben wurde, bald aber dazu führte, daß Genua die franzöſiſche Oberherrſchaft abwarf. Der König von Frankreich bildete ſchnell ein neues großes Heer, und

zog selbst über die Alpen, um die Genueser sich wieder zu unterwerfen. Die Pisaner, von den Genuesern, ihren alten Freunden, jetzt zur Hilfe aufgerufen, unterstützten sie, so viel ihr Vermögen erlaubte, und sendeten ihnen ihren tapfern Anführer Tarlatino. Daher entstand großer Haß bei dem König gegen Pisa, und selbst die Stimmung seiner Großen und seines Heeres ward ihnen jetzt feindlich. Der König war Willens, nachdem er Genua würde unterworfen haben, gegen Pisa mit seinem Heere zu ziehen, um die Florentiner in den Besitz dieser Stadt mit Gewalt zu setzen. Die Umstände aber verhinderten ihn, dieses Vorhaben auszuführen. Maximilian, vom König Ludwig durch die aufgelöste Verbindung seiner Tochter Claudia, der Erbin von Bretagne, mit dem Erzherzog Carl, dem Enkel Maximilians, beleidigt, suchte Deutschland gegen ihn aufzuregen, und der Pabst unterstützte den Kaiser in seinem Bestreben. Man beschuldigte den König, er strebe nach der Kaiserkrone, nach der Herrschaft über Italien, und der Pabst fürchtete nicht ohne Grund, daß der König auf seine Absetzung durch ein Concilium denke, und bezwecke, dem Kardinal d'Amboise, seinem viel geltenden Minister, die dreifache Krone aufs Haupt zu setzen.

Die eigenen Hilfsquellen Maximilians waren nicht reich, und erschöpften sich immer schnell durch die verschiedenen Entwürfe, die er zugleich betrieb, und durch seine maaßlose Freigebigkeit, aber Deutschland besaß in Menschen und Waffen und Geld eine Masse von Kraft, die, wenn sie zu einer Unternehmung sich vereinigte, unwiderstehlich gewesen wäre.

Auf dem Reichstag in Konstanz war ein ungewöhnlicher Eifer. Der Gedanke, Frankreich wolle die Römische Kaiserkrone von Deutschland trennen, entflammte die Gemüther, und der König von Frankreich hielt, um die Gefahr abzuwenden, für nöthig, durch eine unzweideutige Handlung zu zeigen, daß er keine gefährlichen Entwürfe hege. Er entließ, nachdem er Genua bezwungen hatte, sein Heer und kehrte bald darauf über die Alpen zurück, nachdem er mit dem König Ferdinand, der nach Spanien zurückkehrte, in Savonna eine Zusammenkunft gehabt hatte.

Die Florentiner gewannen, daß Pisa von nun an von dem hart gestraften und schwer gedrückten Genua keine Hilfe mehr erhalten konnte, der Uebergabe der Stadt aber waren sie noch nicht näher gekommen, denn das Schicksal von Pisa ward nun ein Gegenstand der Unterhandlungen zwischen dem König Ferdinand und Ludwig dem XII. Sie waren darüber einig, daß Pisa unter die Herrschaft der Florentiner zurückkehren solle, aber die Florentiner sollten diese Zurückgabe mit großen Summen bezahlen, und jeder der beiden Könige wollte davon so viel als möglich für sich.

Anfänglich glaubte Ferdinand durch seinen Einfluß auf die Pisaner das schmähliche Geschäft allein machen, und den Vortheil allein ziehen zu können. Die Florentiner sicherten ihm dafür zu, sich mit ihm zu verbinden, und 100,000 Dukaten in 4 Fristen zu bezahlen. Allein die Pisaner willigten nicht ein, sich zu unterwerfen, er, um seinen Vortheil nicht zu verlieren, erklärte den Florentinern nun, daß er sie hindern werde, wenn sie ohne ihn sich in den Besitz von Pisa setzen wollten. Hierauf ward in Savona von beiden Königen vorgeschlagen, jeder von ihnen solle einen Befehlshaber nach Pisa senden, und innerhalb 8 Monate solle Pisa den Florentinern übergeben werden, und diese jeden der beiden Könige 50,000 Dukaten entrichten. Die Florentiner ließen diesen Vorschlag nicht zur Reife kommen, sie hofften davon keinen günstigen Erfolg, und vor dem Mißvergnügen der beiden Könige konnten sie jetzt ruhiger seyn, denn beide waren mit größeren Sorgen belastet.

Die Pisaner hatten von diesen Verhandlungen den Vortheil, daß die Florentiner ihre Erndten nicht zerstörten, aber von jeder fremden Hilfe jetzt verlassen, denn Lukka, obgleich für sie gut gesinnt, war wenig kräftig, waren sie genöthigt, sich in ihren Mauern eingeschlossen zu halten, und das ganze Gebiet bis unter die Mauern von Pisa den Streifereien der Florentiner preiszugeben.

Die Sorgen Ludwigs kamen von den Rüstungen des Kaisers, denn obgleich der Eifer der Deutschen durch die Entlassung des französischen Heeres abgekühlt war, und obgleich der König alle Mittel anwendete, die Gemüther auf dem Reichstag in Konstanz

für sich günstig zu stimmen, so wurden dem Kaiser doch dort 8000 Pferde und 22,000 Mann Fußvolk zum Dienst während 6 Monaten und außer diesen und ihrer Ausrüstung und Unterhaltung 120,000 rheinische Gulden zum Römerzug verwilligt, und die Absicht des Zugs schien hauptsächlich dahin gerichtet, das Herzogthum Mailand zu erobern. Frankreich traf Vorbereitungen gegen das Unternehmen, und die Stadt Mailand ward in größter Eile befestigt. Viele italienische Staaten, unter diesen Florenz, sendeten Abgeordnete zum Kaiser. Ein Krieg des Kaisers mit den Venezianern war, was die Florentiner wünschten, und dieser Wunsch ward erfüllt. Er ward aber mit so schwachen Mitteln angefangen und so übel geführt, daß die Venezianer wichtige Länderstrecken eroberten, die in dem Frieden, der im April (20) 1508 auf 3 Jahre geschlossen wurde, ihnen alle überlassen wurden.

Ehe dieser Krieg zwischen Maximilian und Venedig zum Ausbruch kam, waren die Florentiner bereit, den Schutz des Kaisers und die Gewährleistung ihrer wirklichen Besitzungen von ihm durch eine Summe bis auf 50,000 Dukaten zu erkaufen, vorausgesetzt, daß der Kaiser wirklich mit einem Heere nach Italien ziehe. Als die Feindseligkeiten ausgebrochen waren, wußten sie den Abschluß zu verzögern, bis der Ausgang des Krieges ihnen erlaubte, die Unterhandlungen ruhen zu lassen. Frankreich sah dies Unterhandeln mit argwöhnischen Augen an. Es hielt dieses für die Einleitung zu einer engeren ihm feindlichen Verbindung und die Genueser fingen wieder an, Pisa zu unterstützen. Die Florentiner ihrerseits beschlossen große Anstrengungen zu machen, auf daß Pisa sich ihnen im folgenden Jahre (1508) ergeben müßte. Zu dem Ende führten sie ihre Gendarmen früh im Jahre ins Gebiet von Pisa, boten eine große Zahl Fußvolk von ihren Ordonanz-Compagnien auf, und zerstörten in wiederholten Streifzügen die Hoffnungen der Erndten und die Erndten im ganzen Gebiete.

Der König von Frankreich, um nicht die Vortheile zu verlieren, die er sich dafür versprach, daß er den Florentinern zum Besitz von Pisa helfe, oder sie daran nicht verhindere, sendete einen

Abgeordneten Michael Riccio nach Florenz, der dort in seinem Namen sich beklagte, daß man mit dem Kaiser unterhandelt, ihm Geld zugesichert, daß man ein Heer aufgestellt, was in so gefährlicher Zeit doppelt bedenklich gewesen, Frankreich aber keine Hilfe gesendet, obgleich man sie darum ersucht. Der König jedoch eingedenk der großen früheren Verdienste der Florentiner wolle bei der alten Freundschaft beharren, aber sie müßten, um jeden Verdacht zu entfernen, keine Unternehmungen gegen Pisa ohne Frankreichs Zustimmung vorzunehmen sich verbinden.

Die Antwort auf diese Beschwerden war nicht schwer, auch waren sie nur die Einleitung zur Bestimmung des Preises für Pisa. An der Unterhandlung nahm auch König Ferdinand Theil, der, sowie er Kunde hatte, daß Riccio in Florenz angekommen sei, einen Gesandten über Pisa dahin sendete. Dieser mußte die Pisaner im Namen seines Königs aufmuntern, sich nicht zu ergeben. Die Absicht dieses Rathes war, auf daß er sie um einen höheren Preis verkaufen könne.

Die Florentiner eilten nicht sich zu Geldbewilligungen zu verstehen, und bald verlegten die beiden Könige die Fortsetzung der Unterhandlungen nach Paris.

Den Pisanern war die Erndte geraubt; sie lebten nur von fremder Zufuhr. Die reichlichste kam zur See. Um diese ihnen zu sperren, nahmen die Florentiner den Sohn des Korsaren Bardella von Portovenere mit einer Galeere und zwei kleineren Schiffen in Sold, um den Ausfluß des Arno zu bewachen, und den Pisanern jede Verbindung mit dem Meere zu verschließen. Dies setzte die Pisaner in Verzweiflung, und nur daß die Genuesen mit strengen Befehlen Bardella zwangen, den Dienst der Florentiner zu verlassen, erleichterte ihre Lage. In dieser Zeit suchte man von Frankreich aus die Florentiner zu der Geldbewilligung dadurch zu bestimmen, daß man ihnen sagte, Chaumont, der französische Feldherr in der Lombardei habe den Befehl erhalten, mit 300 Lanzen Pisa zu besetzen. Man steigerte jetzt in Paris die Forderung, und am Ende ward im März (13ten) 1509 ein Vertrag geschlossen, jeder der beiden Könige sollte

50,000 Scudi dafür erhalten, daß den Pisanern keine Hilfe geleistet werde. Die Zahlung sollte nach der Besetzung von Pisa geschehen, in Jahresfrist vom Tag des Abschlusses des Vertrags. Dem Könige von Frankreich wurden aber noch weiter 50,000 Scudis auf gleiche Weise in Geheim versprochen, und auf daß König Ferdinand, wenn er davon Kenntniß erhalte, sich nicht beschweren könne, ward in der Urkunde gesagt, diese 50,000 Scudis seien für eine gewisse Wohlthat, die der König den Florentinern erzeigen wolle, und die er noch in seiner Brust verschlossen halte.

Die Florentiner fuhren mittlerweile fort, mit großer Anstrengung Pisa zu bedrängen. In Livorno waren Schiffe ausgerüstet, um die Zufuhren zu hindern. So wurde eine von Genua gesendete Flotte von 50 Schiffen, unter denen die größte Zahl mit Früchten beladene Barken waren, durch die an der Mündung des Arno aufgestellten 11 bewaffneten Schiffe zurückgehalten, und nach Lerici zurückzukehren genöthigt.

Schon zu dieser Zeit lagen Gendarmen und Fußvolk in St. Piero in Grado, um die Mündung des Arno zu bewachen, und andere bewachten den Ausfluß des Fiume morto und des Serchio. Um die Zufuhr zur See gänzlich abzuschneiden, sperrten sie den Arno durch eine Brücke, die sie auf beiden Ufern durch Schanzen deckten. Den Fiume morto sperrten sie durch Pfahlwerk und einen Damm, und unferne stand ein verschanztes Lager von 1000 Mann Fußvolk und einer guten Anzahl Reiter.

Die Zufuhren von Lucca aus sollten durch eine Verheerung des Gebietes bestraft und verhindert werden. Die Florentiner wagten diese, obgleich Lucca unter französischem Schutze stand, und der auf dem Gebiete von Lucca verursachte Schaden ward auf 10,000 Dukaten berechnet. Die Lucceser, die vergeblich von Frankreich Abhilfe begehrten, mußten mit Florenz einen Vertrag schließen, indem sie sich verpflichteten, den Pisanern keine Hilfe mehr zu senden, und sie nicht mehr in ihr Gebiet zu lassen. Um die Vollziehung dieses Vertrags zu sichern, errichteten die Florentiner ein zweites verschanztes Lager auf dem rechten Arno-

ufer, gleichfalls von 1000 Mann Fußvolk und einer guten Zahl Reiter, und eine Bastion, die 250 Mann faßte und das Thal von Osole schloß. — Die Lucceser fuhren fort, zwar nicht öffentlich, den Pisanern Lebensmittel zu geben, und das Beiführen oder Herbeitragen solcher war jetzt das einzige kriegerische Geschäft der Pisaner, denn man ging Nachts weg, um Lebensmittel aufzusuchen, und brachte sie Nachts nach Pisa, und mit den Waffen vertheidigten sich die Pisaner aufs äußerste, wenn sie entdeckt wurden. In dem theils sumpfigen, mit Gräben durchschnittenen, theils gebürgigen Lande war dies Einbringen von Lebensmitteln nicht ganz zu verhindern, aber der Mangel ward dennoch von Tag zu Tag größer.

In Pisa waren Viele zur Uebergabe geneigt, besonders die Männer aus der Landschaft. Die Häupter aus der Stadt suchten durch günstige Nachrichten, die sie Tag für Tag ersannen, die Hoffnungen auf fremde Hilfe zu beleben, und ihre Standhaftigkeit ward von den Jünglingen der Stadt getheilt. Als die Noth stieg, suchten sie durch eine Einleitung von Unterhandlung Zeit zu gewinnen. Sie bedienten sich hiezu der Vermittlung des Herrn von Piombino, und erwirkten freies Geleit für die Gesandten, die sie nach Piombino abschickten.

In Florenz durchblickte man zwar die Absicht der Einleitung, man glaubte aber doch sie anhören zu müssen. Um aber nicht zu zeigen, als unterhandle man, sendete man keines der Häupter der Regierung, und nicht von Florenz aus, sondern den Secretair Niccolo Machiavelli, der im Lager von Guosi sich befand, nach Piombino. Die Unterredung, die dieser mit der zahlreichen Gesandtschaft der Pisaner pflog, die theils aus Städtern, theils aus Männern vom Lande bestand, benutzte er dazu, ihnen die Gesinnungen seiner Regierung zu erklären.

Pisa müsse mit seinem ganzen Gebiete ohne Bedingung in den Zustand zurückkehren, in dem es vor der Rebellion gewesen. Leben, Güter und Ehre aller Bewohner der Stadt und des Landes sollen unversehrt bleiben. Für die Erhaltung dieser Zusicherung müsse ihnen das Wort seiner Herrn genügen. Dieses

Wort habe bisher noch keines Bürgen bedurft, und wenn es eines Bürgen bedürfte, so würde keiner hinreichend sein. Ihre zuverlässigste Sicherheit müßten sie sich selbst begründen, indem sie ihre Häupter in den Schooß seiner Herrn legten.

Nachdem er dieses auf die eindringlichste Weise entwickelt hatte, wendete er sich an die Abgeordneten aus der Landschaft, „er fühle Mitleid mit ihrer Einfalt, die ein Spiel spielten, bei dem sie auf keinen Fall gewinnen könnten. Denn wenn Pisa sein Ziel erjaget hätte, so würde es sie nicht mehr zu Genossen haben wollen, sondern zu Knechten. Werde Pisa aber bezwungen, so sei ihre Habe und ihr Leben verloren.“ Hier unterbrach ihn einer der Pisaner mit den Worten: „Dies sind keine passenden Reden, Gesandter, du willst Zwietracht unter uns stiften.“

Die Worte des Gesandten verfehlten ihre Wirkung auf die Abgeordneten der Landschaft nicht, auch eine nicht geringe Zahl der Abgeordneten aus der Stadt waren für Frieden. Die Häupter aber in Pisa suchten ihre Unterwerfung auf jede Weise zu verzögern, und in dieser Zeit bot sich ihnen eine Gelegenheit dar, auf die sie in ihrer Verzweiflung die letzte Hoffnung gründeten, den Belagerern obzusiegen.

Alfonso Mutolo, ein Pisaner, der bei den Florentinern gefangen und gut behandelt worden war, versprach, ihnen das Thor von Lucca zu übergeben. Er ward ausgewechselt, theilte seinen Plan, die Florentiner in das Verderben zu locken, der Pisanischen Obrigkeit mit, und nach verschiedenen Unterredungen, die er mit Florentinern hatte, ward die Nacht bestimmt, in der er sie einlassen sollte. Eine Abtheilung Florentiner nahte sich dem Thore, und das Lager von St. Jacopo folgte dieser, um die Stadt einzunehmen, nachdem das Thor werde übergeben sein. Eine gute Anzahl der ersten Abtheilung wurde aber am Thore gefangen oder getödtet, ehe die übrigen den Verrath bemerkten. Nun feuerten die Pisaner ihre Geschütze ab, und machten einen Ausfall gegen die heranziehende Schaar. Diese aber hatte sich unter guter Führung des Commissaires Antonio Filicaja vorsichtig genaht, und trieb die Ausfallenden zurück.

Von der Zeit an war aller Kampf, der noch vorfiel, der gegen

einzelne Pisaner, die Lebensmittel in die Stadt zu bringen suchten. Die Florentiner aber hielten mit Reitern und Fußvolk alle Wege so gut bewacht, daß nur weniges mehr in die Stadt kommen konnte, und die Noth dort aufs höchste stieg. Es starben schon Menschen vor Hunger, und der Preis des Stajo Brod stieg gegen die Mitte des Aprils auf 12 Liren. Die Florentiner trieben die nicht waffenfähigen Flüchtlinge, deren man sich in Pisa entledigen wollte, mit Mißhandlungen in die Stadt zurück, aber die Häupter der Stadt blieben unbeugsam. Sie suchten von Tag zu Tage neue Hoffnungen zu erregen, jetzt besonders die Hoffnung auf die Ankunft des Kaisers in Italien. Allein Viele aus dem Volk, besonders die vom Lande, machten schon längere Zeit her drohende Bewegungen, die man durch Versprechungen, man wolle unterhandeln, und durch Vertheilung von Lebensmitteln zu beschwichtigen suchte, endlich aber entstand ein Aufstand, und sie mußten mit Alamanno Salviati, der das 3te Lager der Florentiner bei St. Piero in Grado (auf dem linken Arnoufer) befehligte, die Unterhandlungen über die Uebergabe anfangen.

Mittlerweile hatten die Florentiner die Verheerung der Landschaft vollendet, und die Unterhandlungen, die am 20ten Mai im Lager anfingen und in Florenz geendigt wurden, hatten die Uebergabe der Stadt am 8ten Junius zur Folge.

Die Häupter der Stadt, man rechnete ungefähr 25 Männer, die sich der Uebergabe entschieden widersetzten, suchten die Unterhandlungen zu verzögern und den Abschluß zu verhindern. Sie hofften auf Hilfe vom Kaiser. Die Florentiner, in diesem Zeitpunkt, da der Krieg gegen Venedig, den die Ligue von Cambray seit dem Mai dieses Jahres entzündet hatte, am heftigsten tobte, von den Hindernissen, die ihnen Frankreich, Spanien und der Kaiser in den Weg zu legen im Innern wohl gesonnen waren, augenblicklich befreit, aber nicht sicher, wie lange dieser Zustand dauern würde, beschlossen, die Unterwerfung von Pisa durch die Milde der Bedingungen zu beschleunigen. In diesem Sinne verfuhren die Commissaire der 3 Lager vor Pisa. Man nahm die aus der Stadt kommenden Pisaner freundlich auf, speiste sie, und hinderte nicht, daß sie Lebensmittel nach Pisa

mit ſich nahmen, genug, um die Ihrigen zu laben, aber nicht ſo viel, daß die Noth eine Abhilfe hätte darin finden können. Sie erleichterten den Abzug des tapfern und bis zu Ende treuen Tarlatino, der ihnen eine Verbürgung der Abſicht, ſich zu ergeben, war. Die Regierung in Florenz verwilligte den Piſanern volle Amneſtie und Befreiung vom Erſatz des den Florentinern beim Ausbruch des Aufſtandes geraubten beweglichen Eigenthums. Das ſequeſtrirte Grundeigenthum ward nicht nur zurückgegeben, ſondern die Pächter hatten auch die rückſtändigen Früchte den Eigenthümern zu entrichten, und darüber, ſo wie über die Forderungen der Florentiner aus Darlehen und andern Verträgen, ward durch eigens abgeordnete Männer billige Uebereinkunft getroffen. Es ſchien, ſagt der Geſchichtsſchreiber Nardi, der ſelbſt mit dem Geſchäfte der Abrechnung mit den Pächtern beauftragt war, als hätten die Piſaner die Bedingungen vorzuſchreiben und nicht zu empfangen gehabt.

So mild die Verwilligungen waren, ſo gewiſſenhaft wurden ſie erfüllt.

In Florenz bedauerte man das Loos Giacomini Teibalducci's, der ſo manches Jahr die Unternehmungen gegen Piſa geleitet hatte, und jetzt durch Krankheit und vielleicht mehr noch durch die Ungunſt der Machthaber verhindert wurde, bei dem glücklichen Ausgang mitzuwirken.

Zehnter Abſchnitt.

Die Gewalt der Gonfaloniere war, als dieſe Würde auf Lebenszeit ertheilt wurde, nicht weſentlich ausgedehnt worden. Doch ward ihm nun das Recht gegeben, gleich dem täglich wechſelnden proposto der Signoria, Gegenſtände in Vorſchlag zu bringen, auch hatte er Sitz in den verſchiedenen Räthen der

Regierung. Sein Gehalt bestand in 100 Dukaten monatlich.*) Das Gesetz, das seine Ernennung aussprach, enthielt zugleich die Weise, wie die Räthe ihm das Amt wieder entziehen könnten.

Bald nach seiner Ernennung setzte Soderini eine Abänderung in der Verwaltung der öffentlichen Gelder durch. Bisher waren diese von den Einnehmern an einige große Häuser abgegeben worden, die für die Verwahrung und Besorgung der Auszahlung im Großen eine Belohnung von 50 Scudi monatlich bezogen. Jetzt wurde diese Verwahrung immer einem der Signoren zugetheilt, und hiedurch ward außer einem Ersparniß, das man erlangte, einem Mißbrauch ein Ende gemacht. Es war nämlich das Geschäft seit langen Zeiten für diese großen Häuser ein Mittel geworden, sich zu bereichern, weil sie den Anführern der Soldaten den Sold für die Kriegsmacht nie ganz in Gelde bezahlten, sondern einen Theil desselben in Kleidungen und andern Bedürfnissen.

Auch wurde ein Gesetz gegeben, daß alle Straffachen, die der Rath der Achte nicht in gewissen bestimmten Tagen entschieden habe, von einer Versammlung von 50 Bürgern entschieden werden sollen, die durchs Loos aus der Signoria, dem Rathe der 80, den Collegen und andern Magistraten genommen wurden. Von jetzt an ward der Gang der Geschäfte so geregelt, daß weder in der Stadt noch in dem Lande innere Unruhen entstanden.

Das Ansehen des Gonfaloniere war im Wachsen, und nach dem Siege über Bartolomeo Alviano aufs höchste gestiegen, aber es erhielt einen Stoß durch den unglücklichen Ausgang des Angriffs auf Pisa.

Hercules Bentivoglio ward darum entlassen, Giacomini Tebalducci nicht mehr zu Aemtern gewählt, und die Bürger vergaßen, daß der Gonfaloniere, indem er den Angriff auf Pisa begünstigte, sich nur von der allgemeinen Stimme hatte fortziehen lassen. Sie fingen an, die höher zu stellen, die den üblen

*) Aus Sismonde Tom. 13. pag. 165.

Ausgang vorhergesagt, und sich dem Unternehmen widersetzt hatten.

Dies benutzten die Großen, an deren Spitze Alamanno Salviati und sein Vetter Jacopo standen, und bereiteten dem Gonfaloniere tägliche Hindernisse. So wurden oft Soldverträge oder die Absendung von Gesandten verhindert. Die Bürger theilten sich in Anhänger des Gonfaloniere und Anhänger der Salviati. Der Gonfaloniere hatte zwar eine Mehrheit in dem großen Rathe und gewöhnlich auch in den anderen Räthen für sich, aber sie war nicht immer stark genug, um das nach den Gesetzen erforderliche Uebergewicht zu bilden.

In dieser Zeit kehrte Bernardo Rucellai nach Florenz zurück, und in seinen Gärten nahm eine schlimmere Opposition, die der adeligen Jünglinge, ihren Sitz. Dort wurden alle Handlungen des Gonfaloniere, alle seine Pläne getadelt, und seine Person heruntergesetzt. Pagolo Vettori war unter diesen der erste.

Alamanno Salviati liebte sein Vaterland aufrichtig. Auch Jacopo Salviati dachte wie er, und dieser war, weil er eine Tochter des Lorenzo Medizis zur Gattin hatte, zu besondere Vorsicht genöthigt. In Gegenständen daher, die das allgemeine Wohl unzweifelhaft förderten, wirkten sie nicht entgegen, sondern beförderten sie. So kam im Jahr 1506 das Gesetz der Einführung einer National-Miliz zu Stande.

Sie sollte aus wenigstens 10,000 Mann Fußvolk bestehen. Der Hauptmann, der wenigstens 300 Mann unter sich hatte, erhielt für sich und den Trommler, den er halten mußte, einen Sold, der 120 Goldgulden fürs Jahr nicht übersteigen durfte. Der Hauptmann durfte nicht aus dem Gebiete seines Bataillons gebürtig sein, nicht in demselben Liegenschaften besitzen. Alle Jahre trat er zu einem andern Bataillon und durfte vor 2 Jahren nicht zu dem ersten zurückkehren. Nebst ihm ward ein Musterschreiber für jedes Bataillon mit 12 Goldgulden besoldet. Dieser mußte aus dem Bezirke gebürtig sein. Die Mannschaft erhielt, wenn sie versammelt war, den Sold des Fußvolks. 10 Mal im Jahre wurde das ganze Bataillon zu

Uebungen versammelt, noch öfter in kleineren Abtheilungen in jeder Gemeinde.

Das Fußvolk ward nach deutscher Weise bewaffnet und exercirt; *) es trug Kleider mit den Farben von Florenz. **)

Die Aushebung und Bildung ward der Leitung eines Rathes von 9 Bürgern untergeben, die auf 8 Monate gewählt wurden, und in 2 Abtheilungen austraten. Der Rath hatte, um sich das Ansehen und den Gehorsam zu sichern, einen Hauptmann mit wenigstens 30 Reitern und 50 Fußknechten unter sich. Dieser Hauptmann mußte ein Fremder sein, und wenigstens 40 Miglien von den Grenzen entfernt seine Heimath haben. Ward das Fußvolk zum Kriege gebraucht, so stand es unter dem Rathe der Zehen, und dieser setzte ihm Obersten, die er nach Gutdünken auswählte. Niccolo Machiavelli erwarb sich bei der Redigirung des Gesetzes Verdienste, so wie er früher bei der Auswahl der Mannschaft sich thätig gezeigt hatte.

So wurde die Einrichtung, die schon seit einigen Jahren bestanden hatte, verbessert, und das Fußvolk leistete in dem Kriege gegen Pisa gute Dienste. Aber man versäumte nun im Vertrauen auf dasselbe, krieggeübte Fremde in Sold zu nehmen, und beachtete nicht, daß es diesem Fußvolk bei einem Kriege an einem Stützpunkte fehle, den es nur durch eine unter tapfern Anführern in strenger Kriegszucht stets unter den Waffen gehaltene Schaar hätte erhalten können. Unter dieser hätten Florentinische Bürger und Edle dienen sollen, wenn sie sie nicht ausschließlich bilden wollten. Aber die thörichten Jünglinge, die die Freiheit in der Ausgelassenheit suchten, glaubten genug Patriotismus zu zeigen, wenn sie den Gonfaloniere beleidigten. Sie wurden so kühn, ihn in öffentlichen Maskenzügen zu verhöhnen, und sie bauten die Hoffnung ihrer Strafloſigkeit auf den geheimen Beifall der Salviati. Die Feindseligkeit derselben und aller Großen gegen den Gonfaloniere war unaustilgbar,

*) Siehe die Ordonnanzen. Ueberſ. Thl. 3. S. 199 folg.

**) Nardi S. 200.

weil die Unbild des nicht erfüllten Versprechens einer selbstständigen Gewalt für den Adel täglich fühlbar war.

In dieser Zeit kam Frau Alfonsina, die Wittwe Piero Medizis, nach Florenz, um aus den eingezogenen Gütern der Medizis ihre Aussteuer zu verlangen. Ihr Begehren war gerecht und wurde von den Salviati in ausgedehntester Weise unterstützt. Sie wurde von den Anhängern ihres Hauses und von Bernardo Rucellai und den Salviati sehr geehrt. Alfonsina benutzte ihre Anwesenheit in Florenz, um ihre Verbindungen zu verstärken und um einen Gemahl für ihre Tochter Clarissa zu suchen. Bald nach ihrer Rückkehr nach Rom verlobte sie diese mit Filippo Strozzi, einem vornehmen und sehr reichen, jungen Florentiner. Dies erregte in Florenz großen Unwillen. Strozzi ward vorgeladen, und erschien, nachdem seine Verwandten die ersten Aufwallungen des Zorns gegen ihn zu besänftigen gesucht hatten. Seine Sache ward dem Rathe der Achte übergeben, und seine Freunde, nebst ihnen die Salviati und alle Gegner des Gonfaloniere wirkten zusammen, daß die Achte noch in den letzten Tagen ihrer Sitzungen ein Urtheil sprachen, so daß die Entscheidung nicht vor die Quarantia kam, vor der sie sich fürchteten, da hier bei der großen Zahl von Richtern weniger Rücksichten auf die Großen genommen wurden. Strozzi ward von den Achten zu 500 Goldgulden Strafe und 3jähriger Verbannung in das Königreich Neapel verurtheilt. Er beklagte sich mit Worten über die Strenge dieser Strafe, war aber im Innern sehr vergnügt, daß sie ihn nicht schwerer treffe, und daß man der Vollziehung der Ehe kein Hinderniß entgegen setzte. Jetzt ward Lorenzo, der Sohn Pieros, auch als Rebell erklärt. Dies geschah im Dezember 1508.

Kurze Zeit nach Vollziehung der Ehe ließ sich Clarissa in Florenz häuslich nieder, und um sie sammelten sich Alle, die eine Veränderung des Staates wollten. Ihr Sinn ging jedoch nicht dahin, daß ihre Oheime oder ihr Bruder zur Oberherrschaft in Florenz gelangen sollten. Weit über das gewöhnliche Maaß unterrichtet, hatte sie auch Größe des Charakters genug, um den Stand eines Bürgers von Florenz dem des ersten der

Unterthanen vorzuziehen. Sie wendete ſich an den Gonfaloniere mit der Bitte um Geſtattung der Rückkehr ihres Gatten. Gütig von ihm aufgenommen, erreichte ſie durch ſeine Einleitung ihren Zweck. Der Rath der Achte lud ihren Gatten perſönlich vor. Dadurch ward ihm der Aufenthalt in Florenz, ſo lange das Amt desſelben dauerte, befohlen. Als die Amtsführung der Achte zu Ende ging, ward dieſelbe Vorladung von dem Rathe der Zehen erlaſſen, und dieſe Vorladungen wurden abwechſelnd bis zum Ablauf der Verbannungsjahre erneuert.*)

Mehr im Sinne der Wiederherſtellung der Medizäiſchen Gewalt wendete Lucretia Medzis ihre Talente und ihre Klugheit an, aber nicht im Einverſtändniſſe mit ihrem Gemahl Jacopo Salviati, ſo viel das letzte Ziel betraf. Die Vermehrung der Anhänger wollte er, aber der Republik blieb er, früher einer der erſten Verehrer Savonarolas, ſtets zugethan, jedoch ein Gegner Soderinis, bedachte er ſo wenig wie die übrigen Großen, daß er durch dieſe Feindſchaft die Regierung ſchwäche, und dadurch den Medizäiſchen Anſprüchen Vortheil bringe.

Das Haupt der Medizis war ſeit dem Tode Pieros der Kardinal Johann. Er ward als Knabe mit hohen geiſtlichen Würden, ſelbſt der eines Kardinals, bekleidet. Er begriff, daß er ſich ſo betragen müſſe, daß er nach dem Urtheil der Menſchen die Würden verdiene, die er durch Gunſt erhalten. Dies entwickelte ſeinen Geiſt vorſchnell, und der heranwachſende Jüngling erkannte, daß ſein Vater in ihm die Stütze oder den Wiederherſteller ſeines Hauſes erziehe. Daher zeigte ſein erſtes Auftreten in Rom die Beſcheidenheit des Jünglings und die Haltung des Mannes, verbunden mit einer Gefälligkeit und Freundlichkeit, die ihm die Klugheit gebot und die ihm bei natürlicher Gutmüthigkeit leicht ward.

Im Lauf der Jahre zeigte ſich der beſonnene und ſtarke Geiſt ſeines Vaters in ihm. Er hatte denſelben Sinn für die ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte, und war wie er den Lehren Platos zugethan. Aber auch gleich ſeinem Vater räumte er dieſen Lehren

*) Vita di Filippo Strozzi S. 10 in Graevii Thes. Antiquit. Tom. 6. pars 2.

keinen Einfluß auf sein politisches Leben ein. Da hatte er als Kardinal den Zweck, die dreifache Krone auf sein Haupt zu setzen, und als Medizäer die alte Obermacht seines Hauses in Florenz wieder herzustellen. So lange Piero lebte, folgte er ihm als Haupt in allen Unternehmungen. Nach seinem Tode ward er dies Haupt. Er nahm alle Florentiner, die sich an ihn wendeten, gütig in seinem Hause auf, das in Rom den Vereinigungspunkt der Freunde der Wissenschaften und schönen Künste bildete. Er unterstützte die Angelegenheiten eines Jeden, mochte er ein alter Anhänger seines Hauses oder ein Gegner desselben sein. Vertraulich mißbilligte er das Betragen Pieros; alle Schuld dessen, was geschehen war, war nur ihm beizumessen. So gewann er seinem Hause viele Freunde. Aber für seinen glänzenden Haushalt mußte er die Mittel in den Kassen Fremder suchen, die seinen Hoffnungen Vertrauen schenkten, und oft sah er sich, obgleich bei unveränderter äußerer Heiterkeit, in gedrängter Lage. Seine sicheren Aussichten, die Gunst des Pabstes zu erlangen, verschwanden durch den frühzeitigen Tod des Neffen des Pabstes, dem er sich aufs engste verbunden hatte. Julius II. gab ihm keinen Beweis von Vertrauen. Doch hielt sich der Kardinal immer auf der Höhe und in dem äußeren Glanze, der nöthig war, um seine Anhänger in Florenz und die jungen Kardinäle, als deren Haupt in Rom er galt, sich verbunden zu erhalten. Er fand selbst Mittel, die Medizäische Bücher- und Handschriften-Sammlung von dem Kloster St. Marco zu kaufen, und ließ sie nach Rom bringen. Obgleich der Kauf unter dem Namen eines andern Kardinals geschlossen war, so konnte es doch von Anfang an nicht verborgen bleiben, daß er es war, der die schönsten Schätze seines Hauses sammelte

Der Gonfaloniere hoffte seine Gegner in der Stadt zu entwaffnen durch einen regelmäßigen Gang der Geschäfte, durch sein bürgerliches Betragen, durch die Reinheit seiner Sitten und seiner Verwaltung und durch die strenge Aufsicht auf seine Angehörigen, denen er keine Anmaßung, keinen Vortheil erlaubte, wenn er auch gegen ähnliche Versuche seiner Gegner nicht gleich streng war. Ihren persönlichen Angriffen setzte er nur Geduld entgegen, und von der Zeit, die die Hilfs-

quellen des Kardinals erschöpfen mußte, erwartete er, daß sie seinen Einfluß zerstören werde. Auch sah sich wirklich der Kardinal Johann im Jahre 1509 in sehr bedrängter Lage. Und in dieser Zeit wußte der Gonfaloniere sein Ansehen in Florenz wieder sehr zu verstärken.

Die Eroberung von Pisa ward das Mittel hiezu. Diese wollten alle Florentiner, und die Salviatis zeichneten sich im Eifer aus, am glänzendsten Alamanno.

Bei der letzten Unternehmung, die die Uebergabe zur Folge hatte, befehligte er eines der drei Lager. Allgemein ward ihm der größte Theil am Erfolge zugeschrieben. Auf ihn vertrauten die Pisaner am meisten, und er, um dies Vertrauen zu ehren, wollte der erste Befehlshaber in Pisa sein. Aber die Beschwerden, die er im Lager ertragen, hatten seine Gesundheit zerstört, und er starb nach wenigen Monaten in Pisa.

Des Gonfaloniere Stellung ward durch diesen Tod erleichtert. Jacopo Salviati war, weil die Freunde der Verfassung seiner Gemahlin mißtrauten, genöthigt, viel vorsichtiger in seinem Widerstand zu sein.

Die Florentinische Regierung, obgleich stets sparsam, konnte sich nicht entschlagen, nicht nur die geleisteten Dienste ihrer Freunde am französischen Hofe zu belohnen, sie mußte sich auch ihrer durch Geschenke zu versichern suchen. So erhielt der Marschall de Gié 9 antike Büsten, sieben von Marmor und zwei von Bronze. Er wünschte auch eine Statue des David, ähnlich der von Donatello, zu erhalten, die im Hofe des Pallastes in Florenz stand. Michel Angelo Buonarotti ward mit der Arbeit beauftragt. Die Statue sollte in 6 Monaten, dies war im Februar 1503, vollendet sein. In dem Beschlusse der Signoria heißt es, sie sei zu einem Geschenk für den Marschall de Gié bestimmt. Die Vollendung, oft von de Gié, auf den inmittelst der Titel eines Herzogs von Nemours übergegangen war, erinnert, verzögerte sich aber so lange, daß er früher in volle Ungnade seines Königs fiel. Im Jahr 1505 machte der Schatzmeister Robertet, ein Freund der Florentiner, und der als in Gunst bei dem Cardinal d'Amboise ihnen wichtig war, dem

Florentinischen Gesandten darüber Vorwürfe, daß sie die Statue dem Marschall nicht sendeten. Sie würden sich sehr empfohlen haben, wenn sie gezeigt hätten, daß ihre Dankbarkeit mit dem Glücke nicht erlösche. Einige Jahre später begehrte und erhielt Robertet als Geschenk dieselbe Statue. Es scheint sogar, daß er auch marmorne Säulen verlanget, die im Hofe des Pallastes in Florenz standen. Unwillig versetzte der Gonfaloniere, dies würde gen Himmel schreien. *)

Die Kirchen und die größeren Zünfte fanden in ihren Einkünften die Mittel, Kunstwerke anzuschaffen. Im Jahr 1501 ward M. Angelo Buonarotti von der Wollwirkerzunft ein Marmorblock übergeben, um die Statue des David zu bilden. 400 Goldgulden wurden als Preis bedungen. Der Marmorblock, aus dem Augustino Ghucci im Jahre 1464 einen Riesen formen sollte, war wenig und übel bearbeitet. Mich. Angelo schuf daraus ein bewundertes Werk, woran die Zeitgenossen auch das Verdienst schätzten, daß er die rohen Anfänge der Arbeit des Ghucci zu benutzen wußte. Die Stelle, welche die 18 Fuß hohe Bildsäule erhalten sollte, wurde auf ein Gutachten von 28 Männern bestimmt, unter denen wir die Namen des Leonardo da Vinci und Perugino finden. Sie ward im Mai 1504 an der Stelle aufgestellt, wo bisher die Judith des Donatello stand.

Im April 1503 übernahm Mich. Angelo die Bildsäulen der 12 Apostel aus carrarischem Marmor zu formen. Dieselbe Zunft hatte ihm den Auftrag dazu gegeben. Sie sollten die Cathedrale zieren und an die Stelle von 12 Gemälden der Apostel treten. Des Gonfaloniere Einwirkung bei diesem Auftrag dürfen wir ohne Bedenken annehmen, denn er war nicht nur ein Beförderer der schönen Künste, sondern auch ein Freund des großen Künstlers. Die Arbeit rückte nur langsam vor, und man weiß nur von einer Statue, der des Apostels Matthäus, und selbst diese ist unvollendet.

Michel Angelo mußte zu oft in Rom sein, sich zu lange u

*) Carteggio d'Artisti Tom. 2. pag. 52, 78, 108.

verweilen, und der Gonfaloniere durfte dem Pabst nicht weigern, ihm den großen Künstler zu senden, und durfte seinen Aufenthalt nicht abkürzen. Mit der Sorge eines Freundes aber suchte er ihn zu schützen. Auch Leonardo da Vinci konnte nicht, so wie er sollte, seine Verpflichtungen gegen Florenz erfüllen. Er ward in Mailand und in Frankreich beschäftigt, und man mußte mit den eigenen Ansprüchen denen des mächtigen Verbündeten nachstehen. Ihm und Michel Angelo wurden im Jahr 1504 zwei große Gemälde aufgetragen, die zwei Wände des Saals des großen Raths zieren sollten. Eines dieser Gemälde, das von da Vinci sollte den mailändischen Krieg, das andere von Michel Angelo den pisanischen Krieg darstellen. Die Cartons haben die Bewunderung Aller erregt, die sie gesehen; sie sind zu Grunde gegangen. Da Vincis Arbeit war weiter vorgeschritten, als die Mich. Angelos. Im Jahr 1512 war schon ein Theil des Gemäldes auf der Wand, so daß man es im Jahr 1513, wo der Saal eine andere, unwürdige Bestimmung erhielt, vor dem Verderb zu bewahren suchte. *) In unserer Zeit verweilte Raphael Sanzio beinahe 4 Jahre in Florenz. Er studirte die Cartons des Michel Angelo, und durch sie geleitet, verließ er den Styl seines Lehrers Piero Perugino. So hatte Florenz in dieser Periode von seinem alten Rufe, der Sitz der schönen Künste zu sein, noch nichts verloren, aber man würde auch vergeblich in Italien eine andere Stadt aufsuchen, in der man so sicher und ruhig leben konnte, oder einen anderen Staat, in dem mehr Freiheit und Ordnung geherrscht hätte, als in Florenz.

Die Bürger, denen die höchste Gewalt übergeben war, bildeten sich zu einer besonnenen Ausübung derselben, und die Liebe der Verfassung wurzelte in dem neu aufblühenden Geschlechte, so daß ihre Dauer weder von der feindseligen Gesinnung der Großen noch von den Ansprüchen der Medizis eine innere Umwälzung zu fürchten hatte. Aber gegen äußere Gewalt hatte sie keinen andern Schutz als den des Bündnisses mit einem Größeren. Die Regierung war in steten Unterhandlungen, um Gefahren abzuwenden,

*) Garteggi Tom. 2. pag. 88—90, 92, 496.

oder um andre Zwecke zu erreichen. Diese mußten durch Geld unterstützt werden. Die Sorge für die Finanzen war daher die vorherrschende. Ausdehnung der Gewerbe und des Handels, die große Angelegenheit der Regierung. Die Bürger mußten viel durch Manufakturen und Handel gewinnen, um zu den Staatsbedürfnissen viel steuern zu können.

Seit Soderinis Zeit hört man nicht, daß die Zinsen der Staatsschuld nicht wären bezahlt worden. Man kaufte die Papiere des Monte nach dem Kurs und erwarb sie durch Beurkundung des vorigen Eigenthümers. Jede neue Schuld wurde mit 3 vom Hundert verzinst, der Gläubiger aber hatte die Aussicht zu einem höheren Zinsfuß von 4, sodann von 7 vom Hundert vorzurücken. *) Der Monte stand unter eigenen Magistraten, die die Einnahmen und die Zahlungen besorgten.

Diese waren nicht in die Rechnungen aufgenommen, die der Gonfaloniere im Dezember 1810 den Räthen der Regierung vorlegen ließ. Die Summen dieser betrugen 908,300 Goldgulden. Man kann als wahrscheinlich annehmen, daß sie die Zeit von 7 Jahren umfassen. **)

Elfter und letzter Abschnitt.

Nachdem die Florentiner Pisa wieder erlangt hatten, war es ihre Sorge, sich gegen die Ansprüche des Kaisers zu sichern.

*) Varchi spricht S. 524 umständlich, aber doch nicht klar von den Verhältnissen des Monte. Die Summe der Schuld oder die Summe der Zinsen für irgend ein Jahr vermißt man insbesondere.

**) Ammirato S. 291. Bald nach Soderinis Eintritt war die Verwaltung der öffentlichen Gelder neu eingerichtet worden, aber die Rechnungen konnten nicht bis zum Schluß des Jahrs 1810 ausgedehnt sein, sonst würde man 8 Jahre annehmen müssen.

Sie ſchloſſen im Oktober 1509 einen Vertrag mit ihm, durch den er für 40,000 Dukaten allen Rechten des Reichs auf Piſa und auf Florenz und deſſen Gebiet entſagte, und verſprach, daß weder er noch ſeine Anführer oder ſeine Heere die gegenwärtige Verfaſſung der Stadt und die Freiheit von Florenz angreifen dürften. *)

Sie hofften nun eine lange Ruhe, um während dieſer ihre erſchöpften Hilfsquellen wieder herzuſtellen (den Königen von Frankreich und Spanien hatten ſie mit Einrechnung der Geſchenke für die Miniſter für die Erlaubniß, Piſa erobern zu dürfen, mehr als 200,000 Dukaten bezahlen müſſen), und beſchäftigten ſich mit ihren inneren Angelegenheiten. Die Citadelle in Piſa ward hergeſtellt, für die Bewaffnung der übrigen Feſten des Gebiets ward geſorgt. Gegen Ende des Jahrs folgten Beſtimmungen über die Münze, das beſchnittene Silbergeld ward außer Umlauf geſetzt, das rechte Gewicht des umlaufenden beſtimmt und eine neue kleine Silbermünze geſchlagen. Auch das Jahr 1510 verfloß ruhig, und die neuen Stürme, die ſich gegen Florenz verſammelten, waren noch entfernt und zogen erſt gegen Ende des Jahrs 1811 näher.

Der Pabſt ſöhnte ſich ohne Rückſicht auf ſeine Verbündeten mit den Venezianern aus. Am 20ten Februar 1510 gab er ihnen den Segen, und nahm die gegen ſie geſchleuderte Excommunication mit großer Schonung in der Form zurück. Dem Frieden folgte thätige Hilfe gegen Frankreich, obgleich, ohne ſich als deſſen Feind offen zu erklären.

Sie beſtand zuerſt in der Unterſtützung, welche er einer Unternehmung Genueſiſcher Vertriebenen gab, die Genua durch einen Angriff der franzöſiſchen Herrſchaft zu entziehen ſuchten. Er gab Geld und Mannſchaft hiezu unter der Führung des Mare Antonio Colonna, der bisher im Florentiniſchen Dienſte geweſen, dieſen aber verließ, um die Unternehmung gegen Genua zu leiten. Als dieſe verunglückt war, trat Colonna offen in päbſtlichen Sold.

*) Buonacorſi S. 144.

In Frankreich war man nicht ohne Besorgniß, die Florentiner hätten die Absichten des Pabstes gewußt und begünstigt; man konnte sich aber leicht überzeugen, daß ihre Gesinnungen dem französischen Bündniß stets ergeben waren, daß sie aber den Pabst aufs möglichste zu schonen suchten. Der Pabst suchte sie vergeblich auf seine Seite zu ziehen, aber auch den französischen Vorschlägen gaben sie kein Gehör, die ihnen die Vergrößerung ihres Gebiets durch Lucca oder durch das Herzogthum Urbino in Aussicht stellten, zum Preis einer Vereinigung aller ihrer Streitkräfte gegen den Pabst.

Des Pabstes entschiedene Absicht, die Franzosen aus Italien zu vertreiben, enthüllte sich dem König immer deutlicher, indem der Pabst den Herzog von Ferrara, der im Schutze des Königs stand, angriff, und ihm seinen Staat zu entreißen sich bemühte. Er zog selbst, um in der Nähe des Heeres zu sein, mit seinem Hofe nach Bologna. Die Cardinäle mußten ihm dahin folgen. Fünf derselben nahmen den Weg durch Toskana und blieben in Florenz als Gegner desselben zurück. Sie erhielten von dem Gonfaloniere freies Geleite auf eine bestimmte Zeit. Als der Pabst sie mit Strenge zu sich rief, ward ihnen der längere Aufenthalt in Florenz aufgekündigt, und sie reisten nach Frankreich. Sie wurden die Häupter des Conciliums, das im folgenden Jahre der König von Frankreich und der Kaiser mit Beistimmung des Königs von Spanien dem Pabste entgegen stellten.

Durch diesen den Cardinälen, deren Absicht dem Pabste kein Geheimniß war, gegebenen Schutz entstand oder wuchs der Haß des Pabstes gegen Florenz, und besonders gegen den Gonfaloniere, und dieser ward dadurch nicht gemildert, daß sie dem Herzog von Ferrara die Hülfe versagten, um die er sie gegen den Angriff des Pabstes ersuchte, und daß sie in ihrer Hilfe, die sie nach den Verträgen dem König von Frankreich zu leisten hatten, nicht über die Zahl von 200 Gendarmen hinausgingen, die die Verträge vorschrieben.

Man beschloß in Bologna einen Versuch zum Sturze des Gonfaloniere zu machen. Ein junger Florentiner von edlem

Geſchlecht, Principal della Stuffa, gleich ſeiner Familie ein Anhänger der Medizis, ward durch Marc Antonio Colonna zu dem Unternehmen gewonnen. Der Pabſt und der Cardinal Johann,*) deſſen Treue dem Pabſt nie verdächtig war, und deſſen Intereſſen ſich nun mit den ſeinigen vereinigten, ſo daß er ſein Vertrauen zu gewinnen anfing, ermunterten ihn, und Stuffa reiste zur Ausführung nach Florenz am Ende Decembers 1510.**)

Gleich nach ſeiner Ankunft ging er zu Filippo Strozzi, den er als einen entſchiedenen Feind des Gonfaloniere und Anhänger der Medizis vorausſetzte, und entdeckte ihm ſeinen Plan. Der Gonfaloniere, ſagte er, erſcheine bei gewiſſen öffentlichen Aufzügen ohne Umgebung von Wachen, dann ſei es leicht, ihn zu tödten und die Stadt durch päbſtliche Truppen, die man am beſtimmten Tage von Bologna heranrücken laſſe, beſetzen zu laſſen, und die Medizis wieder einzuſetzen. Strozzi hörte ihn an, und beſchied ihn auf den Abend, wo er ihm ſeinen Entſchluß ſagen wolle. Am Abend, nachdem er zuvor von ſeiner Schwiegermutter Alfonſina die Verſicherung erhalten hatte, es ſei ihr weder eine Nachricht von dem Cardinal Johann zugekommen, noch irgend ein Umſtand bekannt, aus dem ſie vermuthen könnte, derſelbe wiſſe um das Vorhaben, erklärte er dem Stuffa, er ſei mit der Regierung zufrieden, wolle keine Neuerungen und rathe ihm, noch in der Nacht Florenz wieder zu verlaſſen; leicht könnte ſein Vorhaben entdeckt werden. Es wüßten mehrere hohe Perſonen darum, und dieſe pflegten in ihren Reden nicht behutſam zu ſein, ſo daß leicht eine Nachricht nach Florenz kommen könne.***) Auf Stuffas Rede, er werde ihn doch nicht verrathen, antwortete Strozzi, er werde thun, was ihm Gott eingebe. Hiedurch erſchreckt, verließ Stuffa eilig Florenz und floh nach Sienna. Strozzi ging an demſelben

*) Vita di Filippo Strozzi S. 11 E.

**) Ammirato S. 291 A.

***) Vita di Filippo Strozzi S. 12. Der Verfaſſer der Lebensbeſchreibung war Lorenzo, der Bruder Filippos.

Lage, aber erſt ſpät in der Nacht zu ſeinem Verwandten Leonardo Strozzi und erzählte ihm die Sache. Dieſer, ſelbſt ein Mitglied des Raths der Zehen, nahm ihn am andern Morgen mit ſich zum Gonfaloniere. Filippo ward wegen ſeiner Treugelobt, und der entflohene Stuffa vorgeladen, und ſpäter als Rebell erklärt. Man ſetzte durch einen Beſchluß feſt, auch Stuffas Vater in Unterſuchung zu nehmen. Die Frage aber, ob er gefoltert werden ſolle, ward verneint, und er ward auf eine ſeiner Beſitzungen im Gebiete auf 5 Jahre verwieſen.

Nunmehr konnte der Gonfaloniere ein Geſetz durchſetzen, das früher zweimal in Vorſchlag gebracht, und immer aus dem Grunde abgewieſen worden war, der Fall, es zu bedürfen, werde nicht eintreten. Dies Geſetz beſtimmte: Wenn die höchſten Behörden unvollſtändig geworden und die Wahlbeutel verletzt worden ſind, ſo ſollen die im großen Saale verſammelten Bürger, in welcher Anzahl immer ſie ſich verſammelt haben, die Fehlenden durch Wahl ergänzen. Parlamente zu halten, ward wiederholt verboten. *) Das Geſetz aber, wonach alle Staatsſachen dem Rathe der Achte abgenommen und der Quarantia übergeben werden ſollten, wurde von den Großen verhindert. **)

Es wurde auch ein Geſetz erlaſſen, das die Ausſteuer der Töchter auf 1500 Gulden unter Strafe von 800 Goldgulden beſchränkte. Die Ausſteuern waren über alles vorige Maaß angewachſen, und bei Verehelichungen wurde nur auf Geld geſehen, ſo daß weniger begüterte Bürger ihre Töchter nicht verehelichen konnten. ***)

So endigte ſich das Jahr 1510. Im Jahr 1511 ging der Vertrag mit Sienna zu Ende, der die Florentiner bisher gehindert hatte, die Wiedereroberung von Montepulciano zu verſuchen. Sie zogen zu dieſem Zwecke ihre Gendarmen, die im

*) Ammirato S. 293.

**) Nerli S. 104.

***) Ammirato S. 293. Die Ausſteuer ſollte 1500 Gulden di Sugello nicht überſteigen.

Pisanischen ihre Standquartiere hatten, an die Grenzen von Sienna und unterhielten enge Verbindungen mit den Siennesischen Vertriebenen. *)

In Sienna wendete man sich an den Pabst um Hilfe, und dieser sendete ihnen 100 Gendarmen und 100 leichte Reiter. Aber er erwog bald, daß, wenn die Florentiner ernstlichen Widerstand bei ihrem Unternehmen fänden, sie französische Hilfe herbeirufen würden, und daß sie diese Hilfe mit großer Bereitwilligkeit erhalten würden, da der König von Frankreich dadurch Gelegenheit erhalte, eine Kriegsmacht auf der päbstlichen Grenze aufzustellen, die Rom nah bedrohe. Er beschloß daher, und Pandolfo Petrucci willigte ein, den Florentinern Montepulciano zurückzugeben. Bei den Verzögerungen, die die Unterhandlung erfuhr, entstand in Petrucci die Sorge, die Montepulcianer würden sich, in der Aussicht, sich bei den Florentinern Verdienste zu geben, freiwillig unterwerfen. Die päbstlichen Truppen besetzten daher die Stadt. Die Florentiner nährten mit Kunst die Furcht, daß sie französische Hilfe begehren würden; zugleich auch zeigten sie sich zur unbedingten Verzeihung für die Montepulcianer bereit, so wie zu einem neuen Bündniß mit Sienna auf 25 Jahre. So gewannen die Florentiner im Anfang September 1511 die Stadt wieder, die sich vor 16 Jahren losgerissen hatte, und Montepulciano trat in seine alte Abhängigkeit zurück, erhielt aber die Wiederherstellung aller seiner Privilegien und volle Verzeihung.

Früh im Jahre war von dem kaiserlichen Gesandten, dem Bischof von Gurk, eine Friedensunterhandlung versucht worden. Der Pabst schmeichelte dem Hochmuth des Gesandten, und ertrug selbst dessen Uebermuth. Als er aber dafür nicht den Preis wesentlicher Vortheile erhalten sollte, als man ihm den Herzog von Ferrara nicht aufopfern wollte, brach er die Unterhandlung ab. Nun ließ der König von Frankreich sein Heer unter Trivulzio gegen Bologna vorrücken, und betrieb die Zusammenberufung des Conciliums. Pisa schien der passendste Ort dazu zu sein, sowohl

*) Ammirato S. 294.

weil da die Freiheit desſelben am wenigſten als beſchränkt betrachtet werden konnte, als weil Piſa in früheren Zeiten zweimal der Sitz von Concilien geweſen, die einen glücklichen Ausgang genommen.

Der König erſuchte daher die Florentiner, dieſe Stadt zum Sitze des Concilium zu geſtatten. — Die Berathung über das Begehren fiel in die Zeit, wo das franzöſiſche Heer mit entſchiedener Ueberlegenheit ſich Bologna näherte, worauf Bologna gewonnen ward*) und das ganze päbſtliche Heer ſich auflöste. Dies wirkte nicht wenig auf die gewährende Entſchließung,**) auch mochte die fromme Geſinnung Vieler, die den Namen Savonarolas heilig hielten, beigetragen haben, dem Vorhaben einer Reformation der Kirche beizuſtimmen. Man kam überein, den Beſchluß geheim zu halten, und das Geheimniß ward mehrere Monate treu bewahrt, obgleich es mehr als 150 Perſonen bekannt war, ſo hoch ſtieg die Zahl derer, die vermöge ihrer Aemter oder des beſtehenden Gebrauchs im Rathe der 80 mit zu ſtimmen hatten.***)

Es wurde nunmehr das Concilium auf den erſten September nach Piſa ausgeſchrieben, und der Pabſt vorgeladen, auf demſelben zu erſcheinen; aber der Kaiſer war mit dem Orte, wo das Concilium gehalten werden ſollte, unzufrieden, und ſendete keine Biſchöfe dahin. Auch in Frankreich war die Geiſtlichkeit, zwar ohne ſich zu widerſetzen, widerwillig, der König ſelbſt nicht ſo feſt, daß nicht ihn viele Einflüſſe wankend gemacht hätten,†) und ſo kamen am erſten September nur 3 Procuratoren nach Piſa, die dasſelbe eröffnen mußten.

Die Lage des Pabſtes hatte ſich ſehr zu ſeinem Vortheile in den letzten Monaten verändert. Der König, durch Friedenshoffnungen, die der Pabſt in ihm erregte, durch die Scheu, als Feind

---

*) Buonacorsi S. 158. Wahrſcheinlich am 21ten Mai ward Bologna gewonnen, die Flucht des Heeres begann in der folgenden Nacht.

**) Sie erfolgte am 23ten Mai. Buonacorsi S. 163.

***) Schriftlich ward unter ſpäterem Datum nicht lange vor dem 10ten September der Beſchluß als neu aufgezeichnet. Ueberſ. Band. 6. S. 281.

†) Sismonde histoire des français Tom. 15. pag. 575.

der Kirche aufzutreten, und durch die Furcht, die andern Mächte gegen sich aufzubringen, bestimmt, hatte sein Heer aus dem Kirchenstaate zurückgezogen. Der Pabst aber hielt den König nur mit Unterhandlungen hin, und vereinigte sich in Geheim mit dem König von Spanien, der ihm ein Heer zu Hilfe zu senden versprach. Auch hoffte er den König von England gegen Frankreich aufzuregen, und der thätigen Hilfe der Schweizer war er gewiß. Der Kaiser war von seinem Gedanken an ein Concilium schon zurückgekommen. Dieses Concilium fand in der Meinung der Völker keine Beistimmung. Man wußte wohl, daß die Kirche einer Reformation bedürfe. Julius der II. war durch Bestechung zu seiner Würde gelangt, und sein Charakter war von der Art, daß er besser zum Kalifen arabischer Welteroberer sich geschickt hätte, als zum obersten Hirten der christlichen Welt; aber die Cardinäle, die ihn zu verdrängen und seine Stelle einzunehmen suchten, würden, hätte einer von ihnen seinen Thron bestiegen, eine Reformation nicht minder nöthig gemacht haben, als er, und Niemand konnte es verborgen bleiben, daß das Concilium nicht aus der von den Königen angegebenen Nothwendigkeit einer Reformation der Kirche berufen werde, sondern daß es nur als Werkzeug dienen solle, sie gegen des Pabstes Angriffe auf ihre weltliche Macht zu unterstützen.

Die Florentiner wünschten daher, daß das Concilium wieder aufgelöset werde, und am 10ten September sendete der Rath der Zehen Nicc. Machiavelli nach der Lombardei, um zu verhindern, daß die Cardinäle, die auf der Reise nach Pisa durch Florenz kommen wollten, dieses ausführten, und zum König nach Frankreich, um ihren Hauptzweck, und wenn dies nicht möglich, die Verlegung des Conciliums und fürs erste die Verschiebung des Zugs der Cardinäle zum Concilium zu erwirken.

Der König würde das Concilium bereitwillig aufgegeben haben, wenn er es nicht als ein Mittel betrachtet hätte, mit dem Pabst Frieden zu schließen. Er bewilligte also nur, daß die Cardinäle erst zu Anfang Novembers nach Pisa kommen und dort nur einige Akte vornehmen sollten. Als er dieß am 23. September äußerte, glaubte er noch, daß Spanien Friede halten werde,

und daß der Kaiſer für die Sache des Conciliums ſei. Die Florentiner aber von der Nähe der Gefahr beſſer unterrichtet, trafen Vorkehrungen gegen einen Angriff des Pabſtes und gegen Aufregungen im Innern. Sie zogen Kriegsvölker nach Arezzo, Cortona und Borgo St. Sepolcro und nahmen aus dieſen Orten eine Anzahl Bürger als Geiſeln nach Florenz. Eben ſo mußten ſie auch gegen die nördliche Grenze Vertheidigungsmaßregeln treffen, denn die Cardinäle, die von Serezzano aus nach Piſa ziehen wollten, verſuchten 300 franzöſiſche Lanzen mit ſich zu nehmen. Die Florentiner erhielten davon erſt Kenntniß, als die Soldaten ſich in Marſch ſetzten. Der Cardinal von St. Malo ward von den Florentinern aufgefordert, den Marſch einzuſtellen, und er verſprach es, ließ aber die Soldaten fortziehen. Er dachte, wenn ſie in die Nähe von Piſa gekommen ſeyn würden, werde man aus Rückſicht auf den König nicht wagen, ihnen den Einzug zu verwehren, oder es werde ihm auf irgend eine Weiſe gelingen, den Beſitz der Stadt zu erlangen. Allein die Florentiner hatten jetzt viele Kriegsmacht in die Orte vorwärts Piſa gelegt, und ihr Geſandter Franceſko Vettori erklärte dem Kardinal, wenn die franzöſiſchen Lanzen ſich über den Appenin in das florentiniſche Gebiet herabzögen, ſo würden ſie die Cardinäle als Feinde behandeln. Hiedurch ward der Cardinal beſtimmt, die Lanzen zurückgehen zu laſſen, und der König billigte das Begehren der Florentiner. Sie dagegen verwilligten, daß 150 Bogenſchützen zu Pferde die Cardinäle begleiten durften. Dieſe Begleitung wuchs jedoch bis auf 600 bewaffnete Männer im Ganzen an. *)

So kamen die Cardinäle Ende Oktobers in Piſa an, wo eine ſtarke florentiniſche Beſatzung lag, die Niccolò Machiavelli mit Sorgfalt ausgewählt hatte. Auch waren eine Anzahl piſaniſcher Bürger als Geiſeln nach Florenz gebracht worden. **)

Der Pabſt, als er die Gewißheit erlangt hatte, daß Florenz freiwillig Piſa zum Sitze des Conciliums verwilligt hatte, faßte

*) Ammirato S. 299. A.

**) Ammirato S. 299. A.

tiefen Haß gegen die Stadt, und beſchloß den Sturz des Gonfaloniere und die Wiedereinſetzung der Medizis.

Nun ernannte er den Cardinal Johann, dem er bisher keinen Beweis von Vertrauen gegeben hatte, zum Legaten in der Romagna und bald darauf zum Legaten von Bologna, er drohte die Florentiner anzugreifen, ſie als Ketzer und Schismatiker zu erklären, und ihre Kaufleute in ſeinem Gebiet ihrer Habe zu berauben. Doch bald gab er den Kaufleuten Sicherheit, aber er ſprach gegen Ende des September das Interdikt gegen Florenz und deſſen Vorſtädte aus.*) In Florenz ließ man den Vollzug des Interdikts nicht zu, den ſechs Mönchsklöſtern ward unter Strafe, daß die Mönche aus dem Gebiete verwieſen werden ſollten, befohlen, ihr geiſtliches Amt auszuüben, und der Gonfaloniere legte eine Appellation ein an das künftige Concilium, ohne jedoch das piſaniſche zu nennen, denn auch der Pabſt hatte ein Concilium ausgeſchrieben. Als dieſer bemerkte, daß die Florentiner ſich dem Einziehen einer franzöſiſchen Kriegsmacht in Piſa widerſetzten, ſuspendirte er die Wirkungen des Interdikts bis zur Mitte des Novembers. Er entbrannte aber in neuem Zorn, als die Florentiner die Beſteuerung der geiſtlichen Güter in ihrem Gebiete zum Behuf der Rüſtungen gegen ihn beſchloſſen, und als er ſah, daß Sie durch ihren Widerſtand gegen das Einrücken der franzöſiſchen Lanzen nur ſich ſelbſt den Beſitz von Piſa ſichern, das Concilium aber nicht zurückweiſen wollten, ſondern dieſes vielmehr aufnahmen. Er hatte jetzt ſein Bündniß mit Spanien feſtgeſetzt, ein Heer ſollte ihm zu Hilfe kommen, damit die Kirche ihre verlorenen Beſitzungen wieder gewinnen könne (Bologna), ihre widerſpenſtigen Vaſallen zum Gehorſam zwingen könne (Ferrara), und wer ſich dem widerſetze, ſolle aus Italien vertrieben werden. So war es deutlich, obgleich der Name nicht genannt war, gegen Frankreich gerichtet. Dieſes Bündniß ward am erſten Sonntag im Oktober (den 5ten) in Rom mit großer Feſtlichkeit verkündigt, und das ſpaniſche Heer rückte von Neapel aus vor.

*) Buonaccorsi S. 161.

Der Pabst hatte die Absicht, die Florentiner mit Krieg zu überziehen. Pandolfo Petrucci rieth ihm und den Spaniern dieß ab. Gegen Bologna müsse sich das Heer wenden, diese Stadt sei unvermögend, sich selbst zu vertheidigen, und man habe nur die Hilfe zu bekämpfen, die der König von Frankreich sende. Bei einem Einfall in das florentinische werde man aber mit einem mächtigen Staat Krieg zu führen haben und mit der Macht des Königs, die eben so sicher zur Hilfe von Florenz als zu der von Bologna heranziehen werde. Die Florentiner, sagte er, obgleich den Franzosen geneigt, sind doch zu klug und zu eifersüchtig auf ihre Unabhängigkeit, als daß sie irgend jemand mit Waffen beleidigt oder sich an den König von Frankreich angeschlossen hätten. Sie haben ihm nicht mehr Hilfe gesendet, als 200 Gendarmen zur Beschützung der Lombardei, wozu sie durch einen Vertrag, den sie gemeinschaftlich mit dem König von Spanien abgeschlossen, verbunden waren, und nie hat er sie durch alle Versprechungen bewegen können, von ihrer Neutralität abzuweichen und seine Sache zu der ihrigen zu machen. Es würde aber eine große Unklugheit seyn, sie nun zu zwingen, das zu thun, wozu sie der König zu bewegen vergebens Alles angewendet habe. Man könne nichts thun, was Frankreich erwünschter und nützlicher wäre, als Florenz angreifen. Man merke aus vielen Zeichen und er, Petrucci, wisse es gewiß, daß die Florentiner nur sehr ungern das Concilium in Pisa dulden, und des Königs Begehren es aufzunehmen, sei nur bewilligt worden, weil seine Waffen damals überwiegend gewesen, und weil nebst ihm der Kaiser sich für dasselbe erklärt und man auch geglaubt, der König von Spanien stimme bei. So wie es nun sehr verderblich sei, die Florentiner aufs äußerste zu treiben, so sei es sehr nützlich, sie mit Sanftmuth zu behandeln, und sich den Anschein zu geben, als nehme man ihre Entschuldigungen an: Vielleicht werde man sie bei günstiger Gelegenheit auf ihre Seite ziehen, und wenn nicht, doch sie einschläfern und bewirken, daß sie, so lange Gefahr drohe, nicht schaden; habe man aber den Sieg erlangt, so hänge es von den Verbündeten ab, die Florentinische Regierung nach ihrem Gutfinden abzuändern.

Obgleich man wohl wußte, daß Petrucci dieſen Rath darum gab, weil er nicht wollte, daß Toskana der Kriegsſchauplatz werde, um ſeine Stadt Sienna vor dem Verderben zu ſchützen, das gleichmäßig von den feindlichen und freundlichen Soldaten über ſie gekommen wäre, ſo waren doch ſeine Gründe ſo einleuchtend, daß ſie die Spanier und auch den Pabſt beſtimmten, den Krieg gegen Bologna zu wenden; aber der Kardinal Johann ward als Legat zum Heere geſendet.

Was Petrucci von den Geſinnungen der Florentiner über das Concilium von Piſa geſagt hatte, war richtig, und ſie zeigten dieſe dadurch, daß ſie zwar für die Sicherheit und den Lebensunterhalt der Kardinäle auch dafür ſorgten, daß ſie ihre Verrichtungen anfangen konnten, aber alles vermieden, was hätte zeigen können, als ſchlöſſen ſie ſich ſelbſt an das Concilium an. Als die Geiſtlichkeit die Domkirche dem Concilium verſchloſſen hielt, befahlen ſie zwar, daß die Kirche geöffnet und daß der prieſterliche Schmuck und die heiligen Gefäße gegeben werden mußten, die Geiſtlichkeit ward aber nicht genöthigt, dem Hochamt der Eröffnung beizuwohnen, ja die Florentiniſchen Beamten erſchienen ſelbſt nicht dabei, und das Volk ließ die Kirche leer.

Zwiſchen den Florentiniſchen Soldaten und den franzöſiſchen und den Dienern der Prälaten entſtanden einzelne Streithändel. Einer dieſer Händel ward beſonders heftig. Es vereinigten ſich nicht nur die nächſten Landsleute jeder Parthei mit den Streitenden, ſondern es kamen die Florentiner und Piſaner auf der einen Seite und die franzöſiſchen Soldaten und die Diener der Prälaten in Schaaren hinzu, und griffen ſich unter dem Rufe: Marzocco, und unter dem Rufe: Frankreich, mit Waffen an. Viele wurden verwundet, auch die Anführer der Franzoſen, die Herrn von Lautrec und von Chatillon, glücklicherweiſe nur leicht, die ſchnell und unbewaffnet herbeigekommen waren. Erſt die gemeinſame Bemühung der franzöſiſchen und Florentiniſchen Offiziere ſtillte am Ende den Aufruhr. Dieſer zufällige Streit trug viel dazu bei, den Kardinälen und den übrigen Prälaten den Aufenthalt in Piſa verhaßt zu machen, wo ihnen, nebſt dem, daß ſie ihre Lebens-

bequemlichkeiten entbehrten, nicht die Ehrfurcht bezeigt ward, die ſie anſprachen. Nach einem Aufenthalt von 15 Tagen verließ das Concilium Piſa, um ſeine Sitzungen in Mailand fortzuſetzen.

Der König von Frankreich machte, als er ſich mit Spanien im Krieg verwickelt ſah, große Rüſtungen, und ſendete neue Schaaren und einen neuen Feldherrn, den jungen Prinzen Gaſton de Foix nach Italien. Jetzt auch ſuchte er von neuem und mit größerem Nachdruck die Florentiner zu bewegen, ihm mit ihrer ganzen Macht beizuſtehen. „Jetzt ſtehen die Sachen auf dem Punkte der Entſcheidung, von ihrem Gebiete aus könne man den Kirchenſtaat angreifen, und die Abſendung von Truppen und Heerbedürfniſſen gegen Bologna hin verhindern. Nie ſei eine größere Gelegenheit geweſen, ſich Frankreich für immer zu großem Danke zu verpflichten; auch ihr eigenes Wohl erfordere es, denn der Haß des Pabſtes gegen ſie ſei unverſöhnlich, und Spanien ſtrebe nur dahin, in Florenz eine andere, von ihm ganz abhängige Regierung zu gründen.“

In Florenz waren die Meinungen getheilt: Einige, nur darauf bedacht, die Koſten für den Augenblick zu vermeiden, erwogen nicht, was die Zukunft mit ſich bringen werde; Andere erinnerten daran, daß ihre Hilfe und ihre Treue weder von dem jetzigen König noch von ſeinem Vorfahren erkannt worden, daß ſie die Erlaubniß, Piſa, deſſen Verluſt ſie allein Frankreich zuzuſchreiben hatten, deſſen Wiedererlangung ihnen ſo oft zugeſichert worden, wieder zu erobern, vom König hatten erkaufen müſſen. Nie würden ſie Dankbarkeit für ihre Dienſte finden, wenn er ſiege. Unterliege er, ſo werde auf ſie die ganze Laſt des Unglücks und der Opfer fallen; blieben ſie dagegen neutral, ſo würden ſie den Haß keiner der Mächte auf ſich ziehen. Im Frieden würden ſie dann mit genannt werden, und müſſe man die Freundſchaft eines der Könige alsdann gewinnen, ſo könne man dies mit dem Gelde, das man jetzt für den Krieg verwenden müſſe. Weit öfter hätten ihre Vorfahren die Freiheit mit Gelde als mit den Waffen gerettet.

Der Gonfaloniere bekämpfte dieſe Meinungen mit Eifer:

Ein großer Staat, ſagte er, könne wohl in einem Kampfe zweier mächtigen, in ſeiner Nähe neutral bleiben, nicht ſo aber ein kleiner, der werde die Rache des Siegers ertragen müſſen, denn jeder der Kriegführenden halte ſich für beleidigt, daß man nicht auf ſeiner Seite geſtanden. Wir müſſen uns alſo zu dem wenden, von dem wir, nachdem er den Sieg erlangt, am meiſten zu hoffen, oder doch am wenigſten zu fürchten haben. Dies iſt Frankreich. Es kann nicht dies Land unterjochen wollen, es kann aber eben ſo wenig ſeine Verfaſſung zerſtören wollen. Es hat zu viele Proben davon, daß unſer Volk einem Bunde mit ihm aus alter Neigung und wegen vieler Vortheile geneigt iſt, als daß es denken könnte, eine Veränderung zu wollen, die nur ihm feindſelig Geſinnte an die Spitze bringen würde. Der Pabſt aber und Spanien würden, könnten wir auch auf ihre Seite treten, unſere Verfaſſung umſtürzen. Was alſo werden ſie thun, wenn wir in unſrem jetzigen Zuſtand beharren, der, wenn wir ihn auch eine Neutralität nennen, doch von ihnen als ein feindlicher betrachtet wird.

Dieſe Gründe ſiegten nicht, es ſtanden ihnen außer den offenen, die auf die Menge wirkten, die ſich überhaupt ſchwer dazu entſchließt, eine Gefahr, die für den Augenblick noch entfernt iſt, herbeizurufen, um eine größere, entfernte, abzuwenden, noch ein geheimer Grund entgegen, der, weil er nicht ausgeſprochen wurde, auch nicht widerlegt werden konnte. Dieſer war der Haß der Großen gegen den Gonfoloniere, der ſie bewog, allen ſeinen Vorſchlägen ſich zu widerſetzen.

Dies hatten ſie auch bei der Verhandlung über die Beſteuerung der geiſtlichen Güter gethan, und dazu hatten ſie noch einen Grund, perſönliches Intereſſe, indem in allen großen Familien ſich reiche Prieſter befanden. Da konnten ſie zwar nicht den Beſchluß hindern, aber ſie verhinderten die Vollziehung. — Von den acht Bürgern, die gewählt worden waren, um die Steuer anzuſetzen, ſchlugen vier das Amt aus, und erſt nach mehrmaligen Abſtimmungen wurden die fehlenden ernannt.

*) Ammirato S. 297.

Um den König von Spanien ſich geneigt zu machen, ſendete man in dieſer Zeit Francesco Guicciardini zu ihm als Geſandten, aber wie er ſelbſt ſagt, mit ſo engen Inſtructionen, daß ſie die ungünſtige Geſinnung der Verbündeten nicht milder ſtimmen konnten, und die Sendung ſelbſt bewirkte, daß der König von Frankreich dadurch argwöhniſch wurde. Dieſer Argwohn beſtärkte ſich, da ihm auf ſein wiederholtes Verlangen, ihre Macht mit der ſeinigen zu vereinigen, nur in allgemeinen Ausdrücken geantwortet wurde, und da ſie ſelbſt auf ſein Begehren, den bald zu Ende laufenden Bundesvertrag zu erneuen, ſich hiezu bereit zu erklären zögerten, obgleich mit der Erneuerung keine Geldleiſtung oder andere ſchwere Verbindlichkeiten verknüpft ſein ſollten.

Dieſe Stimmung ſuchte der Pabſt zu benutzen; er hob, ohne daß es im Namen der Regierung begehrt worden war, das Interdikt auf, und ſendete einen Nuntius nach Florenz mit billigen Bedingungen. Die Folge dieſer Unterhandlungen mit dem Pabſte war, daß die Steuer nicht erhoben wurde, und es ergab ſich, daß die nämlichen Großen, die ſich früher derſelben widerſetzt hatten, als der Gonfaloniere ſie vorſchlug, ihn jetzt tadelten, weil er in der Hoffnung, den Pabſt zu gewinnen, ſeine Meinung änderte. *)

So blieb es den Winter hindurch in Florenz ruhig, während in der Romagna und im Venezianiſchen der Krieg mit größter Heftigkeit wüthete. Die Schlacht bei Ravenna endigte am 11ten April 1512 den Feldzug. Das franzöſiſche Heer erfocht einen vollſtändigen Sieg. Die Reiterei des Feindes ward zernichtet, ſein Geſchütz und Lager genommen, die tapferſten Anführer gefangen. Unter den Gefangenen befand ſich auch der päbſtliche Legat beim Heere, der Cardinal Johann von Medizis. Spaniſches Fußvolk, obgleich ſein oberſter Anführer Navárra auch gefangen war, zog ſich in ſtolzer Haltung zurück. Der franzöſiſche Feldherr wollte es nicht ungeſtraft abziehen laſſen, und griff es, er

*) Ammirato S. 301.

ſelbſt wie immer an der Spitze, an, und ward in dem Angriff durch Pikenſtiche getödtet.

Die aus der Schlacht Entflohenen wurden in allen Gebieten mißhandelt, nur im Florentiniſchen nicht. Dort wurden ſie gaſtfreundlich aufgenommen. Auch verſuchten die Florentiner, den Frieden zwiſchen dem Pabſte und Frankreich zu vermitteln. Der Pabſt erklärte ſich in der augenblicklichen großen Gefahr bereit dazu, und bald ſendete der König einen eignen Geſandten nach Florenz, der zum Abſchluß nach Rom gehen ſollte.

Aber des Pabſtes Furcht verſchwand in der Zwiſchenzeit. Zuerſt beruhigte ihn eine Botſchaft des Cardinals Johann, der von Mailand aus ſeinen Vetter Julian ſendete, und ihm den üblen Zuſtand des franzöſiſchen Heeres und die Wahrſcheinlichkeit, daß die Schweizer die Lombardei angreifen würden, meldete, dann ward in ihm durch den Abzug des größten Theils des franzöſiſchen Heeres aus der Romagna die alte Zuverſicht wieder befeſtigt. Bald beſtätigte ſich der Einfall der Schweizer in die Lombardei. Die Zuchtloſigkeit des franzöſiſchen Heeres ward ſo groß, daß die franzöſiſchen Soldaten in Schaaren Abſolution von dem gefangenen Legaten begehrten, die er ihnen unter der Bedingung, nicht mehr gegen die Kirche zu dienen, zu ertheilen ſich unter den Augen der franzöſiſchen Gewalthaber erlauben durfte. Es waren nicht viele Tage mehr als 2 Monate ſeit dem entſcheidenden Siege bei Ravenna verfloſſen, als die Reſte des franzöſiſchen Heeres ſich aus Italien zurückzogen. Es blieb auch keine Hoffnung, daß in dieſem Jahre ein neues franzöſiſches Heer die Alpen überſteigen werde, denn Frankreich war durch einen neuen Feind, den König von England, bedroht, und hatte jetzt ſeine Grenzen gegen dieſen, die Schweizer und Spanier zu vertheidigen, und der König von Frankreich rieth ſelbſt den Florentinern, ſich mit den Verbündeten zu vertragen.*) 120 Gendarmen und 60 leichte Reiter, die bei dem franzöſiſchen Heere unter Lucca Savelli geſtanden hatten, erhielten zwar freies Geleit, wurden aber dennoch von den Venezianern

*) Nebſt Nerli S. 108 auch Ammirato.

ausgeplündert, und kehrten waffenlos nach Florenz zurück. Der Cardinal Johann von Medizis sollte als Gefangener nach Frankreich gebracht werden, fand aber auf dem Wege Mittel, zu entkommen. Mit diesen traurigen Nachrichten vom Kriegsschauplatz erhielt der Gonfaloniere auch von Rom Kunde, daß der Pabst seinen Sturz beabsichte, und zugleich ward er vor geheimen Anschlägen gegen sein Leben gewarnt. Dies alles schlug seinen Geist so nieder, daß er am Feste des heiligen Johannes, des Schutzpatrons der Stadt, der Prozession nicht beiwohnte, und er an diesem Tage den fremden Gesandten das Festmahl nicht gab, das an diesem Tage gewöhnlich war.*) Der Pabst forderte durch ein Breve die Stadt auf, eine feierliche Prozession zu halten, um Gott zu danken, daß die Kirche Bologna und andre ihr entzogene Besitzungen wieder erlangt habe, und daß die Barbaren aus Italien verjagt seien. Nach einer Berathung im Rathe der 80, der zu dem Ende verstärkt wurde, beschloß man, der Erzbischof solle die Prozession halten, so wie jede kirchliche Feier vornehmen dürfen, aber von Seite der Weltlichkeit solle kein Antheil genommen werden.**) So geschah es auch, und dem Hochamt, das gefeiert wurde, wohnte nur die Geistlichkeit bei, aber keine weltliche Person. Am 10ten Julius wurde im Rathe der 80 ein Bericht des Gesandten in Rom vorgelesen, der meldete, der Pabst habe ihn berufen lassen, und ihn beauftragt, nach Florenz zu schreiben, man solle dafür sorgen, daß der Gonfaloniere sein Amt niederlege, sonst werde er gegen Florenz sowohl mit weltlichen als mit geistlichen Waffen verfahren. Gehorchten sie nicht, so würden sie ihren Irrthum zu spät erkennen.***)

Zu gleicher Zeit hörte man, der Pabst habe einen Abgeordneten nach Florenz gesendet. Dies geschah so geheim, daß man in Florenz nicht durch den eigenen Gesandten, sondern durch Privatwege davon Kenntniß erhielt. Der Name des Gesandten gab den Geist seiner Sendung zu erkennen. Es war der Datarius Lorenzo

*) Ammirato S. 303.
**) Buonacorsi S. 179.
***) Ammirato S. 303.

Pucci, ein Bruder des wegen der Verschwörung für die Medizis im Jahre 1497 in Florenz hingerichteten Giannozzo Pucci.

In feierlicher Versammlung der Signoren und Räthe forderte er sie auf, dem Bunde beizutreten, nicht mehr länger im Trotze gegen die väterlichen Ermahnungen Seiner Heiligkeit zu beharren, die nie irgend eine Pflicht unterlassen, um sie auf den rechten Weg zurückzuführen. Sie hätten sich aber immer verhärtet und starrsinnig gezeigt, die schismatischen Cardinäle in Pisa aufgenommen, und seien immer auf der Seite Frankreichs gestanden, so daß der Pabst am Ende werde genöthigt sein, zu Handlungen zu schreiten, die nicht mehr in seiner Willkür ständen, zu widerrufen, wenn er es auch wollte.

Nichts desto weniger wolle der Pabst als ein guter Hirte alles Vergangene vergessen und verzeihen, aber er verlange für sich und den Bund zu wissen, mit wie viel Geld und wie viel Mannschaft sie beitragen wollten zur Eroberung der Städte, die die Franzosen noch in der Lombardei besäßen, und zur Aufstellung der Macht, um sie von Italien fern zu halten. Der Resident des Königs von Spanien in Florenz schloß sich an diese Anträge an.

Nach dreitägiger Berathung des Raths der Zehen, der aus jedem Stadtviertel 6 Bürger zugezogen hatte, ward dem Gesandten geantwortet: man wünsche zuerst die Bedingungen zu erfahren, unter welchen die Stadt dem Bunde beitreten solle. Das Erbieten zu einem Beitrag an Gelde ward beigefügt. Die Gesandten, die diese Antwort nach Rom berichteten, antworteten, man sei dort damit zufrieden, und sie verlangten, man solle den französischen Gesandten aus Florenz entfernen, und die Hilfe an Geld und Mannschaft in angemessener Weise leisten.*)

Die Anträge und amtlichen Erklärungen des päbstlichen Gesandten waren aber nur der Vorwand seiner Sendung. Ihr eigentlicher Zweck war, die Gemüther der Bürger zu erforschen, sie gegen den Gonfaloniere zu stimmen und für die Medizis zu gewinnen. Seine Umtriebe wurden aber der Regierung bald bekannt und so gefahrdrohend, daß man ihn zur Abreise nöthigte,

*) Buonacorsi S. 180

und dadurch verhinderte, daß er der Signoria in Beziehung auf die Entfernung des Gonfaloniere und die Aufnahme der Medizis die Eröffnungen machen konnte, zu denen er angewiesen war. Die Gesinnungen des Pabstes konnte man in Florenz auch durch die Berichte des Gesandten in Spanien, der meldete, auch der König von Spanien denke, obgleich er anders rede, wie der Pabst, doch nicht mit gleicher Entschiedenheit, der endliche Beschluß aber sei auf einen Congreß in Mantua ausgesetzt, zu dem man den Bischof von Gurk als Gesandten des Kaisers erwarte.

Diesem ward ein Florentinischer Gesandter nach Trient entgegen gesendet. Er rieth den Florentinern, dem Bunde nicht eher beizutreten, bis auch der Kaiser dies würde gethan haben. Der Pabst habe schlimme Absichten gegen sie; aber der Kaiser werde sie dagegen schützen, wenn sie ihm 40,000 Dukaten bezahlten. Von Trient zog Gurk zum Congreß nach Mantua, zu welchem von Florenz Giovan Soderini, der Bruder des Gonfaloniere, als Gesandter abgeschickt wurde. Ihm wurde dort weder vom Vizekönig von Neapel, noch im Namen des Bundes eine Eröffnung gemacht, aber der Bischof von Gurk suchte ihn zu bereden, die Vorschläge, die er in Trient gemacht, anzunehmen.

Gegen Zahlung der Summe, die vielleicht jetzt auf 100,000 Dukaten erhöht wurde,*) versprach er den Schutz des Kaisers und des Königs von Spanien. In Florenz aber stimmte man dem Rathe des Gesandten, den Vorschlag anzunehmen, nicht bei. Man war wohl bereit, den Frieden zu erkaufen, aber man glaubte nicht, daß man den Frieden durch das dem Kaiser zu gebende Geld sich sichern werde. Man erinnerte dabei an die steten Geldbedürfnisse desselben und an den vor 3 Jahren geschlossenen Vertrag, durch den man den Schutz des Kaisers auch durch Geld erkauft hatte. Es hatte in dieser Zeit der Vizekönig keine Mittel, den Sold seiner stets in Meuterei ausbrechenden Soldaten zu bezahlen, und der kaiserliche Gesandte wünschte die spanischen Sol-

*) Buonacorsi S. 180 sagt 100,000 Dukaten, auch Nardi. Guicciardini bestimmt die Forderung in Trient auf 40,000 Dukaten und spricht von keiner späteren Erhöhung.

daten gegen die Venezianer zu führen, mit denen der Kaiser noch nicht Friede geschlossen hatte. Man hätte daher vielleicht durch eine kluge Unterhandlung die drohende Gefahr mittelst eines Geldopfers abwenden können. Da die Florentiner sich aber hiezu nicht verstanden, so wurde dem Vorschlage des Julian Medizis Gehör gegeben, der darin bestand, Florenz anzugreifen. Dieser machte glänzende Versprechungen, die aber erst erfüllt werden konnten, wenn sein Haus wieder eingesetzt sein werde. Eine Summe von 10,000 Dukaten sollte jedoch vor dem Aufbruch bezahlt werden. Der Pabst unterstützte die Wünsche Julians, und daß er Bernardo Bibienna, den ersten Rathgeber der Medizis gewählt hatte, um bei dem Congresse in seinem Namen zu sprechen, zeigte, wie ernstlich er den Erfolg wünschte. Der Beschluß ward so geheim gehalten, daß der Florentinische Gesandte nichts davon erfuhr, und der Gonfaloniere erhielt durch einen Florentiner Kaufmann erst kurz zuvor davon Nachricht, als der Vizekönig wirklich mit seinem Heere aufbrach. Zu ihm gesellten sich der Kardinal Johann, den der Pabst zum Legaten von Toskana ernannte, mit einigen Soldaten der Kirche, und Julian Medizis. Der Kardinal ließ zwei Stücke schweres Geschütz von Bologna aus herbeiführen, da es den Spaniern ganz daran fehlte, und der Herzog von Urbino nicht nur Geschütz verweigerte, sondern auch den Condottieren der Kirche verbot, ihre Compagnien mit den Spaniern zu vereinigen, und die Befehle des Pabstes, seines Oheims, der dies gebot, nicht achtete.

Als der Vizekönig das Gebiet von Florenz betreten hatte, kam ein Florentinischer Gesandter zu ihm, der, auf das gute Vernehmen sich stützend, in dem die Stadt immer mit seinem König gestanden, und die Vortheile geltend machend, die derselbe gewinnen könne, wenn er der Stadt seine Freundschaft schenke, ihn aufforderte, in seinem Zug stille zu stehen, und zu eröffnen, was man von den Florentinern verlange, denn billigem Begehren werden sie nach ihren Kräften freigebig entsprechen. Des Vizekönigs Antwort war: Sein Zug sei nicht von dem König von Spanien allein beschlossen worden, er sei Folge eines gemeinschaftlichen Beschlusses aller Verbündeten,

und der Zweck sei die Sicherheit von ganz Italien. So lange der Gonfaloniere an der Spitze bliebe, sei diese Sicherheit gefährdet, denn bei jeder Gelegenheit würde Florenz auf die französische Seite von ihm gezogen werden. Er begehrte daher im Namen aller Verbündeten, daß der Gonfaloniere seiner Würde beraubt, und eine Form der Regierung eingeführt werde, die dem Bunde nicht verdächtig sei, eine nothwendige Bedingung aber sei, daß der Cardinal und sein Bruder Julian wieder in ihr Vaterland aufgenommen würden. Sei dieses Alles bewilliget, so werde man über das Andere leicht übereinkommen, er werde die Antwort auf seine Vorschläge erwarten, aber mit seinem Zuge nicht einhalten.

In Florenz entstand auf die Nachricht des Zuges der Spanier großer Schrecken, sie fürchteten auch einen Angriff von Seite des Pabstes, und im Innern war Spaltung, und Viele waren zu Neuerungen geneigt. Ihre Kriegsverfassung war nicht in gutem Stande, sie hatten, vielleicht zu viel auf ihre Landwehr fußend, versäumt, krieggeübtes Fußvolk anzuwerben, sie hatten nur wenige Gendarmen, und unter ihren Condottieren war kein Mann von kriegerischer Auszeichnung. Aber sie rüsteten sich thätig, so viel die Kürze der Zeit erlaubte, sie nahmen Fußvolk in Sold, so wie es zu erhalten war, sie sammelten die besten Bataillone ihrer Landwehr, und zogen die Gendarmen zusammen. Alle diese Macht ward in Florenz versammelt, um von da in die Gegenden zu ziehen, wohin sich die Feinde wenden würden. Zugleich versuchten sie, aber vergeblich, den Pabst zu versöhnen, und hörten nicht auf, mit dem Vizekönig zu unterhandeln. Dieser, als er die Berge überstiegen und nach Barbarino, 15 Miglien von Florenz entfernt, gekommen war, sendete einen Abgeordneten nach Florenz, der verkündigte, es sei nicht die Absicht des Bundes, die Freiheit der Stadt oder ihr Gebiet anzutasten, er verlange nur, daß der Gonfaloniere seiner Würde enthoben werde, und daß die Medizis sich ihres Vaterlandes erfreuen dürften, nicht als Häupter desselben, sondern als einfache Bürger, unter den Gesetzen und Befehlen der

Magistrate ganz gleich in allen Dingen andern Bürgern. Dieser Vorschlag ward der Stadt bekannt, und Jedermann sprach über denselben.

Einige sagten, man dürfe nicht eines einzelnen Mannes wegen die ganze Bürgerschaft und das Gebiet solcher Gefahr aussetzen. Man erhalte die Freiheit und den großen Rath im Frieden aufrecht, und so werde man sich vor den Medizis immer zu schützen wissen, die ohnehin ohne Ansehen im Innern und verarmt, weniger gefährlich seien. Dem Bunde, daß heiße der vereinten Macht von ganz Italien, könne man mit eignen Kräften nicht widerstehen, und von Frankreich sei keine Hilfe zu hoffen. Andere dagegen sagten: kein Vernünftiger könne glauben, daß der Bund solche Anstrengungen mache, nur um einen verhaßten Mann zu entfernen, und die Medizis als einfache Bürger nach Florenz zu führen. Des Bundes Absicht sei, die Stadt ganz seinem Wollen hingegeben zu sehen, und ungeheure Geldsummen von ihr zu ziehen. Diesen Zweck könne er nur durch Wiederaufrichtung der Medizäischen Tyrannei erreichen, und verhülle ihn unter milder scheinenden Vorschlägen, die aber seine Erreichung vollkommen sicherten. Den Gonfaloniere entfernen, heiße die Heerde ihres Hirten berauben, die Medizis wieder einlassen, heiße eine Fahne aufstellen, unter der sich alle die sammeln würden, die den großen Rath haßten, und ihn, selbst den Namen, die Erinnerung und jede Spur desselben zernichten wollten, mit dem großen Rathe aber sei die Freiheit zernichtet. Der erste Tag des Einziehens der Medizis werde der letzte Tag der Freiheit sein. Mit Hilfe des Heeres von Außen und ihrer Freunde im Innern würden sie die Herrschaft ergreifen. Wegen der äußeren Gefahren dürfe man nicht am Heile der Stadt verzweifeln. Man müsse an die Zeit denken, wo sich die Stadt zum Kampfe gegen das ganze mächtige Heer Karls des VIII., das in ihrem Innern stand, muthig gerüstet, und die geringe Zahl der jetzigen Feinde erwägen, die ohne Geld, ohne Lebensmittel, beinahe ohne Geschütz ihre ganze Hoffnung des Siegs darauf bauten, daß, wie sie die Vertriebenen versicherten, Florenz einem ersten Anfall nicht widerstehen werde. Wie sie lebhaften

Widerstand fänden, würden sie sich zu ehrenvollen Bedingungen verstehen.

So ward in Cirkeln und auf öffentlichen Plätzen gesprochen, aber der Gonfaloniere wollte die Entscheidung der Bürger vernehmen, und versammelte den großen Rath. Da hielt er folgende Rede: „Wenn ich glaubte, daß die Begehren des Vizekönigs mein Interesse allein berührten, so würde ich für mich selbst einen Entschluß gefaßt haben, meinen Grundsätzen gemäß; und da diese sind: immer bereit zu sein, mein Leben für euern Vortheil auszusetzen, so würde es mir leicht geworden sein, um euch vor Schaden und Kriegsgefahr zu bewahren, die Würde niederzulegen, die ihr mir gegeben habt, sonderheitlich, da nach den Jahren, die ich sie bekleidet habe, durch so viele Mühen und Beschwerden mir Geist und Körper gleich sehr ermüdet sind. Aber weil es sich vielleicht bei diesem Begehren um viel Anderes fragt, als um meine Person, so schien es meinen ehrenwerthen Collegen und mir schicklich, daß nur mit öffentlicher Genehmigung der Beschluß über eine Sache gefaßt werde, bei der das öffentliche Interesse so sehr betheiligt ist. Es schien uns nöthig, daß eine so wichtige und das Allgemeine so sehr betreffende Sache nicht von den Bürgern allein entschieden werde, die die gewöhnlichen Geschäfte zu leiten haben, sondern von euch, die ihr die höchste Gewalt dieses Staates seid, von denen also allein ein so wichtiger Beschluß abhängen muß. Ich will euch weder für noch wider zureden, euer sei die Erwägung, euer der Beschluß. Was ihr beschließen werdet, werde ich vollziehen und loben, ich, der euch nicht allein die Würde anbiete, die von euch kömmt, sondern auch meine Person und mein Leben. Ich würde es als eine besondere Glückseligkeit betrachten, wenn ich glauben dürfte, diese seien Mittel für euer Heil. Untersuchet, was das Begehren des Vizekönigs eurer Freiheit gelten mag, und Gott möge euch erleuchten, daß euer Sinn das Beste erwähle.

Wenn die Medizis die Gesinnung hegten, in dieser Stadt zu leben, als einfache Bürger unterworfen den Gesetzen und den Anordnungen der Magistrate, so würde ihre Wiederaufnahme

eine löbliche Sache seyn, auf daß das gemeinsame Vaterland sich in einem gemeinsamen Körper vereinige. Wenn aber ihr Sinn auf Anderes gerichtet ist, dann habt Acht auf eure Gefahr, dann achtet es nicht, Beschwerden und Kosten zu ertragen, um eure Freiheit zu erhalten. Wie köstlich sie ist, würdet ihr, aber zu spät, erkennen, wenn ihr sie — es entsetzt mich es zu sagen — wenn ihr sie verloren habt. Es überrede sich auch Niemand, daß die Regierung der Medizis die nämliche seyn werde, die sie war, ehe sie verjagt wurden, denn die Grundlagen und die Gestaltung der Dinge haben sich verändert. Damals waren sie unter uns auferzogen gleichsam als einfache Bürger, und besaßen großen Reichthum, angemessen der Stellung, die sie einnahmen. Von niemand beleidigt, vertrauten sie auf die Gewogenheit der Bürger, sie beriethen die öffentlichen Sachen mit den Vornehmsten, und bemühten sich, ihre Größe vielmehr mit dem Mantel der Bürgerlichkeit zu verhüllen, als daß sie sie enthüllet hätten. Nun aber, so lange Jahre von Florenz entfernt, in fremden Sitten aufgezogen, daher in bürgerlichen Sachen wenig unterrichtet, wohl gedenkend ihrer Verbannung und der Bitterkeiten, die sie gekostet, ganz verarmt, beleidigt von so vielen Familien, wohl wissend, daß der größere Theil ja mit wenig Ausnahme Alle die Tirannei hassen, werden sie keinem Bürger vertrauen. Gezwungen von der Armuth und dem Argwohn werden sie Alles sich selbst zueignen, und sich nicht auf Wohlwollen und Liebe stützen, sondern auf Gewalt und Waffen, so daß in kurzer Zeit unsere Stadt sich in demselben Zustand befinden wird, wie Bologna war zur Zeit der Bentivoglios, und wie Sienna und Perugia es heute sind. Das habe ich denen sagen wollen, die die Wiederkehr der Zeiten und der Regierung des Lorenzo Medizis predigen. Obgleich in dieser Zeit unser Zustand hart war, und wir unter einer Tirannei lebten, so war diese doch sanfter als viele andere, und sie würde in Vergleich mit der neuen ein goldenes Zeitalter zu nennen seyn. An euch ist es nun, einen weisen Entschluß zu fassen, an mir entweder mit festem und heiterem Gemüth mein Amt niederzulegen, oder kräftig, wenn

eure Beschluß es will, für die Vertheidigung unserer Freiheit zu sorgen. *)

Als er seine Rede geendigt hatte, hieß er die Bürger sich nach ihren Compagnien abtheilen, auf daß ein jeder seine Meinung desto freier sagen könne. Nach Verfluß einer Stunde erklärte jede Abtheilung ihre Entscheidung. Sie war einstimmig, daß nichts an der Verfassung geändert, und daß der Gonfaloniere in seinem Amte erhalten werden müsse, aber daß man den Medizis die Rückkehr als bloße Bürger gestatten solle. Willige der Vicekönig nicht ein, so sollen die Waffen entscheiden, und die Bürger erboten sich, zur Vertheidigung des Vaterlands Vermögen und Leben hinzugeben.

Der Gonfaloniere erwiederte mit der Zusicherung gleicher Hingebung und mit Aufzählung der Vertheidigungsanstalten. In Florenz waren über 8000 Mann Fußvolk, und 3000 in Prato. Dorthin waren auch gegen 100 Gendarmen und eine Abtheilung leichter Reiter gesendet worden. Des Vizekönigs Macht belief sich nicht so hoch, und er litt Mangel an Lebensmitteln. Dieß alles war so. Der Vizekönig hatte nur 200 Gendarmen und 5000 Mann Fußvolk über den Apenin geführt, zu denen sich einiges ungeregelte Volk, das dem Glücke des Cardinals folgte, gesellte, aber seine 5000 Mann Fußvolk waren dieselben Spanier, die in der Schlacht von Ravenna so tapfer gefochten und ungeschlagen sich zurückgezogen hatten. Das Florentiner Fußvolk war eine erst seit kurzer Zeit aufgebotene Mannschaft, von denen nur wenige Kriegsübung hatten, und die nach Prato gesendeten Gendarmen waren die nämlichen, die in der Lombardei kürzlich

*) Nerli S. 108 sagt, er habe die sehr schöne Rede mit angehört, und Guicciardini habe sie sehr zierlich aufgezeichnet. Auch Ammirato hat S. 305 eine Rede Soderinis gleiches Inhalts im wesentlichen „Bald werdet ihr, denjenigen gleich, die erst lernen, welch' ein großes Gut die Gesundheit ist, wenn sie sie verloren haben, das Glück und den Werth der jetzigen Regierung erkennen; vergebens werdet ihr auf den Plätzen und in den Zirkeln umhergehen, euch an die Zeiten erinnern, wo man, ohne erst zu prüfen, mit wem man rede, Alles sagen konnte, was man zum Wohle des Staates dachte.

waren entwaffnet worden, und ihr Führer Luca Savelli, obgleich im Kriegsdienst ergraut, ein Mann ohne Auszeichnung.

In Prato befand sich viel Geschütz, aber wenig Schiesbedarf, und sonst auch war Mangel an Vertheidigungsmitteln. Mit großem Eifer war aber die Erndte in die befestigten Plätze, insbesondere nach Prato gebracht worden. Gegen diese Stadt wendete sich der Vizekönig, und beschoß mehrere Stunden hindurch das Merkatale Thor mit Falkonetkugeln, aber ohne Erfolg. Als daher die neue florentinische Gesandtschaft zu ihm kam, milderte er seine Vertragsvorschläge: er verlangte nicht mehr die Absetzung des Gonfaloniere, nur die Erlaubniß zur Rückkehr der Medizis als bloßer Bürger, und eine gewisse mäßige Geldsumme, wornach er sein Heer wieder zurückführen werde, bis zum Abschluß des Vertrags aber Brod aus Prato. Den Gesandten gestattete er die Rückkehr nach Florenz, um die Bewilligung der Lebensmittel zu erlangen, und versprach Waffenruhe bis zum 29ten, wo sie ihm die Antwort zu bringen hatten. Es ist ungewiß, ob man in Florenz eine versagende oder eine bewilligende Antwort gab. Es wird von zwei achtbaren Geschichtschreibern behauptet, der Gonfaloniere habe, als die bejahende Antwort beschlossen worden, die Rückkehr des Gesandten am 29ten verhindert, und ihn erst am 30ten abreisen lassen, weil er gehofft, daß der Vizekönig von dem großen Mangel, in dem er sich befand, gedrängt den Rückzug antreten werde, *) zwei gleich achtbare behaupten, die Signoria habe die Lebensmittel verweigert. **) Gewiß ist es, daß der Gesandte erst am 30ten sich auf dem Weg ins Lager des Vizekönigs befand.

In der Nacht vom 29sten auf den 30sten veränderte der Vizekönig seine Stellung. Er verließ das Thor von Merkatale, und führte seine Macht gegen das Thor dal Serraglio auf, dort war der Boden so gestaltet, daß, wenn er mit seinem Geschütz die Mauer durchgebrochen, die Bresche von außen leicht zugänglich war, aber dieser Vortheil ward dadurch aufgewogen, daß man

*) Guicciardini und Nerli.

**) Buonacorsi S. 182. Nardi S. 249. Firenze 1584. 8.

von dieser Bresche aus nicht ebenen Weges in die Stadt gelangen konnte, sondern sich erst noch eine bedeutende Tiefe herablassen mußte.

Am Morgen des 30sten Augusts begann er das Feuer mit seinen zwei Geschützen. Das eine derselben zersprang bald, mit dem andern setzte er das Feuer viele Stunden lang fort, und eine Oeffnung der Mauer von nicht viel mehr als 24 Fuß war eingebrochen, und das Geschütz war mehr zu wirken nicht im Stande. Die Spanier bestiegen einzeln die Bresche, unterhalb welcher in der Stadt eine Schaar Florentiner mit Picken und Schießgewehren aufgestellt war. Die Spanier vermochten nicht in die Stadt hinabzukommen, aber einigen gelang es, die Mauer von der Bresche aus zu erklimmen. Dort tödteten sie zwei von den aufgestellten Wachen. Die andern auf der Mauer wichen etwas zurück, und einzelne Spanier stiegen auf Leitern an der Mauer hinan. Als dieß die unten aufgestellte Schaar erblickte, ergriff sie die Flucht und warf die Waffen weg. Die Spanier erstaunt und spottend über diese Feigheit ergossen sich nun in die Stadt, und tödteten die wehrlosen, die ihnen aufstießen. Niemand war, der einen ehrenvollen Tod mit den Waffen in der Hand suchte; die Flucht aus der Stadt war unmöglich, weil alle Thore verrammelt waren. Ueber 2000 wurden getödtet, die Stadt geplündert, und die Einwohner durch Martern zur Entdeckung ihrer Habe gezwungen. Der größte Theil der Frauen hatte sich in die Hauptkirche geflüchtet, und dem Cardinal Johann gelang es, sie vor Schändung zu bewahren, indem er starke Wachen vor die Kirche stellen ließ. In der Stadt schützte weder die zarte Jugend, noch der geweihte Schleier vor Entehrung. Ein Mädchen, das in ihrem Verstecke entdeckt wurde, rettete die Reinheit ihres Körpers dadurch, daß sie sich von der Höhe des Hauses herabstürzte und den Tod gab. Eine andere suchte und fand im Flusse den Tod zur Rettung ihrer Ehre. Battista Guicciardini, der florentinische Podesta in Prato, Tommaso Bertoli und Andrea Tebaldi, Commissäre zur Leitung der Vertheidigung wurden gefangen, und kauften sich mit Gelde los. Von Luca Savelli schweigen die Nachrichten. Sie hätten sich an der Bresche oder auf der Mauer

kämpfend und ermunternd einen ehrenvollen Tod, vielleicht ihrem Vaterlande Rettung und sich gewiß unvergänglichen Nachruhm erwerben können.

Als die Nachricht von dem Falle Pratos nach Florenz kam, ergriff ein Todesschrecken die Bürger. Sie fürchteten für sich das Schicksal von Prato. Der Gonfaloniere verlor die Fassung, er hörte auf der Leiter zu seyn, und ließ sich von andern leiten, ohne Entschlüsse zu fassen, weder zur Sicherung des Staats, noch seiner Person. Seine Gegner allein erhoben die Stimmen in Vorwürfen gegen ihn. Jetzt auch faßten Diejenigen, die sich seit einigen Monaten mit den Medizis gegen den Staat verschworen hatten, den Muth offen auf den öffentlichen Plätzen von der Nothwendigkeit einer Veränderung der Verfassung zu reden.

Francesco degli Albizzi, ein Jüngling von großem Reichthum und großen Talenten, von dem Kardinal Johann in Rom durch Freundlichkeit und die Dienste, die er ihm in einer Angelegenheit eines Priesters seines Hauses leistete, gewonnen, hatte schon vor einigen Monaten mit Julius Medizis und einem der Bibbiena geheime Berathung gepflogen. Pazolo Vettori wollte die Wiederherstellung der Medizis, weil er nur hiedurch seinen zerrütteten Vermögensumständen aufhelfen konnte. In den Jünglingen, die sich in den Gärten des Bernardo Ruccellai versammelten, fanden sie bereite Theilnehmer, unter diesen zwei seiner Söhne. Die Verbindung mit Julius Medizis dauerte fort, es war aber noch kein Plan gereift, als die Ereignisse von Prato sie zum Handeln kühn machten. Zu ihnen trat Bartolomeo Valory, der auch durch zu großen Aufwand sein Vermögen verschwendet hatte, er nahm Theil, obgleich er die Nichte des Gonfaloniere zur Ehe hatte, und von ihm als Tochtermann betrachtet wurde, auch Vettori war mit dem Gonfaloniere verwandt. Am 31ten Morgens führten Sie, nicht volle 30 an der Zahl ihr Vorhaben aus. Sie gingen mit verborgenen Waffen in den Palast, wo, so war es gebräuchlich, die abgehende Signoria zugleich mit der neu eintretenden versammelt war. Vor dem Saale erhoben sie ein tumultuarisches Geschrei, „der Gonfaloniere dürfe nicht mehr länger im Pallaste geduldet werden.“

Dann zogen sie in die Zimmer des Gonfaloniere, und forderten ihn auf, den Palast zu verlassen und in sein Haus zurückzukehren. Alle verbürgten ihm Sicherheit, wenn er ihnen folge, aber Tod ward ihm von einigen gedroht, wenn er sich weigere. Soderini, der schon den Signoren sich erboten hatte, durch sein Zurücktreten schlimmeres abzuwenden, aber durch ihre Bitten sich hatte zurückhalten lassen, war nicht schwer zu bestimmen, daß er mit den Verschworenen den Palast verließ.

Nun ließen sie erst 40 Bürger, die als Anhänger der Medizis seit 8 Tagen im Palast waren zurückgehalten worden, frei und forderten sie auf, bewaffnet wieder zurückzukehren, dann führten sie den Gonfaloniere zu seinem Hause. Die Bürger liefen zusammen, er hörte keine hülfreiche Stimme, aber manche feindliche, und er ward auf sein Begehren nicht in sein Haus, sondern in das des Francesko und Pagolo Vettori gebracht. Des Francesko Klugheit und Mäßigung waren ihm bekannt, er ward von Francesko aufgenommen, und alle verpflichteten sich noch einmal für seine Sicherheit zu sorgen. Bald kehrten sie in den Palast zurück, und sie mit andern des medizinischen Anhangs verlangten von der Signoria die unmittelbare Zusammenberufung der Magistrate, denen nach dem Gesetze Gewalt gegeben war, den Gonfaloniere seines Amtes zu entsetzen. Man gehorchte ihrem Begehren. Die Magistrate versammelten sich schnell, und die Signoria trug auf Absetzung des Gonfaloniere an. Der Antrag ward bei der Abstimmung nicht bewilligt. Da trat Francesko Vettori vor sie, und bat sie mit auf der Brust gekreuzten Händen, die Absetzung auszusprechen. Nur dadurch sei der schuldlose Mann zu retten. Die Wuth und Grausamkeit einiger von diesen Jünglingen sei so groß, daß sie ihn ermorden würden, wenn man ihn nicht entsetze. Dies bewog sie, nicht ohne Mitleid und ohne Thränen, die Absetzung auszusprechen. In der Nacht verließ Soderini die Stadt von einem treuen Condottiere und 40 Reitern begleitet, und schlug den Weg nach Sienna ein. Einige seiner Neffen und andere Verwandte waren bei ihm. Von Sienna sollte er nach Rom reisen, wohin ihm freies päbstliches Geleite zugestellt wurde. Aber er erhielt geheime Nachricht von

seinem Bruder dem Cardinal, daß es zu fürchten sei, der Pabst werde die ihm gegebene Zusicherung brechen, theils aus Haß gegen ihn, theils aus Begierde nach seinem Gelde, das, wie die Sage ging, in einer großen Summe bestand, und wendete sich in geheim nach Ankona, von wo er schnell in das Gebiet von Ragusa überschiffte, während er seine Familie in kurzen Tagereisen nach Rom ziehen ließ. In Ragusa ward er gastlich aufgenommen, die Kaufleute daselbst, die nach Florenz Handel trieben, hatten die Gewogenheit und den Schutz der Regierung, der er vorstand, öfters erprobt.

Der Haß Julius des II. verfolgte ihn bis in diesen Zufluchtsort. Als aber der Cardinal Johann den päbstlichen Stuhl bestiegen, ward ihm erlaubt, nach Rom zu kommen. Er beschloß im römischen Gebiete in Ruhe seine Tage, und Leo X. erwähnte von ihm rühmend, daß er nie eine andere Bitte an ihn gerichtet, als die das gemeine Wohl von Florenz zum Gegenstande gehabt.

An demselben Morgen, wo Soderini aus dem Palaste geführt wurde, gingen 4 Gesandte nach Prato ab, denen am Abend 3 andere folgten, der Erzbischof Pazzi, ein Vetter des Cardinals, Jacopo Salviati sein Schwager und Pagolo Vettori, der erste oder unter den ersten des medizäischen Anhangs. Der Vertrag kam ohne Zögern zu Stande. Die Medizis bedungen sich nur ihre Rückkehr als bloße Bürger und die Erlaubniß, ihr veräußertes Grundeigenthum gegen den von den Besitzern bezahlten Kaufpreis und den Werth der Verbesserungen innerhalb einer gewissen Zeit zurückkaufen zu dürfen. Die Florentiner traten dem Bunde bei, und übernahmen die Versprechungen zu erfüllen, die die Medizis gemacht. Diese waren 40,000 Dukaten für den Kaiser, 80,000 Dukaten für das Heer und 20,000 Dukaten für den Vizekönig. Das Heer sollte das Gebiet räumen, sobald die ersten 40,000 Dukaten für das Heer bezahlt seien. Auch mit dem König von Spanien ward ein Bund geschlossen, in dem jeder Theil dem andern zur Vertheidigung seiner Staaten bestimmte Hilfe versprach. Die Florentiner verstanden sich außerdem dazu, 200 Gendarmen aus Unterthanen des Königs in Sold zu nehmen. Der Marchese de la Palude war vom Cardinal zum Anführer

derselben ausersehen, und er machte ihm auch Hoffnung zum General-Capitaine der Florentiner ernannt zu werden. Am nämlichen Tage, wo Soderini gestürzt wurde, kam Julian Medizis, gerufen und begleitet von Francesco degli Albizzi, in Florenz an. Am andern Morgen, als seine Ankunft bekannt war, besuchten ihn im Hause Albizzis, wo er übernachtet hatte, sehr viele Bürger, mit großen Freudenbezeigungen über seine Ankunft. Unter diesen auch nicht wenige, die bisher eifrige Freunde Soderinis gewesen waren. An diesem Tage trat die neue Signoria, jedoch ohne Gonfaloniere, ihr Amt an. Es mußte über die Reform der Verfassung berathen werden. Die Signoria rief hiezu außer den Verwandten und ersten Anhängern der Medizis auch die Großen, die seither im Zwiespalt mit dem Gonfaloniere gewesen waren. Mancherlei Vorschläge wurden gemacht. Die Großen stimmten beinahe alle mit der Gesinnung der ganzen Stadt ein, die die Fortdauer der Volksregierung verlangte. Sie wollten aber für sich einen gesicherten Antheil an der Regierung. Julian Medizis genehmigte ihre Vorschläge. Am 7ten September ward der große Rath versammelt. Es kam in Antrag:

Der Gonfaloniere solle in Zukunft für ein Jahr gewählt werden, und erst nach 5 Jahren wieder wählbar sein. Dem Rathe der 80 (der alle 6 Monate neu erwählt wurde) sollen als beständige Mitglieder auf Lebenszeit beigegeben sein Alle, die in der Stadt die höchsten Würden bekleidet, nämlich die des Gonfaloniere der Gerechtigkeit, oder die eines Mitgliedes des Raths der Zehen, oder die außerhalb der Stadt als Mitglieder des Rathes der 80, Gesandte oder General-Commissaire gewesen.

Acht Personen sollen vor dem durch die Gesetze bestimmten Alter wählbar sein. Diese Bestimmung bezweckte, den Medizis und mehreren ihrer Anhänger den Eintritt in die Würden zu öffnen.

Die Genehmigung dieser Vorschläge erfolgte leicht, denn alle Bürger fürchteten, man möge Schlimmeres durch ein Parlament zu Stande bringen.

Man nahm sogleich die Wahl des Gonfaloniere vor. 1507

Bürger stimmten, und Batista Ridolfi ward mit 1103 Stimmen erwählt. Er war ein Mann, der nicht die allgemeine Gunst genoß, aber Anerkennung großen Verstandes, und er war als ein Freund der Volksregierung seit den Zeiten Savonarolas bekannt, später war er ein entschiedener Gegner Soderinis und sehr angesehen bei den Großen und mit den Medizis verwandt. Die Florentiner hatten in diesen Tagen den Schmerz, zu sehen, wie Wägen in ihrer Stadt ankamen, beladen mit der Beute von Prato, die die Spanier auf den öffentlichen Plätzen um Spottpreise verkauften. Auch kamen spanische Offiziere an, die Stadt zu sehen, und man bemerkte, daß sie innerhalb und außerhalb der Mauern hin und her ritten, und so die Stärke und Schwäche der Stadt erkundeten.

In Florenz waren die Anhänger der Medizis mit den Vorgängen und den Beschlüssen vom 7ten höchst unzufrieden. Sie dachten, daß sogleich nach dem Abzug der Spanier die Medizis würden wieder vertrieben werden. Nur im Umsturz der Verfassung und in der Zernichtung des großen Raths sahen sie für sich Rettung und die Vortheile wegen der sie sich verschworen hatten. So dachte auch der Kardinal Johann. Er wußte, daß die Florentiner ihn hassen mußten, weil er die Feinde in das Vaterland geführt, die Prato geplündert hatten, und so viele Florentiner dort gemordet, aber er führte immer nur die Worte im Munde, daß er nichts wolle, als die Sicherheit seines Hauses.

Alle angesehenen Florentiner kamen zu ihm nach Prato. Zu Allen sprach er in diesem Sinne. Diejenigen, die den Sinn seiner Worte nicht verstehen wollten, die ihm wie Filippo Strozzi sagten, er werde die Sicherheit seines Hauses dadurch feststellen, daß er die Spanier sich zurückziehen lasse, er werde die Florentiner für die Wohlthat der erhaltenen Freiheit seinem Hause auf immer verbinden, wurden von seinem Vertrauen ausgeschlossen. Jene aber, die die Sicherheit seines Hauses nur darin fanden, daß es die alte Gewalt wieder annehme, die dazu ihre Dienste anboten, erkannte er als seine Freunde. Es kostete ihm einige Mühe, den Vizekönig für seinen Plan zu gewinnen. Der König hatte diesem überlassen, nach den Umständen die Medizis wieder einzusetzen, oder sie zu

verlassen, und er war an sich wenig geneigt, Veränderungen in der Verfassung von Florenz zu unterstützen, aber der Kardinal stellte ihm vor, die Florentiner würden wegen der von den Spaniern erlittenen Drangsale immer, wenn sie frei seien, Feinde des Königs bleiben, und sich auf die Seite seiner Feinde stellen; sie erwarteten nur den Abzug des Heeres, um den wider ihren Willen vertriebenen Gonfaloniere wieder einzusetzen, dagegen könne der König auf den Dank und die Treue der von ihm zur alten Gewalt gekommenen Medizis zählen. Diese Vorstellungen wurden durch den Marchese della Palude und den Grafen Sanseverino unterstützt, die im spanischen Heere Soldtruppen anführten. Dazu kam, daß die für das Heer versprochenen Gelder von Florenz karg ankamen, und ohne Zweifel die Zusicherung unmittelbarer Zahlung nach der Wiedereinsetzung. Der Vicekönig genehmigte den Plan des Kardinals, und dieser zog in starker Begleitung am 13ten September nach Florenz in das Haus der Medizis. Die Signoria ließ ihn da als Legaten des Pabstes begrüßen und sendete ihm das gewöhnliche Ehrengeschenk, das er mit fürstlicher Freigebigkeit den Ueberbringern erwiederte. Er lehnte aber ab, noch am selben Tage in den Pallast zu kommen, und der Gonfaloniere berathschlagte sich über seine Pläne, weil man im Hause der Medizis keine Versammlung und keine bewaffnete Macht erblickte.

Am andern Morgen, als die Signoren und der Rath der 80 im Pallaste versammelt waren, und unter ihnen Julian Medizis, zog eine Schaar bewaffneter Italiener, die theils mit dem Kardinal, theils einzeln gekommen waren, zugleich mit den verschworenen Jünglingen unter dem lauten Rufen: Ballen, Ballen, vor den Pallast, in dem sich keine bewaffnete Florentinische Mannschaft befand, besetzte das Thor, drang die Treppe hinan, und plünderte silbernes Geräthe, das für den Gebrauch der Signoria bestimmt, sich in den Vorgemächern befand. Die Räthe, durch das Getümmel erschreckt, wendeten sich fragend an Julian Medizis. Dieser antwortete: Die Medizis verlangten nichts als ihre Sicherheit, aber um diese zu erlangen, müsse ein Parlament gehalten werden. Die Räthe gehorchten, und die große Glocke des Pallastes rief das Volk zum Parlamente. Die Signoria bestieg die Tribune vor

dem Pallaſt, Julian voran mit der Fahne der Republik in der Hand. Es ſammelte ſich Volk, aber es ward umgeben von den fremden Soldaten und den jungen Adlichen, die die Waffen für die Medizis ergriffen. Zu ihnen hatten ſich auch alle Condottieren der Republik geſellt, zwei ausgenommen, Malateſta von Sagliano und Carlo da Auſtdia, die den Unterhändlern der Medizis kein Gehör ſchenkten.

Der von der Tribune gemachte Vorſchlag, 50 Männern volle Gewalt, gleich der, die das Volk ſelbſt habe, zur Reform des Staates zu geben, ward genehmigt. Genehmigt ward die Liſte der 50, die von den Medizis ausgeſucht waren. Gleich darauf wurden noch 5 beigefügt, die, früher Gegner der Medizis, dieſe Gunſt ſchnell begehrt und erlangt hatten. Auch ward den Erwählten Gewalt gegeben, ihre Zahl zu ergänzen und zu vermehren.

Das beiſtimmende Rufen zu dieſen Vorſchlägen erſcholl mehr von den fremden Soldaten, als dem anweſenden Volke. Die Erwählten zögerten nicht, den großen Rath aufzuheben, und ſie ſtellten äußerlich alle öffentliche Sachen wieder auf denſelben Stand, wie er vor der Zeit der Vertreibung der Medizis geweſen war. Innerlich aber ward der Zuſtand ſchlimmer, denn der Gedanke, gehaßt zu ſein, und das Bewußtſein, dieſen Haß zu verdienen, machte die Regierenden doppelt beſorgt, ihre Gewalt zu verlieren, und doppelt argwöhniſch, und die Erinnerung an die während 18 Jahren genoſſene Freiheit machte es den Bürgern doppelt ſchwer, die aufgedrungene Herrſchaft zu ertragen.

Verbesserungen.

Theil V.

S. 4 Z. 11 von unten lies statt zum Feldzug rieth: „vom Feldzug abrieth."
S. 27 Z. 6 von unten lies statt Francesco Savoi: „Francesco Secco."
S. 68 letzte Zeile lies statt Trommel rührte: „Almosenkasten niederwarf."
S. 67 Z. 21 von oben lies statt Pieros Vetter: „der Cugino, (oder vielmehr) Cegino."